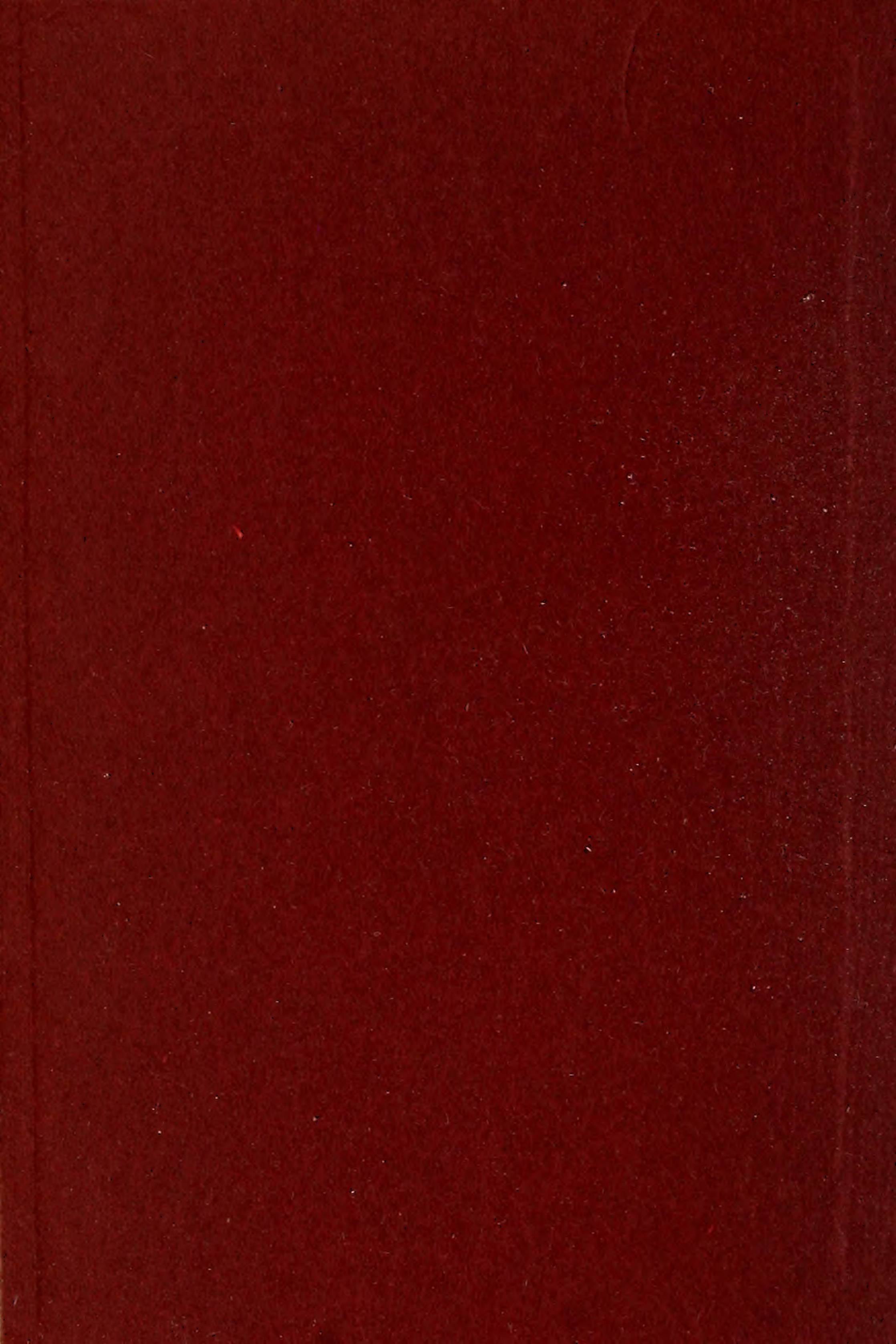
Felix Dahn

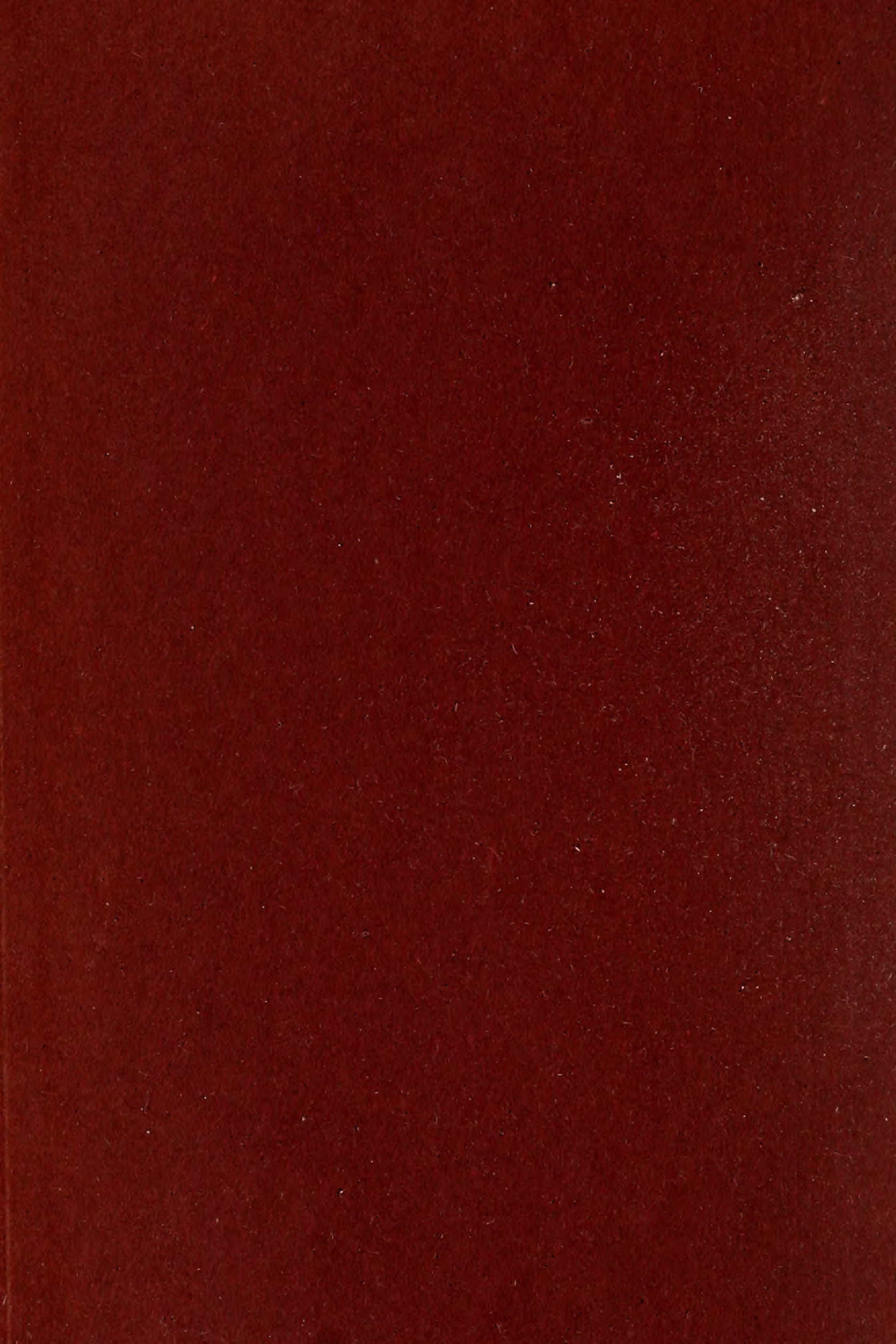
Gesammelte Werke

Erzählende und poetische Schriften











Felix Dahn

Gesammelte Werke

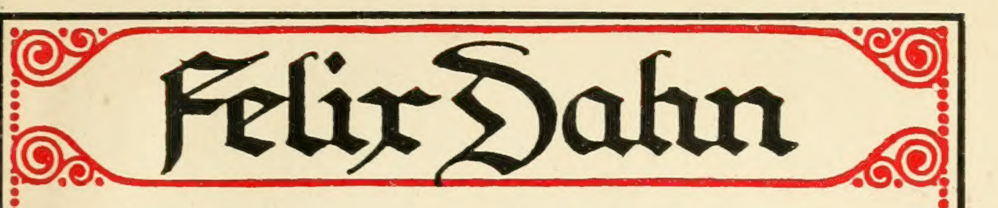
Erzählende und poetische Schriften

Neue wohlfeile Gesamtausgabe

Zweite Serie: Band 7



Verlegt bei Breitkopf & Härtel in Leipzig
und bei der
Verlagsanstalt für Litteratur u. Kunst
(Hermann Klemm) in Berlin-Grunewald



Gedichte

Illustriert von
H. Grobet



Verlegt bei Breitkopf & Härtel in Leipzig
und bei der
Verlagsanstalt für Litteratur u. Kunst
(Hermann Klemm) in Berlin-Grunewald

Die zweite Serie dieser „Neuen wohlfeilen Gesamtausgabe" wurde in einer Auflage von zwanzigtausend Exemplaren in der Buchdruckerei von Ernst Hedrich Nachfolger in Leipzig gedruckt. Den Einband und die Innentitel zeichnete Erich Gruner in Leipzig. Die Buchbinderarbeiten besorgte H. Fikentscher in Leipzig.

Balladen und Lieder

Dritte Sammlung

Zweite Abteilung

Lieder, Sprüche, Vermischtes



Abschied von der Poesie.

(1865.)

Die Sonne taucht mit Glanz und Milde
 Ins Goldgewölk des Hügelsaums
Und mich umfängt das Waldgefilde,
 Die Stätte meines Jugendtraums.
Der heil'ge Wind zieht in den Zweigen:
 Des Tages letzter Laut verscholl:
Ein großes, feierliches Schweigen
 Umflutet mich bedeutungsvoll.
Bist du es, der mit so viel Wehmut
 Mir naht und doch mit Seligkeit,
Bist du's, — ich grüße dich in Demut, —
 O Genius meiner Jugendzeit?
Du schwebst daher im Abendwinde,
 Du kommst aus Himmeln, ewig fern,
Dich schmückt die weiße Priesterbinde,
 Auf deinem Haupte glänzt ein Stern.
Was blickst du mich so weich und traurig,
 So mahnend an mit feuchtem Schmerz?
Halt ein: — der Geister Blick ist schaurig
 Und ihn erträgt kein sterblich Herz.
Du reichst mir meine Harfe wieder,
 Die stumm der harten Hand entfiel,
Du mahnst an alte, frohe Lieder,
 An längst verklung'nes Saitenspiel.

Du zeigst mir in den Wolken Kränze,
Danach die Sehnsucht einst gestrebt: —
Ach, ewig blüh'n der Geister Lenze: —
Mein Frühling — er hat ausgelebt!
Du süße, weiche Stimme — schweige!
Die alten Träume wecke nicht:
Du Zaub'rin, nicht so liebend neige
Dein feenschönes Angesicht!
Willst du den steten Sinn bethören
Mit unbestimmter Sehnsucht Qual? —
Ich darf und will nicht auf dich hören,
Und diese Brust deckt spröder Stahl.
Denn in ein Heer bin ich getreten,
Ein Mann des Kampfes und der Pflicht:
Mir gilt der Ruf der Schlachtdrommeten,
Der Ton der Flöte gilt mir nicht.
Nicht in die Wolken darf ich schauen:
Vor mir, auf Erden, liegt das Ziel:
Da muß ich ringen, schaffen, bauen:
Kein Arm blieb frei für Saitenspiel!
Der reifen Saaten muß ich warten,
Und schichten gold'ner Garben Wucht:
Ach, nur im Hesperiden-Garten
Schlingt sich die Blüte um die Frucht!
So kehre heimwärts zu den Sternen:
Jedoch vergiß des Freundes nicht,
Und geuß aus deinen hohen Fernen
Auf meinen Pfad ein holdes Licht.
Doch wie sich mag mein Los vollenden: —
Einst schau' ich wieder deinen Glanz:
Es schmückt mein Haupt aus deinen Händen
Der Sieges- oder Totenkranz.

7

An Pallas Athene.

(1868.)

Steige, klare Himmelstochter,
Strenge Göttin, mir hernieder,
Ach, und auf die heißen Schläfe
Deines abgefall'nen Priesters
  Lege deine kühle Hand!

Ach, ich hatte sie vergessen,
Deiner Weisheit herbe Sprüche:
Der Entsagung schwer Geheimnis,
Das du schon dem ernsten Knaben
  Auf den roten Mund geküßt.

Wie doch lehrt' ich, überfließend
Deiner eingehauchten Weisheit,
Andre meisternd, strenge richtend:
Glück und Unglück ist den Menschen
  Suchens nicht und Meidens wert."

Ach, erfreuendere Lehre,
Herzgefälligere Weisheit,
Überzeugend durch die Wonne,
Auf den Pulsschlag sich berufend,
  Zog in mein berauscht Gemüt!

Ach, ich sah den Falter fliegen,
Wo die junge Rose glühte,
Sah im Maienglanz sich sonnen
In des Glückes Heißverlangen
  Jede frohe Kreatur! —

„Leben, volles Leben," rief es
In mir mächtig: „Freude, Schönheit,
Jugend, Hoffnung, Freiheit, Wonne: —
Sie allein sind wert des Suchens, —
  Wo sie nicht sind, ist der Tod."

Wie der Hirsch nach frischem Wasser
Schrie nach Glück die durst'ge Seele: — —
Schweige, schweige! Still verschmachte!
Knicke deines Lebens Herztrieb
  Und dein Auge — reiß' es aus.

Weihe, strenge Himmelstochter,
Mich aufs neu' zu deinem Priester.
Doch um eine Gnade fleh' ich:
Nimm zuvor mit kühlen Händen,
  Nimm das Herz mir aus der Brust.

Sonntag.

(1869.)

Wenn sonst ein schöner Sonntag war und schimmernd schien die Sonne,
  Wie war mein Herz so morgenklar, so voller Festeswonne!
  Und nahm sich große Freude vor und frohe Pläne macht' es,
  Und mischte sich dem heitern Chor, und sich im Himmel dacht' es.
Jetzt kömmt er wie ein andrer Tag, in grauen Zwilch gekleidet,
  Und bei dem hellen Glockenschlag die dunkle Seele leidet;
  Die Weihe fehlt dem müden Sinn: die Glocke ruft vergebens: —
  Ach, mit der Jugend geht dahin der Sonntag alles Lebens!

Das Sterbeglöcklein.

(1865.)

Hell durch den Maientag das Sterbeglöcklein tönt!
Der andere schrecken mag, ich bin des Klangs gewöhnt:
Ich hör' ihn fort und fort in allem, was da lebt:
Er ward nur heute laut, der leise sonst verschwebt . . .

Enträtselte Ahnung.

(1867.)

Es mahnt mich eines Abends wunderhold:
  In Rosenglut stand Himmel, Flut und Erden:
 Und auch mein Herz war voller Sonnengold
  Und schien kein Ende seines Glücks zu werden.
Vom Hügel sah ich weit in lachend Land,
  Des Chiemsees Wogen rauschten mir zu Füßen:
 Wie zögernd auf dem Berg die Sonne stand,
  Als wollte sie mich noch und nochmal grüßen.
Und nochmals grüßte sie mich hellsten Strahls: —
  Und sank — und Schauer nahm mein Herz gefangen
 Warum? Jetzt weiß ich's erst! — Es ist damals
  Die Sonne meines Glückes heimgegangen.

Melancholie.

(1867.)

Zurück, o Welt, mit deinen schwanken Wogen
  Du lockst mich niemals wieder in Gefahr:
 Denn deine Liebe hat mir stets gelogen
  Und deine Selbstsucht nur bleibt ewig wahr.
Und ob der Freund dir drücke warm die Rechte, —
  Er liebt in dir doch nur sein eigen Bild:
 Ob liebend dich des Weibes Arm umflechte —,
  Du blöder Thor, du wähnst, daß dir es gilt?
Es gilt nur dem Idol des eig'nen Wertes,
  Dem ihre Eitelkeit Altäre baut:
 Und nur ein eigen Selbst, ein kraftverklärtes,
  Umarmet in dem Bräutigam die Braut.
Ach, deines Herzens eigenste Gedanken —
  Wem sind sie lieb wie dir? Wer denkt sie mit?
 Du stehst allein: drum lerne nie zu wanken:
  Nur auf dich selber stütze sich dein Schritt.

Huld ist der Menschen Wunsch und Lieb' ihr Träumen,
Jedoch das Selbst ihr eisernes Gesetz.
Sie wähnen, frei zu geh'n in freien Räumen: —
Ein feiner Blick sieht rings das feine Netz.

Warnung.

Sei nicht zu sicher und befriedet,
Sei nicht des Glückes allzuvoll:
Schon ist der Donnerkeil geschmiedet,
Der all dies Glück zerschmettern soll!

Rat.

Störe keinem den Schlaf! Daß du nicht ein Glück ihm verscheuchest,
Welches du nicht aufwiegst, bringst du die Krone der Welt.

Unser Kirchhof.

(1868.)

Die Sonne, die das Licht dem Leben beut,
Hat Huld und Muße
Genug, daß sie die Gräber auch erfreut
Mit einem Gruße.
Der Ort liegt von des Lebens Lärm und Hast
Still abgeschieden:
Im Abendwind bebt der Cypressenast —
Welch tiefer Frieden! —
Mir ist, er spricht: „Zum Lohn ward ich erbaut,
Nicht um zu strafen:
Komm' nur, wird dir's da draußen allzulaut;
Hier ist gut schlafen."

An meine Schwester Constanze.

Es steht ein Felsen einsam. — Die Wolke küßt sein Haupt. —
Nicht viel ist ihm gemeinsam mit dem, was unten staubt.
Ihn hat der Blitz getroffen. — Der Sturm hat ihn zerschellt. —
Es schmähet ihn den Schroffen, den Harten gern die Welt. —
Des Wetters grimmes Tosen durchfurcht den dunkeln Stein: —
Es wollen drum die Rosen nicht recht bei ihm gedeihn. —
Nur eine kleine Rose, von süßer, holder Art,
Erblüht aus stillem Moose an seinem Herzen zart.
„Mir ist hier ganz geheuer bei ihm" — spricht sie mit Lust —
„Er birgt ein tiefes Feuer in seiner kalten Brust —
Und will er sie auch nicht zeigen, — ich spüre seine Glut,
Und tief in ihm — mit Schweigen — ein Schatz von Golde ruht.
Mit einem Lebensodem zusammen atmen wir,
Er ist mein dunkler Boden, — ich seine helle Zier!" —
Er hört's und immer fester an sich die Rose zieht: —
Sprich, meine kleine Schwester, verstehst du dieses Lied?

Nachruf an Frau Amanda von Geibel.

O reines Herz, du konntest dich versöhnen
Und du versöhnst auch uns mit deinem Lose:
Denn selbst der Tod: — er mußte dich verschönen.
Du lächelst noch, als ob dir Harfen tönen,
Als sagte dir der Tod mit Lenzgekose:
„Komm, blüh' im Himmel nun, du weiße Rose!"

Klage.

Ich hör' eine alte Weise
In meiner Seele klingen:
Sie zittert und schwebet leise,
Wie auf dunkeln Schwingen,
Empor: und breitet sich schwer,
Wie ein großer Schatte, darüberher! —
Wenn ich müde gespielt mich hatte,
Auf des heimischen Gartens Wiesenmatte
Und die Sonne war untergegangen
Und der kühlere Abendwind
Um die glühenden Wangen
Wehte dem bangen Kind, — —
Da glaubt' ich im Rauschen der schwarzen Föhren
Ein altes, trauriges Lied zu hören
Von Schmerz und unendlichem Weh:
Daß, wie die Sonne nun untergeh',
Und der Tag, der freundliche, scheide
Und die Rose welk' auf der Heide,
So alles Liebliche schwinde vorüber —:
Ein Lied, düster und bang,
Voll unerbittlicher Not —
Von alles Schönem Untergang,
Von alles Glücklichen Tod —!
Und meine Seele ward trüb' und trüber:
Und ich floh aus den bangen Schatten,
Die sich leise gebreitet hatten,
Und barg mein Weh — so ausdruckslos —
Und mein Haupt in der lieben Mutter Schos.
Und dies Lied von der Menschen alter Not,
Von des Lieblichen Welken, des Edlen Tod,
Von aller Freude Vergänglichkeit,
Von dem Wurm, der in gift'ger Verborgenheit

In jeder Blüte der Hoffnung nagt, —
Dies Leid, das die alten Föhren geklagt,
Dies bange, düstere Ahnungswort, — —
Es begleitet mich fort und fort!
Tausendstimmig hör' ich's im Nord,
Im Herbstwind jammern und schallen,
Wann die Blätter zu sterben fallen
Und wann, wie ein großes Leichengewand,
Der Nebel sich breitet über das Land
Grau, düster und kalt.
Und mit zäher Gewalt
Klingt nach der klagende Seufzerhauch,
Wie lärmend auch
Ihn übertäubt die laute Lust:
Seines ewigen Rechts bewußt
Scheidet er nicht aus der Menschenbrust,
Hält bald sich verborgen, ein Schattenstreich,
Und schwillt bald, wachsenden Fluten gleich,
Über jeglichen Damm und Deich,
Den die zitternde Freude dazwischenbaut. —
Und ich höre den leisen, traurigen Laut
Im Wasserfall, der vorüberrauscht
Und in ewigem Wechsel die Woge tauscht,
In der Abendglocke verhallendem Klang,
In der Cykaden ödem Gesang,
In des Frühlings sehnsuchtatmendem Hauch: — —
Und leise, leise stiehlt er sich auch
In den gold'nen Wein, in die roten Rosen,
Selbst in der Liebe süßes Kosen:
Und überall aus der Freuden Chor
Hör' ich die leise Klage hervor:
„Es naht die Nacht, die kein Licht erhellt, —
Eine große Gruft ist die ganze Welt."

„Mariä Geburt fliegen die Schwalben fort.“

Aus feuchten Gründen der Nebel steigt,
Wie unvermeidliches Unheil,
Und grau durch die öden Himmel streicht
Ein fröstelnder, nasser Schauer.
Von der Mauer die Hedraranke fällt,
Todmüde vom langen Halten:
Durch die kahlen Gärten, durchs Stoppelfeld
Suchet der Wind und seufzet.
Und Schwalbe sogar, die, mutig und treu,
Zuletzt von allen verzagte,
Sie ziehet davon in fröstelnder Scheu,
Zum Zeichen, daß alles verloren.
O trüber Tag, da von dannen zieht
Die letzte, zwitschernde Schwalbe:
O trüber Tag, da die Seele flieht
Die letzte, singende Hoffnung.

Vergeblicher Zuspruch.

„Was irrst du verlassen, in Wälder entrückt?
Sieh, Hallen und Gassen sind festlich geschmückt.
Es locken die Geigen, es flattert der Kranz,
Die Jugend im Reigen fliegt hurtig zum Tanz,
Rings sprudelt und schäumet die Lust und der Scherz: —
Was sinnet und träumet dein einsames Herz?“
„O lasset mich träumen im grünen Gezelt: —
Kein Glück zu versäumen hab' ich in der Welt!“
„Ei, was dich betroffen, — nach vorwärts den Blick!
Ein mutiges Hoffen besiegt das Geschick.
Die Wellen des Lebens, sie tragen im Spiel
Des Sinkens und Hebens den schaukelnden Kiel.

Was wanderst du einsam? Hinaus in die Welt,
Leicht trägt sich gemeinsam, was den einzlen befällt!"
„O lasset mich wandern in Schmerz und allein: —
Ihr Herz ist des andern und nie wird sie mein."

Wehmut.

(1864.)

O schöne Zeit, da jede Dämmerung
Dem Herzen eine holde Weihe brachte,
Und sich die Seele hob mit hohem Schwung,
Sobald das Licht der Sterne sich entfachte!
Die Abendröte lieh ihr duftig Kleid,
Wie den Gefilden, damals meinen Träumen:
Ein Sinnbild seiner lichten Freudigkeit
Ersah mein Herz hoch in den Sternenräumen.
Jetzt wirft die Dämmerung ihr rot Gewand,
Ein blutig Bahrtuch, über meine Lieder:
Wie Totenkerzen an des Grabes Rand
Schau'n trüb die Sterne auf mein Hoffen nieder.

Zu spät!

Im Herbst bin ich von Haus gegangen,
Die Herbstzeitlose blühte spät,
Da sprach ich: „Liebste, wann mit Prangen
Durch unser Thal der Frühling geht, —
Dann kehr' ich heim, dann komm' ich wieder,
Dann find' ich dich in alter Treu',
Der Fink schlägt die gewohnten Lieder,
Und Lieb' und Rosen blüh'n aufs neu'. —"

Sie sah mich zieh'n mit bangen Thränen; —
Der Frühling kam: doch ich blieb aus:
Im Spätherbst endlich trieb das Sehnen
Mich unaufhaltsam fort nach Haus.
Ich suche sie im Haus — im Garten — —
Rings alles einsam, wie das Grab, —
Das Weinlaub fällt, wie matt vom Warten,
Welk, lautlos von der Mauer ab.
Auf feuchtem Grund die Herbstzeitlose
Mit letztem Seufzer zu mir spricht:
„Ich soll dich grüßen von der Rose: — —
Sie harrte lang: — du kamest nicht!"

Versäumte Rosen.

Es steh'n die Gärten ach! und Wälder
Schon ihres schönsten Schmuckes leer,
Vergeblich streif' ich durch die Felder, —
Ich finde keine Rose mehr!
So viele tausend sind erblühet,
Viel Tausenden zu Zier und Lust, —
Des Sommers Kuß, warum erblühet
Er nicht auch hier, an meiner Brust?
Wie viel, an stillentleg'nen Orten,
Dem Schmetterling bekannt allein,
Von Menschen ungepflückt, verdorrten: — —
Wär' eine nur von diesen mein!
Als sie gelockt auf allen Wegen,
Hab' ich zu pflücken sie versäumt:
Dem Fenster rankten sie entgegen, —
Ich hab's versäumt, ich hab's verträumt.



Die Weihe fehlt dem müden Sinn: die Glocke ruft vergebens: —
Ach, mit der Jugend geht dahin der Sonntag alles Lebens.

(Seite 8)



Ich hatte noch den blauen Flieder,
Die stillen Veilchen noch im Sinn, —
Ich sang dem März noch Abschiedlieder,
Da floh der Mai mir schon dahin.
Ich rechte nicht mit dir, o Sommer:
Du kannst die Gaben deiner Huld
Nicht sparen für den späten Kommer: —
Was er versäumt, ist seine Schuld.
Doch traurig ist's, soll nicht umzirken
Der frohe Schmuck ein junges Haupt,
Und soll die Rosen rasch verwirken,
Wer allzulang an Veilchen glaubt!

Mit „Harald und Theano".

(Einem jungen Mädchen.)

Gedenkst du noch der ernsten Willkomm=Worte,
Darin zuerst wir freudig uns verstanden?
„Wer ganz entsagt, ist frei von Schmerzensbanden,
Stark bleibt sein Stamm, ob Laub und Schmuck verdorrte."
In meines Liedes epheugrüne Pforte
Tritt ein und siehe, wie in fernen Landen
Zwei tiefe Herzen diese Wahrheit fanden,
Die Menschenschicksal ist an jedem Orte.
Und glaube mir, so oft du wirst gedenken:
„Es wohnet im Entsagen nur der Friede,"
Wird in dein Herz sich heil'ge Ruhe senken.
Vielleicht, ob ich für immer von dir schiede,
Wirst du dann mir und meinem ernsten Liede
Noch einen Pulsschlag der Erinn'rung schenken.

Die Bernsteinhexe.

Wer ist das Weib — gelbfahl ihr Haar,
Ihr Auge meergrau, wellenklar,
Ihr Wesen kühl und wunderbar?
Oft liegt sie stumm auf ödem Strand,
Ritzt Zeichen in den weißen Sand, —
Hebt heischend in die Luft die Hand: — —
Da in den Wellen kommt's gerollt,
Dem sie gebeut, das sie gewollt,
Das feuchte, kalte Meeresgold.
Und wem sie hold, dem wirft sie's zu —
Von Stund an weicht von ihm die Ruh': — —
Die Bernsteinhexe — das bist du!

Ahnung.

(1857.)

Ich habe mit dir in die Wolken geschaut,
In die Abendwolken dort oben.
Es küßte die rosige Nebelbraut
Ein Bräut'gam, aus Wolken gewoben.
Und als sie am schönsten zusammen gekost,
Als könnten sie nimmer sich missen, —
Da kamen die feindlichen Winde getost
Und haben die Liebe zerrissen.
Wo ist nun der Bräut'gam, wohin ist die Braut,
Ach, wohin bist du selber geschieden?
O Gott, was wir hoch in den Wolken geschaut,
Ist uns alles geschehen hienieden.

Abschied.

(1858.)

Hast du's in dir nicht tief empfunden,
Wie einen Schauer heiß und kalt,
Daß unzertrennlich wir verbunden
Durch eine zwingende Gewalt, —
Ist dir nicht alles jäh zerstoben,
Gleichwie mit einem Zauberstreich, —
Fühlst du dich nicht emporgehoben
Wie in ein blaues Himmelreich
Und fühlst du nicht mit leisem Beben,
Daß dir dein Schicksal nahe trat, —
Daß abgethan dein altes Leben,
Daß aufgethan ein neuer Pfad: — —
O dann halt ein und laß uns scheiden,
Und laß mich einsam weiter ziehn:
Von Liebe wurde dann uns beiden
Ein gleich Verständnis nicht verliehn!

Der Brief.

(1857.)

Nun hast du wohl den Brief gelesen, der meine ganze Seele trägt:
Die Frage ging nun an dein Wesen, die bittend um dein Leben frägt.
Nun seh' das Köpfchen ich gesenket, in Züchten und in Liebe rein,
Die Wangen hold von Scham getränket, wie weißes Glas von rotem Wein.
Nun geht dein Herz wohl hoch in Wogen, wie Meerflut, die im Sturme stiebt,
Und klingend kommt's durch dich gezogen: „ich bin geliebt, ich bin geliebt.“

Nun blickst du wohl ins Land mit Schweigen, gehüllt in Schnee
und Sternenlicht,
Indes vom Köpfchen dir mit Neigen die Hand die blonden Zöpfe
flicht.
Mit seinem Gruß, dem friedereichen, der Mond in deine Kammer
sieht: — —
Es sei mit einem guten Zeichen, daß meine Liebe zu dir zieht!

Vision.

Ich weiß, viel hundert Stunden hätt' ich zu dir zu gehn:
Doch heut' im grünen Grunde sah ich dich vor mir stehn.
Du huschtest rasch vorüber, am buschigen Waldessaum —
Und war es nicht dein Schatte — so war es doch mein Traum.
Ich sah die blonden Zöpfe, das blaue Augenpaar:
So pflegtest du zu blicken, so scheu, so tief, so klar.
Ich war so hart erschrocken, als säh' ein Heil'genbild
Ich aus dem Dome schreiten und wandeln im Gefild.

Nach Lesung eines Tagebuchs.

Mir ist, ein Heiligtum hab' ich betreten!
Hier atmet ringsum Friede, Kraft und Milde.
Ein tiefes Herz hat seine Traumgebilde
Hier aufgestellt, sie liebend anzubeten.
O wie viel Reinheit, wie viel sinnig' Streben!
Welch zarte Jugend, frisch und unentweiht!
Welch milder Ernst, welch zarte Innigkeit
Und ach! welch opferfreudiges Ergeben!
In Ehrfurcht bebt mein Herz. Es weiß zu gut,
Welch armen Kaufpreis nur es bringt, zu zahlen
Für die Juwelen alle, die hier strahlen,
Den Wunderhort, der hier verborgen ruht.

In deines Lebens dämmernde Kapelle
Trat mit der Fackel ich, entscheidungsvoll,
Die sie zerstören oder füllen soll
Mit eines niegeahnten Lichtes Helle.
Ob ich zum Heil, zum Unheil dir gekommen: —
Das wird der Zukunft dunkler Gott entscheiden
Jetzt aber ist es Frühling in uns beiden:
Und dieses Jetzt, es wird uns nie genommen!

Epistel.

Wie tausendfältig hast du dich bewährt,
Gleichwie der Demant, der, wie man ihn wende,
Nach allen Seiten gleichen Schimmer zeigt.
Du hast zuerst mit deinen hellen Augen
Mir neu entfacht die längst erlosch'ne Hoffnung,
Daß mehr als Eitelkeit im Weibe wohne.
Du zogst mich an, ein schönes, stummes Rätsel:
Ich wagt' es nicht, dich deutend zu erklären:
Doch ahnend legt' ich ihm den schönsten Sinn: —
Der Weiblichkeit Mysterium — zu Grunde:
Und immer noch hab' ich dich recht erraten,
Wann ich das Herrlichste gedacht von dir! —
Wie froh und kindlich weißt du zu genießen,
Kredenzt die Stunde gütig den Pokal:
Wie ernst und stark weißt du die Last zu tragen,
Die dir die Pflicht des Lebens auferlegt:
Wie hältst du hoch den Freund, wie klein dich selbst, —
Beschämende Bescheidenheit der Liebe! —
Und selbst die Kränkung, schwer und unverdient,
Du wolltest nicht sie stolzen Sinn's vergeben, —
Nein, weil ich zürnte, glaubtest du dich schuldig,
Und wolltest büßen, wo du nie gefehlt!

In Demut trugst du Unrecht und Verkennung,
Dich schweigend hüllend in verborg'ne Treue,
Erhieltest still der Liebe Funken glimmend: —
Und freudig, ohne Scheltwort, ohne Klage,
Als er dir reuig wieder heimgekehrt,
Empfingst mit alter Wärme du den Freund! —
O stilles Dulden, anspruchslose Treue,
Sanft wie ein Kind und wie ein Gott allmächtig, —
Ich kann dich nicht erreichen, nicht verdienen,
Doch dich bewundern will ich immerdar!

Rosentod.

Du kannst nicht von mir lassen, mir sagt's mein Herz gewiß,
Sonst wird dein Glanz erbleichen in öder Finsternis.
Die Liebe war die Farbe, die herrlich dich getränkt,
Sie hat dir, meine Rose, dein schönes Rot geschenkt.
Du darfst es nicht verlieren, dies schöne Liebesrot:
Entfärben sich die Rosen, bedenk', — es ist ihr Tod.

Den Strom hinab!

Fern sind die Tage, fern dahin,
Da ich in tiefem Gras,
Du schöne Waldeskönigin,
Zu deinen Füßen saß.
Die Frühlingswolken zogen weiß, —
Im Quellgrund ging die Mühle leis — —:
Den Strom glitt all das nieder —
Und kam nicht wieder.

In Lenzduft lagen Wald und Höh'n,
In Lenzduft unser Sinn:
Wir waren jung, du warest schön,
O Waldeskönigin:
Die Frühlingswolken zogen weiß,
Im Quellgrund ging die Mühle leis — —
Den Strom glitt all das nieder —
Und kam nicht wieder.

Aus einer Novelle.

Hoch rauscht das Fest: die Marmorbrunnen gießen:
Ein Wald von Azaleen ward der Saal:
Die Tänze wirbeln: heiße Blicke schießen:
Rings flammt das Licht aus Kelchen von Opal.
Ich lehn' im Erker einsam: drinnen suchen —
Ich fühle sie — der Augen viele mich:
Doch mich umweht der Hauch der Loisach-Buchen: —
Mein Alpenröslein ach! — ich denke dich.
Dich denk' ich, dich! Du schwebst im weißen Kleide
Des Dörfleins Gangsteig, mich erwartend, hin:
Fort, stolzer Atlas! Fort, du bunte Seide!
Das Alpenröslein nur trag' ich im Sinn.

Besorgnis und Trost.

Im holden Auge sanfte Güte, —
In weicher Brust ein tief Gemüte, —
Mir bangt um dich, du liebes Kind:
Ich hab' erprobt seit vielen Jahren:
Am härt'sten pflegt die Welt zu fahren
Mit Blüten, die die zart'sten sind! —

Jedoch: getrost! Es ist gelegen
In solcher Art auch höchster Segen:
— Die eitle Flachheit faßt ihn nie —:
Es quillt in Schmerzen dir und Wonnen
Der ew'ge Melusinenbronnen
Der Weiblichkeit und Poesie.

Wunsch.

Du sollst in Glück, du sollst in Glanz
Durchs Leben geh'n:
Mich aber laß, in Dunkel ganz,
Zur Seite steh'n:
Wann dir durchs Haar sich schimmernd weiß
Die Myrte flicht, —
Wirf auf mein Grab ein Lorbeerreis: —
Vergiß das nicht! — —

Entschuldigung.

Vergieb dem Freund! — Ihm war nicht wohl:
Sein Scherz war spitz, sein Lachen hohl,
Er war sich selbst zuwider:
Bald macht er's gut und windet dir
Ums schöne Haupt die schöne Zier
Herz-tief empfundner Lieder.

Abschluß.

Ich rühmte dich die laut're Güte!
Was kränkest du mein wund Gemüte

Mit unverdientem, herbem Hohn?
Daß in dein helles Leben hatte
Sich eingedrängt mein dunkler Schatte,
Verdiente das so bösen Lohn?
Gleichviel! du sollst aus meinem Herzen
Mit spitzem Spott ein Bild nicht merzen,
Das ich geträumt und das mir blieb:
Du lebe fort in frohen Scherzen:
Nicht neid' ich sie : — denn meine Schmerzen
Sind wie ein Heiligtum mir lieb! —

Des Sternes Rache.

Magst den Stern du Irrwisch schelten: —
Gleicher Glanz nur wird's vergelten.

Trost.

(1868.)

Das Leben hat mir reich gespendet,
Mir oft den Becher voll geschenkt:
Doch alles hat mit Schmerz geendet,
Dem Glück hab' ich nun abgeschworen:
— Wunsch, Wahn und Hoffnung sind der Thoren —
Und für die Zukunft mich geweiht
Entsagender Beschaulichkeit.
Doch manchmal hebt aus Fröhnerjoch
Den Blick zum Himmel Sehnsucht noch:
Dann grüßt ein schöner Stern und spricht:
„Schilt, einsam Herz, dein Schicksal nicht:
Genuß würd'st schläfrig du gewöhnen:
Die höchste Gabe der Kamönen
Ist ew'ge Sehnsucht nach dem Schönen.“

Die Sehnsucht.

I.

Die Sehnsucht ist's, die Sonnen und Planeten
Sich suchend läßt durch alle Himmel irren,
Sie zieht zum Nordpol zwingend den Magneten,
Zum Licht das Moos und der Phaläne Schwirren.
Sie ist's, die vor der weißen Lotosblume
Den sanften Inder betend knieen lehrte,
Ob nicht aus diesem kleinen Heiligtume
Das Wunder steige, das sein Herz begehrte.
Sie ist's, die früh den sinnenden Chaldäer,
Den schwärmenden Nomaden, zu den Sternen
Emporwies, aus dem Licht, ein Zukunftspäher,
Das nie von uns zu Lernende zu lernen.
Sie hieß für Freiheit fallen den Hellenen: —
Ihr Geist umflog die Eb'nen Marathons,
Und sie durchklang, ein fromm' Messias-Wähnen,
Die Harfen an den Flüssen Babylons!

II.

Und als Er, der göttliche Mensch, war erschienen,
Der prophetenverkündete Heiland der Welt,
Da führte sie, ihm anbetend zu dienen,
Mit Sternen die Könige vor sein Gezelt.
Und es ging allüber die Lande die Botschaft:
„Frohlocket ihr alle, mit Schmerzen beladen:
Gestillt und geheilt ist die irdische Notschaft,
Und das Sehnen gestillt in dem Quelle der Gnaden.“
Und sieh: aus dem ahnenden, sinnenden Norden,
Da kamen gezogen in drängender Eile
Goldlockig-blauäugige Völkerhorden:
Es zog sie zum Süd' und zum ewigen Heile.

Und wo immer ein Herz mag streben und ringen
Mit der Kraft der Entsagung nach dem Edlen und Guten,
Da trägt es das Sehnen mit rauschenden Schwingen,
Ein himmlischer Phönix, aus irdischen Gluten!

Wo ist Gott?

„Wo ist Gott?“ — Im Meeresrauschen!
„Wo ist Gott?“ — Im Eichenwald!
Kehr' in dich und lerne lauschen: —
Seinen Atem hörst du bald!
„Wo ist Gott?“ — Im Kindesbeten!
„Wo ist Gott?“ — Im Sternengang
Und im Ruf der Schlachtdrommeten
Und im frommen Orgelklang.
„Wo ist Gott?“ — Im Duft der Linde
Und im Lied der Nachtigall,
Und im Hauch der Frühlingswinde: —
Überall im Weltenall.

Mein Stern.

Mein Herz verzage nicht,
Ob Sturm und Wellen dicht
Droh'n nah und fern:
Wie auch die Woge schnaubt, —
Sieh', hoch ob deinem Haupt,
An den du stets geglaubt,
Glänzt er, — dein Stern!

Der dich von Jugend an
Führet auf sich'rer Bahn,
Huldvoll und mild,
Er wird aus Schmerz und Qual
Leiten auch dieses Mal,
Bergen nicht seinen Strahl,
Jetzt, da es gilt.

Am hellen Glückestag,
Da man dich missen mag,
Schaut man dich nie:
Doch in des Leidens Nacht,
Da gehst du auf in Pracht
Und ziehst empor mit Macht: —
Stern Poesie!

In der Fremde.

In der Fremde, in der Ferne wird dem Herzen bang, so bang,
Muß es missen, den so gerne es vernahm, der Heimat Klang.
Wenn es muß die Menschen missen, denen seine Tiefen klar,
Und die Thäler, die da wissen, wann es froh, wann traurig war.
Fester drum in fernen Landen schließt sich in sich selbst das Herz,
Von den Menschen unverstanden, sehnend, schaut es sternenwärts.
Wohl ihm dann! Es wird genesen an dem sanften Silberstrahl:
Tröster war er ihm gewesen auch daheim so mancher Qual.
Und es fühlt: auch in der Ferne ist nicht alles fremd und neu:
Sind es doch die alten Sterne, freundlich, ernst, verschwiegen, treu.

Das Lied des Herzens.

In meiner Seele tiefstem Grunde klingt eine Weise wundersam,
Die ich in gotterfüllter Stunde aus Himmelshöhen einst vernahm:
Ein Lied von allem Ewig-Schönen, das Gott und Menschen einen kann:
In seinen edeln Silbertönen liegt meines Lebens Talisman.
Und ob's die Welt mit wirrem Streite, wie Sand die Perlen, überzieht: — —
Gleich eines Engels Schutzgeleite treu schwebt um mich das heil'ge Lied.
Mag noch so hoch die Woge rauschen, die brandend schlägt der laute Tag:
Nur still in mich brauch' ich zu lauschen, — ich hör's, wie meines Herzens Schlag.

Das Heiligtum.

Bald wird nun alle Welt erfahren um diese Lieder, die so lang'
Uns beiden nur gemeinsam waren, ein hold Geheimnis, scheu und bang'!

Der Neugier und der Bosheit Augen, dem schalen Witz, dem frevlen
Spott
Zur Weide bald wird ihnen taugen, was uns so heilig, wie ein Gott.
Sei's drum! was heilig, bleibt es immer, Spott schändet sich, das
Weihbild nie: —
Wie schön bleibt doch der Sterne Schimmer, ob auch trüb' Wasser
spiegle sie!

Die Lerche.

Eine Lerche möcht' ich sein, lieblich ist der Lerche Leben!
In des frischen Saatfelds Rain liegt ihr heimlich Nestlein, neben
Rotem Mohn und grünem Klee, gern umschwärmt von Bien' und Käfer,
Nachbartraut dem jungen Reh, gern geschont von Herd' und Schäfer.
Saatengrün und Himmelsblau ist ihr Traum im Nachtverstecke,
Bis der frische Morgentau sie zum frohen Tagwerk wecke.
Seht, wie hoch, wie frei sie schwebt, steigend in stets höhern Ringen:
Ihr Gesang ist's, der sie hebt, nicht die Kraft der schwachen Schwingen.
's ist, als ob zu Gottes Thron sie den Dank der Erde bringe,
Der, zu schwer sonst, nur im Ton klar und leicht nach oben dringe.
Eine Lerche möcht' ich sein, lieblich ist der Lerche Leben:
Sangvoll, frei und sorgenrein in dem blauen Himmel schweben!

Gottvater spricht:

„Wenn ich ins Weltgebäude vom Himmel schau' hinein,
Traun, alle meine Freude ist jetzt die Lieb' allein.
Die Demut ist gestorben, der Glaube todesbleich,
Die Wahrheit ist verdorben, die Lüge hat das Reich.
Den Stolz, auf den sie pochen, längst hätt' ich ihn gefällt,
Längst hätt' ich sie zerbrochen, die ungetreue Welt, —
Säh' ich nicht treues Lieben blüh'n hin und wieder doch:
Ein Reis, das übrig blieben vom Paradiese noch.

Den Engel will ich senden, den treuesten, der mein:
Der soll mit starken Händen der Liebe Hüter sein!
Mit Glut und Tau sie pflegen soll er zu rechter Zeit:
Soll schirmen sie und hegen gen alle Fährlichkeit.
Und spricht er einst mit Reue: ‚o Herr, die Lieb' verdarb! —
Nichts half ihr meine Treue, denn ihre Wurzel starb,' —
Dann weigr' ich meinen Blitzen nicht mehr ihr Rächeramt:
In ihren tiefsten Sitzen zermalmt die Erde flammt,
Und aus dem Weltenstaube entfliegt die Liebe bloß,
Fliegt, eine weiße Taube, in meinen ew'gen Schos."

Sommerglanz.

Du wunderschöner Sommerglanz mit Duft und Klang und Blüte,
O, laß mich deine Fülle ganz einatmen ins Gemüte.
Ich grüße dich, du grünes Thal, — wer weiß, ob nicht zum letztenmal!
Ich grüße dich, mein Wasserfall, o, laß mich niederknieen
Bei deines Silberstaubes Schwall: laß um die Stirn mir ziehen
Die feuchten Funken ohne Zahl, — wer weiß, ob nicht zum letztenmal!
Schwarzamsel im Holunderstrauch, mit deinen süßen Tönen:
Dir, liebes Vöglein, dank' ich auch für deinen Sang, den schönen,
Der sich so hold ins Herz mir stahl, — wer weiß, ob nicht zum letzten-
mal!
Denn flüchtig ist die Sommerzeit und flüchtig ist das Leben,
Nie ist der Tod, der Winter weit, mir ist, — ich hör' ihn schweben;
Herz, — grüße jeden Freudenstrahl, als wäre dies das letzte Mal!

Im Sonnenschein.

O sieh', wie warm die Sonne scheint, und alles rings erhellt,
Wie gut es Gott noch immer meint mit seiner alten Welt!

Er muß doch so viel böse Schuld und so viel Elend schau'n, —
Noch immer läßt in alter Huld er seinen Himmel blau'n!
Im Sonnenschein, wie lebt sich's leicht, wie atmet sich's gelind,
Wann warm um deine Wangen streicht der liebe Sommerwind!
Nimm nur die Welt nicht allzuschwer, — sie ist so hold zu seh'n —
Und lebe mehr von ungefähr, mein Herz, und laß dich geh'n.
Der Raum, deſſ' du bedarfst, ist klein, und was dein Glück bestellt,
Wird auch wohl noch zu finden sein in dieser weiten Welt!

Nach dem Regen.

Nun liegt die Flur gesegnet: die Läublein all sind naß!
Nun hat es ausgeregnet: Frau Sonne kömmt fürbaß.
Aus flieh'nden Wolken schaut sie, grüßt scheidend noch die Au,
Den Regenbogen baut sie ins feuchte, warme Blau.
Der Hirt schürt vor dem Pferche sein Abendfeuer an,
Und trillernd steigt die Lerche, dankſingend, himmelan.

Hingebung.

In liebender Ergebung liegt alles Menschenheil,
Liegt Leben und Erhebung, der Ewigkeit ein Teil.
Willst du das Schöne bilden, — so gieb dich ganz dahin:
Es zwingt den Stoff, den wilden, nur liebergeb'ner Sinn.
Willst du das Gute schaffen, — so gieb dich ganz dahin:
Des heil'gen Mutes Waffen wird jeder Kampfgewinn.
Willst du das Wahre finden, — so gieb dich ganz dahin:
Es löst ein Gott die Binden nur treuergeb'nem Sinn.
Und willst du selig leben, — so gieb dich ganz dahin —
Glück kann nur Liebe geben, die Allhingeberin!

Dank.

Und wieder ist ein Schritt vollendet und wieder ist ein Ziel erreicht
Und wieder war mir Kraft gesendet, die alles Schwerste schaffte leicht;
Was andern nur mit Widerstreben sich in die harten Hände zwingt,
Sich mir gehorsam und ergeben um den erhob'nen Finger schlingt.
Es ist kein eitler Aberglaube: die Huld der Sterne drückt mich schwer:
Und treu, wie eine zahme Taube, fliegt das Gelingen um mich her;
Noch hab' ich nie das Schwert geschwungen, daß es vergeblich niederfiel,
Noch ist kein Pfeil mir abgesprungen, — magnetisch zog es ihn ans Ziel.
Mich drängt unendlich süße Rührung, daß ich bekenne so viel Huld:
Ich bin für wunderbare Führung, ihr Sterne, tief in eurer Schuld!
Doch, wie kann euch mein Herz bezahlen, die ihr des Herzens Reichtum seid?
Ein Regenbogen eurer Strahlen ist alles, was mir Schimmer leiht.
So will ich ganz euch angehören, zu eurem heil'gen Dienst geweiht,
Kein Staub noch Makel soll euch stören, schaut ihr auf eures Priesters Kleid:
Weil ihr von Kind auf mich gehoben aus der Gewöhnlichkeit zum Glanz,
Sei all mein Leben euch gewoben zu schimmervollem Opferkranz.

Glückseinkehr.

Ja, ich erkenn' es klar,
Nun ist auf immerdar
Tot all mein Schmerz:
Mächtigem Strome gleich
Flutet mir überreich,
Flutet mir frühlingsweich
Glück in das Herz.

Jeglichem Wesen ist
Vorbestimmt eine Frist,
Da sein Glück blüht.
Jetzo kam mir die Zeit:
Komm' denn, o Seligkeit,
Offen unendlich weit
Steht mein Gemüt.

Wie durch den weiten Dom
Flutet der Orgel Strom.
Rauscht in mir Lust:
Himmlischer Gnade Schein
Füllet des Herzens Schrein
Gottes Gefäß zu sein,
Jauchzet die Brust.

Was da schön ist, das ist mein!

Was da schön ist, das ist mein, muß mein eigen werden!
Lied und Liebe fängt mir ein Himmel, Meer und Erden:
Sternenschimmer, Perlenschein, Rosenduft und Feuerwein: —
Was da schön ist, das ist mein!
Alle Cedern Libanons müssen sich mir neigen,
Alle Tempel Babylons ihre Schätze zeigen:
Hellas' hohe Götterreih'n, Marmor, Gold und Elfenbein: —
Was da schön ist, das ist mein!
Römerstolz, Germanenkraft, heil'gen Grales Wonnen,
Hohenstaufenheldenschaft, Raphaels Madonnen,
Heidelberg im Mondenschein, Lorelei im tiefen Rhein: —
Was da schön ist, das ist mein!
Mein der Alpen blauer Schnee, wo der Bergfalk flieget,
Mein des Samlands dunkle See, die den Bernstein wieget,: — -
Trotzig Kind, glaubst du allein, du willst nicht mein eigen sein?
Was da schön ist, das ist mein!

Aus dem Vollen.

Ich liebe nicht die halben Zecher bei edlem Wein, bei kühlem Bier:
Ich lobe mir die vollen Becher: — stets aus dem Vollen geht's bei mir.
Ich liebe nicht die halben Dichter! Nur Kraft — und ob sie überschwoll:
Ich liebe nicht die Splitterrichter: ich liebe, was da ganz und voll.

Ich liebe nicht die halben Herzen! Ganz sei in Lust und Leid der Mann:
Ich lobe, wer in Glück und Schmerzen voll jauchzen, voll erseufzen kann.
Ich liebe nicht die halben Hiebe: ich lobe die von Sedan mir:
Mein deutsches Volk: — in Haß und Liebe stets aus dem Vollen geh's bei dir

---

Wahl.

Vor mir stand edelster Firnewein,
Doch leider nur eine Neige klein.
Da schlich ein Gedanke, gar ehrsam schwer,
Mit silbernem Barte zu mir her
Und raunte: „Nun zeige Sinn und Art:
Drei Schlücklein giebt's wohl, wenn man spart."
Rasch schob ihn hinweg ein junger Gesell,
Ein Gedanke, mit Augen blitzend hell:
Nichts sprach er, erhob mit Lachen den Krug,
Trank alles mit einem vollen Zug:
Das war stolz und tief und doch genug: —
Der Alte war dumm und der Junge klug!

Frühlingslied.

Wie ein fliehender Parther nur
Schickt der weichende Winter noch
Schneegestöber und Nebel nach,
  Schlau die Flucht zu verbergen.
Doch er floh, und sein Heer zerstob;
Und schon tönet aus blauer Luft
Hell das schmetternde Siegeslied
  Lenzverkündender Lerchen.

Mädchenlied.

Ich hab' in diesen Wandertagen, mein Freund, des Schönen viel geseh'n:
Viel hohe Wälder sah ich ragen und lieblich viele Saaten steh'n.
Doch wann mit lautem Lob die andern erhoben Berg und Thal und Flur, —
Still dacht' ich: „Schön ist doch das Wandern — und auch das Ruh'n! — mit Einem nur."
Und lobte der die Felsenkronen und der die sanften Auen sich, —
Ich dachte nur: „Wie süß zu wohnen wär's für den Liebsten hier und mich."
Stets eine Blume still ich pflückte, wo mir am schönsten schien die Welt: —
Dir, der mir jeden Ort beglückte, dir hab' ich sie zum Strauß gesellt.
Er sage dir: „im Kühl der Wälder dein dacht' ich und am Wasserfall:
Auf Bergeshöh'n, im Grün der Felder, ich dachte dein allüberall!"

Weinlied.

Auf Hügeln freudig und sonnig, da wächst er, der goldene Wein:
Drum ist er so froh und wonnig, wie des Himmels Sonnenschein.
Da wächst er, von allem umgeben, was lieblich, köstlich und frank: —
Drum spenden die heiligen Reben den wunderthätigen Trank.
Ihn tränket Gewitterregen mit erquickender Lebensflut: —
Drum bringt er den Kranken Segen, den Betrübten frischen Mut.
Ihn fächeln die Frühlingswinde mit duftigem Flügelschlag: —
Drum haucht er würzig-linde, wie ein blühender Maientag.
Die Schmetterlinge, sie schaukeln um ihn mit schillerndem Schein: —
Drum freundliche Bilder entgaukeln mit bunten Flügeln dem Wein.
Es segneten silberne Sterne die Reben manch stille Nacht: —
Drum hebt zum Himmel uns gerne des Weins begeisternde Macht.
Er wächst, gehegt und umgeben von allem, was Freude schafft: —
Drum spenden die heiligen Reben den wunderthätigen Saft.

In die Chronik der Fraueninsel des Chiemsees.

Treu, seit der Jugend gold'nen Tagen,
Heimsuch' ich dieses Seegefild:
In fremde Fernen hat getragen
Die stille Brust das holde Bild,
Und oft, riß mich in wilde Kreise
Der Sturm des Lebens brandend fort,
Dann stieg dies Bild mir leise, leise,
Aus meiner Seele tiefstem Ort:
Das Bild vom Eiland unter Linden,
Vom See in stolzer Berge Hut,
Vom Glockenschall in Abendwinden,
Vom Mondenglanz auf stiller Flut.
Dann war mir oft im fremden Lande,
Als trieb ich auf des Einbaums Kiel,
Als hört' ich, wie am Ufersande
Die Welle geht mit leisem Spiel, —
Als hört' ich durch die Binsen streichen
Den Hauch der Nacht im Sternenschein: —
Und sieh, ein Friede sondergleichen
Zog überschwenglich in mich ein.
So sollst du mir im Herzen bleiben,
Fest, wie am Himmel steht der Pol:
Ein Zufluchtort im Wellentreiben,
Und alles Friedens ein Symbol.

Gruß in die Ferne.

(1872.)

Welchen treuen und behenden
Liebesboten soll ich senden,
Welcher meiner Seele Grüße
Streue vor der Freundin Füße?

Abendrot, mit leichtem Flügel
Schwebst du über Thal und Hügel:
Wer dich schaut, den faßt ein Sehnen,
Das ihm weit die Brust will dehnen:
Wer dich schaut, den grüßen beide:
Herzewonne, Herzeleide:
Herzeleide, Herzewonne
Leuchten aus der Abendsonne
Abendrot, dich als behenden,
Treuen Boten will ich senden,
Welcher meiner Liebe Grüße
Streue vor der Freundin Füße.

Dank an eine junge Freundin.

(1872.)

In hoffnungsleerem, grauem Bangen
War alles mir dahin gegangen,
Woran dereinst mein Herz gehangen.
Zum Sterben war mein Haupt getroffen:
Zu matt war ich für alles Hoffen,
Und nur das Grab noch sah ich offen, —
Tief-Dunkel lag auf meinen Sinnen:
Ruhm, Schönheit, Wissen, Kunst und Minnen, —
Tot alles —: Todesnacht tief innen.
Da wuchs auf diesen Trauerwegen
Mir deiner Jugend Reiz entgegen:
Der Schönheit letzter Gruß und Segen.
„Das ist," dacht' ich, „die letzte Rose!
Dahinter gähnt mit schwarzem Schose
Vernichtung, die erbarmungslose." —
Wird lichter nun mein Schicksal tagen,
Du sollst dir immer freudig sagen
— Und stolzer mag das Herz dir schlagen: —

„Ich war, als er sich aufgegeben,
Die letzte Freude seinem Leben:
Stets wird sein Dank mein Haupt umschweben!"

Abschiedsthränen.

(1872.)

Ob der Freund dem Blick entschwunden, —
Weißt ihn doch dir treu verbunden.
Zähren, die du reich vergossen,
Warum sind sie doch geflossen?
Schmerzen- nicht, noch Freudenthränen
Strömten sie aus ew'gem Sehnen,
Aus dem tief geheimen Rühren,
Das geweihte Seelen spüren,
Grüßen sie zum erstenmale,
Leis geahnt, die Ideale — —
Denn nicht mein Bild, rasch vergänglich, —
Dich ergriff allüberschwenglich,
Was die eig'ne Phantasie
Deinem schlichten Freund verlieh. —
Und ein Priester der Kamönen,
Ein Apostel nur des Schönen,
Fass' ich deiner Thränen Spende
In getreue Botenhände:
An der Musen Weihaltar,
Tief bewegt, bring' ich sie dar:
„Seht, welch köstlich Angebinde!
Lohnend reich dem reinen Kinde,
Das so glühend an euch glaubt:
Segnet dies geliebte Haupt:
Niemals soll sie and're Thränen
Weinen, als aus heil'gem Sehnen."

Unentreißbar.

(1872.)

Du sollst nicht grübeln und nicht fragen,
Du sollst nicht zweifeln und nicht zagen,
Du sollst nicht klügeln und nicht klagen:
Was du gewannst in gold'nen Tagen
Wird nie geraubt dir, noch zerschlagen,
Und ewig wirst du's in dir tragen.

Herzensgüte.

Heil dir! Tief wurzelt im Gemüte
Dir reinsten Glückes weiße Blüte:
Des Herzens still begnügte Güte.
Dir ward das höchste Gut hienieden,
Der Seele stürmefreier Frieden,
In also reichem Maß beschieden,
Daß du mit allzeit offnen Händen
Auch andern voll davon kannst spenden: —
Mein Dank dafür wird niemals enden.

Treugedenken.

Die liebe Heimat nimmt mich wieder, die alte Freundschaft in Empfang,
Und Alpenrosen regnen nieder auf dieses Haupt im Überschwang.
Erprobte Treue, warme Güte, viel Lieblichkeit begrüßt mich hier:
Doch unverdrängt zieht durchs Gemüte ein zartes Dein-Gedenken mir.
Bald, hebest du mit stummem Fragen die träume-schwere Wimper sacht,
Will ich mit hellem Blick dir sagen: „ich habe treu an dich gedacht".

Wieder im Vaterhaus.

(1872.)

I.

Zartbeschwingte Jünglingsträume, seid ihr wieder mir genaht,
Seit die herzvertrauten Räume, seit die Heimat ich betrat?
Ihr umschwebt die heiße Stirne, keusch und zagend, kühl und lind,
Wie von meines Hochlands Firne heilend grüßt der Morgenwind.
Fesseln fallen, Ketten springen: sieh, der Nebel weicht und reißt,
Und befreit, auf Adlerschwingen, hoch zur Sonne schwebt der Geist.

II.

Gereift, gestählt und streiterfahren, erprobt in Kampf und Ungemach
Nimmst du auf's neu', nach zwanzig Jahren, mich bergend auf, vertrautes Dach.
Welch' tiefer Friede wohnt hier innen! Es überweht mich weihevoll,
Daß ich zum zweitenmal beginnen von hier die Fahrt des Lebens soll.
Wohlan! es winkt aus duft'ger Ferne die Zukunft voll Verheißung mir:
Am Himmel steh'n die alten Sterne, und sturmvertraut ist mein Panier.

Aufbruch an die Ostsee.

(1872.)

„Vom Fels zum Meer!" — Der Falke spannt die Flügel!
Leb' wohl im Süd, mein Thorstein-hoher Horst,
Lebt wohl, ihr rebenduft'gen Frankenhügel:
Mich ruft der Nordlandgötter Eichenforst.
Gegrüßt du Land, wo Wodans Wälder rauschen!
Um Holm und Haff weht noch Walkürenhauch:
Goldlock'ge Freia, laß uns Liebe tauschen:
Schönheit um Kraft — so will's Germanenbrauch!

Du Land, das abgekämpft der Wölfe Horden
Und wildern Menschen deutscher Mut allein:
Es ruft zum Dienst in seinen Deutschherrn-Orden
Marienburg den jüngsten Ritter ein!
Wohlan, er folgt! er kommt mit Klang und Klinge:
Hie deutsches Recht in fernstem Ostmarkland:
Vorauf zum Sieg das Sturmpanier uns schwinge,
Des deutschen Geistes Heer-Großmeister: Kant! — —
Doch, wann ins Meer die Sonne sank zu Rüste,
Traum-Runen ritz' ich in der Düne Sand:
O Möwenschrei an salzduftwürz'ger Küste,
O Segelflug fern an der Sehnsucht Rand!
Die Brandung rauscht: — darf ich ihr Rauschen deuten?
Wie Silberharfentöne hör' ich's zieh'n:
Es grüßen mich — die Meeresglocken läuten! —
Aus blauer Nacht Vineta und Julin.

An der Ostsee.

(1872.)

Das Meer! — wie grausam groß, wie grau! wie öde der Düne Strand:
Kein Leben rings, so weit ich schau': nur Wasser, Luft und Sand.
Die Wolken zieh'n — die Nebel sprüh'n: mich schauert vor Einsamkeit. —
O Heimatberge, buchengrün, — wie weit seid ihr, wie weit! — —

Einsam in der Fremde.

(1872.)

Die fremden Gassen hin und her im Abenddämmer geh' ich:
Mein Geist ist trüb, mein Sinn ist schwer: nichts Herzgewohntes seh' ich.

Wie durch die Fenster rot und traut die Abendlampen glimmen!
Wie lachen durch die Läden laut die hellen Kinderstimmen!
Ich schleiche heim: — wie dunkel, wie schwarztot liegt meine Klause!
Die Hausfrau heißt Melancholie, mit der ich schweigsam hause.

Auf!

(1872.)

Auf! Die Verzagtheit ist der Thoren!
Mein Herz, erkämpfe, was du liebst:
Kein Fußbreit Hoffnung ist verloren,
Als den du selbst verloren giebst.

Gastfreundschaft.

(1874.)

Du hast zuerst an Thules Nebelborden,
Bevor ich mir den eig'nen Herd gegründet,
Bei dir ein gastlich Feuer aufgezündet,
Vom Gral dem Ritter, sturmverweht nach Norden.
In deiner Freundschaft ist mir Trost geworden
Für vieles, was die Welt an mir gesündet:
Und in die Gralburg hab' ich stolz verkündet:
„Vieledles Herz gewann ich uns'rem Orden."
Wie dank' ich dir? — Ach, wer vermag zu danken
Dem Sonnenstrahl, dem Lenz, dem Sternenschimmer?
Man kann sie segnen: — ihnen lohnen nimmer!
Laß um dein Bild, mit Flüstern und mit Schwanken,
Die Epheuzweige meines Liedes ranken:
Zwar sind sie schlicht: jedoch sie grünen immer!

An Miriam.

(1859.)

I.

Von allen Gütern, die mein Haupt gesegnet,
Ist eins mir als das höchste stets erschienen:
Daß Herzen, gleich dem deinen, mir begegnet,
Die jede tiefste Huldigung verdienen.
Und wird mir einst des Glückes Kranz entblättert,
Und wird mir einst der Seele Lenz versehrt, —
Ein Kleinod trag' ich, das kein Sturm zerschmettert:
Das freud'ge Hochgefühl von deinem Wert!

II.

(1871.)

Einst hab' ich eine Perle dich gepriesen:
Mein Lied sang nie ein tiefer wahres Wort:
Denn rein und glanzvoll hast du dich erwiesen:
Durch all mein Leben strahlt dein Schimmer fort.
In reines Gold nur soll man Perlen fassen;
So will ich denn das Beste meiner Seele
Zu der Erinn'rung Reif sich runden lassen
Um dein Gebild, du schönstes der Juwele!

III.

(1872.)

Im Samland reicht der Wald bis an die See:
Abstürzt die Düne turmhoch, steil und jäh.
Ich stand in Staunen: endlos, hell besonnt,
Hob sich empor die Flut im Horizont.
Nie sah ich solche Farbe: „dunkel", „licht"
Und „blau" und „grau", — das alles sagt es nicht.
Und doch hab' ich die Farbe schon geschaut. —
Da zog mir's durch den Sinn, erinnerungstraut:

„Lang, lang ist's her — du trafst den Glanz genau
Vorahnend diese hier erfüllte Schau:
Du kannt'st ein Auge — „dunkelmeeresblau" —
Lang dacht' ich dein und tief, viel edle Frau!"

IV.

(1872.)

Weit von der Ostsee rauschenden Wogen,
Feucht von der Brandung sprühendem Tau,
Kommt dir ein singendes Vöglein geflogen:
„Heil zum Geburtstag, herrliche Frau!
Über die einsam schweigenden Dünen,
Über Marienburgs zackigen Wall,
Über die Totenhügel der Hünen,
Über der Nogat und Weichsel Schwall
Senden mich grüßend vertrauliche Hände
Hieher zu dir, das beflügelte Lied,
Wo von der brausenden Isar Gelände
Schwaneck träumend hernieder sieht.
Einsam ringet der Freund in der Ferne,
Schwer ist das Kämpfen und karg die Ruh',
Aber es folgten ihm segnende Sterne
Und ihren Reigen führtest ihm — du."

„Nie stirbt das Rittertum."

(1872.)

(Eichendorff: „Der letzte Held von Marienburg".)

Ja, du sprichst wahr, o Liebling Melusinens:
Nie darbt der Gral der Kämpfer am Altar:
Stets bieten sie, belohnt vom Glück des Dienens,
Begeist'rungsvoll die Brust dem Tode dar.

Mag's Vaterland, mag's Recht, mag's Liebe heißen,
Der Forschung Flug, der Schönheit lichte Welt —:
Dein Ideal soll in den Tod dich reißen!
Beseligt, wer für seine Göttin fällt!
Ob der Gemeinheit Rotte dann mit Höhnen
In Übermacht ihn traf bis auf den Tod, —
Siegjauchzend schwingt das Sturmpanier des Schönen
Mit letzter Kraft er hoch ins Morgenrot:
„Euch setz' ich ein, ihr kommenden Geschlechter,
Zu erben dies Panier und seinen Ruhm:
Schon seh' ich nah'n den glücklicher'n Verfechter —
Ein Ritter stirbt: — nie stirbt das Rittertum!"

Offenbarung.

(1872.)

Ich lag am Meer: leis ging das Spiel der Wogen:
Ich träumte wachen Auges tiefen Traum.
Da kam vom Himmel weiß Gewölk gezogen
Und aus der Tiefe hob sich weißer Schaum:
Es ballte sich zum Bilde, duft-beflogen:
War's Leib? war's Nebel? ich erriet es kaum:
Und eine Stimme lang vertrauter Schöne
Scholl aus dem Duft, wie leise Harfentöne:
„Gegrüßt, Freund, hier an Thules letztem Meere!
Leibhaftig stell' ich endlich ganz mich dar:
Mich rührt die Treue, der, zu meiner Ehre,
Für meinen Dienst zu kühn kein Wagnis war:
Den höchsten Lohn, den Menschen ich gewähre,
Empfang' ihn hier: du sollst mich schauen klar,
Klar, wie mich sonst seit ewigen Äonen
Nur Götter schau'n, die in den Sternen wohnen.

Du staunst? willst forschend meinen Namen finden?
Ich trage deren viele, hold von Klang!
Als Aphrodite flog auf weichen Winden
Die Inseln der Hellenen ich entlang:
Im duft'gen Wipfel deiner deutschen Linden,
Als Freia, lauscht' ich blonder Skalden Sang:
Und Raphaël benannte mich Sistine
Und Meister Schwind schuf mich zur Melusine.
Kennst du mich nicht? In manchem Liedesbilde,
Verhüllt und täuschend, bin ich dir genaht:
Der Lor'lei Glut, — Atalas Engelsmilde, —
Titanias Kuß auf waldverwachs'nem Pfad, —
Ellidas Stern, — Walküren-flüglich Hilde, — —
Ich war's, was je dir schön vors Auge trat:
Jetzt schau' mich ganz, nicht länger Täuschung sinn' ich:
Erkenne mich: der Liebe Göttin bin ich."

Gespräch mit Alkibiades.

(1872.)

Alk.: Des Hades' Bote, grad' vom Styx, komm' ich zu dir,
Zu künden dir: du stirbst vor dieses Jahres Schluß.
Ich: Das weiß ich schon. — (Gestatte, lieber Freund,
Daß ich, anstatt in deinem Trimeter,
Fünffüß'ge Jamben zu dir sprechen darf,
Die unvergleichlich mehr mir mundgerecht.)
Was schickt man eben dich zur Oberwelt?
Alk.: Im Hades sagte man: vor andern liebst du mich.
Ich: Da sagt man recht: oft hab' ich dich beneidet!
Alk.: Weshalb? — Ich that beim Aufsteig einen zweiten Schluck
Aus Lethe, der den Schatten neu Gedächtnis giebt, —
Frisch hab' ich alles überdacht und fand dabei:
Athen ging garstig um mit seinem Lieblingssohn.

Ich: Ja, Freund, der Lieblingssohn trieb's auch danach!
Was schlugst den Göttern du die Nasen ab?
Ich sage dir, du hast es schön gehabt:
Aspasiens Zeitgenoß und Aphrodites
Verwöhnter Günstling, den die Priesterin
Theano, statt zu fluchen, segnete!
Ich aber .... — sieh' dich um in uns'rer Welt!
Alk.: Das Häßliche, so scheint es, herrscht bei euch.
Mir graut! —
Komm in den Hades! Eure Welt verlor den Glanz.
Ich: Und dennoch, schöner Alkibiades,
Ich sage dir: bei uns Barbaren liegt
Ein golden Vließ, von dem ihr nicht geahnt.
Alk.: Das heißt?
Ich: Romantik heißt's!
Alk.: Seltsam melodisch Wort!
Ich: Und Melusinen —
Alk.: Wohlklang wie Musik!
Ich: Und Melusinen hier im Goldgelock
Auf Erden lassend zu den Schatten geh'n: —
's ist hart.
Alk.: Jedwedes Weib vergißt sofort, wer Lethe trank
Ich: Und an der Weiber Trauer denkt ihr nicht?
Alk.: Was gilt ein Weib!
Ich: So spricht Aspasiens Freund?
Ich sage dir, o Sohn des Kleinias:
Um eine Thräne jenem Weib zu trocknen: —
Mein Dasein werf' ich in den Tartarus!
Alk.: Du bist wohl krank?
Ich: Nein, aber ein Germane!
Auf Wiedersehn jenseit des Lethe denn!

Gespräch mit dem Mond.

(1872.)

Ich: Gegrüßt, mein alter Freund, am Bernsteinstrande!
(Mond): „Willkommen hier! — Dein denkt bei meinem Schein
Jetzt manches Herz im weiten deutschen Lande.“ —
Ich: Komm, laß uns plaudern! wir sind ganz allein:
Vom Haff ein später Fischer rudert heim,
Ein später Reiher hastet noch ins Schilf: —
Die letzten wohl: — die allerletzten doch
Sind wir! — Nun hilf mir träumen, hilf!
Wo heb' ich an? (Mond): „Schloß Avalon!“ — Ach ja!
Dort fing dein Zauber an: du bist genau! —
Die Elfe haschte deine Strahlen da: —
Des Rundturms Veilchen netzte sie mit Tau!
(Mond): „Das Feld von Sedan!“ — Schrecklich war's zu schauen!
Und doch: uns beiden kam kein Schrecken nah' —
Du freilich — und mich fröstelt's um die Brauen! —
Du bist's gewohnt so manch Jahrtausend ja!
Mein bleicher Freund, du schautest Millionen
Erschlag'ner Männer schon im Schlachtgefild:
Assyrer, — Perser, — Griechen, — Legionen, —
Germanen: — Reiherturban, — Kreuzesschild!
Und wie viel Kämpfe könntest du berichten,
Von denen uns're Weisheit nichts ersann,
Seitdem zuerst — man gräbt's aus Urweltschichten —
Mit Stein und Horn der Mann erschlug den Mann!
Ich aber sah's zum erstenmale dort! —
Gedenkst du noch? Der Zuavenkapitän? —
Und doch — ich hielt dem roten Kreuze Wort —:
Nicht wahr, kein Grau'n hast du mir angesehn?
(Mond): „Kein Grau'n.“ Denkst du noch Floings? Zwölf Offiziere!
Die Rosse dünn nur in den Sand verscharrt: —
Des lauten Frankreichs laute Küraſſiere, —
Wie lagen sie so stumm, so bleich verstarrt! —

Dann, stolz besinnt, sah Bouillon auf mich nieder:
— Du sahst den frommen Gottfried beten hier —
Froh grüßte den befreiten Rhein ich wieder!
Die Wogen dünkten stolz'ren Ganges mir.
(Mond): „Drauf Rückerts Grab in meinem Pfingstnachtstrahle.'
Die blonde Freundin, stets noch kindlich zart: —
Wie einstmals Mühlbachrauschen durch die Thale: —
Vor achtzehn Jahren that ich gleiche Fahrt!
Was sonst noch harrt, — das droht unabgewendet —:
Sich selbst getreu sein, Freund, ersetzt das Glück:
Voran, voran, was auch das Schicksal sendet: —
Hier meine Brust: — ich weiche nicht zurück.
(Mond): „Ich wußt' es wohl von dir! und sieh': ich tröste
Mit mildem Gruß von dir dein Lieb' manchmal,
Bis endlich ihre Seele, die erlöste,
Ins Blau verschwebt auf meinem schönsten Strahl!"

Allgegenwärtig.

(1872.)

Ich floh zu Berg —: tief, tief ins Herz getroffen:
Vergessen sucht' ich, minnewund und =wirr:
Wo jäh der Dachstein türmt die eis'gen Schroffen
Und dunkle Bergseen wiegt das Hochgeschirr:
Umsonst! — Dein Bildnis nur die menschenlose
Bergeinsamkeit mir rings entgegentrug:
Dein süßer Reiz sprach aus der Alpenrose,
Dein Seelenschwung mir aus des Adlers Flug! —
Ich zog ins Feld —: ich rief den Gott der Schlachten,
Des eh'rne Stimme die Besinnung raubt:
Umsonst! — Wie laut die Donner Sedans krachten, —
Du schwebtest als Walküre mir ums Haupt.
Und wann zur Nacht die roten Feuer glimmten,
Das Jäger=Wachthorn scholl aus fernem Tann, —

Ach, alle Lüfte, Töne, Sterne stimmten
Nach dir, nach dir den Ruf der Sehnsucht an! —
Ich kam ans Meer: zu meinen Füßen brachen
Geheimnisvoll die Wogen Thules sich: —
Melodisch rauschten sie, in Geistersprachen,
Und all die tausend Wellen nannten: — dich!
Die Küste flieht: — kein Maß mehr! Unabläßlich
Der Wogengang, der Puls des Meeres schwillt:
Ja, ja: das ist dein Lieben unermeßlich,
Das unerschöpflich aus sich selber quillt.

Trostspruch.

(1872.)

Gestern Lenz — wie's heute schneit, wie die Flocken stieben!
Kannst nicht froh sein allezeit, — Herz, doch allzeit — lieben

---

Der Lenz an die Erde.

(1873.)

Schon kommt am Himmelsbogen
Von fern der Lenz gezogen
Und winkt der Erde zu:
„Nur kurz noch sollst in Hulden
Du Arme dich gedulden,
Du Sehnsuchtsvolle du.
Ich weiß, was du getragen
In langen, grauen Tagen,
In banger Nächte Bann:
Bald sollst in Glutenbrennen
Du selig mir bekennen,
Daß ich vergelten kann."

Frühlingsahnung.

(1873.)

Nun steht daheim der Weißdornstrauch in ersten Knospentrieben:
Und durch die Lüfte weht ein Hauch von leisem Lenz und Lieben.
Nun singt daheim im Abendrot die Amsel aus dem Flieder:
„Vergeßt des Winters bange Not: — bald blüh'n die Veilchen wieder."
Hier starrt noch ringsum Frost und Eis: und doch, mit Südlands-
trieben,
Durch meine Seele wogt es leis, ganz leis, wie Lenz und Lieben.

Im Mondlicht.

(1872.)

I.

Du bist geheim mit mir gezogen,
Ob meinem Haupte Tag und Nacht,
Und aus des Mondes Silberbogen
Grüßt du mich segnend hier und sacht.
Ja, ja! das ist dein Glanz, dein Weben,
Was mich so zaubrisch rings umgiebt:
Das ist dein geisterstilles Leben,
Das schweigend glänzt und schweigend liebt!

II.

Wie oft sah ich das Mondlicht weben,
Mit dir um unsren Heimatwald,
Wo sanft die weißen Birken beben,
Wo stolz die dunkle Tanne wallt
Ich sah mit dir die Epheuzinnen
Alt-Heidelbergs im Mondenglast,
Mit dir den Rhein wie Silber rinnen,
Der Lorelei beglückter Gast.

Wo immer nun auf stillen Wegen
Um mich der Strahl des Mondes quillt: —
Er bringt mir deiner Liebe Segen, —
Er bringt mir deiner Schöne Bild!

III.

Mich drängt mein Herz, daß ich dir sage,
Wie mir in dir so selig ist,
Wie du die Sonne meiner Tage,
Das Mondlicht meiner Nächte bist.

Gemahnung.

(1872.)

Seht ihr im Teich die stolzen Schwäne schweben,
Mit hochgewölbtem Bug? Das ist ihr Schritt!
Seht ihr im West die weißen Rosen beben?
So wogt ihr Busen: — ihre Seele mit!
Seht ihr im Blau die ew'gen Sterne schreiten,
Treu, stet und still, nach gottbestimmtem Ort?
Das ist ihr Lieben: durch die Ewigkeiten,
Ein schweigend Wunder, strahlt es fort und fort

Spruch.

Oft schrieb' ich, oft noch schreib' ich:
Dich lieb' ich und dein bleib' ich!

Das Schöne.

(1872.)

Treff' ich das Häßliche auf meinem Pfad,
Schließ' ich das Aug' und denke dein:
Wenn aber freundlich mir das Schöne naht,
Grüß' ich's als deinen Wiederschein:
Nie werd' ich anders mich gewöhnen:
Du bist das Urbild mir des Schönen.

Das Zauberwort.

Ganz leis, will mir die Kraft versagen,
Hauch' ich mir deinen Namen vor: —
Und wie von Flügelkraft gehoben
Schwingt all' mein Wesen sich empor.

Heilungshoffnung.

(1872.)

Magst du mich mit Qualen tränken,
Magst mich tief in Leiden senken, —
Dennoch sei gesegnet mir:
Laß sie wogen, diese Fluten,
Laß sie lodern, diese Gluten: —
Sie sind gut: — sie sind von dir.
Wer will höchstes Heil genießen,
Lasse Schmerz sich nicht verdrießen:
Unerläßlich ist der Preis;
Wer will Zauberschätze heben,
Der muß dringen ohne Beben
Durch den glutgebannten Kreis.

Alle diese tiefen Wunden
Werden wundersam gesunden
Unter deiner linden Hand:
Alles, was ich mußte dulden,
Wird dereinst in großen Hulden
Mir zu süßem Heil gewandt.

Geduld.

(1873.)

Geduld! es wird in wenig Tagen, mein arm verschüchtert Vögelein,
An meiner Brust dein Herzchen schlagen und immerdar geborgen sein.

Willkomm.

(1873.)

Nun ist der Bann von dir genommen, den tragen du so lang gemußt,
In deiner Heimat nun Willkommen an meinem Herd, an meiner Brust!
Nun ist der Trennung Qual zu Ende, die herzverzehrend bange Pein:
Ich halte deine lieben Hände und immer sollst du bei mir sein.
Was ach! so lange du erduldet, in Liebe wunderbar erprobt,
Was an Vergeltung ich geschuldet, und tausendmal dir still gelobt:
Nun will ich alles voll gewähren, ein Mann gewordner Liebesgeist,
Bis du gestehst in Wonnezähren, daß du unendlich glücklich sei'st.

Geschenk.

(1873.)

Den ganzen Felix geb' ich dir:
Zuviel dir wird er, fürcht' ich schier:
Den Ernsten und Gelehrten,
Den Thoren und Verkehrten,

Den Dummen und den Weisen,
Den Lauten und den Leisen,
Den Traurig-dunkelmüt'gen,
Den Trotzig-feuerblüt'gen,
Den Jungen und den Alten —:
Du mußt nun damit schalten,
Und ewig ihn behalten.

Wie ich dich tragen werde.

(1873.)

Auf Händen nicht will ich dich tragen,
— Das kann ein jeder Philister sagen —
Nein: hoch auf meiner Seele Schwingen,
In immer höh'ren Fluges Ringen,
Sollst stolz du über Welt und Leben
Mit mir bis an die Sterne schweben.

Über den Wolken und über dem Wind!

(1873.)

Folge mir mutig durch Felsen und Schroffen,
  Zage nicht, scheue nicht, goldenes Kind!
Alles durchdringet ein mutiges Hoffen:
Oben am Gipfel, — da blauet es offen
  Über den Wolken und über dem Wind!
Neben uns, unter uns Brausen und Regen!
  Folge nur, reiche die Hand mir geschwind:
Höher und höher! Den Sternen entgegen,
Näher und näher den Blitzen verwegen
  Über die Wolken und über den Wind! — —

Siehst du nun, wie ich dich sicher geleitet?
Wie auf der Höhe geborgen wir sind?
Wie sich so friedlich, in Bläue geweitet,
Strahlend der Himmel nun über dich breitet
Über den Wolken und über dem Wind!

Ausklang.

(1873.)

Seit uns das höchste Heil beschieden, seit uns gewonnen Anker-Land,
Stört unsrer Liebe heil'gen Frieden nicht Menschenlärm noch Menschentand.
Hoch droben, wo die Sterne ziehen, fand sie auf ewig sichern Hort
Und in der Sphären Harmonieen tönt sie, ein leiser Goldklang, fort.

Ewig.

(1873.)

Nicht nur des Jugendreizes flücht'ge Rose, —
Uns eint die Poesie, die wandellose.
Viel Blüten sah'n wir um uns her vergeh'n: —
Der Stern der Poesie, — er blieb besteh'n.
Und sieghaft soll durch unser Leben strahlen,
Der uns verband: — der Stern des Idealen.

Zur Jahreswende.

(1874.)

Wie kann ich dir in Worten sagen, was ewig unaussprechbar ist?
Du weißt, daß du in allen Tagen die Seele meiner Seele bist.
Für ewig sind wir uns gegeben: der Liebe kommt und geht kein Jahr:
Wir sind Ein Herz, wir sind Ein Leben: wir sind Ein Sein auf immerdar.

An J. Roßbach in Würzburg.

(1874.)

Schon grüßt bei euch das Waldgelände
Mit warmem Kuß der Sonnenschein
Und segnend legt die lichten Hände
Der Frühling auf den edeln Wein.
Schon lauscht das Veilchen hin und wieder
Bei euch aus Moos am Rennweg-Wall
Und in dem zart begrünten Flieder
Übt schon die Amsel leis den Schall.
Bei uns herrscht noch der Winter grimmig:
Noch starren Strom und Haff in Frost:
Aus Rußlands Steppen, bärenstimmig,
Herüber brüllt der Ostnordost.
Es müßte mir das Herz verzagen
Vor heißer Frühlingssehnsucht hier,
Hätt' ich nicht sie mit hergetragen,
Die ew'gen Frühling zaubert mir.

Erholung.

(1873.)

Meistert mich nicht, daß ich mutig meide
Seichter Gesellung geschwätzigen Schwarm! —
Müde macht mich und matt die Mühe,
Hohles zu hören, der Läst'rung zu lauschen,
Kläglichem Klatsch und bissiger Bosheit:
Oder unendlich eitler Ohnmacht
Selbstgefälliger Selbstbespieg'lung,
Mit der entfremdeten Phrase der Früheren!
Scheint doch nicht schicklich in solchem „Salon",
Ernst und erschöpfend, die Tiefen ertauchend,

Den Fragen zu folgen, welche die wechselnde
Laune leichthin, wahllos, aufwirft.
Flau wird und flugmatt mir selber die Seele
Über der öde rasselnden Rede:
Andrer und eigner: denn, selbst verseichtet,
Erwidert man Antwort, wie sie gewünscht wird
Häufig nun hör' ich Redliche raten:
„Tapferes Tagwerk heischet Erholung·
Arbeit nach Abend nützet dir nicht."
Ja, die verjüngende, holde Hebe,
Geheißen: „Erholung", — nicht in Hohlheit
Hauset die Heil'ge.

Sehnt sich die Seele, nachdem der Gedanke
Sich matt gemüdet in schwerem Schaffen,
Nach holder Erholung: — einsam des Abends
Oder mit Einem —, aber noch öfter
Allein mit der Einen, welche die Wonne
Ward deines Wesens, wandle gewohnte
Wege, geweiht durch altes Erinnern. —
Der sinkenden Sonne schreite beschaulich
Ernst entgegen: lausche der Lerche
Abendandacht: und den stillen Stern,
Den du längst dir erlesen, grüße: dann gehe,
Gehobenen Hauptes, beschwingt und beschwichtet
Im Gemüte zumal, zum Herde des Hauses,
Dem heiligen, heim. —

Leuchtet die Lampe traulich am Tische,
Hole Homer und Shakespeare und Schiller
Und Goethe, die Großen: beschwöre Beethoven,
Auf den schwarzen Schwanen- Schwingen zu schweben,
Klagend und klangvoll und heldenhaft hehr. —
Dann sinne, versunken in altes Erinnern:
— Gar nicht mehr gönnt sich dies geschwinde Geschlecht,
Das häßlich hastet, ein sanftes Besinnen,
Ein dankbar Gedenken, diese weise Wohlthat. —

Weih'voll weile — du im Gedenken
Jauchzender Jugend, — tüchtigen Trachtens,
Erkämpfter Kränze: — auch trauriger Thorheit,
Die bitter du büßtest: — ferner Freunde
Denke, die dauernd — durchs lange Leben
Treue dir trugen: — leere den letzten
Becher, den besten, — deinem heiligsten Heiligtum:
Und entschlumm're, von schlimmen Mächten gemieden,
Von guten Geistern — friedlich und freundlich
In Träumen getragen — zu strahlenden Sternen:
Während im Wirrsal — seichter Gesellung,
Betäubt und bestäubt — die erschlafften Seelen,
Umsonst noch andre — haschen „Erholung".

An Lorenz Grasberger.

(1876.)

Freund aus schönen Jugendtagen,
Laß gerührten Dank dir sagen:
Ja, weil uns're Herzen schlagen: —
Treu verbunden sind sie.
Hier, an Thules Nebel-Borden,
Ist mir neues Heil geworden:
Frisch ergrünt im frischen Norden
Schmerzversengtes Leben.
Aber nie kann ich vergessen,
Was, an Tiefe unermessen,
Ich in deiner Brust besessen
Goldgediegner Freundschaft.

Mein Evangelium.

Dieweil wir, leider! von dem Wahren
Noch immer nicht viel mehr erfahren,
Als weiland Herr Pilatus wußte,
Da er die Achseln zucken mußte, —
Dieweil vom Wesen wir des Guten
Das Widersprechendste vermuten, —
Kommt, daß ich euch zu meiner Lehre,
Die einzig selig macht, bekehre:
Sie ist — leicht werdet ihr's gewöhnen, —
Das Evangelium des Schönen! —
Hellas heißt mein gelobtes Land,
Mein Moses wird Homer genannt:
Zwar mangelt uns Unfehlbarkeit,
Doch fehlt Sankt Wolfgang selten weit. —
An Wundern aber und an Zeichen
Mag sich mit uns kein Kult vergleichen:
Ein Röslein, das entknospen will,
Ein Mädchenlächeln, selig still,
Im Abendrot der Lerche Lied, —
Solch Wunder Tag für Tag geschieht:
Und wer an Schönheit heilig glaubt,
Dem rührt nicht Furcht, nicht Lust das Haupt:
Unschönes hat an ihm kein Teil
Und er gewann das höchste Heil:
Er lebt in sel'ger Harmonie,
In Glanz und Duft und Poesie.

Mit einem Bernsteinschmuck in einem Büschel Seetang versteckt.

An der blauen Ostsee Strand
Schritt ich hin auf Dünensand:

Segel blitzten, Möwen flogen —
Endlos rollten an die Wogen. —
Manchmal griff ich in die Flut,
Haschend nach dem schwanken Gut, —
Tang und Seemoos, Holz und Brettlein,
Sand und Muschel, Stein und Blättlein,
Wie's die See, die nimmer ruht,
Wiegt und spült in reger Flut:
„Nun — nach jenem dunkeln Streifen,
Will ich für schön Rottraut greifen."
Was daran nun und darin, —
Nimm es staunend alles hin:
Stoff, von Dichterhand gegriffen,
Ist in Kunstform flugs geschliffen.

An ein krankes Kind.

Gott grüß' dich, liebes Schwarzblättlein!
Ich denke viel und freundlich dein
Und hoffe, daß zu dieser Frist
Gebessert dein Befinden ist.
Heut' hab', in schlummerloser Nacht,
Ich dein, du liebes Kind, gedacht:
Da fiel mir dieses Rätsel ein:
Das will von dir geraten sein.
Nun grüß' Papa mir und Mama,
Und wenn du's riet'st, so schreib' mir's! Ja?

Rätsel.

Ich sitze hier an meinem Tisch:
Laß' weiße Vöglein fliegen:

Und will nicht eins — nun rate frisch! —
Zurück von allen kriegen:
Sie haben rote Schnäbelein
Und können doch nicht picken:
Wer ein's erhält, soll mir nur fein
Dafür ein andres schicken.

Aus Italien.

1 In Rom.

Heute laß die alten Helden ruh'n, die Römer wie die Goten:
An der Porta nomentana schenkt Rosetta jungen Roten.
Aber von den Heil'gen vollends will ich heute gar nichts hören!
Südlands Sonne soll mir selig dies mein heidnisch Herz betören.
Doch zum Schutz vor Bacchos soll mir Amethyst und Epheu dienen
Und die reife Frucht der Freude seien zierliche Quadrinen.

---

2. Im Sabinergebirg.

O, welcher Reiz euch Mädchen von Lavandola beseelte,
Wenn euch der Jungfrau'ntugenden erfreulichste nicht fehlte:
Die Liebesgötter würden selbst von euren Lippen naschen,
Ihr Jungfrau'n von Lavandola, wenn ihr euch wolltet: — — waschen!

---

3. In Lorega.

Jetzt drischt daheim im Cicero
Das alte, mürbgedrosch'ne Stroh
Manch' fleißiger Collega:
Ich aber pflücke, ferienfroh,
Oliven zu Olevano
Und Lorbeer von Lorega.

---

4. In Amalfi

Don Felice, Don Felice!
Immer leerer wird der Beutel,
Immer röter wird die Nase!
Erstere Naturerscheinung
Rühret her ganz unbestreitbar
Von den heißen, welschen Weinen: —
Doch die zweite, woll'n wir hoffen,
Einzig von der heißen Sonne!

– –

5. Aus Rom nach Alzei.

Weil ich in der grauen Roma
Unter Altertümern wühle,
Kommt auf einmal aus der Heimat
Angeflogen, wie ein deutsches
Vöglein, von zwei jungen Mädchen
(— Unbekannten, nie geseh'nen —
Doch, die ich recht hübsch mir denke),
Ein höchst liebenswürdig Brieflein!
Dank, ihr jungen, deutschen Mädchen
(Die ich auch sehr hübsch mir denke!),
Für die warme Herzensfreude,
Die ihr habt dem deutschen Sänger
In das ferne Rom getragen.
Euch zum Dank will ich aufs Weihnacht-
Tischlein eine Freude legen. —
Euer
„Volker von Alzei".

Pucks Beschwörung.

Hört mich, all' ihr Fee'n und Elfen!
Uns'rem Schützling gilt es helfen.
Wieder krank das liebe Kind,
Dem so hold wir alle sind!
Auf, ihr leichtbeschwingten Scharen:
Unsern Liebling gilt es wahren!
Streuet ihr aufs heiße Köpfchen
Sternenkuß in Silbertröpfchen!
Kühlet ihr das warme Näschen
Frisch, gleich einem Schnupper-Häschen.
Lasset Glanz die trüben Augen
Aus der eignen Seele saugen.
Zeigt im Traum — das heilt sie bald! —
Ihr des Vaters[1]) schönsten Wald.

Einer jungen Kritikerin des Romans: „Ein Kampf um Rom".

Ei, du schöne Richterin,
Stolz von Herzen, streng von Sinn,
Laß dir danken von dem „Schreiber",
Deine Muße Zeitvertreiber,
Daß im ganzen dir gefiel
Seiner Goten Heldenspiel.
Und wenn dir Valeria
Allzukühl ins Auge sah,
Denk': — wenn alle jungen Mädchen
Wären solche Feuerrädchen,
Tief getaucht in Flammentinte,
Wie dein Liebling Mataswinthe — —:

---

1) Eines berühmten Landschaftsmalers.

Liebes Kind, dann wär's auf Erden
Einfach, um verrückt zu werden! —
Zur Belohnung wünsch' ich dir,
Daß du gerne lauschtest mir,
Einen Bräut'gam ganz und nah
Schön und gut wie Totila.

Dank für eine „pommersche Gänsebrust".

Aber Laura! aber Laura! Wie kann man sich so benehmen!
Einen Dichter, arm an Mitteln, unvergeltbar zu beschämen!
Ach, du hast es scharf erlauret, — daher rührt dein schöner Name —
Wie die Spickgans mir aus Pommern eine höchst sympath'sche Dame.
Wann ich von Cethegus' Planen, Mataswinthens Sehnen las, —
(Unterbrochen oft von Konchen, der sein Tintenfaß vergaß),
Wann ich las von Miriams Liebe, von Regetas Volksgericht, —
(Konchen wollte gern ja schreiben, doch die Lampe brennt ja nicht!)
Wann ich von der Griechen Listen las und von der Goten Stern: —
Immer dacht'st du nur das Eine: „Spickgans aber ißt er gern."
O du Hausfrau, edle, deutsche! Wie du doch so selten bist!
Von dem Pregel bis zur Isar keine deinesgleichen ist.
Manche, die mir herzlich gut ist, giebt zu essen mir mitnichten:
Andere Verehrerinnen nah'n mir schrecklich mit Gedichten!
Aber noch lebt, unvergessen, jener Lachs mir im Gedächtnis,
Den du in die Königstraße trugst, der Freundschaft zum Vermächtnis.
Und nun vollends diese Pommern-Jungfrau mit dem weißen Busen!
Schon auf mich herniedersteigen fühl' ich alle neun, die Musen.
Häufig schelten wir das Nordland: aber sei'n wir doch gerecht!
Lebte je am gelben Tiber solch' ein herrlich Gansgeschlecht?
Schnattern mochten laut sie können, die beschirmt das Kapitol,
Aber keine Quellenstelle kündet, wie sie schmeckten wohl!

Die schwierige Taufe.

Das war das frohe Taufen zu Stillhaus auf dem Gut:
Nun hört, wie das entbrannte beinah' in Kampfeswut.
Ein Mägdlein war geboren, ein Mägdlein zart und schmal:
„Tranquilla" sollt' es heißen, so war der Eltern Wahl.
Anhob der würd'ge Pastor, auf daß er taufe sie:
Doch kaum that er den Mund auf, — das liebe Quillchen schrie!
Und schrie so laut, so lange, — wie stark er rief und rang,
Tranquilla blieb ihm über —: den Zeugen wurde bang.
Ausging die Luft da endlich dem Mann: er gab es auf:
Nur hauchend noch: „Tranquilla, still sei dein Lebenslauf!"

Einer Sechsjährigen zum Geburtstag.

Ich wünsche dir, lieb' Berthalein,
Für dieses Jahr viel Sonnenschein,
Viel Kirschen, Erdbeer'n, Aprikößlein
Und wenig Löchlein in die Höslein,
Den ganzen Tag lang nie Verdruß
Und, wenn man endlich schlafen muß,
Der Mutter herz-zufriednen Kuß.

An Doris.

Mag dir die Anmut blühend bleiben,
Die dir ein güt'ger Gott verlieh:
Dann brauchst du Verse nicht zu schreiben,
Dann bist und lebst du Poesie.

Einer Sängerin.

I.

(Die drei Rheintöchter.)

Woglinde.

In die Fluten des Rheins, als sein edelstes Gold,
Ist versenkt des deutschen Gesanges Hort:
Wo am Lurleifelsen die Welle rollt,
Da pflegen wir seiner fort und fort.

Wellgunde.

Und wir steigen empor in der silbernen Nacht:
Und unsere Lieblinge suchen wir heim:
Und träufen leise des Wohllauts Macht
Auf die Lippen ihnen wie Honigseim.

Fluthilde.

Oft sind wir, du Holde, genaht dir im Traum:
Wie Rheingold zog es dir durch den Sinn:
Und so wuchsest du auf — und ahntest es kaum! —
Als des deutschen Gesanges Meisterin.

II.

Die Muse bringt den Lorbeer.

Des Lebens andre Blumen welken bald:
Der Schönheit Rose, selbst der Myrte Reis:
Doch stolz, mit unvergänglicher Gestalt,
Ergrünt, Apoll geweiht, das Lorbeerreis.
Den Dienst der Kunst soll höchster Preis bekrönen:
Laß andern der Vergänglichkeit Gewinn:
Du aber nimm den Siegeskranz des Schönen,
Der Muse Stirnschmuck, nimm den Lorbeer hin.

An eine Geigenspielerin.

Wie Mächtiges schafft
Doch zarte Kraft!
Du hebest mit Anmut den leichten Bogen:
Da kommen in Fluten, da kommen in Wogen
Die geflügelten Geister der Töne gezogen!
Die Kleinen,
Die Feinen,
Die Schelmischen, Kecken,
Die schäkern und necken,
Die Lustigen, Losen,
Die kichern und kosen;
Die Hehren, die Hohen,
Die grollen und drohen
Und die in des Herzens innersten Tiefen
In Träumen schliefen. —
Was im Kern uns gründet,
Ein heiliger Hort,
Und was nimmer kündet
Das versagende Wort:
Was, schleier-verhüllt,
Uns mit Ahnen füllt
Und mit wonnigen Thränen,
Was mit ringendem Sehnen
Will weiten und dehnen
Die zitternde Seele, —
Das, gesammelt zum Chor,
Beschwörst du empor
Mit des Bogens Befehle!
Meisternde Zaubrerin,
Zaubernde Meisterin,
Die das Mächtigste schafft
Mit zartester Kraft!

Einer in Athen gebornen Deutschen.

Du hast nicht nötig, erst zu sagen,
Daß du uns kamst von Hellas Strand:
Denn, wer dich schaut, weiß ohne Fragen:
Die Schönheit ist dein Wiegenland.

An die Venus von Melos.

Nicht nackt bist, keusche Hoheit, du:
Denn deine Schönheit deckt dich zu.

Ostpreußen.

(»Intraverunt terram horrorum.« Dusburg III. 10.)

Hier, wo letzte Marken ragen,
Deutscher Sitte, deutschen Schwerts,
Höher macht das Herz uns schlagen
Vollempfindung deutschen Werts.
Ach, ihr wißt's nicht, dort am Rheine,
Wo die Rebe duftig blüht
Oder wo der Wettersteine
Firnes Eis im Abend glüht!
Rings, was eurem Aug' erreichbar,
Grüßt euch wieder deutschen Blicks!
Euer Heim ist nicht vergleichbar
Dieser Mark voll Streit-Geschicks.
Denn die Herrschaft dieses Strandes, —
Furchtbar ward sie uns erkämpft:
In der alten Herrn des Landes
Herzblut ward der Brand gedämpft,

Der aufs neue stets entgegen
Aus dem Urwald flammend schlug,
Wo der deutsche Mut verwegen
Ostwärts drang mit Schwert und Pflug.
Abends, wann die Wogen rollen
An die Düne von der See,
Hör' ich klagen, hör' ich grollen
Ausgetilgter Götter Weh.
Reit' ich nächtens durch die Föhren,
Wann der Blitzstrahl nieder loht, —
Immer glaub' ich dumpf zu hören,
Wie Perkunos donnernd droht.
Zu verschlingen droht die Welle,
Zu ersticken droht das Moor,
Zu verbrennen Sommerhelle: —
Und aus Gräbern tönt hervor
Fluch in seltsam fremden Sprachen,
Die kein Lebender mehr spricht,
Seit die Deutschherrn-Ritter brachen
In Romowes Eichendicht.
Ihr in Deutschlands Süd und Mitte,
Warm gebettet, weich gehegt,
Freut euch uralt deutscher Sitte,
Seit Jahrtausenden gepflegt.
Aber ehrt die Kraft des starken
Stammes, der mit zäher Zucht
Sich erkämpft hat diese Marken,
Als des ehrnen Willens Frucht.

Trinkspruch
bei der Feier des 50jährigen Jubiläums der Königsberger Kaufmannschaft.

Wer hat zuerst nach Thules Strand
Des reichen Südens Pracht gezogen?
Wer wölbt mit kühner, sichrer Hand,
Von Volk zu Volk die Brückenbogen?
Der Wunder that und Wunder thut:
In schwankem Schiff der stete Mut:
Der Handel und der Handelsstand!
Wer hat aus Steppen, wüstenhaft,
Hier Stadt um Stadt emporgerungen?
Wer mit der Hansa Speeresschaft
Die Nordlandkönige bezwungen?
Das beste Rüstzeug uns'res Stamms:
Der feste Mut in schlichtem Wams,
Des deutschen Bürgers Fleiß und Kraft!
Denn mit Gott Hermes Hand in Hand
Von je die schönsten Genien wandeln:
Kultur und Sitte, Weltverstand,
Der kluge Rat, das kühne Handeln:
Im deutschen Volke fort und fort
Wachs' er, der Macht, der Freiheit Hort:
Der Handel und der Handelsstand!

An Ludwig Friedländer in Königsberg.

Der hoch gefüllte Becher meiner Muße,
Der frohen Wanderzeit in mildern Landen,
Ist fast schon leer geschlürft: nur wen'ge Tropfen
Vom Rande saugt die durst'ge Lippe noch:
Nach Norden weist die Deichsel längs des Wagens
Und nach der Heimat trachtet der Gedanke. —

Der Heimat? — Ach, die Jugend bleibt die Heimat!
Das Land des Alters wird zur Heimat nie.
Doch wird das Land der Arbeit auch uns wert,
Und in der Fremde heimisch macht die That.
So kehr' ich in das Nordland denn zurück,
Dem Krieger gleich, der aus dem langen Urlaub
Zurückeilt in der Kampfgenossen Schar:
Das Banner muß die Heimat ihm ersetzen: —
Ja, zwingend winkt das Banner ihn herbei.
Und denk' ich dein, du liebster Kampfgenosse,
So fass' ich fester, froher Schild und Speer,
Und freue mich der Stelle in der Phalanx
Zu deiner Linken, wo dein kluges Auge,
Dein treues, mich zuweilen grüßend trifft, —:
Und nicht mehr fremd dann dünket mich die Fremde.

München, Herbst 1877.

Beim Abschied des Freiherrn von Aufseß von Königsberg.

Wie stolz im Frankenland am Main sich hohe Burgen heben!
Wie träuft der Wein dort stark und fein und edel aus den Reben!
Wem Land und Wein bekannt dort ward, der muß sie lieb gewinnen—:
Du bist von solcher Frankenart an Sitten und an Sinnen.
Du hast bei uns gar wundervoll dein Zöllneramt betrieben:
Denn du erhobst den höchsten Zoll an Achtung und an Lieben.

Jakob Schipper zum Abschied.

Seit zuerst ich in dein graues Auge sah, das tiefe, kühle,
In dies echte Sachsenauge, ward mein Sinn dir zugewandt.
Und seither hab' allerwege, wie in guten so in bösen
Tagen ich dich treu erfunden, stet und still und stark, wie Stahl.

Schwer erschließt in meinen Jahren sich das Herz noch neuen Gästen:
Du bist noch hineingeschlüpft mir als der jüngste, letzte Freund.
Und des sollst in fernen Landen immer du versichert leben,
Daß ich dein gedenken werde, warm und innig, tief und treu.

Bei dem Abschied eines Lehrers.

Schwer überkömmt in dieser Stunde
Das Herz der Trennung Bitterkeit:
Der Abschied schlägt die tiefste Wunde
Der Menschenbrust seit ew'ger Zeit.
Doch, ob das Rauschen seines Wortes
Nicht mehr durch uns're Mitte fliegt: —
Wir trösten uns des reichen Hortes,
Der unter seinen Wurzeln liegt.
Ihr kennt die alte, deutsche Sage,
Daß, wo der Eichbaum Wurzel schlägt,
Er einen Schatz verborgen trage,
Den still der Schos der Erde hegt.
Wohl herrlich ist's, dem Baum zu lauschen,
Wann er die Stirn' den Winden beut
Und rings, so weit die Zweige rauschen,
Den Segen seiner Wipfel streut.
Doch auch, wann ihn nach fernen Landen
Verpflanzt das wechselvolle Glück: —
Es bleibt dem Ort, wo er gestanden,
Der Schatz im Erdenschos zurück.
Ein Hort der Triebkraft und des Lebens,
Ein Schatz, der nachwirkt ungestört:
Er hat sie nicht geschmückt vergebens,
Die Stätte, der er angehört.
Drum seid getrost, denn ihr behaltet
Nicht Schatten der Erinn'rung nur:

Nein, wo ein mächt'ger Geist gewaltet,
Verwischt kein Zufall seine Spur.
Nicht sein Gedächtnis nur und Name
Lebt fort in seiner Freunde Schar:
Die Früchte bleiben und der Same, —
Das Ew'ge bleibt, das an ihm war.
Drum laßt uns stolz die Becher heben,
Und stimmet frohen Rufes ein:
In unsern Herzen soll er leben
Und, ob er schied, doch unser sein.

Einem Mädchen zur Einsegnung.

Auch mich laß weihend heut' die Hand dir legen,
Leis, in Gedanken nur, aufs liebe Haupt,
Und sprechen laß mich einen starken Segen,
Den nicht die Welt dir, nicht der Zweifel raubt:
Den heil'gen Dienst der Muse wirst du pflegen,
Und jenen Zartsinn, der an Schönheit glaubt:
Und wie mit Silberklang aus Harfensaiten
Wird Poesie durchs Leben dich begleiten.

Einer Braut zur Verlobung.

Wo im stillen Partnachthale
Durch Gebüsch die Kanker rinnt,
Sinnend saß im Abendstrahle,
Hold verträumt, ein lieblich Kind.
Wellen rinnen, Wellen rauschen,
Flieder nickend hangt herein: —
Wolken wallen, Blumen lauschen,
Leise singt ein Vögelein:

„Träumst du? Frägst du, zarte Blüte,
Welche Zukunft harre dein?
Horch, ich künd' es: ‚Liebe, — Güte, —
Selig machen — selig sein.‘
Präg' es tief dir ins Gemüte:
Höchstes Menschenglück wird dein,
Denn dies lautet: ‚Liebe, — Güte,
Selig machen — selig sein.‘“

Einem Brautpaar mit Lorbeer und Myrte.

Wohl ist um Liebesglück ein Paar zu preisen,
Dem, ohne daß es harrte, rang und litt,
Erfüllung, wie das Licht aus Sternenkreisen,
Auf unbewölkten Pfad hernieder glitt. —
Doch höher schätz' ich euer Los, ihr Treuen:
Denn Liebesglück wuchs euch aus Liebeswert:
Ihr dürft euch nicht der Myrte nur erfreuen,
Des Lorbeers auch, den Mut dem Sieg beschert.
Was Glück verlieh, mag leicht das Unglück rauben:
Ihr tragt der Dauer Bürgschaft in der Brust:
Ihr dürft getrost an goldne Zukunft glauben, —
Denn goldner Treue seid ihr euch bewußt.

Einem Brautpaar,
mit Scheffels „Frau Aventiure“.

Vor allen Abenteuern, davon man singt und sagt,
Gleicht keines doch dem euern, das ihr im Herzen tragt:
Von Liebe und von Treue, die keine Drangsal schied,
Das alte, ewig neue, das heil'ge Minnelied.

Einer Braut zur Hochzeit.

Dir ward das stille, reine Herz beschieden,
Das von sich ausstrahlt tiefen, reinen Frieden:
So wird euch in des Lebens lautem Treiben
Der stille Friede reiner Herzen bleiben:
Daß, wann ihr aus der Welt nach Hause kehrt,
Das höchste Glück euch beut der eigne Herd.
Dann reißt kein Wahn entzwei mit Kranz und Schleier:
Sinnbilder bleiben sie von ew'ger Feier:
Der Kranz des Glücks, der Schleier des Geheimen
Zeigt Wunderkraft in nie erschöpftem Keimen
Und ewig grünt, mit nimmer welkem Triebe,
Die heil'ge, sel'ge, ewig junge Liebe.

Hochzeitsgedicht.

Des Lebens hohe Zeit nennt diese Stunden
Der Sprache Weisheit, und sie redet wahr:
Denn sie umschließen und sie spiegeln klar
Untrennbar innig Lust und Schmerz verbunden:
Und solch' ein Rätselbund von Lust und Schmerzen
Ist auch der tiefste Kern der Menschenherzen.
Wohl darf die Wehmut unser Auge feuchten,
Schau'n wir zurück und sehen, ohne Ziel,
Ein Kind lustwandeln durch der Tage Spiel:
Es pflückt die Blumen, die im Frühtau leuchten,
Und windet sie zum Kranz im frohen Reigen
Um jene Sphingen, die ihm all' noch schweigen.
Bald sprechen sie — dann lebe wohl! dem Kinde:
Mit ehr'nem Band umspannt es nun die Pflicht,
Fortan zieht es das Schicksal vor Gericht,
Von dem erstaunten Auge fällt die Binde,

Und, daß sie ewig ihm zur Seite bleibe,
Gesellt die ernste Sorge sich dem Weibe. —
Jedoch getrost! Auch andere Gestalten
Von nie geahnter Schöne sieht sie nah'n:
Mit Siegeskraft bricht Hoffnung ihr die Bahn,
Ums Haupt wird Treue stark die Hände halten
Und Liebe, sie durchdringend bis zum Kerne,
Zeigt himmelwärts und spricht: „Mit uns die Sterne!"
„Mit euch die Sterne!" — wiederholt die Muse. —
„Gönnt mir ein Plätzchen stets an eurem Herd,
Noch keinen reut's, der Gastrecht mir gewährt:
Ich scheuche fort die Prosa, die Meduse,
Die selbst der Minne Rosen kehrt in Steine:
In Rosen Steine wandeln ist das Meine.
Ich bin gesandt aus fernen deutschen Gauen,
Zu segnen euch mit bestem Segensgruße:
So segn' ich euch vom Scheitel bis zum Fuße,
Und seht, zum Talisman, — ihr dürft ihm trauen —
Lös' ich den eignen Kranz mir aus dem Haare
Und häng' ihn auf am bräutlichen Altare!"

Segenspruch.

Wachse, heiliger Keim!
Unter dem Schutz
Segnender Göttinnen
Wachse zum Licht!

Elfenlieblicher Reiz
Werde dein hold
Leuchtendes, mütterlich
Wiegengeschenk.

Aber sehnender Drang,
Immer empor
Trachtender, werde dein
Väterlich Erbteil.

Einem neugebornen Mädchen.

Du Kind, aus Glück und Schmerz geboren,
Das ich mit erstem Lied begrüße:
Zu Frauenlos bist du erkoren
Mit seinem Weh und seiner Süße.
Die Anmut sei dir Wiegengabe,
Die Poesie dein Angebinde:
Schon tummle sich der deutsche Knabe,
Der einst in dir sein alles finde.
Und in dem Kreis von vielen Jahren
Sollst, in des Lebens Vollgetriebe,
Die alte Weisheit du erfahren:
„Das Höchste giebt dem Weib die Liebe."

Seebruck.

(Epistel an Theodor Töche.)

(1861.)

Wo mit Rauschen die Alz aus des wassergewaltigen Chiemsees
Breitem Schose sich löst und, wie jugendlich, eilt auf die Wandrung,
Liegt ein friedliches Dorf, das dem Wiesengelände sich anschmiegt:
Seebruck wird es genannt: und sein Reiz hat das Herz mir befangen.
Denn von dem Söller herab, wo zu Häupten mir nistet die Schwalbe,
Beut sich ein Blick, der den Geist mir zugleich erhebt und befriedet,
Und des Erhabenen Ernst mit dem Lächeln des Lieblichen mildert. —
Rechts dehnt weit sich der See und gemahnt der unendlichen Meerflut:
Endlos wogt er dahin: an dem Ufer kaum landet das Auge.
Und wann Wettergewölk auf der düstern Fläche heranrückt,
Wann, dumpf rollenden Schlags, an die Brücke donnert die Brandung,
Und, aufheulend in Wut, weiß schäumige Wogen ans Land wirft,
Graut mit Schauern der Brust vor der mitleidlosen Naturkraft
Und vor dem ehrnen Gesetz, das da nimmer des Einzelnen achtet. — —

Aber auch milder erscheint das Erhab'ne: denn wie ein Gürtel,
Eng in einander gefügt, zieht lang sich die Kette der Alpen,
Ferne vom Untersberg — wo der Kaiser schläft, ach wie lang' noch? —
Bis zu dem Wendelstein und des Allgäus rundlichen Hügeln:
Zackige Schroffen von Fels und gegiebelte Dächer und Nadeln
Wechseln indichtem Gemisch mit bezinnten Terrassen und Kämmen,
Grünende Trift mit nacktem Gestein und mit dunkelndem Tannicht: —
Wer sie geschaut in dem Schweigen der Nacht und im Dämmer der Frühe,
Mächtig erhebt ihm das Herz die gewaltig ruhende Größe. —
Doch zur Linken enteilt, in gewundenem Laufe, der Alzfluß:
Auen und Inseln umarmt er im Spiel, voll nickenden Buschwerks:
Dicht an den Ufern entlang wogt Schilf und flüsterndes Röhricht,
Möwen und Enten ein trauter Versteck: und ob waldigen Hügeln
Zieht, stolz segelnden Flugs, mit gespreiteten Schwingen der Adler.
O wie lieblich, hinab mit der rascheren Strömung zu gleiten,
Ohne Rudergeräusch, nur von gurgelnden Wellen getragen,
Wasserrosen zu sahn und des Schilfs rotbräunliche Blüte,
Träumend, am Gransen des Kahnes das Haupt, in die Wolken zu schaun,
Wie sie der Abendwind von den purpurglühenden Bergen
Über den See herführt und in wechselnde Bildungen ändert,
Während am Ufer der Hirt von der Halde die Schafe zurücktreibt,
Vielfach mahnend, ins Dorf, wo die Glocke mit silberner Stimme
Läutet zum Abendgebet, bis sie zitternd verhallt in den Lüften: — —
Freund, wer solches genoß, oh, dem löst in beschwichtetem Frieden
Sorge sich, Gram und Verdruß, die da wuchern im Staube der Städte:
Gift und Stachel verlieret der Schmerz und verklärt sich in Wehmut: —
Kleinliches nicht besteht vor der mahnenden Größe der Berge,
Und in der Brust — wie im See — abspiegeln sich ewige Sterne.

———

Aus Thüringen.

(Ein Traum.)

Wie du so lieblich bist, o du Deutschlands deutscheste Landschaft:
Thüringen, Waldkleinod, in der Hülle des schattigen Laubschmucks!
Hügeldurchwölbt und von Vogelgesang und von Quellengeriesel
Gleich melodisch durchrauscht und besiedelt von freundlichen Menschen!
Langsam in Abendgold sinkt wolkenlos der August-Tag.
Auf das friedliche Haus, das da Büsche verstecken und Gärten,
Legt den segnenden Gruß mit dem letzten Strahle die Sonne,
Eh' in die Buchen sie taucht der aus Fernduft winkenden Wartburg.
Wo aus dem Garten ins Feld — kaum scheidest du Garten und Feld hier! —
Unter dem Weidengebüsch der geschwätzige, murmelnde Quellbach
Silberrieslich enteilt, lauscht, dicht in dem Eck des Besitztums,
Grünend von wildem Wein und von Geißblatt duftig umflochten,
Falterumflattert, umsummt von den schwärmenden Bienen, die Laube. —
An dem geräumigen Tisch, mit der Platte von glänzendem Ahorn,
Steht die Mutter: wie schlank und wie mädchenähnlich noch immer
Immer noch woget ihr frei — denn so will es der Gatte — das Goldhaar.
Und sie lehrt mit Bedacht aus vergriffenem Büchlein des Lesens
Dornenumgitterte Kunst ein von nußbraun wogenden Locken
Lieblich umflutetes Kind, das des Vaters Farben und Art trägt.
„Lies! Was stockst du denn da? Wie? Kannst du nicht weiter, Ellida?"
„Reinhart vom Strahl, du bester Mann —"
„Eben! Das ist nicht wahr! Und so will ich auch weiter nicht lesen.
Mutterlein „bester Mann" — o wie oft hast selbst du gesagt so —
Vater ist das, nicht Reinhart Strahl!" Da küßt sie mit Lächeln
Selig das Kind: „du hast Recht! Doch der Vater selber heißt Reinhart: —
Frag' ihn nur selbst! — und er führt in dem Buch da noch mancherlei Namen,
Die du noch alle vernimmst: — doch zuvor heißt's: Warten und Lernen."

Charon und Odysseus.

Charon.

Mannigfaltiges Los hat der wechselnde Gott dir beschieden,
Mannigfaltigen Pfad schwebte dein wandelnd Geschick:
Mehreres hast du als sonst wohl der Sterblichen einer erfahren,
Waltend in Frieden und Krieg, irrend zu See und zu Land.
Selig hast du gelöst ihr den Gürtel, der Jugendgemahlin,
Hast dich des Sohnes gefreut, den sie dir blühend gebar:
Hast hellleuchtenden Ruhm dir vor allen Achäern gewonnen
Dort im Skamander Gefild unter Athenas Geleit:
Hast auch die Stunde geschaut, da das ragende Pergamon endlich
Sank nach unsäglicher Müh' in der Argiver Gewalt:
Auch der Wunder noch viel auf der Heimfahrt hast du erfahren,
Da dir Göttinnen selbst Kuß und Umarmung gewährt:
Künde mir nun genau, du Erforscher des Lebens, Odysseus,
— Längst schon wüßt' ich es gern —: welcherlei Freude zuhöchst
Hebt der Sterblichen Brust, die der Erde Fluren bewohnen,
Die ich äonenlang rudre hier über den Strom?

Odysseus.

Solches will ich genau dir, unsträflicher Charon, verkünden.
Ja, mir hat sich die Welt reicher erschlossen als sonst
Sterblicher Menschen Geschlecht: was sie birgt an Leiden und Wonnen,
Weiß dies mächtige Herz: wahrlich, ich sage dir, Greis:
Lieblich ist es und schön auf der nährenden Erde zu schreiten,
Wo sich der Äther wölbt über das Land und die See,
Aber die seligste Lust — sie war nicht in den Freuden genannt, Greis,
Welche du aufgezählt aus des Odysseus Geschick.
Wahr ist's, ich habe gelöst ihr den Gürtel, der Jugendgemahlin,
Auch mich des Sohnes gefreut, den sie mir blühend gebar:
Auch hellleuchtenden Ruhm mir vor allen Achäern gewonnen
Unter Athenas Geleit dort im Skamander Gefild,

Auch die Stunde geschaut, da das ragende Pergamon endlich
Sank nach unendlicher Müh' in der Argiver Gewalt:
Auch der Wunder noch viel auf der Heimfahrt hab' ich erfahren,
Da mir Kalypso selbst Kuß und Umarmung gewährt:
Aber von diesem nichts hat das Herz mir am höchsten gehoben:
Was mich am tiefsten entzückt, das war ein wonniges Weh. —
Als auf Ogygias Strand ich, der Liebe der Göttin gesättigt
Und nie wechselnder Lust, welche nur Göttern gemäß,
Einst in das Weltmeer sah mit verlangender, sehnender Seele,
Sah ich aus fernem Duft steigen ein graulich Gewölk,
Ja und ein Eiland war's, dem der grüßende Rauch war entstiegen —
Duftig in Ätherblau türmte sich Neritons Haupt:
Wahrlich, Ithaka war's, — ich erkannte die heilige Heimat!
Traurig und selig zugleich streckt' ich die Arme hinaus: —
Niemals hatt' ich geweint in den zwanzig Jahren der Drangsal:
Aber die Rührung zerschmolz da mir in Thränen das Herz.
Damals hab' ich, o Greis, als mit Thränen ich grüßte die Heimat,
Damals habe ich erkannt seligste menschliche Lust.

An Genua.

Heil dir, herrliches Genua!
An dem Busen Italiens,
Den ligurischer Meeresflut
Rhythmisch wechselnder Atem schwellt,
Liegst du, schimmerndes Prachtgeschmeid,
Unvergleichliche Perle!
Was bewunder' ich mehr? Der Vergangenheit Stolz,
Ob der Doria Ruhm, ob der Pesaro Glanz,
Und die säulengetragnen Paläste?
Ob den Himmel, das Land und der Linien Reiz
Und den segelbevölkerten Hafen?

Schon des träumenden Knaben Sinn
Hat dein südliches Bild entzückt,
Wie es, der dich, ach! nie geschaut,
Nie dem nebligen Nord entkam,
Unser Schiller so glühend schuf
In dem Dämon Fiesco.
Vom umbrandeten Turm, wo der Kühne versank,
Sah leuchtend den Mond an dem Kap Mont Vin
Ich, die Fluten versilbernd, empor geh'n:
O, da wünscht' ich und rief: „Hätt' Er dies doch geschaut,
Der Poet der germanischen Jugend!"
Ja, wer einmal von deinen Höh'n
Villa Pallavicini sah,
Rechtshin lachen das gold'ne Land,
Reben-, Lorbeer-, Oliven-reich,
Doch zur Linken das weite Meer,
Schön, in göttlicher Bläue:
Der hat Einen Moment sich dem Genius nah
Der Antike gefühlt und der Welt des Vergil
Und der seligen Heitre Homeros':
Und es weht um sein Haupt wie ein wonniger Gruß
Von auf ewig versunkenen Göttern.
Doch mehr als um des Adels Ruhm,
Um den Kampf mit San Marcos Leu,
Um tunesischen Flottensieg
Und Natur, paradiesesgleich,
Preis' ich um deiner Bürgerschaft
Freiheit atmenden Geist dich:
Der es nimmer vergaß, daß das Oberste sei
Für die Seele des Mann's doch des Volkes Gestalt,
Von der Ehre gekrönt und der Freiheit!
Nie erlösche solch' echt genuesischer Sinn
Und Italia lächelt der Feinde.

Lied der Ghibellinen.

(1860.)

Die Priester sind die Herrn der Zeit!
Trüb ist dein Glanz verlaufen,
Du schöner Stern voll Herrlichkeit,
Du Stern der Hohenstaufen.
Dem Kaiser Friedrich brach das Herz
In friedelosem Ringen,
Den jungen Konrad traf das Erz
Des schwarzen Kapetingen.
Und Enzio liegt in Ketten schwer,
Und Manfred liegt erschlagen: —
Es lebt kein Hohenstaufe mehr,
Die Fahn' uns vorzutragen.
Wir aber ruh'n und rasten nicht,
Zu streiten und zu fechten:
Wir schließen keinen Frieden nicht
Mit Pfaff' und Pfaffenknechten.
Wir tragen, ob zum Tode matt,
Den Brand der heil'gen Fehde
Von Land zu Land, von Stadt zu Stadt,
Mit Schwert und Schrift und Rede.
Wir kämpfen nicht mehr um den Sieg,
Nur um die Treu' und Ehre,
Und, bis dein Stern aufs neue stieg
Dir, deutsches Volk, zur Wehre.
Es kommt der Tag — er ist nicht fern —
Da durch die Nacht der Pfaffen
Bricht hell des Geistes Morgenstern:
Da splittern ihre Waffen:
Da zündet mehr kein Anathem,
Nicht Wunder frommt, noch Zeichen,
Der Kaiser läßt ans Diadem
Den Krummstab nimmer reichen!

Dann, stärker als der Staufer Kraft,
Zerbricht die alte Kette,
Das freie Wort der Wissenschaft,
Der freie Sinn der Städte.
Dann, wenn im Licht des Sieges klar
Ihr Glücklicheren schreitet, —
Dann dankt der Ghibellinen Schar,
Die euch den Weg bereitet.

Städtesprüche.

(In die Fenster des germanischen Museums zu Nürnberg.)

I. Regensburg.

Als Zwingburg seiner Macht die Stadt der Römer schuf —:
Jedoch der Freiheit Burg zu sein ward ihr Beruf.

II. Aachen.

Der große Karl, der neu erschuf der Römer Reich,
Schuf neu in deutschen Gau'n auch Römer-Glanz zugleich.

III. Merseburg.

Heil, König Heinrich dir, der Ungarn und Normannen
Von mancher Städteburg Erzthoren trieb von dannen.

IV. Mainz.

Der Hohenstaufe spricht: „im Kampf mit Rom und Welfen
Soll, deutsch und stark und frei, die treue Stadt mir helfen."

V. Reutlingen.

Die uns der König gab, der Freiheit edle Zier,
Mit unserm Blut, bis in den Tod, verteid'gen wir.

VI. Lübeck.

Ihr Schwestern reicht die Hand vom Weichselstrom zum Rhein:
Der Städte Reigentanz soll undurchbrechlich sein.

VII. Köln.

Hoch steig' aus Erdenstaub zum Himmel auf der Dom
Und spiegle frommen Sinn und stolze Kunst im Strom.

VIII. Hamburg.

Das Segel schwillt: Hurra! Ihr Schiffe, fort ins Meer:
Tragt deutsche Kraft hinaus und fremde Schätze her.

IX. Augsburg.

Auf allen Straßen holt — euch schirmt des Reiches Hut —
Des Nordens Pelzwerk hier, dort Welschlands Rebenblut.

X. Danzig.

Aus reichen Farben spricht, aus Marmor, Erz und Holz,
Noch heut' der Meister Kunst, noch heut' der Städte Stolz.

XI. Ulm.

Tiefsinn und Feinsinn ziert, Kunst adelt das Gewerke:
Die Schönheit ist sein Schmuck, die Einfalt seine Stärke.

XII. Wittenberg.

„Germaniä präceptor!“ sei uns hie willkommen:
Nichts mag der Freiheit mehr als Zucht und Wissen frommen!

XIII. Nürnberg.

Nur treustem Fleiß gelingt die Kunst: — und auch der Schuh —:
Ein wack'rer Schuster drum und auch Poet warst du.

Das röm'sche Reich versank — das deutsche Reich erstand:
Du, Nürnberg, schmückst dich selbst, das Reich, das Bayerland.

XIV. Straßburg.

Des Bürgers saurem Fleiß bringt Lust der Kranz der Feste:
Das ihm den Kaiser bringt, das Fest bringt ihm das Beste.

Prolog zur Neueröffnung des Stadttheaters zu Königsberg.

(Vor Goethes Egmont.)

(1876.)

Die Muse spricht:

Mich rief hierher hoch aus Olympos' Hallen
Ein froh und ernst Gerücht verheißungsvoll:
Hier, wo die letzten deutschen Worte schallen,
Ein Neubau deutscher Kunst erwachsen soll:
Hochfreudig meinen Segen spend' ich allen,
Die daran bau'n. — Doch — hört' es ohne Groll! —
An euch allein ist das Gedeih'n gelegen:
Denn edle Kunst kann edler Sinn nur pflegen.
An euch, ihr Künstler! — Denn die Kunst ist schwer:
Den Lorbeer mag nur treu'ster Fleiß verdienen:
Von eitlen Beifall's lüsternem Begehr
Kehrt sich die Muse mit empörten Mienen:

Der Schönheit Göttin, jungfräulich und hehr,
Unreinem Blick ist nie sie noch erschienen:
Das Edelweiß der Kunst verlangt die Höh'n
Und: was nicht wahr und rein, — das ist nicht schön.
Und streng und ernst mahn' ich auch euch, ihr Hörer,
Denn mit den Künstlern traget ihr die Kunst:
Der Mime braucht den süßen Herzbethörer,
Er braucht den Beifall und die laute Gunst:
Ihr seid der Kunst mitschuldige Zerstörer,
Sucht ihr statt Sternenschimmers trüben Dunst. —
Doch still: Beethoven hör' ich, Goethe tönen: —
Dies Haus, ich weih' es heil'gem Dienst des Schönen.

Zur Todesfeier Anastasius Grüns.

(1876.)

Und wieder ist emporgestiegen,
Hoch den Unsterblichen gesellt,
Zugleich ein Sänger und ein Held,
Ein Paladin, gewohnt zu siegen,
Der, als noch andre mutlos schwiegen,
Sich in des Geistes heil'gen Kriegen
Kühn in den Vorderkampf gestellt.
Heil, Östreich dir, das ihn besessen!
Den „ersten Ritter", freiheitskühn:
Auch bei der Sonne Sieges-Glühn, —
Der Morgenstern bleibt unvergessen:
Aus „Schutt" und Trümmern unermessen,
Hoch über trauernde Cypressen,
Wuchs seines Lorbeers Immergrün.

Ostpreußisches Sängerfest.

(Königsberg 1876.)

Hier an Deutschlands letzten Marken, nahe wilder Völker Drang,
Laßt uns pflegen treu den starken, heiligen, den deutschen Sang:
Lieblich bald und silbertönig, wie das Lied der Nachtigall,
Brausend bald und orgeldröhnig, wie der Brandung Donnerhall:
Weit hinaus aus unsrer Mitte künd' er stolz und heroldgleich:
„Hier lebt deutsche Kunst und Sitte, deutsches Volk und deutsches Reich.“

Sängergruß.

(Ostpreußisches Sängerfest, Tilsit 1878.)

Hebt die Stimmen empor
Und die Herzen im Chor:
Heil, geflügelter Klang,
Heil, du deutscher Gesang!

Festspruch zur Feier von Vater Jahns hundertjährigem Geburtstag.

(10. August 1878.)

In fremder Fesseln schwerer Haft
Lag unsres Volkes Ruhm und Kraft:
Versiegt fast schien sein Lebenssaft:
Da hat sich's endlich aufgerafft
Und glorreich, zornig, heldenhaft
Den Zwingherrn aus dem Land geschafft: —
Doch blieb's zerklüftet und zerklafft.

Der Fürsten und der Völker Streit
Vergiftete die dumpfe Zeit:
Verpönt war Mannes Mutigkeit,
In Gunst stand Herzensmattigkeit
Und schmeichelnde Verlogenheit
Und höfische Geschmeidigkeit:
Und Freiheit — ach! war sternenweit.
Da war ein Mann im deutschen Land,
Von Sinne schlicht und von Gewand,
Doch stark an Mut und Herz und Hand:
Der hat die Not der Zeit erkannt
Und was dem Volk die Schwingen band:
Er sprach: „nicht Geist nur und Verstand, —
Auch Fleisch und Blut hat Gott gesandt.
Erprobt den Blick, den Arm, den Mut!
Heil dem, der frisch das Kühne thut,
Das ew'ge Sitzen thut nicht gut!
Den Toten gleicht, wer immer ruht:
Nur Kraft durchschwimmt der Brandung Flut,
Kraft in das Mark und Glut ins Blut:
Und pfui der Ofenhocker Brut!"
Und kühn durch Mißtrau'n, Haß und Wahn
Brach er der neuen Weisheit Bahn,
Ein flügelstarker Edelschwan:
Er hat's uns allen vorgethan:
Das deutsche Reich — er ahnt' es nah'n:
Und dieses Reich — das war sein Plan —
Baut nur die Kraft! — Heil, Vater Jahn!

Den Alamannen und Schwaben.

Abschied vom Bodensee.

(1877.)

Mit deinen dunkelgrünen Tannen an deiner stolzen Berge Fuß,
Du schönes Land der Alamannen: nimm meinen Dank und Scheidegruß!
Seit hier, in vorzeitgrauen Tagen, besiegt, der Römeradler sank,
Der Kaiserwall, vom Beil zerschlagen, der Schlachtkohorten Herzblut trank,
Seitdem, bald in der Speere Toben, bald in der Kunst, des Wissens Glanz,
Welch' reiche Blüten habt gewoben ihr Schwaben in den deutschen Kranz! —
Von hier aus stieg den Staufer-Kaisern ihr Stern bis nach Jerusalem,
Die dicht bekränzt mit Lorbeerreisern sich Harfe, Schwert und Diadem.
Von hier schritt Er, dem sich im Sange Ein Ebenbürt'ger nur gesellt,
Mit des Kothurnschritts Siegesgange von hier schritt Schiller durch die Welt.
Der Schwaben Geist mit mut'gem Segel, er sucht der Forschung letzten Rand:
Welch kühne Weisheit trugen Hegel, Strauß, Schelling durch das deutsche Land!
Und sieh', aus diesen Rebgeländen, so friedlich hold, entstammte sie,
Die standhaft starb, das Schwert in Händen, die Heldenschar von Champigny.
Gedeihe fort, du Land der Schwaben, mit Wald und Seeflut, Korn und Wein,
Mit deinen trotzgemuten Knaben und blondgezöpften Mägdelein!
Und droht aufs neu' der Feind dem Reiche, dann schlägt, im Vorstreit ruhmbewährt,
Dann schlägt die alten Schwabenstreiche — wert Meister Uhlands — euer Schwert!

An Königin Luise.

Im Nachtfrost sterben muß manch' edle Blüte,
Die, wenn sie nur erlebte noch den Tag,
Aufs neue warm die Lebenskraft durchsprühte: —
O, daß Luise allzufrüh erlag,
Als noch kein Morgenrot der Hoffnung glühte:
Daß nicht das Haupt mehr, nur den Sarkophag,
Umwinden konnten in zu spätem Lenze
Von Leipzig und von Waterloo die Kränze.
Doch auch wohlthätig ihr der Tod ersparte,
Die Schmerzen manchen dumpfen Jahr's zu schau'n:
Denn uns're Zeit erst völlig offenbarte,
Was uns geschenkt die herrlichste der Fraun:
Sie gab den Sohn, der glorreich um sich scharte
Die Stämme Deutschlands, neu das Reich zu bau'n:
Und dieses Reiches stolze Kaiserkrone,
Der Gott des Sieg's gab sie Luisens Sohne.

Prolog zur Luisenfeier[1].

(Den 30. März 1877.)

O Geist Luisens, wie bist du uns fern!
Du strenger Geist der stillen Selbstvertiefung,
Der Selbstverleugnung und der leisen Zartheit,
Du Geist des edeln Aufschwungs zu den Höh'n,
Du Geist des Muts bei kindlicher Bescheidung!
Wie arm, wie trüb', wie trostleer war die Zeit,
In der das Herz dir und das Auge brach;
Und doch: — welch' hohe Schwungkraft des Gedankens
Welch' unerschöpfte Tiefe des Gemüts!

---

[1]) Einweihung einer Stiftung zur Fortbildung begabter, dürftiger Kinder

Wie ist die Welt, wie ist dein Volk verwandelt,
Seit jenem Ringen der Verzweiflung aus
Der tiefsten Schmach der Fremdherrschaft, was hat
Nicht unser Blick, mit jener Not verglichen,
Allüberstrahlend Herrliches geschaut:
Den deutschen Staat erbaut: — im Gottesurteil
Der Schlacht gestürzt des Imperators Reich: —
Zurückerkämpft — ein Traum der deutschen Jugend
Seit alter Zeit! — die Westmark unsres Volks: —
Auf Frankreichs Feldern alle deutschen Stämme
Zu nie erhörtem Siegeslauf vereint: —
Und, als der Einheit leuchtendes Symbol,
Die schimmervoll gewölbte Kaiserkrone. —
Wir durften das erleben: und die Männer,
Die es mit Geist und Schwert erkämpft, sie waren
Der großen Dinge wert:
Denn hoher Kraft nur wird solch' hoher Sieg.
Doch, blieben wir auch, blieb dies ganze Volk
Der harterkämpften Kränze wert? Blieb uns
Der Sinn, der Geist aus jenen Tagen, der
Allein erhalten kann, was er errang?
Ein widrig Spiegel-Bild zeigt unsre Zeit!
Die wüste Gier jagt blindlings nach Genuß,
In lautem Lärm den Silberklang der Sehnsucht,
Der nach den Sternen trachtet, übertäubend:
Rings kreischt der Zwietracht häßlich Zankgeschrei:
Und dies Geschlecht kennt die Vertiefung nicht
Und nicht den Segen stiller Harmonie.
O Geist Luisens — wie bist du uns fern!
Wohl ziemt uns heut' und hier solch' strenge Mahnung:
Der Jugend gilt dies Fest und diese Stunde,
Der Zukunft heil'ge Saat bestellen wir:
O möge diese deutsche Jugend doch,
Für die Luise wir zur Schirm-Frau koren,
O möge sie verschont von unsrer Tage

Unschöner Krankheit, möge sie erblühen
In Reinheit und in still-vertiefter Kraft,
Abhold dem eiteln Glanz, der falschen Lust,
Bescheiden, pflichtstreng, wortkarg, thatenreich!
O Geist Luisens — segne unsre Jugend!

Prolog eines Festspiels.

(Zu Gunsten der Weichsel- und Nogat-Überschwemmten.)

Wie furchtbar, wann des Menschen Siedelung
Dem sichern Dach, der treu bestellten Saat,
Unhemmbar, mit des Südsturms Flügelschwung,
Im Grau'n der Nacht die Eisflut grimmig naht!
Da flüchtet aus dem schaumumspritzten Hause
Entsetzt der Vater, bergend Weib und Kind,
Und ob der Wogen dräuendem Gebrause
Verweht mit Hohn den Hilfeschrei der Wind.
Nicht ganz verweht er ihn —: langt aus den Sternen
Auch nicht herab des Wunders Retter-Hand —,
An Menschenherzen dringt durch weite Fernen
Der Weheruf durch alles deutsche Land.
Und sieh': die Spenden strömen rings zusammen,
Aus allen Gauen unsres Reichs gehäuft:
Von wo in Abendglut die Gletscher flammen
Und wo das Rhein-Gold aus der Rebe träuft! —
So helft auch ihr! — Erfreut euch unsres Spieles,
Aus heit'rer Hand der Kunst schöpft heit'ren Mut,
Und freut euch mehr des Wohlthat-reichen Zieles:
Denn: „Edel sei der Mensch, hilfreich und gut!"

Straßburg.

(In das „Rheinalbum" zu dem Titelbilde „Straßburg".)
(1877.)

Es steht am reichen Rheine
Manch altersgrauer Turm,
Verglüht vom Sonnenscheine,
Erprobt im Wettersturm.
Doch hat in all' den Jahren,
Seit um sie rauscht der Strom,
An Weltgeschick erfahren
Das meiste — Straßburgs Dom.
Im Wechsel der Geschlechter,
An Ruhm und Trauer reich,
Hoch ragt er, grauem Wächter
Der Heldensage gleich.
Voll ward dir sonder Maßen
Des Krieges Stolz und Ehr': —
O Stromburg an der Straßen,
Sei nun des Friedens Wehr.

Zum Abschied eines (nichtschlanken) Generals.

General * *, der tapfre Ritter,
Half dem Kaiser wieder bringen
Elsaß-Lothringen mit Metz:
Er half zieh'n um die Franzosen,
Die sich heut' noch drum erbosen,
An der Mosel dicht das Netz.
Als es galt Kapitulieren,
Ritt er zum Parlamentieren
Wohl auf einem Schimmel licht:

Auf ihn schossen die Verräter:
Doch sie trafen den Trompeter, —
Und den schlanken * * nicht.
Darauf ward ihm hier am Pregel,
Wo der Ostwind ist ein Flegel,
Hochgesteckt ein neues Ziel:
In der Flocken Schneegetriebe
Fand er hier viel heiße Liebe: —
Doch das Klima ihm mißfiel.
In die Westmark wieder gehen,
Wo ihm weich're Lüfte wehen,
Heißt ihn seines Sternes Glanz:
Wach zu steh'n in den Vogesen,
Wo er damals schon gewesen,
Dort zu Straßburg auf der Schanz.
Dort, wo Rhein und Mosel blinken,
Soll er viel Champagner trinken,
Den es dort vortrefflich giebt,
Stets noch höhern Ruhm gewinnen,
Doch sich manchmal auch besinnen,
Daß wir hier ihn sehr geliebt.

Alma mater!

Zum vierhundertjährigen Jubiläum der Hochschule München.
(1. August 1872.)

Alma mater litterarum, decus bajuvaricum:
Fidelissima scholarum nutrix atque artium!
Alma Mater, sei gepriesen, Stolz und Zier des Bayerlands
Die du Tausenden gewiesen freier Forschung Sonnenglanz.
Tot honores, quot doctores! Miror te ut Iridem
Oscillantem per colores: medicorum viridem,

Wieviel Ruhm hast du erzogen! Wechselt auch dein Farbenspiel
Gleich der Iris Schimmerbogen: — stets ist Licht dein Kern und Ziel.
Sanctum illum tenebrosum, dubium ianthinum,
Jure sanguinis pomposum et Platonis cyanum. —
Bunt, wie sich dein Schiller flechte, Scharlach, Dunkel, Blau und Grün:
Stets das Wahre, Schöne, Rechte auf dem Vier-Pfad suchst du kühn! —
Quales vices, quanta fata notavisti patriae,
In fluentis conspicata Istri atque Isarae.
Welchen Wandel der Geschicke hast verzeichnet Blatt um Blatt
Du mit Klios' ernstem Blicke: — München — Landshut — Ingolstadt!
Suecos irritos misisti profugos a moenibus:
Gallos socios vidisti eheu, aequo longius!
Sahst die Flut der Schweden rollen ab vom festen Wall gedrängt, —
Sahst die Söhne lang mit Grollen in Franzosenbund gezwängt.
Sed strinxisti ut Minerva frendens nuper gladium:
Prodit nobilis caterva militum scholarium:
Aber jüngst, schön gleich Minerven, sprangst du auf im Stahlgeschmeid,
Deine Jünglinge zu werfen jauchzend in den Völkerstreit.
Et clarissimum thesaurum refert mox in patriam:
Nam devovit matri laurum, laurum parisiacam!
Und aus dunklem Sturm der Schlachten holten sie ein köstlich Vließ:
Die die Schwester, Straßburg, brachten und den Lorbeer von Paris! —
Alma mater litterarum, Aram colas Genii,
Umbris tuta sub alarum Aquilae Imperii!
Fröhlich magst du Feste feiern, sicher kränzen den Altar,
Die der Löwe schirmt von Bayern und des Deutschen Reiches Aar.

De prima Aureliani expugnatione.

Carmen Tyrtaeicum in gloriam Bajuvariorum.

Famosissimo capitano atque poetae Henrico de Reder, ordinum propter virtutem praestitorum maxime insignium fortissimo equiti.

d. d. d.

Parva turba obsidet
Ligerim lotanum:
Non te tua proteget
— Bajuvarus imminet! —
Virgo Aurelianum! —

Sed jam vires colligit,
Prisca falconetta
Ex castellis protrahit,
Coelum. terras concutit
Turbidus Gambetta.

Undique arripitur
Gallia proterva:
Gelu, telis plectitur,
Plectitur nec flectitur
Nobilis caterva.

Sed jam in tentoriis
Nostri brummulabant:
Res dilectas Noricis
Vocibus Stentoriis
Perdesiderabant.

»Quantis haec protenditur
Gallia kilometris!
Quantis jam adimitur
Reditus et clauditur
Hieselis et Petris!

Potus non bibendi sunt!
Globuli cum pillis
Semper sustinendi sunt:
Semper exmittendi sunt
Galli noctu villis!

Casulas in alpibus
Quando revisemus?
Vale tu cum rupibus,
Rupicaprae saltibus,
Vale, mons ac nemus!«

Tunc poeta strenuus
Dixit ille Reder:
»Nocet moeror viribus!
Daß hier was geschehen muß,
Das begreift ein jeder!«

Surgit, carmen excitat
Castra per intenta:
»Qui sub Tanno militat,
Longe pergit, visitat
Mira et portenta.

Turcos, Zuavos vidimus,
Weissenburg et Tullum,
Mac-Mahonem fudimus,
Napoleonem cepimus,
Qui creavit Lullum. — —

Vincit haec miracula
Quod nunc est mirari:
Sine cerevisia
— Sexta est hebdomada —
Vivunt Bajuvari!«

Solvitur tristitia,
Premit manus manum,
Curritur in moenia,
Capitur victoria
Atque Aurelianum.

Ave mater Albertina!

(Bei Übernahme des Prorektorats der Hochschule Königsberg 1877.)

Ave mater Albertina,
Ut aurora matutina
Quamvis vetus, — florida:
His sub nivibus nitescens,
Non senescens, adolescens,
Vireas per secula!

Sicut sol ex oriente
Surgens fulgure splendente
Luminat occiduos —,
Hinc processit ita lumen,
Hinc Immanuelis numen,
Perdocens doctissimos,

Armis fessa, causae piae
Custos quondam, arx Mariae
Quem demisit clypeum, —
Ordinis per hasce sedes
Fratres, vindices, heredes
Nos levamus iterum.

Ab imperio longinqua
Marca Sarmatis propinqua
Expugnata gladiis
Equitum Teutonicorum, —
Defendatur nunc doctorum
Atque artis radiis.

Decent mores acriores
Excubantes exteriores,
Dedecet desidia:
Ave mater Albertina
Sicut stella matutina
Alias praeradia.

Der Eberhardina-Carolina.

(Zum vierhundertjährigen Jubiläum der Hochschule Tübingen August 1877.)

Heute hell aus allen Gauen
Ruft es, wo dir Schwestern sind:
„Heil, wie schön bist du zu schauen,
Schwabenmädchen, Waldeskind!
Schlachtenjungfrau'n sind wir alle,
Odhins Töchter, augenklar:
Bei der finstern Riesen Falle
Jauchzt die waffenfrohe Schar:
Aber, von der Ostsee Wallen
Bis zum Wasgenwalde grün,
Mehr als du war von uns allen
Keine siegreich, keine kühn.
Die du stets, gleich scharfen Speeren,
Weithin Lichtesstrahlen warfst: —
Wie in deinen Heldenehren
Heut' du hoch dich freuen darfst!
Nimm den Helm nun aus den Locken,
Zeige frei der Stirne Glanz,
Rote Rosen, blaue Glocken,
Flicht in deinen Eichenkranz.
Dich beseelt mit hohen Gaben
— Lied und Sage rühmen's nach —
Jener kühne Geist der Schwaben,
Der den Römerpfahl zerbrach!
Der, vom Staufen sich erschwingend,
Romas Lorbeer sich errang,
Und aus Schillers Harfe klingend
Sieghaft durch Europa drang:
Der in eurer Forscher Lehren
Welt erschloß und Himmelreich:
Heldenstreich zu höchst zu ehren,
Nennen wir ihn: „Schwabenstreich".

Und nicht staunen wir verwundert,
Wächst noch deines Geist's Gewalt:
Nicht nur vierzig Jahr: — vierhundert,
Schwabenheldin, ward's du alt! —
Diese deine Schwabenstreiche,
Kühn und klug und scharf und klar,
Schlag' im Vorkampf sie dem Reiche,
Schlag' sie noch viel hundert Jahr!"

Eberhardinae Carolinae.

Ave clara lux Suaborum!

»Ave clara lux Suaborum!«
Chorus jubilat sororum
Gratulator hodie:
Frontem manu seculorum
Non rugatam cinge florum
Jam corona splendide.
Carptos in extrema marca,
Quam, electri dives arca,
Aqua claudit baltica,
Flores tibi triumphales,
Flores spargit boreales
Soror en! thulitica.
Palmam nescientem mori
Genio tuo scrutatori
Mittit Kant philosopho:
Vobis algido de Pregel
Schelling annuit et Hegel
Atque tibi, Struthio!
Contra noctem et errores
Priscos tu secundum mores,
Suabia, duc cuneum:

Heribanno Germanorum
Propugnare nam Suaborum
Clarum privilegium!

Zum 9. Oktober 1877.

(Enthüllung des Denkmals Friedrichs des Großen zu Marienburg in Westpreußen durch den Kronprinzen.)

Höher schwebt mit leisem Schauern
Hier der Seele Flügelschwung:
Denn es webt um diese Mauern
Großer Zeit Erinnerung.
Nogatburg, du Werk der Starken,
Ringplatz deutschen Rittertums,
Fester Stein im Bau der Marken,
Stolzes Blatt im Kranz des Ruhms!
„Preußenland“: — barbarisch klang es,
Bis der Deutschen Schwert und Pflug
In die Höh'n des Heldensanges
Jenen dunklen Namen trug.
„Preußenland!“ Wenn lauten Schalles
Stolzer Siegesruhm dich ehrt: — —
Was hier groß ist —: deutsch ist alles, —
Deutsch der Geist und deutsch das Schwert.
Aus dem Sumpfwald, aus der Wildnis
Deutsche Größe herrlich schritt,
Wo des großen Königs Bildnis
Heute schimmernd vor uns tritt.
Und so streng sein Auge dräute, —
Leuchten würd' es warm und weich,
Säh' er dich, den Enkel, heute,
Kaiser-Erbe, lorbeerreich.

Was dies Preußen hat geschaffen,
Was dies deutsche Reich gebaut, —
Kühner Geist und scharfe Waffen,
Friedensfroh, doch sturmvertraut, —
Pflicht und Mut, getreu zum Sterben,
Kraft, die nie sich selber preist —:
Gott der Völker, laß uns erben
Solchen Deutschherrn-Rittergeist!

Salve, victor laureate!

Heredi coronae imperii germanici et regni Prussiae.

Salve, victor laureate,
Rubra barba tu barbate,
Ave his in terminis:
Qui junxisti Germanorum
Natos omnium pagorum
Splendidis victoriis.
Contra impetum Gallorum
Vocas turmas defensorum
Rheni supra flumina —:
Linquunt truces Bajuvari
Potu et virtute clari
Alpium cacumina.
Et profundi linquunt, gnavi
Rerum omnium, Suavi
Lacum en! bodanicum:
Immo Saxones civiles
— Immutatur bello miles! —
Saevum agunt proelium.
Multum qui dissentiebant,
In invidia vivebant,
Lingua ipsa varia, —

Quantum sese diligebant
Atque te intelligebant,
  Quum vocas: »Victoria!«
Castra clara montalbana,
Woerthi silva cum Sedana
  Mirae rei testes stant:
Tot Germani — se amantes
De hoc uno concertantes,
  Tibi uti placeant.
Conciliasti dissidentes
Prisca simultate gentes
  Pari tecum gloria.
Salve, victor laureate,
Rubra barba tu barbate,
  Ave hac in patria.

Carmen in honorem conventus XXXIII philologorum et magistrorum Germaniae.

(1878.)

Salve, nobilis conventus,
  Salve hac in patria:
Tot sapientium concentus,
  Quanta spargit lumina!

Laeti celebrate digne
  Hanc diei gloriam,
Accipientes perbenigne
  Scholae nunc historiam.

Auctor noster quis et qualis
  Primus erat sciscitor:
Adam puto: Orientalis
  Disciplinae conditor.

Conspicata quem sodalem
  Vix procerum femina, —
Eva protinus Dualem
  Jam invenit garrula.

Prima quaenam — est quaerendum! —
  Concio philologica?
Necessario dicendum:
  Turris babylonica!

Nam rixabant et stridebant,
  Impugnantes omnia:
Sese non intelligebant,
  Undique vocabula!

Sibi quisque vindicabat
  Soli rectam scientiam
Et grammaticam vibrabat
  Diram velut lanceam:

Tandem omnes discessere:
  Ex quo usque hodie,
Ubi unquam convenere, —
  Agunt babylonice.

Sed ex copia colorum
  Iridis amoenitas,
Ex certamine doctorum
  Victrix surgit veritas.

Ut dissensus populorum
  Linguas cunctas protulit, —
Pugna sic philologorum
  Cognitionem provehit.

Salve igitur, conventus!
  Vobis hic certare fas;
Ex discordia concentus,
  Ex errore veritas.

Idem carmen, propter ignorantiam barbarorum in linguam vernaculam translatum.

Tiefgelahrte, seid willkommen,
  Hoher Meister dichter Kranz:
Von euch strahlet, hell entglommen,
  Weisheit, wie von Sternen Glanz.
Höret nun im Weihgedichte
  Eurer Festzusammenkunft,
Höret Ursprung und Geschichte
  Edler Sprachenfreunde-Zunft.
Wer war aller Philologen
  Erster? Heide? Jude? Christ?
Wenn nicht heil'ge Bücher trogen:
  Adam, ein Orientalist.
Als ihm Eva bald „Mein Schätzchen!
  Essen wir vom Baume!" rief —
Da erfand dies Schmeichelkätzchen
  Dual schon und Vokativ!

Wo zuerst thät sich versammeln
 Aller Philologen Schar?
Ach, ich wag' es kaum zu stammeln,
 Daß beim Babelturm es war!
Alle Zweifel müssen schwinden,
 Prüfen wir den Urbericht:
Streiten, zanken, Wurzeln finden
 Mit gerötetem Gesicht:
Jeder mühet Mund und Lunge,
 Blick und Wort und Finger spricht,
Jeder lehrt in seiner Zunge
 Und versteht den andern nicht:
Endlich auseinander geh'n sie:
 Aber bis zum heut'gen Tag
Mangelhaft nur sich verstehn sie: —
 Wie man bald erproben mag.
Aber, wie dem Regenbogen
 Farbenwettkampf Schöne leiht,
So, ihr tapfern Philologen,
 Wahrheit wächst aus eurem Streit.
Wie dereinst der Völker Teilung
 Aller Sprachen Fülle schuf,
Also ist des Irrsals Heilung
 Eurer Fehden Hochberuf.
Drum willkommen, weise Meister!
 Redet, ringt und rastet nicht,
Bis dem Schwerterschlag der Geister
 Hell entsprüht der Wahrheit Licht.

Prolog

zur Festvorstellung am Geburtstag des Kaisers und Königs (22. März 1878) zu Königsberg.

(Armin, Operndichtung von Felix Dahn, Musik von Heinrich Hofmann.)

Germania lag vom Römernetz umstrickt:
Die Alpen und die Donau und der Rhein,
Sie hielten nicht mehr die Legionen ab:
Und von der See her, auf der Elbe schwamm
Die Tyrannei ins Land, von Stolz geschwellt
Die Purpursegel dräuender Trieren. —
Das Recht, die Sprache, wie die alte Freiheit
Der Ahnen lag am Block: — schon hob das Beil
Der Liktor, auf den Machtwink des Augustus,
— Wie ungezählter andrer Völker Leben, —
Für immer uns zu tilgen aus der Welt. —
Da — in der letzten Stunde — brach ein Held
Mit ungeheurer That das eh'rne Joch,
Furchtbar der Notwehr furchtbar Recht gebrauchend,
Arglistig=kühn, wie Wodan ist: — den Vorwurf
Des Treubruchs schleudernd auf Rom selbst zurück,
Rom übermeisternd mit der eignen Kunst. —
„Germanias Erretter zweifellos,
Den spät das Lied noch feiert seines Volks":
So rühmt sein Feind von ihm, der große Römer. —
Zweitausend Jahre rauschten fast vorbei
Seit jener That im Teutoburger Wald:
Tief, nach dem Glanz der Stauferkrone, war
In Nacht gesunken wieder unser Volk: — —
Der Fürsten und der Stämme böser Zwist
Zerriß es, wie zu Zeiten des Armin:
Und von der Sequana herüber warf
Bald Zwietracht Samen, bald des Hochmuts Drohwort
Der neue Imperator uns ins Land. —

Da, sonder Arglist, nicht in Waldnachts-Mordschlacht,
Am hellen Tag, beim Schall der Kriegsdrommeten,
Hat um sich her zum Heeresbann geschart
Die Sachsen, Friesen und die Thüringe,
Die Bayern, Franken und die Alamannen
Der greise Held, Luisens Sohn und Rächer,
Aufs Haupt geschlagen fürchterlich den Feind
Mit blitzgeschwind erneuten Siegesschlägen,
Als läg' ihm Donars Hammer in der Faust,
Der niemals fehlt und stets zur Hand zurückfliegt:
Und auf den Scheitel drückte schimmervoll
Der Gott des Sieges ihm den Kaiserreif.
„Germaniens Erretter zweifellos,
Den stets das Lied wird feiern seines Volks."
Heil diesem Tag, der seinem Volk ihn schenkte,
Heil ihm, der ganz sich hingab seinem Volk,
Ja, der dies Volk sich selbst erst wieder gab!

Zum 50jährigen Doktorjubiläum
Leonharts von Spengel in München.
(1877.)

Auch ich bin zu deinen Füßen gesessen!
Und hab' ich seither viel vergessen
Vom Kolleg: „das griechische Altertum",
So schmälert das nicht des Lehrers Ruhm,
Nur des schlechten Schülers Würdigkeit.
Froh dankbar denk' ich jener Zeit:
Und heut', an deinem Ehrentag,
Da sie daheim im lieben Bayern
Dich um die Wette rühmend feiern,
Mit schlichtem Wort, wie ich's vermag,
Ruf ich dir Heil! aus ultima Thule.

Ich hab's gelernt in deiner Schule:
Die Alten sind die ewig Jungen!
Und wer, wie du, sie hat durchdrungen,
Dem ruht auch im ergrauten Haar
Ihr Goldkranz ewig schön und klar,
Dem tönt noch der Olympier Lachen
Nach aus Homeros Lyraklang, —
Bis er beschreitet Charons Nachen.
Du höre jenen Ton noch lang:
Und wann der Kranz vom Haupt dir sank,
Aufhebt ihn deiner Schüler Dank
Und hängt ihn — das ist Lehrers Ruhm —
In der Erinn'rung Heiligtum.

Zum 50jährigen Doktorjubiläum
von Karl Lehrs in Königsberg 1876.

Darf ich in eurem Kreis noch weilen,
Bekränzte Becher mit euch teilen,
Wann ich das Gräßliche gestand?
Mir ist der Archi-Grammat-archos,
Mir ist der große Aristarchos,
So gut wie völlig unbekannt!
Auch sonst bin ich nicht gut beschlagen
In eurer Nächte Lieblingsfragen:
Vom Hund des Alkibiades, —
Wie oft bei Platon εἶτε stehe, —
Wie lang des Agamemnon Zehe
Und andres hoch Erhebliches.
Ob Jemand in das Ohr mir riefe
Der Konjunkt- und der Optat-ive
Urgenesis, — mir wär's egal.

Und gar die griechischen Accente,
(Wenn ich sie lieber gar nicht kennte!),
Die sind mir gradezu fatal.
Doch int'ressieren mich die Mören
Und zu der Nymphen holden Chören
Zog thöricht mich das Herz von je: —
Und riecht der Schloßteich gar zu gräßlich
Und scheint ganz Königsberg mir häßlich, —:
Stürz' ich mich in die — Odyssee.
Drum hoch will ich den Priester ehren,
Der schürt an Boreas Altären
Die Glut olympischen Begehrs:
Heil ihm, der in dem Land der Skythen
Pflegt Hellas ewig schöne Blüten,
Heil ihm, dem weisen Meister Lehrs.

An Emmanuel von Geibel.

Mit Rückert und mit Platen
Hast du mich treu beraten
Und ist mein Vers geraten, —
Das dank' ich deiner Kunst:
Den Lehrer will ich preisen:
Jedoch in eignen Weisen:
Das höre du mit Gunst. —
Und schlürf' ich hier im Norden,
An Thules Nebelborden,
Viel edle süße Labe
Aus deiner letzten Gabe,
Aus deinen „Spätherbstblättern“,
Gereift in allen Wettern,
In heißen und in kalten,
Bei guter Sterne Walten,

So ruf ich: „Heil dem Alten!
Des deutschen Wohllauts weichem,
Romanisch formenreichem,
Herrn Gottfrieds Süße gleichem
Vollharmonien Gestalter: —
Heil ihm und seinem Psalter.
Wer von uns Jüngern holprig nicht
Die Reime flicht und radebricht, —
Der dankt es dir, dem Weibel
Des Versturniers, o Geibel!“ —
Wie schaltest du in München
Auf handwerkmäßig Tünchen:
Dem Falschreim wurde höllenangst,
Dem Flickwort bange, bänger, bangst:
„Was?“ — hörte man dich dröhnen,
„Hiatus? Ellisionen?
Könnt ihr's nicht abgewöhnen?
Schock Schwerenot Schwadronen!
Poeten wollt ihr heißen?
Mit Knüppeln sollt' man schmeißen!“
Doch nicht allein dies ABC
Erlernten wir in deiner Näh', —
Auch daß die Weihe müsse schweben
Um echten Dichters Lied und Leben,
Daß sternenhoch das Ziel entfernt
Und daß du selbst nie ausgelernt —:
Wie doch die Eitelkeit zerschmolz
Vor deinem tief bescheid'nen Stolz! —
Auch jetzt sprichst du bescheiden
Von „Spätherbstblättern“ bloß:
Und doch lauscht, — schwer zu neiden! —
Aus dieser Blätter Schos,
Aus grüner Rebenlaube
Die goldne Spätherbsttraube,
Die Traube, herrlich ausgereift,

Die Roms und Hellas' Strahl gestreift:
In Deutschland reicht uns keiner
Trank edler, weicher, reiner,
Feinblumiger, wie deiner.

Haus-Weihe-Spruch.

Des Hauses beste Weihe sind die Menschen,
Die es bewohnen, sind die wahren Stützen,
Die einzig sichern Säulen seines Bau's:
Und wohl gestützt auf euch und eure Söhne
Scheint uns dies Haus.
Jedoch noch drei Bewohner, unsichtbare,
Wünsch ich euch zugesellt: zunächst zum Schmuck,
Doch auch zur Stütze taugen sie des Bau's.
Zuerst den Frieden: möge selbst der Schatte
Von Kriegsgefahr nie dringen durch dies Thor!
Und Friede unter euch und euern Kindern
Und tiefer Friede in der eignen Brust:
Denn zwar ist Friede nicht schon selber Glück,
— Glück ist Begeisterung! — doch, fehlt der Friede,
Erlischt verglimmend auch Begeisterung. — —
Und zu dem Frieden wünsch' ich euch gesellt
Als Hausgenossin seine Schwester: Freude,
Die freundliche, die silberstimm'ge Göttin,
Die mit den bunten Flügeln heiter schwebt,
Dem Schmetterling vergleichlich, über Blumen:
Ein freudlos Haus ist nicht ein Haus, — ein Grab!
Und endlich immerdar verbunden euch
Wünsch' ich die Kunst, die Schönheit, bei euch wohnen:
Nicht als ein Gast, als schüchterner Besuch,
Der selten nur die Schwelle überschreitet, —
Nein, als die Hausgenossin, gleichberechtigt

Mit Frieden, Freude und — der Hausfrau selbst,
Die selber ja — (ja so! sie mag's nicht hören! —
Nun sagen wir:) nicht allzuhäßlich ist.
Mit kund'ger Hand beschwöre dann der Hausherr
Der Töne Geister schwirrend aus den Tasten,
Die Farbe und des Marmors Glanz verschöne
Die Wände rings; doch an dem Herde sitze
Die anspruchsloseste von allen Musen:
Die Poesie: in ihren Schutz befehle
Ich euern Herd: dann wird er zum Altar,
Zum Göttertempel wölbt sich dann das Haus!

An eine Zehnjährige.

O Kind mit deinen hellen Augen,
Die Schönes nur zu sehen taugen,
Die spiegeln rein die reine Seele,
Ein Spiegel ohne Falsch und Fehle: —
Dir wünsch' ich, daß du selten weinst,
Und daß sie, schließest du sie einst,
Wie heute leuchten hell und traut,
Weil Häßliches sie nie geschaut.

Im September.

O weilet noch, ihr hellen, milden Tage,
September, letzter Sonnenblick des Jahr's!
Ihr seid so schön, ihr seid so friedevoll:
Denn eure Wärme ist ein sanftes Glimmen,
Wie eine treue, eheliche Liebe,
Kein wilder Brand versengend und verzehrend,
Und eure Kühle, wann der Abend kam,

Ist nicht ein starres, eisiges Entbehren
Ein Abschiednehmen ist's, ernst, doch gelassen.
O weilet noch! Schon fühl ich leise Schauer,
Schon wirft das nahe, frostige Verderben
Die dunkeln Schatten bis zur Gegenwart.
O senkt euch tief und voll in meine Seele,
Daß, wann der Glanz der Sonne nun geschwunden,
Ich meine Lampe mag, die winterliche,
Mit Sonnenglanz aus meiner Brust entzünden.

Welt-Anschauung.

(1878.)

Natur durchforschend und Geschichte
Gelangst du zu dem herben Schluß,
Daß alles Einzelne zu nichte
Gesetznotwendig werden muß. —
Das schmerzt! — Doch mußt du's lernen tragen. —
Zwar niemals trägst du's ohne Schmerz:
Es will durchaus nicht ruh'n, zu schlagen,
Wie schwer es schlagend litt, das Herz.
Der Held sogar, der hochbegeistert
Fürs Vaterland zu sterben sprang, —
Wann ihn die Wunde nun bemeistert,
Wie hangt am Leben all sein Drang!

Das aber ist das Große eben,
Daß du das heißgeliebte Leben
Doch opferst für dein Ideal:
Das ist des Menschen Ruhm — und Qual.
Das Tier weiß nichts von Todesgrauen:
Der Mensch soll festen Mutes schauen
Ins Angesicht der Vollvernichtung!
Wohl dem, den Glaube, Traum und Dichtung

Hinwegtäuscht über diesen Schlund!
Doch, wer dem Sein sah auf den Grund,
Den majestätischen Gesetzen,
Die, ob sie wohlthun, ob verletzen,
Gleich unerbittbar sich vollziehn, — —
Kein frommes Wähnen tröstet ihn! —

Ihm hilft nur Eins: der bittern Wahrheit
In furcht- und hoffnungs-freier Klarheit
Als des Notwend'gen sich gewöhnen
Und mit dem Weltzwang sich versöhnen.

Vielleicht herrscht in dem „Kosmos" doch
Nicht bloß des dumpfen Zwanges Joch,
Vielleicht, wenn wir das Ganze hörten
Der ew'gen Welten-Melodie, —
Die schrillen Töne, die uns störten,
Sie löſten sich in Harmonie! —

Wer will das leugnen! wer beweisen?
In uns'res Wissens engen Kreisen
Steht nur das Eine traurig fest,
Daß sich nicht mehr beweisen läßt,
Als eines Urgesetzes Walten,
Das sonder Gnade, sonder Liebe,
Endlos in ew'gem Radgetriebe
Stets neue Welten muß gestalten. —

Das nennt ihr: „trostlos", „unertragbar"?
Jawohl! es leidet auch unsagbar
Die Seele, welche dies erkannt, —
Bis daß sie — selbst sich überwand:
Bis sie erfaßt, daß unvergänglich
Doch ward, was einmal sich vollendet:
Denn niemals mehr wird rückgewendet,
Was sich an Schönheit überschwänglich,
An Kraft und Weisheit wunderbar
Auf Erden Einmal lebte dar!

Was Einmal selig du genossen
An Liebe, Freundschaft, Volkesruhm,
An Wissen, Kunst und Heldentum,
Das hält'st für immer du umschlossen,
Das ist für immer dir gegeben,
So lang' du denkst, zu Eigentum!
„So lang' du denkst! — Da liegt es eben!"
Nun sage, Freund, ist's gar so schwer,
Das Einmal nicht du denkest mehr?
Der Augenblick ist Ewigkeit,
Den du dem Ideal geweiht! —
„Beglückt dich solche Lehre? Nein!
Der Glaube nur beglückt allein."
Müßt ihr denn durchaus „glücklich" sein?
Begeisterung ist Glück allein!
Und sie kann auch mein Denken leihn,
Sich allem Edelsten zu weih'n.
Ich rüttle nicht an eurem Glauben, —
Wollt' mir auch nicht die Einsicht rauben,
Die nicht aus Mutwill', nein, gezwungen
Von des Gedankens Machtgebot,
In Kämpfen schwer ich mir errungen,
In Kämpfen, bitter wie der Tod. —
Und lästert nicht: bei solcher Lehre
Verloren sei der Menschheit Ehre!
Mir dünkt, wer ohne Lohn zu hoffen
In eines Jenseits Seligkeit,
Wo ihm die Himmel stehen offen,
Der Pflicht sein Leben selbstlos weiht,
In seines Volkes Herrlichkeit
Das höchste Gut des Mannes findet,
Für das er lehren, schaffen, werben,
Für das er leben soll und sterben, —
Mir dünkt, daß den ein Kranz umwindet,
Der höchsten Menschenruhm verleiht.

Leonidas stirbt ohne Wanken,
Obgleich ihm grau der Hades dräut
Soll minder ihm die Menschheit danken,
Als einem Martyr, der sich freut
Im Tod die Seligkeit zu erben?
Wie König Teja leben, sterben,
Ganz für sein Volk, ein ernster Held: —
Das ist die Art, die mir gefällt.
Nicht Lächeln spendet solche Lehre:
So gönnt ihr doch des Lorbeers Ehre.
Die Seelenstimmung aber, die
Aus solcher Weltbetrachtung fließt,
Gleicht zwar nicht jener Melodie,
Die Mozart's Silberton ergießt:
Doch, ist nicht auch Vollharmonie
Beethovens Helden-Symphonie?
So zwischen Lust und Jammer schweben,
Gedämpften Ton's, nicht laut, nicht zag,
Und stets empor zum Lichte streben
Mit nimmer müdem Flügelschlag,
Sich sebst genügend, hilfreich andern,
Der Rose: „Kunst" im heißen Wandern
Sich manchmal freu'n: jedoch das Schwert
Des Kampf's nie legen aus den Händen: —
Das scheint ein Leben, völlig wert,
Als Mann, als Held es zu vollenden:
Denn bei der Art, die mir gefällt,
Heißt „Mann" genau soviel als — „Held"

Das Glück.

(An meine liebe Frau Therese.)

(1878.)

Das Glück, das immer vor mir schwand,
Das ich verfolgte sonder Ruh', —
Erreicht nun hab' ich's und erkannt:
Das Glück — bist du.

„Ferien".

Epistel an Josef Victor von Scheffel.

(1876.)

„Hei, Ferien!" — du Wort voll Fröhlichkeit!
Aufatmend spricht man's: und es haucht daraus
Wie Morgenluft, die frisch den Wandrer grüßt:
Man denkt dabei ans leichte Ränzlein und
Den buchenlaubgeschmückten Reisehut.
Das ist der Segen der Schulmeisterei,
Daß uns im grauen Haar, wie unsern Jungen,
Das Wörtlein „Ferien" noch so silbern tönt
Wie in der Knabenzeit: es hüpft das Herz
Mit raschrem leichtrem Schlage bei dem Wort
Und breiter dehnt sich, atmend frei, die Brust. —
Ja, ja, das ist das Glück der Schulmeister:
Der richtigen, die ihre „Jungen" lieber
Als sämtliche Geheimen Räte seh'n:
Wir bleiben selber jung, wir alten Knaben:
Wir wissen's, wie die jungen Herzen schlagen,
Denn unser eignes Herz ward noch nicht alt.
O goldner Tag, da vom Gymnasium,
Nach durchgerungener Examensqual,
Mutwillig Abschied winkend dem Pedell,

(Der grimm, ein alter Unteroffizier,
Nachsah den seiner Macht Entsprungenen,)
Halb fliegend durch Alt-Münchens Gassen hin
Ins Elternhaus zurück schritt: „der Student!"

Am andern Morgen schon mit zwei Kam'raden
Ging's auf die Wanderschaft, — nicht viele Gulden,
Doch eine ganze Zukunft eiteln Goldes
Im Reiseranzen, in die Ferien!

So ging's zum alten Isarthor hinaus
Gen Rosenheim, den lieben Bergen zu.
Mit welchem Stolz in' jedes Fremdenbuch
Der Landwirtshäuser (gar nicht Vorschrift war's!)
Schrieb man den Namen und „Student aus München".

Und wie wir auf der Fraueninsel dann
Im blauen Chiemsee — Freund, du kennst sie gut! —
Den jungen Malern, die den Gymnasisten
Nur wenig Ehr' gegönnt, jetzt überlegen
Den „Universitäts-Studenten" zeigten!

O blaue Berge meines Heimatlands,
O duft'ge Jugendzeit — wie liegt ihr fern!
O rascher Schritt durchs saubre, fremde Städtchen,
O frischer Stegreiftrunk am Thor der Schänke,
O Lieder, fremde, eigne, auf der Straße
Gefunden und gegeben: kleine Sträuße,
Dem Wanderbursch' halb scherzhaft nachgeworfen
Von Mädchenhand wohl übern Gartenzaun: —
O duft'ge Jugendzeit — wie bist du fern,
Nichts mag der ersten Ferienreise doch
An Unschuld und an Hoffnung sich vergleichen.
Das sind des Lebens Osterferien!

In weiß und roten Frühlingsblüten prangt
Das Dasein und wie Osterglocken klingt es:
So edel und so feierlich, so rein
Und so verheißungsvoll! — —

Nun, jede Knospe kann zur Frucht nicht reifen:
So manche fiel, vom Frost, vom Wurm zerstört.
Von eigner Hand bedachtlos abgestreift:
Es steht uns an, uns dankbar zu bescheiden
Mit der gereiften Ernte: und den Sternen
Für still gestreuten Segen fromm zu danken:
Denn manche Saat ist besser uns gedieh'n,
Als eigne Kraft und Müh' zu hoffen gab. — —
Und der Professor auch hat Ferien
Zum Glücke, nicht nur der Student allein!
Herbstferien freilich sind's, nicht Frühlingsferien:
Nicht Aprikosenblüten nicken rosig
Ob unsrem Haupte mehr aus Maiengrün:
Doch der September ist ein weis'rer Mai
Und nur der Herbst giebt klaren, goldnen Wein. —
Wie wird noch heute jung das Herz, wann nun
Zu Ende sich das Sommerhalbjahr schleppt
Bald ist der letzte Paragraph erreicht
Und ungeduldig harrt der Studio,
Ob morgen oder übermorgen erst
Das allerletzte „Meine Herrn" ertönt. —
Da schlägt die Uhr (die allzulangsam geht)
Durchs Marmor-Atrium: „nun Dank, ihr Herrn,
Daß ihr so lang getreulich ausgehalten:
Gedenket dieser Stunden gern. — Lebt wohl!"
Vergnügt geht's an der Ecke nun vorbei,
Die viermal jeden heißen Julitag,
Die schattenlose, grollend man passierte.
Daheim steht schon der Koffer, wohl gepackt:
Zu langer Trennung ist das Haus bestellt:
In Flor gehüllt Apoll und Zeus von Gips,
Das Manuskript des Buchs, des werdenden,
— Ach, des Professors einzig Wertpapier! —
Wird dem befreundeten Bankier vertraut:
Ein letzter Blick auf die Excerpte noch:

„Die machten Mühe — fern aus Mailand kam
Der Codex — achten Sie darauf, Herr Hirsch."
„Da liegt noch mehr, was nicht verbrennen darf,
In diesem Arnheim! Gute Ferien!
Erholen Sie sich! — ich hab' niemals Ferien!" —
Nicht mehr zu Fuß geht's nun zum Thor hinaus:
Das Dampfroß schleppt uns fort von Stadt zu Stadt,
Bis endlich Berg und Wald und See uns grüßt.
Und seßhaft, nicht mehr flugs in Wanderung,
Wird wohl verdiente Muße nun gekostet.
Manch Lieblingsbuch, das im Semesterdrang
Muß unberührt stehn, wurde mitgenommen:
Ein Bändchen Goethe für den Waldspaziergang,
Für Ruhn am Meeresstrand die Odyssee,
Fritz Reuter für den Abendtrunk, den heit'ren:
Doch nur beim besten Glase Rheinwein wird
„Frau Aventiure" tropfenweis geschlürft. —
Ja, manch' gelehrt Problema, dran vergeblich
Im Lärm der Stadt und der Geschäfte Hast
Der abgemüdete Gedanke drehte,
Fällt nun von selbst, wie reife Frucht, gelöst,
Erschlossen in den Schos des Sinnenden,
Im Schatten hoher, feierlicher Wipfel,
Am Seegestad, beim Flüsterwort der Wellen.
Der ausgeruhte Geist taucht ganz in sich,
Und hebt sein Bestes still aus seinen Tiefen. —
Doch zuviel Muße trägt kein Rüstiger!
Wann allzufrüh des Abends Schatten sinken,
Dann aus Italiens grünsten Myrtenhecken
Zieht's zu dem schlichten Pult mich zwingend heimwärts,
Den aus der Schulzeit unverändert ich
Vom Isarstrande mit geführt zur Ostsee.
Und eher nicht beschwichtet sich der Geist,
Bis wieder traulich am Oktoberabend
Die Lampe brennt auf altgewohntem Tisch,

Die alten Götter und die alten Bücher,
Die treuen Studiengenossen, zeigend.
Ja, leise Ungeduld ersehnt den Tag,
Der wiederum auf das Katheder ruft,
Der deutschen Jugend deutsches Recht zu weisen.
Wohl dem, der, wie aus Arbeit sich nach Muße,
Aus Muße sich nach seiner Arbeit sehnt.
So laß uns denn noch eine Weile schaffen,
Die tücht'gen Burschen auch was Tücht'ges lehrend,
(Mir schlägt das Herz, schau' ich die wackre Schar,
Die tragen soll des deutschen Reiches Ehre,
Wann lang die Augen sich geschlossen, die
Den Pulverdampf von Sedan qualmen sahn),
Bis endlich nach dem letzten der Semester
Die großen Ferien, die da nicht mehr enden,
Für immer schließen Mund mir und Kolleg.

Gedichte

Fünfte Sammlung

Felix Dahn



Dem Hause Roßbach.

(Wirzburg — Sedan — München.)



I. Abteilung.
Episches.

1. Von Felix Dahn.

Kunâla.

Aller Wesen, welche da atmen,
 Schönste, wunderherrlichste Augen
 Hat der Vogel, welcher Kunâla
 Heißt und baut in Wipfeln der Palmen.
Doch dem Inderkönig Asôka
 Wuchs ein Sohn (früh starb dem die Mutter)
 Mit so herrlich leuchtenden Augen,
 Daß man ihn auch nannte „Kunâla".
Herzbezwingend waren die Augen:
 Unaussprechlich innige Liebe,
 Tiefe, opferfreudige Güte
 Glänzten aus den seidenen Wimpern.
Als dem schönen Jüngling die Wangen
 Flaumbart deckte, wollte des greisen
 Königs junge Gattin den Stiefsohn
 Zu verbot'nen Flammen entzünden.
Und als streng der Reine sie abwies,
 Schalt sie ihn versuchter Verführung
 Bei dem schwachen Greis und entriß das
 Machtgebot, den Frevler zu blenden.

Ohne Widersprache sich fügend
  Bot die Augen schweigend Kunâla
  Dar den Henkern; aber, o siehe:
  Keiner von den wildesten konnte
Diesen Augen, wie er sie aufschlug,
  Leides thun! Sie sprachen: „Der König
  Soll uns lassen von Elefanten
  Niederstampfen; aber Kunâlas
Augen können wir nicht verletzen!“
  Doch der Prinz sprach: „Was da geboten
  Hat mein Vater, König Asôka,
  Muß gescheh'n: ich schließe die Augen.“
Aber in der Männer Erinn'rung,
  Tief im Herzen, lebte das Bild noch
  Von Kunâlas leuchtenden Augen,
  Und sie konnten nicht sie versehren.
„Meines Vaters königlich Machtwort
  Muß erfüllt sein,“ sprach da der Jüngling,
  Und mit seinem eigenen Dolche
  Stach er aus sich — beide — die Augen.
Da erdröhnte Donner vom Himmel,
  Und es flog der Vogel Kunâla
  Auf des Königs Schulter und sang ihm
  In das Ohr: „Mich sendet dir Indra,
Gab mir Sprache, dir zu verkünden:
  Schuldlos ist dein Sohn, und die Fürstin,
  Deine junge, falsche Gemahlin,
  Hat ihn eignen Frevels bezichtigt.“
Sprach's und flog empor in die Palmen.
  Doch der König rief nun den Jüngling
  Weinend zu sich, küßte die beiden
  Augen ihm: ach, nicht mehr die Augen,
Nur die blut'gen Höhlen, und fragte:
  „Welche Rache, teurer Kunâla,

Soll die böse Königin treffen?
Blendung, Tötung oder was wählst du?"
Doch der Blinde sagte: „Mein Vater,
Rachsucht hab' ich nimmer im Leben,
Zürnen, Hassen nimmer empfunden,
Auch nicht gegen jene Verirrte;
Selbst nicht, als der bittere Schmerz mir
Zuckte durch die Augen ins Hirn scharf.
Unsre Feinde sollen wir lieben:
Vater, thu' ihr, bitte, kein Leid an."
Ein Brahmane, welcher das hörte,
Rief: „Das kann kein Sterblicher glauben!
Woher käme solche Bezwingung?
Welcher Lehrer lehrte dich solches?"
Sprach der Jüngling: „Solche Bezwingung
Kommt vom großen Buddha, du Priester,
Solches lehrte Buddha die Seinen! —
Hätt' ich nur, so wahr die Verleumd'rin
Nie ich haßte, nimmer ihr zürnte,
Also wahr doch wieder die Augen! —
Da erdröhnte Donner vom Himmel:
Seine Augen hatte Kunâla!
Seine beiden leuchtenden Augen
Hatt' ihm Indra wiedergegeben:
Waren einst sie schön wie des Vogels,
Waren jetzt sie herrlicher viel noch!

Der Streit um die Krone.

Aufgeschwebt zu Ormuzds Hallen
War der Perser großer König,
Jezdedscherd, der Held und Sieger,
Den der Feind den Starken nannte,

Doch den Guten seine Völker: —
Jezdedscherd, der Löwentöter,
Der mit eigner Hand erschlagen
Hatte hundertachtzig Leu'n. —

Baram wurde, seinem Sohne,
Erb- und Kronrecht scharf bestritten
Von dem Kesra, dem Betrüger,
Der des Königs Sproß sich rühmte
Und als Bastard schmähte Baram. —
Doch das schlaue Haupt der Magier
Plante beiden Wettbewerbern
Um die Tiara Untergang.

Denn mit starker Hand gebändigt,
Wie vor ihm kein Sassanide,
Hatte Jezdedscherd die Magier:
Nicht der Priester, nein, der König
War des Reiches Herr gewesen.
Wenig lieben das die Magier:
Und der alte kluge Mobed
Sann auf Sturz des Königtums. —

Also sprach er zu dem Volke:
„Nicht mit Waffen soll'n die beiden
Prinzen euch und sich zerfleischen
Um den Thron im Brüderkampfe:
Ormuzd gab mir Offenbarung,
Wie sich, sonder Blut der Perser,
Wird das bess're Recht entscheiden
Und das Echtblut Jezdedscherds.

Nach Madân, dem alten Stammschloß
Und dem Grab der Sassaniden,
Lad' ich vor die beiden Prinzen
Und der Perser Volk und Adel
Über dreimal sieben Tage:
Da wird offen sich erwahren,

Wer von beiden ist der echte
Sohn und Erbe Jezdedscherds." –

Nach Madân, dem alten Stammschloß,
Strömte zum bestimmten Tage
Alles Perservolk zusammen.
Auf den hundert Porphyrstufen
Standen sie des tiefen Zwingers;
Ringsum schauten von der Gräber
Hohen Marmormauern nieder
Hehrer Königsbilder viel.

Eingemeißelt schauten nieder,
Haar und Bart gedreht in Locken,
In den Augen Edelsteine,
Hochbediademte Herrscher,
Die auf Sichelwagen rollten
Feierlich und unbeweglich
Über hingemähte Völker. –
Doch der kluge Mobed sprach:

„Kennt ihr diese weiße Tiara,
Eurer Kön'ge heil'ge Krone? –
Seht, an langem Seile lass' ich
In die Mitte just des Zwingers
Niedergleiten die Besternte:
Links und rechts von ihr – vernehmt ihr
Aus den Gittern das Gebrülle? –
Liegen zwei gewalt'ge Leu'n.

Hungern ließ ich sie drei Tage.
Seht, nun springen auf die Gitter,
Seht, sie droh'n, sich zu zerreißen! –
Wer die Tiara aus der Mitte
Dieser beiden Leu'n sich holt, – ihn
Anerkennen wir als Erben
Jezdedscherds und unsern König, –
Aber keinen andern Mann."

Da sprach Kesra, der Betrüger
— Er erbebte und erbleichte —:
„Baram, dir gebührt der Vortritt,
Da du dich den Ältern rühmest.“
Aber Baram, er, der Schlanke,
Spricht kein Wort: hinab zum Zwinger
Steigt er raschen Schritts die Stufen,
In der Hand des Vaters Schwert.

Um die Linke, statt des Schildes,
Schlägt er seinen Purpurmantel,
Und den Wärtern winkt er: „Öffnet!“ —
In den Zwinger tritt der Jüngling;
Atemlos schaut auf ihn nieder
Alles Volk der Perser, aber
Mobed flüstert zu den Seinen:
„Schon sind wir des Kühnern frei.“

Grimmig hatten sich bisher die
Beiden Leu'n, des Sprungs gewärtig,
Angestarrt, die fürchterlichen
Pranken vorgestreckt, nach oben
Leis' den Hinterbug gehoben,
Mit dem Schweif die Flanken peitschend:
Stacheln gleich die Mähne sträubend
Mit entsetzlichem Gebrüll.

Keiner ließ den Blick des Auges
Von des Gegners Auge gleiten;
Aus dem Rachen troff vor Hunger,
Troff vor Gier und Wut der Geifer;
Jeder maß genau die Weite,
Maß die Höhe, daß er sicher
Auf des Feindes Nacken wage
Überwältigenden Sprung.

Doch sowie sie nun den Jüngling
Schreiten sahen in den Zwinger,

Wie des Menschen Duft sie sogen,
Stürzten sie sich beide wütend
Auf die schwäch're, süß're Beute. —
Durch das Auge ins Gehirn stieß
Sichrer Hand der Held dem einen
Ungetüm den scharfen Stahl.

Und bevor das Haupt das andre
Aus dem fal'gen Mantel wirrte,
Fuhr ihm in den Nackenwirbel
Und ins Lebensmark die Waffe. —
Links und rechts lag ohne Zucken,
Tot, ein Löwe neben Baram,
Und er hob die blutbesprengte
Tiara auf das schöne Haupt. —
Da rief alles Volk der Perser:
„Heil dir, Sohn des Löwentöters!
Heil dir, Sproß der Sassaniden!
Heil dir, König aller Perser."
Mobed floh zur Rechten, Kesra
Floh zur Linken in das Blachfeld:
„Soll'n wir sie verfolgen?" fragte
Baram sein getreues Volk.
„Laßt sie laufen!" lachte Baram.
„Aber wenn sie wiederkommen?"
„Wenn sie wirklich wiederkommen,"
Sprach der König, in die Scheide
Stoßend sein gesäubert Schlachtschwert,
„Schick ich beiden nicht ein Kriegsheer, —
Einen Löwenschwanz entgegen: —
Das genügt. — Sie kehren um!"

Vom armen Häslein.

Durch die rauschenden Palmenwälder
Längs den Fluten des Neranjâra
Schritt der göttliche Buddha hin:
Sonne neigte sich, wann es tagte,
Sterne neigten sich, wann es Nacht ward,
Vor des Weisesten Heiligkeit.
„Spendet, Menschen und alle Wesen,"
Sprach er, „andern zu dienen, alles,
Was euch eigen und teuer ist!
Opfert, gebet und schenket eifrig!
Andern spenden, — das macht euch selig,
Andern schenken ist Glück und Pflicht!"
Und es hörten des Heil'gen Stimme
Und es folgten des Heil'gen Mahnung
Kön'ge, Krieger und alles Volk:
Priester, Adel und reiche Händler,
Bauern, Fischer und arme Mönche,
Alle gaben ihr Bestes hin.
Nicht dem Buddha, — denn der braucht nichts! —
Doch zum Besten der Siechen, Lahmen
Und der Ärmsten im ganzen Volk. —
Aber nicht nur die Menschen lauschten,
Auch die Tiere des Heil'gen Stimme,
Folgend ihm durch die Wälder nach.
In den Lüften die Vögel flogen,
In den Wassern die Fischlein schwammen
Hinter Buddha und lauschten ihm:
Ja, die mächtigen Elefanten,
Reiher, Pfauen und ems'ge Bienen,
Gänse, Schafe wie Häslein auch.
Und die Tiere sowie die Menschen
Gaben, was sie des Besten hatten.

Gab der König den goldnen Reif,
Gab der Krieger den schönen Erzschild,
Gab der Händler die weiße Seide, —
Gab den schillernden Schweif der Pfau.

Gab die Muschel die weiße Perle,
Gab die Biene den süßen Honig,
Gab der Reiher den stolzen Busch,
Gaben Gänse die weichen Dunen,
Gaben Schafe die weichen Vließe,
Elefanten ihr Elfenbein. —

Nacht um war's und es schliefen alle:
Kön'ge, Krieger und reiche Händler,
Elefanten und jed' Getier,
Und als völlig allein der Buddha
An dem Fuße des Ajapâla-
Baumes schürte sein Feuer an:

Während leuchtend der Vollmond aufging,
Sieh, da sprang aus dem dichten Waldgras
Auf den Heil'gen ein Häslein zu.
Gar ein armes, ein mag'res Häslein,
Ein noch junges und kleines war es,
Und es leckt' ihm den nackten Fuß.

„Großer Buddha," so sprach es kläglich,
Kläglich können die Häslein jammern —,
„Ach, wie mächtig mich traf dein Wort!
Ach, wie selig ist doch das Geben!
Ach, mit weinenden Augen sah ich."
(Und er weinte, der kleine, noch!)

„Wie dir alle die andern Tiere
Gaben, was sie zu geben hatten:
Wolle, Honig und Perlen gar.
Aber ich — o ich armes Häslein! —
Ich hab', Heiliger, nichts zu geben!
Wertlos Gras nur im Waldversteck

Hab' ich, Büschelchen sechs, nein: sieben
Aber keinem ist das von Nutzen,
Und doch muß Ich was geben auch!
Darum — nimm es nicht übel, Buddha,
Daß ich leider so mager bin, doch
Jung und zart drum ist wohl mein Fleisch! —
Darum geb' ich mich selbst dir, daß du
Mich sollst heute zur Nachtkost speisen!"
Sprach's und sprang in des Feuers Glut. —
Aber flugs aus den roten Flammen
Riß ihn Buddha, bei seinen langen
Löffeln fangend das gute Tier.
Und er warf es mit Zauberschwunge
Durch die Himmel bis in den Vollmond.
Und mit Rührung der Heil'ge sprach:
„Wahrlich, größer war deine Gabe
Denn von Königen, Kriegern, Händlern
Als von Muschel und Elefant.
Armes Häslein, du sollst auf ewig
In der Scheibe des Vollmonds mahnen
Stumm die Menschen an deine That!"
Deshalb siehst du, o Mensch, im Mondbild
Ein klein springendes Häslein deutlich:
Mondlicht mahnet dich, gut zu sein.

Lucifer.

I.

„Vom tiefsten Abgrund hob ich mich empor,
Vom letzten Saum der ewig dunkeln Nacht, —
Des Weltraums Rinde —, wohin einst mich rücklings
Aus meinem Kampfgeschirr das Flammenschwert
Sankt Michaels hinunterschmetterte
Zu ungeheu'rem Fall. —

Tot lagen die Genossen. — Aber ich, —
Kaum dacht' ich wieder, dacht' ich an Vergeltung.

Doch nicht wie damals, in der Jugend Hitze,
Der Kraft des Arms nur trauend und des Muts,
Beginn' ich heut' den Kampf: nein, die Äonen,
Die ich durchdacht, durchsonnen und durchgrübelt
Seit jenem Ansturm auf die Himmelspforten, —
Sie haben fein're Kriegskunst mich gelehrt. —

In schwarzen Stahl vom Wirbel bis zur Sohle
Gepanzert steh' ich: auf dem Kamm des Helms
Speit Glut aus offnem Rachen mir der Wurm,
Und meine dunkeln Drachenflügel tragen
So schnell fast wie sein Blitz mich durch die Luft.

Jedoch auf Eins nur bau' ich: auf dies Schwert,
Daran ich durch Jahrtausende geschmiedet,
O laß dich küssen, schmerzerkaufte Klinge,
Darein ich meinen Haß und meinen Zweifel
Und meinen Spott und meine Lust am Bösen
Und meinen Grimm auf seine Übermacht
Und meine übermüt'ge Lust am Nein
Und meinen Trotz auf mein ureigen Selbst
Und meinen Stolz auf meine Freiheit schmolz!

Mit höchsten Zaubers tiefst geheimer Kunst
Hab' ich in den ach! ungezählten Nächten,
Da ich, von allem Seienden allein
Mir selbst geblieben, gott- und welt-verlassen,
In diese spitze, helle, scharfe Klinge,
Geschmeidig wie die Schlange, stark wie Stein,
Hineingeschmiedet alles von Gedanken,
Was, mit dem Fluch des Denken-Müssens schwer
Belastet, Menschen oder Geister ausgedacht:
Das Hirn Spinozas schmiedete ich drein,
Und an dem Schädeldach des Doktor Faust
Hab' ich sie blank geputzt, bis das zerbrach.

Gegrüßt, mein Schwert! Dich lieb' ich, dich allein
Von allem, was da ist. O laß dich küssen,
Schwert sonder Scheide, Gottestöter du!
In deinen Heftgriff ritzt' ich deinen Namen:
Gedanke heißt du und bist unbezwingbar.
Ja, bis ich selbst dich ratlos von mir werfe,
Bis ich dich selbst zerbreche, — nie geschieht das! —
Entreißet dich kein Feind obsiegend mir!
Empor! Empor! Tragt mich, ihr schwarzen Schwingen!
Schon steh' ich auf dem heißgehaßten Stern:
Der Menschen-Erde. — O die feigen Würmer!
Traun, denen hat der ‚Ewig-Gütige'
Das grausamste der Schicksale verliehen:
Ein Tier, das denkt! Das seinen Tod voraus weiß!
Glücksel'ger Wurm, beneidenswerter Vogel, —
Ihr ahnt sie nicht, die sichere Vernichtung:
Auch Opfer der Notwendigkeit: — doch blind!
Doch du, o Mensch, verflucht, dein kommend Ende
Vorauszuwissen wie der Sterne Gang,
So unabwendbar! Du, o Mensch, gezwungen,
Dem Drang des Bluts zu folgen, wie der Stein,
Der fallen muß, und der du dennoch dich
Von jenem Spukgespenst, genannt „Gewissen",
Mußt foltern lassen, gleich als wärst du frei!
Ein Stein, der es sich vorwirft, daß er fällt!
Und sie, die Menschen, die elender sind,
Als Stein und Kraut und jedes dumpfe Tier,
Die Unglückseligsten der Seienden, —
Sie, diese Menschen, die da fluchen sollten,
So oft sie atmen, dem der sie geschaffen:
Sie bauen ihm die Tempel seit Äonen!
Der Inder türmt den Fels ihm zum Altar,
In Marmorsäulen lobt ihn der Hellene,
Es wird der ganze Wald, der weite, selbst
Für Ihn ein rauschend Weihtum dem Germanen, —

Ihn grüßt der Halbmond fromm von der Moschee
Und von dem Dom das tief gehaßte Kreuz!
Ha, sieh! Da ragt im Mondlicht, riesengroß,
Sankt Peters Kuppel an dem Tiberstrom!
Was hält mich ab? Ein Schwung von diesem Schwert,
Und nieder stürzt der Bau des frommen Wahns,
Ja, selbst der Fälschung! Pseudo-Isidor,
Willst du dich messen, sprich, mit diesem Schwert?
Doch nein! — Was liegt an Rom und an den Menschen!
Auf, Lucifer! Empor zu höh'rem Sieg!
Den Himmel selbst erstürm' ich — und dies Schwert!
Laß seh'n, ob seine Engel Ihn beschützen
Und seine Heil'gen, die des Kampfes walten,
Ihn, den ich selbst noch niemals konnte schau'n.
Hinauf! Empor! Schon unter meinen Sohlen
Liegt aller Sterne dicht gereihter Reigen!
Schon leuchtet dort des Himmels goldnes Thor.
Wer will mich hemmen? Du, Martin von Tours?
Wer bist du denn? Ich kenne diesen Mantel
Und jenen Speer: dem Heidengotte Wotan
Hast du sie abgeborgt. Hinweg mit dir!
Ein Flickwerk bist du, aber nicht ein Held.
Hei, auseinander fallen seine Lappen
Beim ersten Blitze meines Schwertes schon.
Empor! Wer jetzt? Ei, du bist's Sankt Georg!
Ein Ritter willst du sein? Bist doch ein Grieche!
Und reitest auf entlehntem Schimmelhengst:
Auf Wotans Gaul! Nimm das! Da sieh! Er flieht.
Empor! Schon greif' ich nach des Himmels Thor.
Wer naht sich jetzt? Dies Flammenschwert, ich kenn' es!
Du, Michael? Einst hast du mich besiegt:
Jetzt aber frag' ich: Sprich, was ist ein Cherub?
Du bist nur ein Phantom der Einbildung.
Da sieh! Das traf! Verwundet flüchtet er,
Und hinter sich schloß er das goldne Thor.

Ich rüttle dran! Wie? Hält so fest der Riegel?
So hilf, mein Schwert: es ist die letzte Arbeit!

Michael (im Innern des Himmels vor Gottes Thron).
Zu deinen Füßen laß mich sterben, Herr.
Ich halt' das Thor!

Gott. Erschließ es, Michael!
Wer mich so eifrig sucht, der soll mich finden.

Lucifer (hat die Thüre gesprengt, dringt ein, das Schwert zückend. Gott ist noch von einer goldenen Wolke verhüllt).
Es blendet mich ein Glanz, ein ungewohnter,
Noch kann ich nicht die Wimper heben: — doch
In jener goldnen Wolke ahn' ich dich —,
Du Spuk, du Wahngebild des Aberglaubens,
Nichts rettet dich, du grausames Gespenst:
Vor diesem Schwert: — ich spalte dich entzwei,
Ins Antlitz schau' ich dir . . . —
(Er dringt in die Wolke und erschaut Gott.)
Weh! Ich erblinde!
(Er stürzt nieder auf das Antlitz.)
O welche Hoheit! Unausdenkbar groß!
O welche Herrlichkeit von Glanz und Licht!
O Herr, laß mich von dieses Lichtes Fülle
Nur einen, einen Dämmerschein noch schau'n.

Gott. Du sollst ihn haben. — Ahnung nenne ihn!

Lucifer. Was bist du, Herr?

Gott. Ich bin der Ewige. Nichts ist als ich.
Und ich bin auch in dir, sonst wärst du nicht.
Unendlich bin ich und bin unbegreiflich.

Lucifer. O weh, mein armes Schwert! Ja, du sprichst wahr.
Du bist! Du bist! Und bist doch unbegreiflich!
Zerbrich, mein Schwert (er zertritt es in zwei Stücke), ein wertlos Spielzeug bist du.
Ich werf' dich weg: — nie rühr' ich mehr an dich.

Gott. Nicht so, mein Sohn! Nimm dein zerbrochen Schwert
— Die Trümmer zwar sind nie mehr zu vereinen! —

Und auf der Erde brich, ein Blinder selbst,
Doch von der Wahrheit Glanze nur geblendet,
Den Menschen brich mit dem zerbroch'nen Schwert
Zu mir, — dem Ewigen — die ew'ge Bahn!

Jairi Töchterlein.

Jede Spur war mir vergangen von des Daseins lichten Höh'n,
Und in Todesnacht gefangen lag mein Leben jung und schön.
O wie sah die Seele sehnlich noch dem holden Dasein nach,
Als, verglimmter Fackel ähnlich, schmerzlich schwer mein Auge brach!
Diese Welt voll Glanz und Schimmer sollte mir verloren sein,
Und dies Auge sollte nimmer Blumen schau'n und Sonnenschein!
Wann der frohe Frühlingsreigen die Gespielinnen vereint,
Sollt' ich ruh'n in kaltem Schweigen, wohin ach! kein Frühling scheint!
Lange lag ich selbst-verloren: — Nacht ringsum —. nur dann und wann,
Näher stets, zu meinen Ohren drang's wie dunkle Flut heran.
Und ich fühlt' es: wenn die Wogen mich erreichten ganz und gar.
Dann würd ich hinabgezogen in Vernichtung immerdar.
Da durch all das dumpfe Rauschen scholl's wie Silberglockenklang,
Daß mein Herz zu süßem Lauschen rasch vom Todesschlummer sprang.
Neues Leben fühlt' ich glimmen in des Blutes heißem Lauf,
Und die lieblichste der Stimmen rief mir leise: „Kind, steh' auf!"
Da, mit unsichtbaren Händen, hob mich's aus dem Sarg empor:
Licht fühlt' ich mein Auge blenden, wie ich's nie gekannt zuvor.
Und ein Jüngling, mild zu schauen, stand vor mir ernst, still und rein.
Und von seinen lichten Brauen floß ein Glanz wie Sternenschein.
Jesus war's, der ‚Galiläer' von des Volkes Spott genannt:
Doch ich weiß, dem Himmel näher war ich, als er vor mir stand!
Was der Pharisäer sage, was da zischen Neid und Hohn,
Ich — an jedem Herzensschlage fühl' ich's: Er ist Gottes Sohn!

Tod, nun ist dein Schmerz genommen, gern will ich nun sterben geh'n,
Weiß ich doch, der Tag wird kommen, da ich ihn soll wiederseh'n!
Ja, das Grab ist nur die Pforte, die mich führt zu ihm hinauf:
Ich vertraue seinem Worte, und er weckt mich wieder auf.
Nicht wie all' die tausend andern, die sein Wort vom Tod entband, —
Trauter werd' ich mit ihm wandern: denn ich bin ihm wohlbekannt.
Wieder wird durch Nacht und Schweigen dringen dann sein holder Ruf,
Wieder wird die Macht er zeigen, die mich neu zum Leben schuf.
Lächelnd wird er wieder stehen an des offnen Grabes Rand
Und zu ew'gem Wiedersehen reicht er mir die milde Hand.

Die Wächter des Kalifen.

Schlummre furchtlos, mein Gebieter, schlafe sicher, o Harún:
Wahrlich, deinem heil'gen Haupte soll kein Hasser Leides thun!
Denn ob deinen Träumen wachen vor der Thür der Löwen zwei:
Und wer sagt es, wer von beiden treuer oder stärker sei? —
Den Bemähnten hat dein scharfes Schwert befreit am Wüstenrand,
Als die fürchterliche Schlange schuppenringig ihn umwand.
Dankbar hat der Wüstenkönig dir zu Füßen sich gestreckt
Und gehorsam wie ein Hündlein des Erretters Hand geleckt.
Nie mehr von der Verse wich er dir seither bei Nacht und Tag:
Oft dein Haupt auf seiner weichen Mähne statt des Pfühles lag.
Aber Arslan, mich, den zweiten deiner Hüter, hast du dir
Fester noch ans Herz gekettet, als das königliche Tier.
Dich zu morden, aus Arabien hatte mich mein Herr gesandt:
Doch als ich dein Antlitz schaute, da versagten Dolch und Hand!
Und ich stürzte dir zu Füßen und gestand den Plan, den Mord:
Und in Flammen sollt' ich sterben nach der sieben Richter Wort.
Doch du blicktest mir ins Auge und gebotest: „Sei mir treu
Und behüte meinen Schlummer, künftig als mein zweiter Leu!" —
Schlummre furchtlos, mein Gebieter, schlafe sicher, o Harún:
Wahrlich, diesem heil'gen Haupte soll kein Hasser Leides thun!

Gebet des Arabers in der Wüste.

Einsam in der weiten Wüste! Fern der Atlas, starr und stumm,
Ohne Pfad und ohne Wasser, Fehde, Feinde, Tod ringsum!
Weit versprengt von meinem Stamme, einz'ger Freund mein treues Roß,
Meine Heimat ist der Sattel, all' mein Hausrat mein Geschoß!
Dennoch zagt nicht meine Seele, jedem Schrecknis biet' ich Spott:
Denn es wölbt auch ob der Wüste mir ein Himmelszelt mein Gott.
Und sein Auge sieht mich auf dem Teppich des Gebetes steh'n:
Allah, du bist mein Beschirmer, und dein Wille muß gescheh'n!
Dich bekennt einst alle Menschheit — in den heil'gen Büchern steht's! —
Und es wird die ganze Erde zu dem Teppich des Gebets!

Ottar und Hilde.

Odhins Sohn war Ottar der Edle.
Weidlich wuchs er
Heran, der herrliche Held.
Als er erwachsen,
Als dem Flinken der Flaum
Bräunlichen Bartes
Locker und lieblich
Die Lippen umlockte,
Als den spitzigen
Spangenspaltenden Speer
Wuchtig er warf,
Erschien ihm Odhin,
Hielt an der Hand
Hilde, die Holde,
Die der Wahl waltende
Walküre.
Aus hohem Helm
Floß der Freudigen
Lang das lichte Gelock,
Das goldig-gelbe;
Sieghaft und selig
Strahlte ihr,
Ganz goldig,
Gleich dem herrlichen Haare,
Das edle Auge.
Odhin aber
Legte dem Liebling
Der Holden Hand in die Hand:
„Die Schimmernde schützt dich

In Schrecken der Schlacht.
Nicht geschwungenes Schwert,
Nicht hauender Hammer
Fällt dich Fröhlichen,
So lange leuchtend
Die jauchzende Jungfrau
Schirmend den Schild
Ob dem Haupte dir hält,
Schwanenschwingig
Dich umschwebend.
Hüte dich, Held,
Daß jemals die Jungfrau
Dir Fechtendem fehle."
Manchen Mond
Wechselnder Winter
Von Sieg zu Siege
Eilte Ottar der Edle
Unverwundet:
Speere sprangen
Und geschwungene Schwerte
Ihm ab von dem offenen Antlitz:
Denn sacht, auf silbernen Sohlen,
Schwanenschwingig schwebte
Hoch zu Häupten ihm Hilde. —

Aber als wieder im Wechsel
Ein Jahr sich gejährt,
Mußte der Mutige
Mit arger Überzahl
Fechten der Feinde,
Einsam, allein, unbeschützt,
Denn er darbte
Der holden Hüterin:
Nicht mehr jauchzte die Jungfrau:
In Wehen wand sich das Weib.
Lodernder Liebe
Lechzend Verlangen
Hatte heimlich
Die herrlichen Herzen
Brennend verbunden.
Auf dem Lager lag
Stöhnend, sterbend die Stolze.
Ach, die Unsterblichkeit
War ihr gewichen
In der Umarmung
Des Menschen-Mannes;
Und während dem Weibe
Die Not schon nahte
Des traurigen Todes,
Brach durch die Brünne der Brust
Dem mutigen Manne
Die Spitze des Speers.
Er lag in seiner hohen Halle
Und neben ihm Hilde am Herd.

Odhin aber
Senkte sinnend
Über den bleichen beiden
Das ernste Antlitz:
„Wehe! Ihr wolltet es so!
Als Walküre wählt' ich sie dir,
Aber zum Weibe wähltest sie du:
Und du, herrliche Hilde,
Statt der Unsterblichkeit: — Staub!"

Aber noch einmal
Öffneten beide die Augen,

Und in Wechselworten
Erwiderten sie Wunschvater:
„Und hätte ich wieder
Zu wählen die Wahl, —
Wieder wählte ich, o Wahlvater,
Mir die Wonn'ge zum Weib."
„Ich mir den Mann zum Gemahl.
Denn weit sel'ger als dein Walhall
Weiß ich, was ich mir gewann
An lodernder Liebe
Göttlichem Glück!"
„Floh es auch flüchtig —"
„Einmal war es doch unser —"
„Und das ist ewig."
Und da starben sie,
Stark und stolz.

Die Wünsche.

Der Hügel birgt den König Stein:
Vier Söhne sind die Erben;
In der Halle sitzen sie nun allein:
Um das Erbe die Erben werben.
Der blonde Halfdan streicht den Bart
Und spiegelt sich im Schilde;
Der schwarze Helgi, von düstrer Art,
Sinnt stolze Thaten und wilde;
Der rote Hako erwägt, wie den Wert
Von des Reiches Hort zu verwenden;
Der Jüngste hält des Vaters Schwert
In thränenbeträuften Händen. —

Auf sprang von selbst da die eichene Thür:
Nicht wagten die Rüden Gebelle,
Und vor den Brüdern stand Wegafür,
Des Vaters vertrauter Geselle.
Der Alte im Mantel und Wandrerhut,
Er sprach: „Nun höret, ihr Fürsten:
Nicht soll eurer kühnsten Wünsche Mut
Umsonst nach Erfüllung dürsten.

Ihr wißt es: mancher Zauber ist mein,
Ich war des Königs Berater:
Euch sollen vier Wünsche verstattet sein,
Das versprach ich dem sterbenden Vater.
Und der weiseste Wunsch, der wird gewährt. —
Nun wünscht nach des Herzens Triebe."

Und Halfdan rief: „Auf weiter Erd':
Ist das Süßeste Weibesliebe!
Weichwangiger Weiber wonnige Gunst,
Die sollst du mir, Alter, gewähren!"
„Die Lieb' ist Wahn und Weh und Brunst,"
Sprach Helgi, „mich dürstet nach Ehren!
Gieb mir vor allen Königen Ruhm."
Doch Hako höhnte, der rote:
„Ruhm ist gar windiges Eigentum!
Mir spende, du Wunschesbote,
Des roten Goldes unendlichen Hort!" —
Da sprach der Alte mit Sinnen:
„Nun, Harald, Braunkopf, du findest kein Wort?
Wie? — Thränen seh' ich dir rinnen?"

„Ich wünsche nur meines Vaters Schwert,
Das hier in Händen ich halte."
„Du wirst es führen des Vaters wert!
Und nichts weiter?" forschte der Alte.
„Nichts! Ich hoffe nur, daß zuweilen du
In meiner Halle dich zeigest,
Im Schweigen der Nacht, in des Abends Ruh'
Das Antlitz zu mir neigest.
Denn Unausdenkliches liegt gehäuft
Auf deiner Stirne, der hohen,
Und vom Mund dir erschütternde Weisheit träuft
Bei des grauen Auges Lohen.
Dir will ich mich weih'n mit des Vaters Schwert!
Nichts andres heisch' ich auf Erden!"

„Heil dir, jung Harald! Dir ist gewährt,
Und das Herrlichste soll dir werden!
Ein erprobtes Schwert in treuer Hand, —
Nach dem Höchsten ein ahnendes Sehnen, —
Ein Geist, zu Adlerfluge gespannt,
Und im Auge kindliche Thränen: — —
Du sollst gewinnen des Weibes Kuß
Und des Ruhmes Harfenschallen
Und des gleißenden Goldes Überfluß
Und mich, jung Harald vor allen.
Ich, Odhin von Asgardh, küsse dich jetzt
Zum Wunschsohn dich mir zu küren,
Und nach tausend Siegen sollen zuletzt
Die Walküren zu mir dich führen! — —

Die erste Harfe.

I.

Am Djupafall steht ein Hüttchen klein,
Bedacht mit Binsen und Moose,
Da erwuchs des Fergen Töchterlein,
Die weiße Wasserrose.
Das war ein zartes, ein bleiches Kind
Mit goldenen, goldenen Haaren,
Sie mußte für den Vater blind
In der Fähre die Wanderer fahren. —
Einst fuhr sie einen in Mantel und Hut,
Der maß sie mit grübelndem Blicke.
Wie er ausstieg, seufzt' er: „Das junge Blut!
Mich binden der Nornen Geschicke.
Doch rächen kann ich sie. — Nimm das, Kind,
Gieb diesen Ring dem Vater;
Er soll ihn werfen gegen den Wind,
Braucht einst er Helfer und Rater.“

Er verschwand in den Nebel. — Horch! — Hörnerton
Und Rüdengebell aus dem Walde;
Das war jung Thorill, der Königssohn,
Der zog jagend über die Halde.
Und als er die kindjunge Maid ersah,
Wegwinkt' er den Jägern allen:
Er sprang in ihr Boot: wie den beiden da
Die Herzen schlugen mit Wallen!
Sie hauchte: „Gott Baldur aus Asgardhs Höh'n,
Bist du mir niedergestiegen?"
Er staunte: „Nur Meerminnen sind so schön,
Die im Wasser sich wonnig wiegen."
Dann wurden sie bleich, dann wurden sie rot
Und sahen sich an mit Schweigen;
Das Ruder ruhte, es glitt das Boot
Stromab mit kreiselndem Neigen.
Sie waren so schön, sie waren so jung,
Sie wußten sich nichts zu sagen:
Durch den Abendduft, durch die Dämmerung
Sie ließen sich treibend tragen.
Auf stiegen am Himmel die Sterne klar,
Im Schilfsicht ein Vogel klagte,
Kaum daß er ihr goldenes, goldenes Haar
Mit der Hand zu streicheln wagte.

II.

Und über ein Jahr an das Fergenhaus
In der Nacht schlug ehernes Pochen:
„Der Kuppler heraus, und die Dirne heraus,
Die den Liebeszauber verbrochen!"
Beilhiebe zerspellten die morsche Thür,
Und ein Weib und gewappnete Knechte,
Die zerrten den Greis und Harpa herfür,
Und das Weib hob dräuend die Rechte:
„Der Königstochter von Dänemark

Muß sich mein Sohn vermählen,
Dir aber will ich den Eichensarg
Zum Hochzeitsbette wählen."
Frau Wulfstrud sprach's, die Königin,
Und mit blitzendem Schwertesstreiche
Sie mähte die Wasserrose hin,
Die junge, die zarte, die bleiche.
„Du aber schwöre, blinder Mann, —
Sonst stirbst du — ewiges Schweigen!
Was warf er da Funkelndes himmelan?
Was rauscht durch die Lüfte so eigen?
Was raunt in das Ohr ihm ein Schatte da?
's war Nebel! — Ins Wasser die Leiche!"
„Ich schwöre, Frau Königin, ich schwöre ja,
Doch, o laßt mir mein Kind, das bleiche,
Nie verrät die blutige That mein Mund,
Doch, o gönnt dem Vater die Tote!" —
„Wohl, die Toten schweigen! — Schön Hiltegunt,
Bald holt dich der Hochzeitsbote."

III.

In der Königshalle im goldenen Saal
Wird herrlich Hochzeit gehalten:
„Schön Hiltgunt Heil! Heil ihrem Gemahl!"
Wie die Rufe so lärmend schallten!
Doch stumm schaut man den Königssohn,
Den traurigen Bräutigam sitzen:
Er sieht nicht Hiltgunts goldene Kron'
Und verlangende Augen blitzen.
Er blickt wie träumend vor sich hin,
Er hört es wie Stromflut rauschen;
Schön Hiltgunt und die Königin
Geheime Blicke tauschen.
Da tritt der Burgwart vor sie dar:
„Ich künde seltsame Kunde!

Im Burghof steht ein Bettlerpaar,
Vor dem zittern meine Hunde.
Ich weiß nicht, wie sie kamen herein.
Fest ist das Thor geschlossen.
Der Blinde will ein Spielmann sein,
Geführt von grauem Genossen.
Sie haben ein neues Saitenspiel,
Ein niegehörtes, ersonnen,
Sie nennen es Harpa: — ob's euch gefiel,
Daß sie mehrten des Festes Wonnen?
Sie bitten gar sehr: doch — da sind sie schon
In dem Saal, trotz Wachen und Wehre.“ --
Da neigte sich tief vor dem Königssohn
Der Führer mit Mantel und Speere.
Und er gab dem Blinden in die Hand
Ein Gebilde, gar seltsam gebogen:
Von weißem Gebeine gewölbt und gespannt,
Mit goldenen Saiten bezogen.
Und es rührte die Saiten der Blinde leis':
Da begannen sie zaubrische Töne,
Und es lauschte berückt der Hörerkreis
Der noch nie vernommenen Schöne.
Der Blinde schwieg, doch die Harfe begann:
„O wie schmerzt mich, was ich muß schauen!
Sie sagten dir, daß mich im tiefen Tann
Ein wilder Eber zerhauen
Und Hochzeit seh' ich nun, Liebster, dich
Mit der Königstochter halten,
Und sie weiß doch, daß deine Mutter mich
Mit scharfem Schwerte gespalten.“
„Halt ein!“ schrie auf die Königin,
„Mir zerschmettern die Töne die Stirne.“
„Ist's Schmerz,“ rief Hiltgunt, „ist's Irresinn,
Was heiß mir zuckt im Gehirne?“
Doch näher und näher schritt das Paar,

Und furchtbar schollen die Klänge:
„Wohl mag sich sträuben, Thorill, dein Haar,
Denn was sind Wölbung und Stränge?
Mein Brustbein ist die Wölbung so weiß,
Und die goldenen, goldenen Saiten
Sind meine Haare: einst strichst du sie leis': —
Das waren selige Zeiten."
Auf sprang jung Thorill, das Schwert er zog,
Die eigene Mutter zu schlagen;
Die aber in Wahnsinn kreischend flog,
Wo die Erker der Halle ragen.
Und sie faßte schön Hiltgunt an der Hand,
Und sie sprangen hinunter mit Sausen:
Dumpf schlugen sie auf den felsigen Strand,
Und die Gäste sahen's mit Grausen.
„Nun komme zu mir," sang die Harfe fort,
„In die schweigenden Dämmerungen,
Geliebter, an ewig stillen Ort:" —
Da ist die Harfe zersprungen.
Und Thorill zugleich das Herz zersprang,
Tot fiel er am Throne zusammen.
Der im Mantel den Speer um das Haupt sich schwang,
Und die Hochburg stand in Flammen.

Sprüche Odhins von Asgardh.

I.

Wem du Wehe gewirkt,
Der ward dein Feind. —
Flugs fäll' ihn,
Sobald du ihn findest!
Nicht zaudre noch zögre:
Triff ihn zum Tode!

Nicht glaube der glatten
Zunge die zarte Verzeihung:
Meistert er mühsam den Mund, —
Heimlich dich haßt er im Herzen.
Und giebt sich's ihm günstig, —
Trifft er dich tückisch zu Tode.
Drum thu' ihm die That zuvor:
Sank er zu Sarge,
Nicht müht er dich mehr!

II.

Wirf dir die Weiber unter den Willen!
Wenig Wonnigres weiß ich.
Aber wehe dir, Weichherz, wehe,
Wenn ihre Wunden
Dann dich dauern in deinen Gedanken!
Wehe dem Mann, der
Weh einem Weibe gewirkt
Und Weib und Weh nicht weidlich verwindet
Dann höhlt dich herber Harm
Und zermürbt dir das Mark:
Weh wird dir selber statt Wonne.

III.

Wonnig ist der würzige Wein,
Hold ist der Harfe heller Hall,
Köstlich kosigen Kindes Kuß,
Lust ist die gelungne List dem Überlegnen:
Aber eins ist edler als alles,
Ist des Herrlichen Herrlichstes:
Zu bieten die breite Brust
In begeisterter Brunst
Des klirrenden Kampfes
Den spitzigen Speeren
Und, im Vorkampf fechtend.

Für die Freunde zu fallen,
Selig noch sehend den Sieg!

Gebet des Germanen.

Odhin von Asgardh,
Du, den vor allen Asen ich ehre,
Höre in Huld mich, herrlicher Herr.
Ganz mich geb' ich, gewaltiger Gott,
Dir in den Dienst
Und als Opfer zu eigen.
Sende mir Sieg in den sausenden Speerkampf,
Sende, Siegvater, mir Sieg.
Gleißenden Goldes gieb mir genug,
Giebig, Geber der Gaben,
Fremde und Freunde mit Freude zu füllen,
Von Feinden gefürchtet.
Gieb mir des Geistes gewalt'ge Gedanken,
Wie du selber sie sinnst
In dem hohen Haupt,
Aus allem Unheil immer den Ausweg
Findig zu finden.
Arglist mit ärgerer Arglist
Allüberwältigend zu überwinden,
Richtigen Rat rasch zu raunen -
Gefährdetem Freund
Und mir selber zu sinnen,
Mutige Männer mit Macht zu bemeistern
Mit schwingendem Schwert;
Aber noch öfter und unwiderstehlicher
Mit des Geistes Gewalt,
Mit der Begeisterung beflügeltem
Schwanenschwung:

Daß sie willig meinen Worten,
Meinem Willen müssen willfahren,
Als ob ihrer aller eigner es wäre,
Daß sie mir folgen mit Freuden
Im Frieden: und feurig folgen
Bei der klaren Klingen klirrendem Klang. —
Immer und abermals immer
Laß mich, deinen Liebling,
Gedanken erdenken,
Neue, immer neue, die niemals noch
Menschen gemeint zu vermuten
Oder zu ahnen: daß sie alle,
Selbst die Stolzesten, staunen.
Und du, der du, kundig wie keiner, kennst
Die Herzen der Holden,
Der erfreuenden Frauen,
Der lieblichen, lichtäugigen, linde lispelnden,
Der weißbusigen Weiber, —
O gieb mir, ihre Gunst zu gewinnen,
Und in Kosen und Küssen
Ihr wonnig Gewähren.
Weise mir das weiche, gewinnende Wort,
Überwält'gend in Überredung,
Weil es wahrhaftig wirbt,
Nicht aus falscher, frevler Verstellung,
Nein, aus lodernder Lohe der Leidenschaft,
Begeisternd, weil begeistert,
Berauschend, weil berauscht,
Fortreißend, weil fortgerissen,
Von unsäglichem, sehrendem Sehnen.
Laß mich auch der Scheuesten Scheu
Mit sanfter Süße besiegen,
Der Keuschesten Kälte
Durch leise glimmende Glut im Geblüt
Zündend verzehren!

Gieb mir den blitzenden Blick,
Der da dringt wie der deine,
Sieghaft und sengend, aber beseligend,
In den quillenden Quellgrund,
In die träumende Tiefe
Auch des verhaltensten Herzens,
Der Trotzigsten Trotz zertrümmernd.
Und, o hehrster Harfner,
Leih mir des Liedes liebliche Lust,
Und der hallenden Harfe
Stolze Stäbe, unsterbliche,
Deren noch dauernd gedenken
In den Hallen die Helden,
Wann mich schon moosig der mächtige
Hügel hat überhöht.
Ehre vor allen
Sollst du mir senden,
Reichen Ruhm, der da rausche,
Ähnlich dem Edelaar,
Über viele Völker
Bis in fernste Fernen.
Aber am Ende,
Wann weiß mir geworden
Unter hartem Helme das Haar,
Doch derb noch dauert
Die kernige Kraft,
Noch nicht angewandelt vom Alter, —
Dann schenke das Schönste deinem Schützling:
Fechtend im Vorkampf
Für mein Volk zu fallen,
Selig im Siege! Du selber sende
In den Mantel gemummt,
Entgegen mir eilend,
Vom Hute verhohlen das hohe Haupt,
Den spitzigen Speer

In die breite Brust,
Daß schmerzlos ich stürze und sterbe.
Dann sende der schwanenschwingigen,
Der schönen Schildmaide schicke
Die weißeste, wonnigste mir,
Daß mich die Zarte zärtlich
In den Armen umfangend
Trage, mich Treuen,
Aufwärts nach Asgardh.
Dort schreite dann selbst mir, mein Schirmer,
Edler Odhin, entgegen,
Herab von dem Hochsitz
Und halte das Horn mir
An die lechzende Lippe,
Willkomm' mir gewährend
Und dauernd mit dir
In Walhalls Wonnen zu wohnen!

Der Heide und Sankt Olaf.

Sie hatten ihn niedergerungen, Jarl Hako, in harter Schlacht,
Sein Steinbeil war zersprungen, sein Aarhelm war zerkracht.
Aus dem Wald — an den Fjord — in die Meerflut —: er wich nur Schritt um Schritt,
Da bezwang ihn endlich die Speerflut, die ihm blut'ge Wunden schnitt.
Und von Lanzen bedeckt und von Wogen, zusammenbrach er zuletzt.
Ein Mönch hat heraus ihn gezogen und gerufen: „Den taufen wir jetzt!"
Doch Sankt Olaf in raschem Verwehren sprach: „Gott will nicht Gewalt:
Ich werde den Heiden belehren: das Sonnwendfest naht bald.

Dann wollen den Tapfern wir taufen, und was von den Heiden stammt,
Soll brennen im Scheiterhaufen, der für Baldur bisher geflammt!"
Nun war der Tag gekommen, das Volk stand rings zu Hauf',
Der Holzstoß, hell entglommen, er lohte stets höher auf.
Denn es schleuderten in die Flammen, die Mönche manch' Götterbild,
Mit Schalen und Kesseln zusammen und runenbedecktem Schild.
Da trat dicht an die Schranke Jarl Hako und er rief:
„Herr König Olaf, ich danke für diesen Tag dir tief.
Von allen deinen Lehren die Frucht du erntest heut':
Heut' will ich dir bewähren, was mein Glaube mir gebeut.
Die letzten Opfer lodern für Odhin und für Thor,
Die alten Götter fodern die letzten Heiden vor.
Es herrschen neue Gewalten, Christ siegt und Asgardh bebt:
Ich aber, mit den Alten sterb' ich, wie ich gelebt."
Im Schwunge sprang der Hohe ins flammend rote Holz:
— Zum Himmel schlug die Lohe: — so starb der Heide stolz.

Der Germane den Bekehrern.

Die Götter laß ich mir nicht rauben!
Die alten Götter sind nicht tot;
An Thor und Odhin will ich glauben,
An Freia und an Sassenot.
Ihr singt dem neuen Gotte Psalmen,
Den mild'rer Lehre Glanz verklärt,
Der bei dem Säuselhauch der Palmen
Die Juden leiden hat gelehrt.
Nicht schmäh' ich ihn, den Wunderweisen:
— Er ist des Leidens höchster Held: —
Doch diese Welt beherrscht das Eisen,
Und herrschen woll'n wir in der Welt.

Die Gabe der Göttin.

Ein Eiland liegt im Nordmeer, weltverloren:
Die Möwe hastet einsam nur darüber.
Zu einer Felsbucht öffnet sich's im Süd,
Da ist der Sand gar rein und weich — doch fest:
Zum Bade lockt er. —
Um die Felswand biegt
Der König Swan: der Sturm der letzten Nacht
Verschlug ihn her: jetzt blaut die See so friedlich.
Er stockt, er staunt, und wie von Sonnenschein
Geblendet, sinkt er schauernd auf das Knie,
Denn vor ihm steht: soeben streift sie erst
Ein Schwanenhemd um ihren stolzen Busen: —
— Goldwellig Haar umflutet ihre Schultern: —
Ein wunderherrlich junges, blondes Weib.
„O, selig Weib, wer bist du?" ruft der Held.
„Dich schauen ist dich lieben. — Komm! — Dein Kuß . . .!"
Auf springt er: — auf die Weiße stürmt er zu:
Doch leise hebt sie nur die Hand:
Er steht — wie angewurzelt — regungslos.
„Du liebst mich?" lächelt sie. „Das sei verziehen!
Mich küssen aber? — — Armer Sterblicher!
Verbrennen würde dich mein Kuß: denn ich
Bin Freia selbst, der Schönheit Göttin und
Der Liebe. — Wem die Göttinnen erscheinen,
Dem füllen sie mit ew'ger Sehnsucht zwar
Die Brust: — du wirst des Sehnens nie genesen! —
Doch dieses Weh wird auch dein Heil! Halt still!"
Aus ihrem goldnen Haare löste sie
Die goldne Nadel, that ihm auf das Wams,
Und übers Herz hin ritzte sie ihn leicht:
„Leb wohl, mein Freund! Nie heilt dir diese Wunde:
Jedoch ihr Weh ist süß. Und unbezwingbar

In jedem Kampfe macht sie dich fortan,
Und keinen Schmerz der Erde fühlst du mehr."
Und ihre weißen Schwanenflügel hob sie
Und war verschwunden in der Sonne Glanz.

Die Windsbraut.

Wo der Tarnberg ragt mit dem düstern Gestein
In das Nebelgewölk, in die Himmel hinein,
Dort ist die Hochburg der Winde: —
Ei die Winde, wie weh'n sie geschwinde!
An des Tarnbergs Fuß bei dem blauen Fjord
Lag prangend der Jarl-Hof Mochter:
Da sproß sie, die schönste Blume des Nord,
Des Jarls hochbusige Tochter:
Schön Gerdha, trotzig und ernst und klug:
Wie der Edelhirsch die Gezacken
So hoch, so stolz, so verachtend trug
Sie das herrliche Haupt auf dem Nacken.
Nicht litt sie Geschmeid an dem ragenden Kopf,
Sie bot, wie ein Krongebinde,
Den dichten weizenfarbenen Zopf
Dreimal geschlungen dem Winde.
Und schritt sie durchs wogende Sommergetreid',
An den Gurt kaum stieg ihr die Ähre,
Und die Blumen küßten die Knöchel der Maid,
Als ob sie aus Asgardh wäre.
Wie ein zorniger Stern ihr Auge schoß
Blau blitzende Strahlen im Grimme,
Die Nüster flog ihr wie edlem Roß,
Und wie Erzklang scholl ihr die Stimme.
Doch zorniger ward sie — und schöner — nie,
Als wann die Freier ihr nahten:

Dann bogen vor Schreck die Männer das Knie,
Die das niemals Königen thaten,
Und es bot ihr der Kaufherr aus Flandraland
Ihr Gewicht in goldenen Ringen,
Und um jeden Finger an jeder Hand
Wollt' er zwölf Perlen schlingen.
Sie sprach kein Wort — sah ihn nur an,
Er ging mit dem Kram und den Steinen. — —
Der Skalde Brag die Werbung begann:
„Kein Sang vergleicht sich dem meinen.
Und ich fand ein Lied zu deinem Lob: —
Schon singen's Friesen und Franken."
Sie lächelte: „Wer so hoch mich hob,
Wie könnt' ich je ihm danken?
Singt aber der Wind von des Tarnbergs Höh'n"
— Wie glänzten ihr da die Augen! —
„Dann klingt es tausendmal so schön:
Dies Lied nur will mir taugen."
Wo der Tarnberg ragt mit dem düstern Gestein
In das Nebelgewölk, in die Himmel hinein,
Dort ist die Hochburg der Winde: —
Ei die Winde, wie weh'n sie geschwinde!
Da bot der König von Dänemark
Ihr die siebenzackige Krone:
„Mein Hort ist reich, mein Heer ist stark: —
Du bist geboren zum Throne."
Da warf sie zornig das Haupt zurück:
„Doch du nicht, mich zu erreichen!
Ich bleibe mein eigen: das sein mein Glück:
Kein Mann lebt meinesgleichen.
Wie? Tragen sollt' ich des Ehherrn Kuß?
Mich küßt nur der Wind auf der Heiden!
In deinen Armen sollt' ich ein Muß
Und den Zwang des Gebieters leiden?

Ich bleibe mein eigen, ich bleibe Maid!
Nie wird ein Brautschatz gleißen,
Um den ich diesen Gürtel breit
Von Mannsfaust ließe zerreißen.
„Hei da droben in Windsheim," — lachte sie laut —
„Da soll der Windgott hausen, —
Wenn der mich nicht entführt als Braut" — —
Da erging ein leises Brausen:
Wo der Tarnberg ragt mit dem düstern Gestein
In das Nebelgewölk, in die Himmel hinein,
Dort ist die Hochburg der Winde: —
Ei die Winde, wie weh'n sie geschwinde!
Ergrausend hielt die Jungfrau ein: —
Doch trotzig sprach sie's zu Ende:
„Kann ich des Windes Braut nicht sein, —
Nie trag' ich Frauengebände!"
Und der Dänenkönig stürmte fort,
Sprang scheltend in den Drachen. —
Und es kam die Nacht über Berg und Fjord. —
Schön Gerda wollte lachen: —
Sie wollte lachen über ihr Wort,
Als sie stand vor ihrem Pfühle:
Sie konnte nicht lachen. — Vom Tarnberg dort
Zog's her wie Wetterschwüle.
Sie schloß die Laden von Eichenholz,
Fernher kam Brausen und Brauen:
Vor warf sie den Riegel: — ein Eisenbolz —
Dann schalt sie sich und ihr Grauen!
Sie entflammte den Span in dem Eisenring,
Sie entzopfte das Haar, das schwere,
Daß es wogend um Brust ihr und Nacken hing:
Dann starrte sie träumend ins Leere.
„Ja, süß wie der Wind doch keiner singt,
Wann die Knospen er küßt auf der Heide,

Und keiner so stark: — daß der Eichbaum springt!
Oft liefen wir wett, wir beide:
Doch wie mich der Starke so rasch bezwang! —
Weit fährt er über die Erden! —
Was der alles sieht! — Nichts wehrt ihm lang: —
Muß alles sein eigen werden.

Und sie streift herab das Obergewand
Und Gürtel und Strümpf' und Schuhe,
Im weißen Hemd sie sinnend stand
Gelehnt auf die eschene Truhe.

„Ja, der Wind! — Der Wind ist ein himmlisches Kind,
All' Irdisches ist ihm frönig."
Aus blies sie den Span: „In das Bett nun geschwind!
Ja, der Wind — so heißt's — ist ein König.

Da glimmt noch ein Funke, ein roter, im Span: —
Er wird schon löschen! — Ein König! —
Und wie kann er so stark, so bezwingend umfahn! —
Und ein Sänger! — Ja: silbertönig.

Horch, wie er da singt vor der Halle so stark! —
Und stets wilder werbend er schüttelt
Mir wonniges Graun in das innerste Mark: —
Horch, wie er am Laden nun rüttelt!

Horch auf! Weh mir!" — Und Schlag und Krach! —
Wie sie schämig greift nach den Decken!
Denn vor ihr steht im dunkeln Gemach
Ein Gebild voll herrlicher Schrecken.

Auflodert der Span zu düsterer Glut:
Ein Antlitz, göttergewaltig,
Ein meergrau Auge: — ein Nebelhut
Und ein Mantel dunkelfaltig.

„Du hast mich beschworen, des Windheims Herrn,
Sprich: Willst du die Windsbraut werden?
Ich herrsche vom Morgen- zum Abendstern
Über Himmel hoch und Erden.

Sprich, willst du mit mir in Ewigkeit
Durch die Lüfte jauchzend jagen
Und zu mir empor aus der Männer Streit
Erschlagene Helden tragen?
Doch wenn du dich fürchtest, Jungfrau schön,
Bleib' in der Sterblichen Leben:
Wer da wohnt mit mir und auf meinen Höh'n,
Darf Furcht nicht kennen noch Beben."
Und er griff nach ihr mit heißem Begehr
Und er faßte sie ober der Hüfte:
„Des Graun's ist viel, doch der Wonne mehr:
Dein bin ich, König der Lüfte!"
Da schlug er den dunklen Mantel breit
Um die Maid gleich Adlerflügeln,
Und er rauschte mit ihr durch die Wolken weit
Nach fernen, goldenen Hügeln.

Der König in Norge.

War einst ein König in Norge, der hat einen tiefen Gram:
Der sank ihm über die Augen, so oft der Abend kam.
Am Tag pflag er des Rates, des Reiches und des Rechts
Und waltete treu der Sorgen des Friedens und Gefechts.
Doch, wann in Abendwolken, ins Meer die Sonne sank, —
Dann ward ihm trüb das Auge, dann ward das Herz ihm krank.
Denn einst in Abendwolken war ihm das Weib entschwebt,
Schwanflügelig, mit Rauschen, das kurz bei ihm gelebt.
„Fahr wohl!" rief sie hernieder, „die Heimat zieht mich an!
Uns Himmlische zu halten vermag kein Erdenmann."
Es trug seither der König, der arme, tiefen Gram,
Der zog ihm über die Augen, so oft der Abend kam.

Siegfrieds Leichenfahrt.

Er trank nach frohem Jagen am Felsbronn' in der Schlucht:
  Sie haben ihn erschlagen aus Neid und Eifersucht.
Nachts thaten sie ihn bahren auf einer Naue Bord:
  Nun bringen sie gefahren den grauenhaften Mord.
Entsetzt die Wolken jagen, die solche That geschaut,
  Die treuen Hunde klagen auf zu den Sternen laut.
Des Rheines Wogen schlagen bis an das Bahrtuch rot:
  Dem Schicksal steuert Hagen entgegen fest das Boot.
Er richtet stolz und schweigend gen Worms des Nachens Lauf:
  Bald weckt er dort Chrimhilde, die Rache weckt er auf.

Der Letzte der Kimbern.

Wie heiß hat die Juli-Sonne gebrannt
  Auf der raudischen Felder stäubenden Sand!
  Da sind sie erlegen, die Nordland-Hünen:
  Nicht frommte die riesige Kraft den Kühnen:
  Zu heiß die Hitze, zu dunstig der Dunst,
  Zu lauernd des Marius Feldherrnkunst!
Von allen Seiten umgarnt der Keil: —
  Da verfehlt des gedrängten Gewühls kein Pfeil:
  Von Kohorten umfaßt wie von ehernen Zangen,
  Wie so grimmig die sieglosen Recken rangen!
Erst fielen die Vordersten, wie sie gestanden,
  Die mit Ketten die Gürtel zusammenbanden:
  Und über sie hin die numidischen Rosse!
  In die nackten Leiber der Braus der Geschosse!
  Da ist vor der Glut der Mittagssonnen
  In Schweiß und in Blut ihre Kraft zerronnen,
  Und Tausende mehr sind erstickt und verschmachtet,
  Als das breite Schwert der Legionen geschlachtet.

Nun ragt aus dem rings umbrandenden Sturm
Noch Einer: ein letzter einsamer Turm.
Zurück an die Burg der Wagen gedrängt,
Von Geschossen und Rossen und Speeren umengt,
Das helmlose Haupt von den roten Locken
Umwogt wie von lohenden Feuerflocken:
Held Boiorich ist's, der Kimbernkönig,
Der zum Zweikampf Marius gefordert hat.
Doch eisig erwiderte der und höhnig:
„Ei, wenn der Barbar des Lebens satt,
So komm' er morgen aufs raudische Feld:
Dort wird er vor Abend den Schatten gesellt."
Noch trotzt er, wie der umstellte Bär:
Rings um ihn die römische Meute her.
Und Marius ruft aus der Ferne vom Roß:
„Hier, Legionare! Hieher! Auf diesen!
Doch verletzt ihn nicht mit Schwert und Geschoß:
Lebendig, gebunden, bringt mir den Riesen,
Der schmückt wie kein anderer mir den Triumph!"
Doch mit des zerbrochenen Langschwerts Stumpf
Der Gewaltige wütet in solchen Streichen, —
Ihn vermag kein Römergriff zu erreichen,
Und sie schauen mit Grausen der Ihrigen Leichen
Hochum gehäuft. Wie, entblößt des Schildes,
Die breite Brust nach dem Tode begehrt! —
Da zuckt von unten ein tückisches Schwert:
„Willkommen, ihr Wonnen des Walhallgefildes!"
Er ruft's und stirbt im Stehen: der Wall
Der erschlagenen Römer verwehrt ihm den Fall.

Der Wagenlenker.

Rädergeprassel und Rossegestampf,
Hengstegewieher und stäubender Dampf,

Wolken von Sand und Peitschengeknall,
Trümmernder Räder erkrachender Prall,
Tobender Römer verworren Geschrei:
„Hei, der Grüne verliert, rasch, Blauer, vorbei!"
Also erdröhnt es im Hippodrom:
Denn neue Triumphe feiert Rom.
Und vor allen Quadrigen sauset verwegen
Die eine dem Ziele, dem fernen, entgegen:
Ein Jüngling lenkt sie in keltischem Rock,
Kaum birgt ihm das Helmdach das gelbe Gelock.
In rasendem Rennen, verachtend den Tod,
Den gewissen, welcher dem Stürzenden droht,
Hetzt er die Tiere mit gellendem Schrei
Wütend an allen Gespannen vorbei.
Auf den Flügeln des Sturmwinds scheint er zu jagen,
Und von tausend jauchzenden Stimmen getragen,
Erreicht der Sieger des Cäsars Thron
Und schaut zu ihm auf mit stolzem Droh'n.
Der aber beginnt mit heiserem Ton:
„Fürwahr, ich lobe die Fahrt, mein Sohn! —
Doch sage, was sprachst du, was riefst du dabei?
Mir klang es im Ohr wie Schlachtgeschrei!
Und du standest im Wagen so trotzig kühn: —
Blaufeuer sah ich vom Aug' dir sprüh'n!
Was hast du gedacht bei der rasenden Fahrt?
Sprich frei, dein Leben sei dir gewahrt."
Da warf in den Nacken der Jüngling das Haupt
„In der Heimat hab' ich mich wieder geglaubt!
Auf Caledoniens waldigen Heiden,
Wo mir hundert Hengste, herrliche, weiden:
An der Deva Mündung scholl wieder der Kampf
Hei, Speergekrach und Rossegestampf!
Ich lenkte des Vaters Sichelwagen.
O, mein König, mein Vater, welch' freudig Jagen!
Die Adler fall'n! Das Legionenheer,

Wir hetzen es jubelnd ins heilige Meer!
Dort flieht er! Er will erreichen das Schiff!
Nach! Nach! Wir sind vor ihm auf dem Riff!
Greift aus, ihr Rappen! Wir müssen ihn fah'n,
Den feigen Tyrannen Domitian!
Ha, zu Ende der Traum und das Glück und der Wahn!
Mein Leben? — Von dir nicht will ich's geschenkt,
Doch ihr, Brüder daheim: — der Rache gedenkt!"
Und den Dolch in die Brust vor des Cäsars Thron
Sich stieß der gefangene Königssohn.

Der Jupiter des Kapitols.

(Gustav Hirschfeld zu eigen.)

In des Kapitoles Cella ruhte hoch auf goldnem Thron
In der ahnungsvollen Mondnacht, sinnend wach, des Chronos Sohn.
Lässig in der Rechten hielt er den herabgesenkten Blitz,
Lauschend sah der treue Adler aufwärts von dem Stufensitz,
Sah besorgt dem Herrn ins Auge: — denn ein dunkler Schatte lag
Auf der Majestät der Stirne, sonst so sonnig wie der Tag.
Und der hohe Gott gedachte, wie er ein Jahrtausend lang
Seine Lieblinge, die Römer, fort von Sieg zu Siege schwang. —
Horch, da dröhnt es durch die Marmorhallen, und mit ehernem Schritt
Stürmend, rasend vor den Vater Mars behelmten Hauptes tritt.
„Jupiter," so schreit er, „Rächer! Wie, du weißt nicht, was geschah?
Throneſt noch an dieser Stätte, dem entweihten Tiber nah?
Schirmest noch die Undankbaren, denen du geschenkt die Welt?
Vater, schleudre deine Blitze, bis der letzte Römer fällt!
Vater, her aus Gallien flieg' ich: dieses Auge hat's gesehn:
Nimmer werden die Legionen unter deinem Adler gehn!
Bei Colonia Agrippina, dort am Rhein, im Feld von Deutz,
Hat der Kaiser Constantinus als Panier gewählt — das Kreuz!

Von den goldnen Fahnenstangen, drauf sie tausend Siege sahn,
Riß er nieder deine Adler — Vater: mach' es ungethan!
Schleudre deiner Rache Blitze, bis vertilgt der Frevler Spur
Und ein neu Geschlecht Quiriten zeuge die Latiner-Flur."
Einmal zuckte nur des Donnrers Rechte leise an dem Blitz:
Dann erhob er majestätisch groß sich von dem Herrschersitz.
„So erfüllst du, Sohn Marias, wirklich des Prometheus Drohn:
‚Jupiter wird ewig herrschen, naht nicht einer Jungfrau Sohn.'
Nicht zerschmettern, — tiefer strafen will die Wölfin ich des Kriegs:
Rom verläßt für immer heute Jupiter, der Gott des Siegs,
Heuchelei und Feigheit schlagen Rom in tiefster Schande Sumpf:
Nie mehr fährt zum Kapitol der Imperator im Triumph.
Auf, mein Adler! Zum Olympos fliege rauschend mir voraus:
Seine stolzen Wolkenhöhen wähl' ich mir zum Tempelhaus.
Unsre Rächer, Mars, sie nahen: reuvoll denket unser Rom,
Wann der blonde Gotenkönig tränkt sein Roß im Tiberstrom."

Hunnen-Zug.

Über den Tanais, über den Ister,
Winket der Tod mit der Sense der Pest:
Gürte dich, schürze dich, schwarzes Geschwister!
Fernhin nach Gallien ruft uns ein Fest.
Höre mich, hagerer Bruder, du, Hunger!
Rüttle dich, schlafender Geier, du, Krieg,
Altunersättlicher, immer noch junger,
Schüttle die blutigen Schwingen und flieg!"
Sieh da, in Wolken, den Völkern ein Grauen,
Ballt sich ein schwarzer, ein schrecklicher Zug:
Riesen und Schlangen, entsetzlich zu schauen,
Rasende Rosse mit Flügeln am Bug.

Allen voran der verderbliche Geier,
  Kreischend nach Fraß und die Fänge gespannt:
 Sonneverfinsternd erstrecket der Schreier
  Schattende Schwingen vom Meere zum Land.
Flammendes Züngelein schlägt er zuweilen
  Rot aus des Schnabels, des klaffenden, Ritz! —
 Hinter ihm Nacht: — doch in zischenden Keilen
  Zuckt aus dem Schnabel dann zündender Blitz!
Aber noch grausiger als an dem Himmel
  Wälzt sich auf Erden ein flutender Streif:
 Drachen vergleichlich, ein Völkergewimmel,
  Feuer im Rachen und Gift in dem Schweif. —
Blies da ein Mann auf gewundenem Horne
  An der Alutha vor felligem Zelt:
 Schauernd in Lust und in Schreck und in Zorne
  Zittert der Occident, zittert die Welt!
„Hunnen, die Erde, mir gab sie der Kriegsgott:
  Hunnen, euch schenk' ich sie: — mordet sie aus!" —
 „Attila," scholl es da, „Väterlein, Siegsgott,
  Danken dir, danken schön! Richten es aus!"
Horch! Von dem Kaukasus bebt bis nach Böhmen
  Dröhnend Europa von Hufengestampf:
 Hoch auf den Bergen und tief in den Strömen
  Woget und wütet und würget der Kampf.
„Attila! Attila! Spender der Beute!
  Väterlein! Sage nur: machen wir's recht?
 Pfählen die Jünglinge, schleifen die Bräute
  Bügelgebunden am Lockengeflecht!
Attila! Willst du's so? Nieder die Römer!
  Siebenfach nieder Germanengeschlecht!
 Völkerzermalmender Länderdurchströmer,
  Attila, sag' es uns: machen wir's recht?"
Aber die Geißel, neunsträngig, mit Blute,
  Hebet gen Himmel der Chan im Gebet:

„Seht ihr in Wolken die flammende Rute?
Weiter! Nach Westen hin weist der Komet!"
Aber in Gallien, fern an der Marne,
Standen zwei Männer in Waffen gesellt:
„Soll denn, erwürgt in dem heunischen Garne,"
Klagte der eine, „verröcheln die Welt?"
„Nein doch, Aëtius!" lachte der zweite,
Warf in den Nacken das goldene Haar:
„Laß uns vergessen verstrittene Streite!
Sage, wen fürchten wir, — Wir — wenn ein Paar?
Rufe vom Tiber durch fliegende Boten
Deiner Legionen gepanzerte Wehr,
Traue du Thorismunt, traue den Goten:
Römischer Schild und germanischer Speer!
Laß sie nur kommen auf zottigen Gäulen!
Laß sie empfahn uns mit Schild und mit Schaft:
Warte nur, ob sie nicht weichen mit Heulen
Römischer Kunst und germanischer Kraft!"

Goten-Zug.

Wolken von Staub und Gewieher von Rossen,
Waffengeklirr und frohlockend Geschrei:
„Vorwärts, ihr Wander- und Siegesgenossen!
Die Kohorten zersprengt und die Straßen sind frei!
Haben uns treulos bei Nacht überfallen.
Sanft auf dem Wagen schlief Weib uns und Kind:
Aber es wachten in himmlischen Hallen
Götter, die unsere Ahnherrn sind!
Weckten uns, scharten uns, Waffen uns boten,
Odhin durchwehte das Herz uns mit Zorn:
‚Nieder die Neidinge, freudige Goten,
Mäht sie wie Schnitter das stürzende Korn!‘

Hei und wir mähten sie! — Und als die Sonne
Über die Alpen, die schneeigen, stieg,
Römische Leichen und gotische Wonne
Schaute sie, Rettung und Rache und Sieg.
Marmorne Zwingburg versunken im Brande!
Hinter uns Trümmer und lohender Schein!
Südwärts, ihr Goten! Italias Lande
Liegen euch offen und laden euch ein.
Freut euch, ihr Frau'n, mit den goldgelben Flechten,
Freut euch, ihr Buben, mit Augen so blau:
Nun ist's genug mit dem Wandern und Fechten,
Nun wird gesiedelt auf wonniger Au.
Lenket die rindergezogenen Wagen
Langsam hinunter den felsigen Steig!
Grünendes Reis um die Helme geschlagen:
‚Lorbeer' heißt, glaub' ich, das dunkle Gezweig!
Heil dir, o König, du Meister des Krieges,
Führ' uns hinab an den schimmernden Strand!
Heil dir! Du gabst — als die Beute des Sieges —
Wanderern wieder ein Heimatland.
Daß sich Gehöft an Gehöft nun erhebe,
Fället die Pinie, säget den Stein.
Schlingt um die Thüre die rankende Rebe,
Pflanzt die Olive auf gotischem Rain!
Herrlicher leben wir hier, als die Ahnen
Droben in Walhalls leuchtendem Glast:
Aber die alten, die gotischen Fahnen
Pflanzt auf den Giebel dem Königspalast!"

Die rote Erde.

Herrn Kaiser Karl zu Aachen kam's über die Augen schwer:
„Ich fühl's, nicht wird mich wärmen die Frühlingssonne mehr.

Noch einmal muß ich umschau'n, wie's steht in meinem Reich:
O wär' ich bei Avaren und Arabern zugleich!
Zugleich am gelben Tiber, zugleich am grünen Rhein:
Zu groß ist ach! das Erbe, der Erbe, weh! zu klein. — —
Die Nächsten sind die Sachsen: bis dorthin reicht's wohl noch;
Sie kämpften dreißig Jahre, und ich bezwang sie doch!" —
Er zieht mit Graf und Bischof nochmal durch Sachsenland:
Der Männer sieht man wenig: — tot sind sie, landverbannt.
Auf öder, brauner Heide, vom Eichbaum überragt,
Liegt ein Gehöft, den Dachfirst vom Roßkopf überschragt.
Welk übern tiefen Ziehbrunn nickt der Hollunder schwer:
Und frische Hügelgräber, — sehr viele! — rings umher. —
Ein Weib tritt auf die Schwelle: es zerren an ihrem Rock
Die Knaben mit dem Trutzblick, die Mädchen im Flachsgelock.
Sie gaffen auf die Fremden, auf die bunte Reiterschar:
Es beugt sich aus der Sänfte ein Mann in weißem Haar.
Er streicht den Kopf dem Jüngsten: Der greift nach der Spange licht:
„Wer ist's?" forscht scheu die Mutter. „Herr Karl! — Kennst du ihn nicht?"
Laut auf kreischt die Entsetzte und reißt die Kinder fort:
„Herr Karl! Der Tod!" — Sie verschwinden, im nahen Buschwald dort. —
Der Kaiser nächtet im Kloster. Leer ist's um den Altar:
Kein Laie, — nur die Mönche. — „Was scheint dort fern so klar?
Was leuchtet durch das Fenster?" — „O Herr — 's ist nicht geheuer:
Die Sachsen sind's im Walde bei Wotans Opferfeuer." — —
Am andern Morgen rheinwärts der Kaiser kehrt die Fahrt;
Er schweigt. — Er betet manchmal; er streicht den weißen Bart.
Das Roß führt ihm ein Sachse, der alle Steige kennt.
Das Erdreich steht zu Tage, wo der Pfad die Hügel trennt.
Warm dampft es aus den Schollen, — Karl beugt vom Sattel sich:
„Rot ist hier rings die Erde, seit wann? Woher das? — Sprich!"
Da hob der graue Führer zu ihm den Blick empor:
„Grün war der Wiesenanger, die Heide braun zuvor;

Zweihunderttausend Sachsen, die starben blut'gen Tod: —
  Davon ist in Westfalen die Erde worden rot."
Da schüttelt Frost den Kaiser: „So tief — die Erde rot?
  Herr Christus, lösche die Farbe: ich that's auf dein Gebot."
Starr hat er in die Wolken, — auf den Boden starr gesehn:
  Der Boden blieb derselbe: — kein Wunder ist geschehn. —
Schwer krank kam er nach Aachen in seinen goldnen Saal:
  Er raunte mit sich selber, hauptschüttelnd, manchesmal.
Er fragte: „Ist's noch rot dort?" als er im Sterben lag. —
  Rot blieb Westfalens Erde bis auf den heut'gen Tag.

Die Island-Fahrer.

Ihr Segelbrüder, habt acht, habt acht!
  Hängt über den Schiffsrand Schilde:
Von bösen Gewalten, von Riesen umwacht
  Sind Islands öde Gefilde.
Ich hüte den Bugsprit: und schwömme daher
  Der Midhgardhwurm an den Nachen, —
Ich durchhieb' ihm das Haupt! — Du, Eisbart Swer,
  Mit dem Speer sollst das Steuer bewachen.
Und hebt sich die Haf-Frau aus kreiselndem Meer,
  Greift spritzend sie über die Planken, —
Dann wehrt mit den Schilden und bohre den Speer
  Ihr, Eisbart, tief in die Flanken.
Doch getrost nun, Genossen! Das Land ist nah:
  Noch wenige Ruderschläge!
Nur meidet die dräuende Klippe mir da,
  Die umbrandete, zackige Säge! —
Seht, hart vor dem Bug uns der Balken schwimmt:
  Mein First einst im Hofe zu Leimath:
Wo er landet, empfängt uns, götterbestimmt,
  Die Scholle der neuen Heimat.

Die alten Runen, geritzt vom Ahn,
Er trägt sie, die Odhals-Marken,
Als Landnahme-Zeichen vorauf dem Kahn:
Denn die Erde gehört dem Starken.
Wo er antreibt, bau' ich des Freihofs Wehr
Uns aus Norges trotzigen Eichen:
Laß seh'n, ob über das weite Meer
König Haralds Arm wird reichen.
Und den Giebel schmück' ich — Thor gebeut's —
Mit dem Hammer und mit zwei Lanzen:
Laß seh'n, ob der Pfaff das Christenkreuz
Wird über das Haupt uns pflanzen.
Schon landet der Balken, es knirscht das Boot!
An das Ufer mit hurtigen Füßen!
Aus dem Feuerberg flammt heiliges Rot,
Die letzten Heiden zu grüßen."

Der Fiedelmann.

I.

Das ist der alte Fiedelmann,
Umwallt vom grauen Bart:
Hebt der sein machtvoll Liedel an,
Tönt's ganz besondrer Art:
Wie Zauberzwang geschwinde
Lockt er vom Dorf die Kinde
Heraus zur Heidenlinde.
Und spielt er auf zum Sunnwend-Tanz,
Lupft sich von selbst der Fuß:
Des Burschen Haar, der Dirne Kranz
Tauscht knisternd heißen Gruß:
Wer ihrer nie ward inne,
Dem weckt er süße Minne:
Bald glühen alle Sinne.

Und singt er grau vergangne Zeit, —
Von Heldentod-Geschick,
Vom Heunensturm, vom Völkerstreit: —
Wie sprüht der Männer Blick!
Das hallt wie helle Harfen,
Da Könige noch die scharfen,
Die Schilddurchschmettrer warfen!
Und tiefer zieht den Schlappenhut
Der Wirrbart ins Gesicht:
Hei wie ihm lang verhaltne Glut
Vom grauen Auge bricht:
Er singt, mit bittrem Leiden,
Vom Gram der letzten Heiden
Und von der Götter Scheiden.
„Der Eichenhain in Flammen loht!
Der heil'ge Quell ward blut'ger Pfuhl:
Frau Bertha klagt: ‚hilf Sassenot:
In Trümmer barst die Irmensul!'
Auf! lichtumfloss'ne Frauen
Aus götterleeren Gauen
Empor zu Asgardh's Auen!"
Und Sehnsucht füllt der Hörer Sinn. —
Da stirbt gemach der Fidelton. —
Wo kam, wo schwand der Alte hin?
Am Saum der Heide schwebt er schon!
Noch fern klagt seine Weise·
Es zieh'n ums Haupt ihm leise
Zwei Raben ihre Kreise!

Die Wahrhaftige.

I.

Als Gesandter Barbarossas kam zu Saladin dem Großen
  Einst der tapfre Tempelritter Sigiswalt von Hohenstolz.
Unbefleckt, gleichwie der weiße Mantel seiner Schuppenbrünne,
  Deckte Namen ihm und Seele unbefleckter Ehre Glanz.
Und da Treuepflicht des Ritters, Treuepflicht des Templereides,
  Des Gesandten Treuepflicht ihn dreifach band mit stärkstem Band,
Schenkte Saladin ihm volles, beispielloses Zutraun, daß er
  In den Wochen der Verhandlung, die der Gast bei ihm verbracht,
Seines Frauenhauses Perle, seine wunderschöne Tochter,
  Fatme mit den klaren Augen, oft zum Mahl mit ihm beschied.
Denn er traute sehr dem Deutschen, und er traute mehr der Tochter,
  Der noch nie, solang' sie lebte, auf die Lippe Lüge trat.
„Ja, sie kann mir gar nicht lügen, Fatme mit den klaren Augen!"
  Sprach der stolze Vater zärtlich, und er strich ihr golden Haar.

II.

Aber stärker als des Ritters und des Templers und Gesandten
  Dreifach starke Pflicht der Treue, — stärker war der Liebe Macht,
Welche Sigiswalt und Fatme zu einander zwang mit Blicken,
  Dann mit Worten, dann mit Küssen und mit Sehnen bis zum Tod.
Klug geplant ist die Entführung: um die Mitternacht am Garten-
  Pförtlein wird sein Schwarzroß harren und ein Kahn im nahen Strom.
Alles günstig! Keine Merker! Keine Möglichkeit der Hemmnis. —
  Nach dem Nachtmahl, wie allnächtig, naht dem Vater sich das Kind.
Seinen Schlummersegen heischend kniet sie vor ihm auf dem Teppich.
  Aber während sonst ihr Auge nach des Vaters Auge sucht, —
Nieder beugt sie heut' das Köpfchen, und des dichten Schleiers Falten
  Zieht sie vor die klaren Augen, und der zarte Busen wogt. —
An dem Kinn — mit Einem Finger — hebt der Vater das Gesicht ihr
  Aufwärts: „Sage, liebe Tochter, warum senkst die Wimpern du?"



Ich hüte den Bugspriet: und schwömme daher
Der Midhgardhwurm an den Nachen, —
Ich durchhieb' ihm das Haupt! — Du, Eisbart Swer,
Mit dem Speer sollst das Steuer bewachen. (Seite 172)



Gluten schießen ihr ins Antlitz, und das Pochen ihres Herzens
Hebt empor ihr seid'nes Brusttuch: „Tochter, sag' die Wahrheit mir!
Was erschüttert so die Brust dir? Sollt' es wahr sein, was sie zischeln?
Sigiswalt? — Ich frage Fatme, — Fatme, die noch niemals log: —
Liebst du diesen Tempelritter? Sprich die Wahrheit, du Wahrhaft'ge!"
Seufzend schlug da, schmerzlich stöhnend, schlug sie da die Augen auf:
„Lügen kann ich nicht, ich lieb ihn!" „Und er liebt dich?" „Und er liebt mich."
„Und ihr sagtet's euch?" „Wir sagten's." „Und er küßte dich?" „Er that's."
„Und ihr wolltet flieh'n? Lüg' nicht!" „Und wir wollten fliehen." Heut' noch?"
„Heute noch." „Um Mitternacht?" „Ja!" „Aus der Gartenpforte?" „Ja."
„An der Pforte harrt sein Schwarzroß?" „An der Pforte harrt sein Schwarzroß."
„Und im Jordan harrt sein Nachen?" „Und im Jordan harrt sein Kahn."
„Dreimal schlägt er in die Hände?" „Dreimal schlägt er in die Hände: —
Und nun hab' ich ihn vernichtet, weh', weil ich nicht lügen kann."

III.

Um die Mitternacht am Gartenpförtlein harrt des Deutschen Schwarzroß:
Dreimal schlägt er in die Hände, wie's genau beredet war.
Und es thut sich auf die Pforte, und er breitet aus die Arme,
Seine Fatme zu umfangen: — — und er taumelt jäh zurück.
Denn ein Troß von zwanzig Kriegern, bricht hervor und zwingt dem Starken
Fesseln auf. „O Fatme!" seufzt er, „wer verriet uns?" — „Fatme selbst!

Fatme selbst hat dich verraten," rief der Sultan, „denn sie lügt nicht."
„Fatme selbst hat mich verraten!" stöhnt er — „Fatme! Fatme selbst!"
Und sie reißen ihm den weißen Templermantel von den Schultern,
Und sie brechen ihm das tapfre, heißgeliebte Ritterschwert.
Und ins Antlitz schlägt der Fürst ihm: „dies für des Gesandten Treubruch!
Dreifach brachest du die Ehre: — — dreifach ehrlos bist du nun."

IV.

Und am frühen Morgen führen in den Hof sie den Gefang'nen,
An dem Frauenhaus vorüber, ragendem Schafotte zu.
Da durchs goldne Ladengitter ruft es laut hernieder: „Teurer!
O, vergieb mir! Denn nicht leben, auch nicht sterben kann ich sonst.
Für dich sterben: — doch nicht lügen! Sigiswalt, kannst du's begreifen?"
In die klaren Augen sah er, und er sprach: „Die Schande brennt!
„Aber Dank dir, daß die Schande du auf mich allein gehäuft hast,
Daß mein Mantel nur befleckt ward, deine reine Lippe nicht.
Alles was du mir verschuldet, alles was ich hab' erduldet,
Alles, alles sei vergeben: — heil dir, mein wahrhaftig Lieb!"
Und sie schlugen ihm das Haupt ab, daß sein rotes Blut emporsprang.
Fatme sah's und schrie: „Mein Werk! — Doch — wehe mir! — ich thät's nochmal!"

König Manfreds Tod.

„Auf, in den Sattel, ihr freud'gen Vasallen!
Seht ihr die Fahnen der Friedriche wallen,
Fahnen des staufischen Heldentums?
Senket die Speere nun, spornet die Rosse,
Folgt ins Gewölk mir der Todesgeschosse,
Sicher des Sieges nicht, — aber des Ruhms.

Einer von uns nur auf sieben von ihnen!
Immer die wenigern sind Ghibellinen!
Freut euch, ihr Schnitter, der Fülle des Korns!
Hört ihr die Hörner des Feindes ertosen?
Seht ihr sie nah'n! ja, sie sind's, die Franzosen:
Drauf mit dem Sturme des schwäbischen Zorns!"

„Folget dem König! Sonst ist er verloren!
Seht, wie der Feind sich zum Ziele gekoren
Einzig den silbergeadlerten Helm!
Rettet den Herrn und die staufische Krone,
Eilet, Siciliens tapfre Barone,
Zeigt, wer ein Ritter ist oder ein Schelm!"

Theobald rief es, des Königs getreuer
Seneschal, und wie ein loderndes Feuer
Brach den Gascognern er mitten ins Herz,
Bis von des Königs umschleudertem Haupte
Rasch er den Helm, den gefährdenden, raubte,
Tauschend dafür ihm die Haube von Erz.

Und in dem Helme, dem leuchtenden, stürmt er
Links in den Feind: von Erschlagenen türmt er
Blutige Haufen schon weit von dem Herrn.
„Das ist der Staufer, ihr kühnen Vaskonen,
Das ist der Ketzer, ihr frommen Bretonen!"
Hetzet der finstere Anjou von fern.

Hört mich, Picarden, Normannen, Burgunden:
Herzog ist, wer ihn mir bringet gebunden,
Graf, wer sein Haupt vor die Füße mir legt;
Aber Urban hat, der Papst, es verkündet:
Völliger Ablaß, wieviel er gesündet,
Ihm, der den König der Ketzer erschlägt."

Wehe, da stürzt mit durchspeeretem Rosse
Theobald unter dem Sturm der Geschosse:
Aber schon naht ein Gewaltiger sich,

Reißt ihn empor aus dem Blut, aus dem Staube,
Und von dem Haupte sich schleudernd die Haube
Ruft er: „Ihr irrtet! der König bin ich!"
Und sie entflieh'n, als ob Wetter sie träfe:
Aber da zischt durch die offene Schläfe
Ihm ein bretonischer Pfeil in das Hirn: —
Feuriges Herz — o welch' eisiges Stocken,
Weh' euch, ihr goldenen, staufischen Locken,
Weh', du gedankengeweitete Stirn!
Weh' um dich, Liedermund voll Aventüren,
Weh' um dich, Hand, die du wußtest zu rühren,
Lieblich wie keine, der Harfe Gesait:
Weinet, ihr Frauen, und klaget, ihr Sänger:
Aber ihr Darbenden klaget noch bänger:
Kalt ward die Spendehand: — hart wird die Zeit.

König Manfreds Grab.

Den toten Manfred plünderten Burgunden,
Zerfleischend ihn mit zwanzig Lanzenwunden,
Gern gab dem Ketzer jeder einen Stich:
Und Karl von Anjou trat, der bleifarbbleiche,
Mit ehrnem Fuß fest auf die Brust der Leiche
Und sprach: „Aas bist du — Herr bin ich."
Auf ödem Heidemoor verscharrten Knechte
Abseit vom Weg ihn unter Dorngeflechte. —
Ein Krüppel, dem er wohlgethan einmal,
Wollt' ihm ein Holzkreuz auf die Grube setzen:
Jedoch mit Hunden ließ hinweg ihn hetzen
Johann, Cosenzas Kardinal.
Ein Dornbusch nur war Merkmal jener Stätte. —
Doch nach sechs Jahren träumt' im Purpurbette
Dem Anjou, — um sich schlug er mit der Hand! —

Den toten Manfred hör' er drohend sprechen:
„Dein Reich wird spurlos in Italien brechen:
Ich ruhe bald in freiem Land."
Empor fuhr der Tyrann: „Dies Omen wend' ich!
Des Ketzers ausgegrab'ne Knochen send' ich
Nach Frankreich, dort zu senken sie ins Meer!" —
Und auf das Schlachtfeld sandt' er seine Boten,
Viel hundert Häscher nach dem Einen Toten: —
Sie kamen heim, die Hände leer.
„Herr" — sprachen sie — „mag uns dein Zorn verschlingen —
Wir können diesen König nicht dir bringen:
Ein Dornbusch — wie du weißt — stand an dem Ort:
Der muß gewesen sein von wilden Rosen:
Denn unabsehbar jetzt im Lenzwind kosen
Viel tausend, tausend Rosen dort.
‚Den Wald der Rosen' nennt den Ort die Menge;
Unscheidbar wogt das duft'ge Strauchgedränge:
Unmöglich ward, daß man das Grab erkennt!" — —
Lang' ist des Anjou blutig Reich zerfallen:
Um Manfred singt ein Heer von Nachtigallen
Im Rosenwald von Benevent.

Der Sänger.

I.

Es zogen einst aus Syrakusäs Thoren
Drei edle Herrn in stattlichem Geleit:
Der eine, fern im Schweizerland geboren,
Trug Waffenschmuck und blankes Stahlgeschmeid:
Siciliens König hat er zugeschworen,
Mit Schweizertreue hält er seinen Eid;
Groß war sein Ruhm: im ganzen welschen Land
Ward er der tapfre Kapitan genannt.

Jetzt hat sein König ihn zu sich beschieden
  Nach seinem Sommerschloß zu Avola,
Daß er ihm helfe, Herrscherpläne schmieden,
  Denn Aufruhr flammt im Land noch hie und da.
Es üben wilde Scharen noch im Frieden
  Das blut'ge Recht des Krieges, und ganz nah
Der Hauptstadt selbst haust eine Räuberbande
Und schreckt mit Mord und Plünderung die Lande.

Denn immer noch durch ganz Italien lodert
  Der Guelphen und der Ghibellinen Streit,
Ob längst der Hohenstaufen Stamm vermodert,
  Die Kaisereiche deutscher Herrlichkeit.
Sie sank dem Blitz des Vatikans: — doch fodert
  Sie Totenopfer noch in später Zeit,
Und mancher tapfre Ritter in Sicilien
Gedenkt noch Konradins und flucht den Lilien.

Drum hat den zweiten auch von jenen Dreien
  Der Fürst zu sich nach Avola gerufen:
Denn seiner Herrschaft will er Gründe leihen
  Und durch Gesetz und Recht des Thrones Stufen,
Die blutbespritzten, heiligen und weihen.
  Der Anjou Macht, die mit Gewalt sie schufen,
Sei von Magister Cosimo der Welt
Als durch das Recht begründet dargestellt.

Denn keiner war von Welschlands Rechtsgelehrten
  Dem alten Cosmus an Gelahrtheit gleich:
Des Kodex, der Pandekten feinste Fährten,
  Sie waren ihm bekanntes Heimatreich;
Als Meister ihn Bolognas Schulen ehrten,
  Aus England, Spanien, aus dem Deutschen Reich
Ging man ihn oft um Rat und Schiedspruch an:
Man hieß ihn nur den zweiten Ulpian.

Der dritte Reisende, Signor Sacchiere,
Der reichste Kaufherr von Amalfi war.
Es trugen seine Schiffe sieben Meere,
Ihm bot Arabien Gold und Perlen dar,
Und jetzt lacht ihm Gewinn zugleich und Ehre:
Sein König, sonst ein Feind der Bürger zwar,
Bat ihn um hunderttausend Goldzechinen: —
Als Pfand dafür soll halb Sicilien dienen.

So zogen frohgemut die Weggenossen,
Und jeder dachte still in seinem Sinn:
„In Avola, da muß mein Glück ersprossen,
Weil ich dem König unentbehrlich bin;
Nun gilt's, aus seiner Gnade, klug entschlossen,
Zu pressen allen möglichen Gewinn,
Nun gilt es, diese Stunde wohl zu nützen:
Ein ganzes Leben läßt darauf sich stützen."

Und es begann der tapfre Kapitan:
„Ihr werten Herrn, wenn wir es recht bedenken,
Wir drei, die hier vereinet Eine Bahn,
Wir sind es, die den Gang der Dinge lenken:
Die ganze Welt, uns ist sie unterthan, —
Das Schwert, das Geld und das gelehrte Denken,
Sie sind allmächtig: — alles andre Treiben
Ist Spiel und sollte besser unterbleiben."

Er sprach's und drehte seinen krausen Bart,
Und an die Hüfte stemmt' er stolz die Rechte.
Zwar sein Gedanke war noch andrer Art;
Doch hätt' er ausgesprochen, wie er dächte,
Es kränkte die Genossen seiner Fahrt: —
Er dachte still: „Das Schwert nur ist das Echte;
Dir, Wuchrer, nicht und dir nicht, Federheld,
Dem Krieger nur gehört die ganze Welt."

Mit feinem Lächeln sprach im Samttalare
Magister Cosimus und nickt' ihm zu:
„Wie schön, daß sich bei Euch die Einsicht paare
Mit Kriegsmut und Bescheidenheit dazu!
O Kapitan, Ihr trafet ganz das Wahre."
Doch dacht' er still: „Du dummer Landsknecht du.
Das sieht dir gleich, die hohe Wissenschaft
Gilt dir wie schnödes Geld, wie plumpe Kraft."

„Wie selten wird," so schmunzelte Sacchiere
Und klirrte mit der Börse, die er trug,
„Von eurem Stand dem Kaufmann soviel Ehre,
Der nicht wie ihr so stark, wie ihr so klug!" —
„Wenn ich daheim nur in Amalfi wäre,"
— Dacht' er — „und nur der Friede fest genug, —
Ich wollte dir die Wahrheit zeigen besser,
Du Bücherwurm, und dir, du Eisenfresser."

Nach solchen rückhaltlosen Freundesworten
Verfolgten still sie wieder ihre Pfade.
„Zum Herzog macht mich seiner Schlachtkohorten"
— So denkt Martell — „gar bald des Königs Gnade." —
„Nur gegen Zollfreiheit in allen Porten
Erschließ' ich ihm die goldgefüllte Lade" —
Sacchiere sinnt, und Cosmus hofft daneben:
„Zu seinem Kanzler muß er mich erheben."

Indes die drei so stolze Plane sinnen,
Laßt uns des Kaufherrn schönes Kind betrachten,
Giulietta, das Gespiel der Charitinnen,
Auf deren Wangen Reiz und Jugend lachten;
Das schöne Haupt, gehüllt in feines Linnen,
Die schwarze Locken voll und schwer umnachten
Im Auge, das die langen Wimpern säumen,
Liegt träumerischer Glanz und glänzend Träumen.

Der Vater will sie stolz zu Hofe führen,
  Als seine schönste Perle dort sie zeigen
Und sich den Edelsten zum Eidam küren,
  Denn ihrer Schönheit wird sich alles neigen.
Doch sie scheint stolze Hoffnung nicht zu rühren,
  Sie bleibt gehüllt in knospenhaftes Schweigen
Und läßt nur manchmal in die blauen Weiten
Die unbestimmt verlor'nen Blicke gleiten.

Als so der Zug erklommen einen Hügel,
  Da that sich auf ein paradiesisch Thal.
Ein helles Bächlein, wie ein Silberzügel,
  Umzog des Berges Rücken, lieblich schmal;
Hier flog der Schmetterling mit buntem Flügel,
  Hier standen Frühlingsblumen ohne Zahl:
Wildrosen hielten hier und Oleander
Und Lorbeer holde Zwiesprach miteinander.

Und einen Jüngling sah mit langen Locken,
  Das Haupt entblößt, man in dem Thale wandeln.
Bald stand er vor des Agley Purpurglocken,
  Die zarten Blüten brach er bald der Mandeln,
Und bald der Myrte duft'ge Silberflocken;
  Um Ziel und Weg schien ihm sich's nicht zu handeln.
Bald blieb er steh'n, der Lerche Lied zu lauschen,
Und bald am Bach dem leisen Wellenrauschen.

Die Laute, die er trägt, sie ist mit Rosen,
  Mit wildem Weinlaub ist sein Haupt bekränzt
In seinem Haar die leisen Lüfte kosen,
  Kein Schwert, kein Gold an seinem Kleide glänzt.
Nun greift er mit der Hand, der becherlosen,
  Ins kühle Naß: — jedoch ihm wird kredenzt:
Denn eine Muschel, rein und silberhelle,
Als schönsten Becher spült ihm zu die Welle.

Mit stillem Staunen hat Giulietta lange
  Verfolgt des Wandrers wundersam Gebahren;
Sie sah ihn becherlos am Uferhange
  Und sieht nun den Pokal, den perlenklaren.
Sie klagt von Durst: — es glühet ihre Wange: —
  Der Vater winkt: — denn edle Weine waren
Von Cypern und Salern im Lederschlauche
Verwahret zu der Reisenden Gebrauche.

„Nein,“ spricht Giulietta, „Wein will ich nicht trinken,
  Mich dürstet nach dem klaren Waldesquell
Dort unten, wo die wilden Rosen winken.“
  Und eh' der Vater ruft: „Wohin so schnell?“
Fliegt auf dem Zelter schon, dem allzuflinken,
  Hinab die Tochter an das Bachgefäll.
Der Jüngling, der am Uferhange kniet,
Urplötzlich all' die Schönheit vor sich sieht.

Er hält die Hand vors Auge wie geblendet,
  Und aus der Hand sinkt ihm die Laute leis';
Sie schweigen beide: höchste Wonne spendet
  Gott nur um eines süßen Schreckens Preis.
Sie deutet auf das Bächlein buntgerändet
  Und auf die Muschelschale perlenweiß.
Er füllet sie und beut sie dar mit Schweigen,
Sie aber trinkt mit anmutvollem Neigen.

Rasch war, erstaunt ob Giulias kühnem Wagen,
  Der ganze Reisezug gefolgt zumal,
Und ehe sie den Dank ihm konnte sagen, —
  Denn nur ihr Auge sprach mit sanftem Strahl —
Vernahm man schon des Vaters Stimme fragen:
  „Wer seid Ihr, Herr? Wie kommt Ihr in dies Thal?“
„Was Euer Stand?“ rief der Magister herbe,
  Und barsch der Kapitan: „Was dein Gewerbe?“

Mit einer träumerischen Handbewegung
  Der Jüngling aus der Stirn die Locken strich;
Er senkt den Blick in sinnender Erregung.
  Er schweigt: — er denkt, o Giulia, nur dich!
„Nun, Herr, was braucht's da langer Überlegung?
  Ihr wißt doch, wie Ihr heißet, sicherlich?
Die Antwort, dächt' ich, braucht kein Vorbereiten!"
Der Jüngling aber griff nun in die Saiten:

„Zu Napoli bin ich geboren,
  Girolamo bin ich genannt;
Ich habe keinen Stand erkoren
  Und ziehe singend durch das Land.
Nichts kann ich, was in diesen Tagen
  Gewinn und Macht und Ehre zieht;
Jedoch die Laute kann ich schlagen,
  Und singen kann ich manches Lied."

„Ei, junger Herr, da könnt Ihr auch was Rechtes!"
  Sprach Cosimo mit sehr gelahrten Mienen. —
„Was seid Ihr wert zur Stunde des Gefechtes?
  Wird Euch die Laute da zum Schwerte dienen?"
So rief Martell. — „Ein Sprößling des Geschlechtes
  Seid Ihr," so sprach der Mann mit den Zechinen,
„Das unserm Herrgott seine Tage stiehlt.
Und, statt zu wirken, singt und träumt und spielt!"

„Gestrenge Herrn, ich brauche wenig,
  Stets, was ich brauchte, fand ich noch,
Bin keinem Frondienst unterthänig,
  Und sieh, die Erde nährt mich doch!

Es gaben immer sanfte Seelen
  Mir für ein Lied noch Dach und Fach,
Und wo mir gute Menschen fehlen,
  Beut die Platane gern ihr Dach.

Der Weinstock giebt mir seine Süße,
Die Vöglein singen mich zu Ruh',
Es schüttelt ihre goldnen Grüße
Mir gern die Aprikose zu.

Wenn so wie ihr der Himmel dächte, —
Nur ew'gen Herbst gäb' er der Welt:
Die Schönheit auch hat ihre Rechte,
Und Gott hat auch den Lenz bestellt."

Ob seiner Kühnheit halb erschrocken
Die Farb' aus seinen Wangen floh,
Er fühlte seine Rede stocken: —
Doch Giulias Auge glänzte froh,
Und ihre Stimme klang wie Glocken:
„Ja, recht habt Ihr, Girolamo,
Und was ich lange still gedacht,
Habt Ihr ins schöne Wort gebracht."

„Mein Vater" — flüstert sie verlegen —
„Ich schulde dem Signore Dank:
Ein großer Dienst auf heißen Wegen
Ist, hold gereicht, ein kühler Trank. —
Ihr wandelt ohne Schutz und Degen,
Der Frieden ist noch jung und schwank;
So folgt uns denn auf unsern Pfaden,
Daß Ihr nicht kommt zu Leid und Schaden."

„Ich fürchte keinen Räuber," sprach der Knabe,
„Denn mein ist nur mein Leben und mein Lied,
Und beide nützen nur, wenn ich sie habe;
Doch folg' ich gern, wohin die Schönheit zieht:
Denn Schönheit ist des Sängers Lust und Labe,
Er ist daheim, wo er sie walten sieht." —
Er neigte sich und nahm ihr Roß am Zügel
Und führt' es sacht den Pfad hinauf zum Hügel.

Die dreie staunen ob des Jünglings Weise:
  Er ist so sicher und doch so bescheiden,
Und jeder brummt, das Haupt geschüttelt leise,
  Doch unwillkürlich jeder folgt den beiden.
„Der thut, als zählt' er längst zu unserm Kreise,"
  Der Kaufherr spricht, „doch ist er gut zu leiden.
Dazu allein auch die Poeten taugen,
Daß sie den Mädchen gucken in die Augen!"

II.

Doch Giulia und Girolamo, die zogen
  Zusammen still, als müßte das so sein;
Er führt den Zelter an dem Zügelbogen,
  Er blickt empor bei jedem Stock und Stein;
Sie aber hat sich tief herabgebogen,
  Dem trauten Wort ein trautes Ohr zu leih'n.
Wildrosen, die am Wege schwank sich wiegen,
Er muß sie oft aus ihren Locken biegen.

So schritten sie vorauf dem Reisezuge:
  Gott Amor aber flog dem Paar voran,
Und junge Rosen pflückend rasch im Fluge,
  Streut er sie lächelnd auf der beiden Bahn;
Und hinterdrein trabt Cosimo, der kluge,
  Der Kaufherr und der tapfre Kapitan,
Und jeder fühlt den eignen Wert gehoben,
Betrachtet er den Sänger recht von oben.

Doch als des Mittags Hitze nun erglommen,
  Die jede Mühsal in dem Süden mehrt,
Und einen düstern Berg die Schar erklommen.
  Da wird dem Zuge frohe Rast gewährt.

Vom Maultier flugs ist Sack und Schlauch genommen,
Und hurtig wird ein heitres Mahl beschert;
Von Dienern wird auf grünem Waldesplan
Der Venetianer-Teppich ausgethan.

Girolamo will sich von dannen stehlen,
Des schönen Mädchens Wink ruft ihn zurück.
Der Vater murrt: — doch will er nicht befehlen,
Die Tochter fröhlich seh'n ist all sein Glück.
„Will ich sie doch in kurzer Frist vermählen!
Vom eignen Herzen geb' ich fort ein Stück;
Dann mag ihr Gatte lenken sie und leiten,
Bis dahin soll sie frei durchs Leben schreiten.

So tafeln sie. — Des Kapitanos Leute,
Sie schleppen den gebrat'nen Hirsch herbei,
Der jüngst im Bergwald fiel Martell zur Beute.
Des Cosmus Diener bringen Fäßchen zwei
Voll Ungarweins, die ein Magnat ihm beute,
Daß er im Erbprozeß ihm Hilfe leih'.
Südfrüchte, hergebracht aus fernem Meere,
Als seinen Beitrag bot zum Mahl Sacchiere,

Der Wein macht froh und löset die Gedanken:
Dem reichen Kaufherrn ward es froh ums Herz,
Den goldnen Becher hob er hoch, den blanken,
Und zu Girolamo sprach er im Scherz,
Der einen Kranz aus dunkeln Epheuranken
Und hellen Rosen flocht und himmelwärts
Oft sinn'gen Blickes sah: „Wohlauf, Herr Sänger,
Mit Eurem Beitrag zögert nun nicht länger."

„Ein jeder hat von uns zu diesem Mahle,
Was sein Verdienst erworben, beigetragen:
Wir haben Fleisch im Topf, Wein im Pokale —
Sagt an, was giebt die edle Kunst dem Magen?

Wir Armen wandeln nur im Erdenthale: —
  Euch hat die Dichtung himmelwärts getragen.
Doch könnten wir drei auch nur Zither schlagen, —
Der leid'ge Hunger würd' uns alle plagen."

„Ich habe leider nur den Schmuck zu geben,
  Doch erst der Schmuck verlieblichet das Mahl."
Der Sänger sprach's und schlang die Epheureben
  Und Rosen festlich um den Schenkpokal.
„Das," meint Sacchiere, „läßt nicht übel eben," —
  „Doch ist es eitel Tand und Überzahl." —
„Ihr Dichter könnt' nur spielen, träumend wandeln,
Verloren seid ihr, wo es gilt, zu handeln."

So ruft Martell und klopft dabei aufs Schwert. —
  Doch ehe noch der Sänger spricht dawider,
Trompetenschmettern durch die Lüfte fährt,
  Von Waffen blitzt es alle Höh'n hernieder,
Und grimme Scharen, kriegerisch bewehrt,
  Am Helme ghibellinisches Gefieder,
Wohl an dreihundert stürmen wild herbei,
Und „Tod den Guelphen!" donnert ihr Geschrei.

Gefangen sind im Nu die wen'gen Knechte,
  Die wehrlos, arglos bei den Bechern lagen,
Den Kapitano hätt' im Schwertgefechte
  Der Ghibellinenführer fast erschlagen,
Des Kaufmanns, des Gelehrten schwache Rechte,
  Und ach, selbst Giulia muß Fesseln tragen.
Zu den Gefangnen tritt der Führer vor
Und schlägt vom Helme das Visier empor.

Er ging gepanzert schwarz und schwarz beschildet
  Der blutigrote Helmbusch wild umwallt
Ein Antlitz, edel, aber haßverwildet;
  Von adeligem Wuchs war die Gestalt,

Die Züge, herrlich von Natur gebildet,
Zerfraß der tiefen Leidenschaft Gewalt.
Melodisch einst klang sicher diese Stimme,
Nun aber scholl sie dumpf in dumpfem Grimme.

„Erkennet mich und zittert, schnöde Guelphen,
Erkennet mich, Cardenio von Tarent!
Nun soll euch nicht der blut'ge König helfen,
Nicht jener Priester, den ihr heilig nennt,
Und nicht das Blutgericht von jenen Elfen,
Das als Gesetz nur Haß und Willkür kennt.
In eures Todfeinds Hand seid ihr gegeben,
Und keiner soll entrinnen mit dem Leben!“

„Erbarmen, Herr!“ so nahm das Wort Sacchiere,
„Nehmt reiches Lösegeld und laßt mich fliehn!“
— „Du grauer Thor, wenn mir's um Schätze wäre,
Könnt' ich dein Gold von deiner Leiche ziehn.“ —
„Der König rächt den Führer seiner Heere,“
So droht Martell, „und wer mich kränkt, kränkt ihn.“ —
„Er strafe mich, wenn er mich kann erreichen,
Noch heute werd' ich aus Sicilien weichen.“

„Mit welchem Rechte hemmt Ihr unsre Bahn,“
Rief Cosmus, „und was haben wir verschuldet?“ —
„Wie?“ schrie Cardenio, „wie? was ihr gethan,
Ha, Frechheit, wie sie nimmer ward geduldet!
Frag' eher, was ihr Guelphen nicht gethan,
Und welchen Lastern nicht ihr habt gehuldet!
Ihr habt geraubt, erdolchet und vergiftet,
Jahrhundertlang habt Frevel ihr gestiftet.

Du fragst nach Recht? — Mit welchem Recht geschlagen
Habt ihr das Haupt des jungen Konradin?
Sein Blut wird ewiglich um Rache klagen,
Nie wird die That von Gott und Welt verziehn.

Nicht weitern Hassesgrund braucht' ich zu sagen:
  Du bist ein Guelph' und ich ein Ghibellin.
Doch keiner unter uns hat sicherlich
An euch zu rächen soviel Schuld als ich.

Du hast, Martell, den Vater mir, den greisen,
  Des Hochverrats an Anjous Thron geziehn;
Du, Cosmus, mußtest seine Schuld beweisen,
  Leicht war's gethan: — er war ein Ghibellin!
Du, Kaufmann, hast beraubet seine Waisen,
  Hast uns dein wucherisches Gold geliehn;
Und dann von Haus und Herd uns fortgetrieben:
Kein Reichtum als der Haß ist uns geblieben.

Ich und die Brüder flohen aus Tarent,
  Verbannt, geächtet, Schutz in Wäldern suchend
Und mit der Treue, die der Haß nur kennt,
  Im Buch der Feindschaft eure Thaten buchend.
Jüngst fielen meine Brüder bei Sorrent,
  Im Tode noch den blut'gen Guelphen fluchend;
Ich bin der letzte Ritter unsrer Sache,
Der einz'ge Erbe tausendfält'ger Rache.

Und diese Rache will ich nun vollenden,
  Dann eil' ich pilgernd ins gelobte Land.
Ich wußte, hierher mußtet ihr euch wenden,
  So fing in Einem Griff euch meine Hand.
Ihr erntet nur die Saat von eignen Händen,
  Ihr selbst habt zu den Mördern mich verbannt.
Wohlan, nun soll euch Todesqual bewähren:
Ich lernte prächtig eure blut'gen Lehren."

Er winkt, und seine Leute knüpfen Stricke,
  Es wird zum Galgen plötzlich jeder Baum.
Die dreie senken schweigend ihre Blicke,
  Das schuldge Herz giebt keiner Hoffnung Raum.

Urplötzlich sind verwandelt die Geschicke,
  Ihr Stolz und ihre Macht zerfloß wie Schaum.
Sie denken: Jeder braucht, wer kann, die Macht: —
Nun ist es Tag bei ihm, bei uns ist Nacht. —

Da tritt, mit seinen Ketten schwer beladen,
  Der Sänger auf den schwarzen Ritter zu:
„Ich bitte, Herr, gewähret mir in Gnaden
  Die letzte Bitte, die ich lebend thu'."
— „Kann sie mir nicht an meiner Rache schaden,
  So sag' ich dir die letzte Bitte zu." —
„Wohlan, so laßt mir meine Laute bringen
  Und, gleich dem Schwan, ein letztes Lied mich singen."

Cardenio winkt: sie lösen ihm die Kette,
  Und seine Laute wird ihm dargereicht.
Sein Auge sucht und findet Giuliette,
  Als er melodisch durch die Saiten streicht.
Still wird's und friedlich auf der Todesstätte,
  Die reinen Töne fließen zart und leicht.
Auf Speer und Schild gelehnt die Räuber lauschen,
  Und süß und lieblich die Accorde rauschen:

„Nun lebe wohl, du Lebenswonne,
  Du, Wald und Fluß, du, Berg und Thal,
Und du, geliebte, schöne Sonne:
  Nun lebet wohl viel tausendmal!
Ach, lieblich war es, hier zu wallen
  Bei Blütenduft und Vogelsang,
Wann lockend aus Olivenhallen
  Das Lied der Nachtigallen klang.
Es preise sich, wem noch gegeben
  Des Daseins warme Himmelsgunst:
Ach, wie so köstlich ist das Leben,
  Ach, wie so lieblich ist die Kunst!

So hört mein Ohr denn niemals wieder
Der Mandoline süßen Ton,
Und tausend künft'ge junge Lieder, —
Sie sterben ungeboren schon!

Die Laute trug ich, rein von Händen,
Mein Leben war nur Sang und Huld,
Und muß mein Los sich blutig enden: —
Wohlan, ich sterbe sonder Schuld.

Und wie der Laute Ton verklinget
Nach einer kurzen Lieblichkeit,
Melodisch sich die Seele schwinget
In ewige Vergangenheit."

Er sprach's, und lieblich tönte seine Stimme,
Und silbern scholl sein Lied im stillen Wald.
Manch Auge weint: es spüret selbst der Schlimme,
Verwilderte der Töne Huldgewalt.
Cardenio lauscht: er fühlt, trotz seinem Grimme,
Wie ihm das Herz in sanftern Schlägen wallt.
Er nahm ihm aus den Händen leis' die Laute
Und sang, indem er sinnend niederschaute:

„Auch mir ist oft in reinern Tagen
Des Liedes schöner Gott genaht:
Mit Saitenspiel und Lautenschlagen
Ging ich der Liebe süßen Pfad.

O holde Zeit! In sanften Gleisen
Floß da mein Leben mildgebahnt:
Es haben dieses Jünglings Weisen
Der eignen Jugend mich gemahnt.

Fluch denen, Fluch, die, haßbeflissen,
Mich aus dem Paradies gebannt,
Bis ich in Waldesfinsternissen
Des Wolfes blut'ge Weise fand.

Fluch euch! — Doch du nicht bange länger,
Geh deine Bahnen, rein und licht:
Es steht in Gottes Schutz der Sänger, —
Den frommen Sänger töt' ich nicht."

Und sieh, des Jünglings letzte Ketten fallen,
Es beut der Ritter ihm die Laute dar.
Da fleht er still: „Ihr in des Himmels Hallen,
Ja, ihr beschirmt den Sänger wunderbar.
Arion lockte den Delphin mit Schallen,
Und Orpheus zähmte grimmer Löwen Schar,
Er brach die Felsen mit der Macht des Klanges: —
Nun thut auch hier ein Wunder des Gesanges!" —

„Du, der mir geschenkt das Leben, ob ich nimmer es erbeten
Heil'gen Rat will ich dir geben, denn die Dichter sind Propheten:
Heil'gen Rat will ich dir geben, folg' ihm und sei ewig froh: —
Schone deiner Feinde Leben, handle groß, Cardenio!
Jene großen Hohenstaufen, deren Recht dein Schwert verficht,
Schlossen mit Banditenhaufen blutige Gemeinschaft nicht.
Nach des Kaisers Friedrich Leben strebt' der Freund, der ihn verriet,
Doch der Kaiser hat vergeben: — ewig preist ihn drum das Lied.
Das war stets der Ghibellinen größter Stolz und größtes Gut:
Hohes Unglück war mit ihnen, aber höhrer Edelmut!
Wie? Von hier, mit Mörderhänden, wann das Schreckliche geschah,
Willst den Pilgerschritt du wenden nach dem heil'gen Golgatha?
Wo ein Gott in Todesschmerzen seinen Feinden hat verziehn,
Dahin, Racheschuld im Herzen, unverzeihend, willst du fliehn?
Folgest du der dunkeln Rache, stillest du ein kurz Begehren,
Aber eine ewig-wache Reue wird dein Leben zehren.
Schonst du aber: — tausendfache Freude segnet deine Pfade:
Denn vergänglich ist die Rache, aber ewig ist die Gnade!
An des Himmels goldnen Thüren Gnade steht als Hüterin,
Lächelnd wird sie einst dich führen vor den Thron des Richters hin.

‚Vater, laß ihn selig werden,‘ tönt ihr Wort wie Glockenerz,
‚Denn wir kannten uns auf Erden, und ich bürge für sein Herz!‘
Heil'gen Rat will ich dir geben: — folg' ihm und sei ewig froh,
Schone deiner Feinde Leben, handle groß, Cardenio!“

Er schweigt, sein Auge sieht verzückt nach oben,
Und eine heil'ge Stille deckt den Ort.
Es geht Cardenios Herz in edlem Toben,
Aus seinem Antlitz flieht der düstre Mord,
Des Grimmes finstre Wolken sind zerstoben,
Es ringt umsonst die Lippe nach dem Wort,
Sein Auge glänzt, gerührt von süßem Harme,
Und weinend fällt er in des Sängers Arme.
„Du hast gesiegt, o Mann der süßen Töne!
Sie sollen leben, leben allesamt!
Ob lang' das Herz der Milde sich entwöhne, —
Es bleibt der Grund, daraus sie ewig stammt.
Zwar schwor ich Tod für alle Guelphensöhne,
So lange rot wie Blut mein Helmbusch flammt ... —“ —
Der Sänger sprach: „Du brichst den Schwur mitnichten: —
Der Himmel will auch diesen Zweifel schlichten.“

So sprechend löst er ihm den Helm vom Haupt: —
Und sieh, da war ein Ast von weißen Rosen,
Im raschen Anlauf von dem Busch geraubt,
Geschlungen um den Stahl in sanftem Kosen,
Mit schimmernd weißen Blüten dicht belaubt.
„Du weißt: der Sänger liest in Götterlosen:
Und siehe, dir verkündet dieses Zeichen:
Die blut'ge Rache soll der Gnade weichen.“

Cardenio löset der Gefangnen Ketten:
„Ja, ihr sollt leben und den Jüngling preisen:
Wenn nicht der Sänger, konnte nichts euch retten:
Es lebt des Himmels Kraft in süßen Weisen! —

Ich ziehe rein zu den gelobten Stätten,
  Leg' unbefleckt aufs heil'ge Grab dies Eisen,
Und fühl' ich Gottes Huld sich auf mich senken, –
Dann wird mein Herz mit Dank des Sängers denken."

Er sprach's und winkte noch und schritt von dannen: —
  Bald war mit seinen Scharen er verschwunden.
Schwer konnten die Befreiten sich ermannen:
  Denn wie Betäubung hielt es sie gebunden.
Indes die andern noch mit Staunen sannen
  Und sich der Furcht, der Scham noch nicht entwunden,
Mit seiner Tochter Hand in Hand Sacchiere
Trat vor Girolamo, im Blick die Zähre.

„Dir, Jüngling, danken alle wir das Leben,
  Und deiner heil'gen Kunst, die wir verhöhnt.
Du Edler, kann dein reines Herz vergeben?
  Gewiß, wenn tiefste Reue dich versöhnt!
Fortan wird andachtvoll mein Herz erbeben,
  So oft der heilige Gesang ertönt.
Ich weiß, er steht zunächst an Gottes Thron!
Nun aber fordre deinen Dank, mein Sohn."

Der Sänger aber sprach: „Gebt mir die Rose,
  Die Eure Tochter an dem Herzen trägt.
Nicht dieser Stunde stürmisches Getose,
  Da nur der Drang des Dankes Euch bewegt,
Nicht sie vollendet würdig unsre Lose!
  Den heil'gen Wunsch, den meine Seele hegt, —
Ich will ihn hastig nicht vom Baume streifen,
Still, friedlich soll er zur Erfüllung reifen.

Ich zählte selbst mit zu den Räuberscharen,
  Raubt' Eure Dankbarkeit so wild ich aus.
Die Rose will ich treu am Herzen wahren:
  Bald such' ich Euch und Euer gastlich Haus.

Und soll so hohes Glück mir widerfahren,
So löse dort ihr Pfand Giulietta aus.
Doch nun mag jeder seines Pfades gehn,
Und in Amalfi denn — auf Wiedersehn!"

Er sprach's und nahm die Ros' aus ihrer Hand,
Und rasch war er im Waldgebüsch verschwunden.
In seliger Verwirrung Giulia stand:
So heil'ge Rührung hat sie nie empfunden.
Sie sah ihm nach, wo er dem Blick entschwand,
Und süße Thränen ihr im Auge stunden.
Die Arme nach ihm breitend rief sie froh:
„Auf Wiedersehn, du mein Girolamo!"

Vom verratenen Troubadour.

I.

Noch singt in Frühlingsabendstunden
Im schönen Lande der Burgunden
Das Volk die traurig-schönen Kunden,
Die heut' ich euch erzählen will.
Doch weicht von mir, ihr Herzgesunden!
Nur wer da kennt der Minne Wunden,
Der lausche mir: verstehend, still.
Denn das ist doch das tiefste Beben
Im qualenreichen Minneleben,
Das sich im Herzen mag begeben,
Wenn nicht der äußern Feinde Macht,
Wenn, wieder nehmend, was gegeben,
Ein schwankend Hin- und Rückwärts-Streben,
Untreu die Treue elend macht.
Drum preis' ich dich vor allem, Stäte,
Und grüße dich im Heißgebete

So brünstig, wie ich niemals flehte,
Als meiner Liebe Stolz und Stern:
Ob Jugend wich, ob Reiz verwehte,
Die Ernte bleibt, die Treue säte:
Die Treue ist der Liebe Kern!

II.

So sang der verratene Troubadour,
Als Blanchefleur brach ihren Schwur:
„Nun ist dir wohl! Nun ist's vorbei!
Dein Beicht'ger sprach den Segen:
Du hast bereut! Dein Aug' blickt frei,
Und in der Zucht Gehegen
Gehst du auf sichern Wegen!
Kaum zischt noch eine Neiderin:
„Wie war's doch mit dem Sänger?"
„Verstört hat sie der Dränger!
Er trug sie, nie sie ihn im Sinn!
Man spricht davon nicht länger!"
So wird dem Fragen Antwort gleich. —
Und du? Ei, du sagst ‚Amen',
Du Sittigste der Damen,
Und wirst kaum noch ein wenig bleich,
Vernimmst du meinen Namen.
O Blanchefleur: — ich meine doch:
Durchrieselnd wird dich's mahnen,
So oft dich grüßt das Schöne noch
Auf deinen staub'gen Bahnen
Mit einem leisen Ahnen.
Denn nun versiehst du lobesam
Das Tagwerk höf'scher Werke.
Zwar welkt dein Herz, dein Schwung wird lahm,
Doch leiht dein Stolz dir Stärke,
Daß nie ein Aug' es merke.

Und steigt mein stummes Bild dir auf, —
Am Rosenkranze zählst du
Die schwarzen Küglein ab und auf,
Dem Himmel dich vermählst du —
Zu Tod dein Sehnen quälst du!

Doch, bricht der Mond aus Wolken vor,
Liegt Rauhreif auf den Bäumen,
Klingt dir Rotkehlchens Lied ins Ohr,
Siehst Rhonewein du schäumen,
Den Rapphengst stolz sich bäumen, —

Schaust du den Stern im Abendrot,
Hörst du die Harfe klingen
Von Heldentum und Heldentod
Und von der Liebe Ringen,
„Treu bis zum Tode", singen: —

O Blanchefleur, dann hilft dir's nicht,
Das Haupt gesenkt, zu schweigen:
Glutrot wird dir ins Angesicht
Das Meingedenken steigen,
Und flüsternd deine Seele spricht:
„O Farben! Träume! Töne!
Er grüßt mich durch das Schöne.
Ach, ob ich's nie entwöhne?" — —

III.

Nie hat ein Feindes Schwert mir Schreck geblitzt,
Nie Feindes Speer mehr als die Haut geritzt:
Die Todeswunde, die mein Herz muß klagen, —
Geliebte Hände haben sie geschlagen!

IV.

Ja, wenn ich könnte vergessen dein,
Dann würd' ich wieder genesen!
Des blauen Auges sanften Schein,
Das holde Lächeln, das Näslein fein,
Des Haar's kleinwelliges Sonnengold, —
Den schwebenden Schritt, so anmuthold,
All' dein liebreizendes Wesen:
Dann würd' ich wieder genesen!
Doch ach! Wie könnt' ich vergessen dein!
Und dein holdseliges Wesen!
Und könnt' ich vergessen! — ich sagte: Nein!
Viel lieber nimmer genesen!

V.

Wehe dir, schöne Verräterin, weh!
Sei mir verflucht vom Wirbel zur Zeh!
O nein! O nein! Noch in Todespein, —
Dein holdes Haupt soll gesegnet sein
Und deine falsche Seele gesegnet:
O heil mir, daß du mir begegnet!
Für jeden Blick Dank, jedes Wort
Und auch für deinen Meuchelmord!

VI.

Ach, ich sollte von dir flüchten —
Und bei dir nur möcht' ich sein!
Ach, ich sollte dich vergessen —
Und ich denke dich allein!
Ach, so oft ich dein gedenke,
Sollt' ich dich verwünschen stets: —
Und ich hauche deinen Namen
Mit der Andacht des Gebets! — —

VII.

Greif aus, mein Rapp, mit Springen: gesiegt muß heute sein!
Hei, scharfe Feindesklingen: — hinein, mein Roß, hinein.
Von ihres Schlosses Zinne die Schöne schaut uns zu:
Nur Sieg schwebt ihr im Sinne, — nicht ich, mein Rapp, noch du.
Um ihren Stolz nur bangt sie, ob sie die Herzen bricht:
Des Sieges nur verlangt sie: den Sieger braucht sie nicht.
Greif aus, mein Rapp, mit Springen! Erfüllt sei ihr Gebot:
Den Sieg soll man ihr bringen: und uns zwei beide — tot.

VIII.

O wie war ich so froh um den Kranz auf dem Haar:
Ihn hatte ja Sie mir gegeben!
O wie war ich so froh um das Schwert in der Hand:
Ich durft' es für Sie erheben! —
O wie bin ich so froh um den Pfeil in der Brust: —
Für Sie verblutet mein Leben:
Sie aber wird lächelnd über mein Grab,
Zu beglücken den andern, schweben!

Alte Liebe.

„So liegt er im Sarg denn, der Schotte, der all' mein Glück zerstört,
Dem sie Lady Maud gegeben, der einst mein Herz gehört!
Das sind nun zwanzig Jahre! — Ich glaub', es gehört ihr noch —:
Denk' ich nur ihren Namen, erhebt's ein wild' Gepoch'.
Wer soll die Witwe schützen nun gegen meinen Zorn?
Ihr Warwicks, auf, wir reiten! Stoßt laut ins Fehdehorn!
Ihr Marwoods und ihr Mordreds, ihr Mallets, stoßt ins Horn!
Will wieder einmal traben durch die Buchen von Douglas-Borne!"

So rief der grimme Warwick, sein Graubart flog im Wind.
Da sattelten seine Vettern, so viel' an dem Teviot sind.
Die Marwoods wollten den Wildbann, die Mallets wollten den Zoll:
Der alte Warwick aber wollte kühlen seinen Groll.
Weit zog voraus er allen; fort trug sein Grimm ihn stark.
Allein, bei Morgengrauen, ritt er über die Schottenmark. —
Das war im frühen Maien. — Aufstieg der junge Tag,
Da sprengt' er in des toten Douglas Buchenhag. —
Und als den Ungestümen der stille Wald umfing,
Zog er gemach den Zügel: — im Schritt der Rappe ging.
Und über sich und um sich wie staunend sah der Mann
Und strich sich unterm Helmdach die Brauen und hob an:
„Wie glänzt das junge Buchlaub lichtgrün im Morgenstrahl!
Tau funkelt auf den Büschen und Goldduft füllt das Thal.
Dort äugt das Reh, das falbe! Da warnt des Hähers Schrei!
Wildtaube huscht, die scheue, pfeilschnellen Flugs vorbei.
Zur Linken rauscht der Waldbach: — er zieht so silberhell:
Da springen nach tanzenden Mücken die Asch' und die Forell'.
Wie duftet süß der Weißdorn, umsummt von Bienen zu Hauf'! — —
Mir steigt wie Traum und Zauber ein andrer Mai herauf!
Da hatten sie den Vetter noch nicht ihr aufgedrängt!
Gar oft an Maienmorgen kam ich hierher gesprengt. –
Wie feierlich da flötet es hoch vom Buchenbaum!
Schwarzamsel! Ja, du freilich gehörst in diesen Traum.
Dort, an der Brücke, war es — am dichten Schlehdornstrauch,
Dort trafen wir uns so gerne: — dann sangst du, Amsel, auch. —
Da wuchsen blaue Glocken so schön wie nirgend im Gau:
Weiß Gott: — da steh'n sie wieder und grüßen und nicken im Tau.
Sie brach mit lichten Händen die Blumen sich zum Kranz
Und schlang ihn um ihr Goldhaar — ha! Wie? Bei Gottes Glanz!
Was seh' ich an der Brücke, dort, unter den Glocken, knie'n?
Verblenden mich die Elfen? Soll ich dem Spuk entflieh'n?
Nein, nein! Sie ist's! — Wie damals: — 's ist alles, wie es war!
Das weiße Gewand und die blauen Glocken im gold'nen Haar.

Und er springt vom Roß: „Nun sage, du Kleine, du bist doch Maud?
O sprich, bist du gestorben und erscheinst mir nach dem Tod?"
Da sah ihn hell die Kleine mit lachenden Augen an:
Maud bin ich freilich! Gestorben? Ein Geist? Ei, rühr' mich an."
Und langsam, sinnend, streicht er mit der erzgepanzerten Hand
Ihr über Haupt und Locken, die lächelnd vor ihm stand.
„Sie ist's — sie selbst! — Ach nein doch! — Ihre Tochter!" seufzt er leis':
„Ach, meine Maud ist Witwe, und ich — bin grau und weiß! —
Kind, sprich, wie kannst du's wagen? Wie läßt dich Lady Maud
Allein in dem Grenzwald wandeln? — Lord Douglas, der liegt tot:
Er hatte viele Feinde — von Fehde seid ihr bedroht."
„Das weiß ich," lachte die Kleine. „Doch hat es keine Not."
„Du könntest irren, Kecke." — „Nein, die Mutter hat's gesagt! —
Als an dem Sarg des Vaters das Gesinde Furcht geklagt:
Da sprach die liebe Mutter: „Ihr Leute, zaget nicht!
Mich wird ein Held beschützen, dem keiner den Schild zerbricht."
Da furchte grimm der Alte die Brauen und fuhr ans Schwert:
„Ha, wer ist dieser Schützer? Wie heißt der Degen wert?"
„So fragt' auch ich die Mutter. Die sprach: ‚Das ist ein Mann,
Den ich in früher Jugend zum lieben Freund gewann.
Lord Warwick ist sein Name. Er trug mir Groll im Sinn:
Doch nun, da ich von allen so ganz verlassen bin,
Da mir auf weiter Erde nicht ein Beschirmer lebt,
Nun weiß ich ganz gewißlich —' Ei, wie dir die Lippe bebt?" —
„Was sagte sie? Vollende!" — „‚Nun weiß ich sicherlich:
Der ritterliche Warwick beschützt mein Kind und mich.'"
Da sank der Alte nieder vor dem Kind auf beide Knie'
Und griff nach ihrem Haupte, auf die Stirne küßt' er sie.
Und nahm aus ihren Locken den Glockenblumenkranz,
Sprang auf und rief: — im Auge stand ihm ein feuchter Glanz: —
„Maud, laß mir diese Blumen! Und deiner Mutter sag':
Lord Warwick wird uns schützen bis zum letzten Herzensschlag!"

Das verlorne Schwesterlein und die drei Brüder.

(Nach einer Volksliedstrophe.)

„O, Söhne mein, o, Söhne drei,
Verschwunden ist, dieweil ihr fern
Im Waffendienst für euren Herrn,
Verschwunden euer Schwesterlein!
Das bringt der Mutter Todespein!
Schafft ihr das Kind nicht wieder bei,
Schafft ihr nicht wieder bei das Kind,
So wein' ich mir die Augen blind!
Zieht aus und sucht das Gretelein!"

„Ach Schwesterlein, ach Schwesterlein![1]
Wie hast du dich so weit hinaus
Verloren von dem Vaterhaus!
Wir Brüder tragen groß Begehr
Und möchten gerne bei dir sein
Und kennen ach! die Wege nicht
Und finden ach! die Stege nicht
Und reiten in die Welt hinein
Und irren fragend im Land umher.

Wie war so sonnenhell dein Haar!
Wie war dein blaues Aug' so klar!
Ein' Rosenknospe war dein Mund,
Und läg' ein Herz zu Tode wund, —
Dein Lächeln macht' es flugs gesund!
Wir suchen dich mit Horn und Hund!
Wir suchen dich in Busch und Dorn,
Wir schauen bang in Bach und Born,
Wir rufen dich mit Hund und Horn.

---

[1]) Diese zweite ist die Strophe des Volksliedes.

Sag an, du Zecher hinterm Krug,
Sag an, du Bauer hinterm Pflug,
Du Fuhrmann in dem Saumroßzug,
Sag an im Wald, du Kräuterfrau,
Du Türmer hoch am Zinnenbau,
Noch höher, Falk im Ätherblau,
— Du hast die allerschärfste Schau, —
Sagt, saht ihr sie denn nirgendwo? —
So werden wir niemals wieder froh!" — —

Lang' ritten sie, landaus, landein,
Und fanden nicht ihr Schwesterlein.
Die ältern Brüder weinten sehr;
Des Jüngsten Aug' blieb thränenleer,
Da schalten ihn die beiden schwer.
Er aber schwieg. — Und einst im Traum
Sang ihm ein Vöglein aus dem Baum:
„Ich weiß: — Du liebst sie noch viel mehr:
Schau, was hier gleißt im Sonnenschein!"

Vom Schlaf fuhr auf jung Reinhold da,
Und wie er staunend um sich sah,
Da, an dem Hagedorn, ganz nah,
Da hing ein sonnengolden Haar!
Wie froh sein Herz erschrocken war!
„Wach auf!" rief er, „du Brüderpaar,
Solch Haar wie eitel Sonnenschein
Trägt einzig unser Schwesterlein: —
Hier ging des Wegs das Gretelein!"

„Schau, durch das feuchte Moos ein Pfad,
Das sind die Schrittlein, die sie trat:
So schmalen Fuß hat sie allein!
Hier, vor dem Berg aus schwarzem Stein,
Erlischt die Spur: — hier muß sie sein!"
Doch unwirsch sprach das ältre Paar:

„Du Bruder Träumer! Was nicht gar!
Manch Mädchen wohl hat solches Haar,
Manch Mädchen auch solch Füßchen klein.

Wir suchten nun ein volles Jahr. —
Sie ist verloren, das ist klar. —
Wir kehren heim. — Wir geben's auf. —
Die Welt will gehen ihren Lauf:
Wir müssen sorgen für Hab und Haus."
Und sie ritten aus dem Tann hinaus. —
Doch Reinhold zog sein Schwert und sprach:
„Ich forsche meiner Schwester nach,
Bis dieser Stahl den Berg durchstach.

Vom Gretlein ich nicht lassen mag,
Ich suche bis zum jüngsten Tag."
Da kracht im Berg ein Donnerschlag:
Auf springt das schwarze Felsgestein,
Und sieh, da steht das Gretelein,
So schön, wie es noch niemals war,
Umflutet ganz vom Sonnenhaar:
„Hab Dank! Nun ist der Zauber aus.
O, bring zur Mutter mich nach Haus!"

Da hob jung Reinhold sie aufs Roß
Und führte sie ins Väterschloß
Und rief: „Hei Bauer hinterm Pflug,
Fuhrmann im Zug und Gast beim Krug,
Hei Türmer hoch am Zinnenbau,
Und Falke du im Himmelsblau —,
— Du hast die allerschärffte Schau: —
Doch Froh'res ist euch nicht bekannt,
Als der Bruder, der die Schwester fand."

Karl IX. nach der Bartholomäusnacht.

Der König Karl war leichenfahl:
Er wankte durch den leeren Saal.
„Wie lang doch eine Novembernacht,
Wenn man sie einsam still durchwacht!
Wie flog die gestrige vorbei
Mit Schießen und brüllendem Mordgeschrei! —
Ich kann nicht Menschen um mich haben:
Sie riechen nach Blut wie Leichenraben. —
Bei dem ersten Rapport, — wie dem schwarzen Tavannes
Schon das Blut so rot aus dem Barte rann!
Und zu neuem Jagen lief er fort,
Seine gellende Losung: ‚Tod und Mord!‘
Und des jungen Guise zerkratztes Gesicht!
Er lachte: ‚Das half der Ketzerin nicht!
Ich hab' sie gezwungen und dann erschossen!‘
Daß er mir's erzählte, das hat mich verdrossen:
Und wie in die Seine sprangen zwei Schwestern . . . — —:
Ich kann sie nicht seh'n, die Genossen von gestern.
Wenn nur die Sekunde vorüber wär',
Da die Glocke des Louvre, dumpf und schwer,
Das Zeichen gab, wie wir's ausgemacht:
Das war ein Viertel vor Mitternacht:
Wie rasch gleich drauf das Pistol gekracht! —
O Mutter, ich wälz' es auf dein Gewissen!
Du hast an der zögernden Hand mir gerissen!
Ich wollte nicht dran! — Es ward mir bang: —
Du schobst in die Faust mir den Glockenstrang
Und zerrtest mich plötzlich . . . —
Horch! Welch' ein Klang! —
Hui weh! Da schlägt es Dreiviertel! — Weh! —
Rings blutige Schatten, wohin ich seh'!

Luft! Luft! Ich ersticke! Rings wirbeln Gespenster!
Rasch auf mit dem Laden! — Weh, das ist das Fenster:
Hier schoß ich heraus! Angoulême lud! —
Was wirbelt herein wie Nebelflut?
Aus dem Nebel schwillt eine weiße Gestalt —:
Ach, ich kenne dies Haupt mit dem klaffenden Spalt,
Mit den rieselnden Wunden ohne Zahl —
Mit dem silbernen Haar! — Ich nicht, Admiral!
Der Guise war's und Paul Medici, —
Ich war nicht darunter, Coligny!
Er greift mich! Zu Hilfe! Wachen, herbei!" — —
Durch das schweigende Louvre schrillt sein Schrei. — —
Der König hat nach dieser Nacht
Nicht eine mehr allein verbracht:
Zumauern ließ er das Erkerfenster:
Doch es schwebten durch Ziegel und Kalk die Gespenster,
Und sie haben ihn blaß und schweigend umschwebt
In jeder Nacht, die er noch gelebt.

Das Lied vom treuen Gordon.

„Sir Gordon, räumt die verfluchte Stadt,
Räumt den verlorenen Posten!
Ihr seht, daß man uns vergessen hat!
Wir verfaulen hier oder verrosten.

Stets schmilzt das Brot, stets wächst der Feind,
Verrat schleicht um die Mauern: —
Ihr habt gezeigt, wie treu Ihr's meint: —
Wie lange noch soll's dauern?

Noch steht Euch offen der rettende Fluß,
Noch trägt Euch das Schiff von hinnen,
Nicht lange mehr — horch! Schuß auf Schuß, —
Dann stürzen die morschen Zinnen."

„Lord Stewart, du bist ein braver Mann,
Und klug war deine Rede.
Ich gehe nicht fort. Weil ich nicht kann:
Ich ficht' hier Englands Fehde.

Ich werde nicht der Heiden Spott,
Nie wird mich Zagmut fassen:
Altengland und der alte Gott —:
Die können mich nicht verlassen.

Doch Ihr, Lord Stewart, räumt den Ort,
Denn Ihr habt nicht geschworen." —
Lord Stewart wischt die Zähre fort:
„Sir Gordon, Ihr seid verloren.

Ich sterbe oder ich bringe Entsatz."
Sie schüttelten sich die Hände. — —
Ein gelber Ägypter verriet den Platz:
Das ward Sir Gordons Ende.

In der schweigenden Nacht durch das Thor am Fluß
Einschlichen die dunkeln Haufen,
Ein erstickter Schrei: — ein ferner Schuß: —
In den Straßen welch leises Laufen!

Vor seine Schwelle tritt der Held,
Das schottische Schwert in der Rechten,
„Der ist's!" — Die Salve kracht: — er fällt: —
„Dein Gott, dein Volk sind die rechten!"

So höhnt der Ägypter ihm ins Ohr:
„Sie haben dich schnöde verlassen."
Doch der Graukopf hebt sich stolz empor:
„Das kannst du, Heide, nicht fassen.

Nicht hat es gesollt Altengelland,
Weil der alte Gott nicht wollte:
Dem Christen, dem Britten ewige Schand',
Der drum Gott oder England grollte.

Der treue Gott wird am jüngsten Tag
Mir seine Gründe sagen,
Und dieser mein letzter Herzensschlag, —
Für Altengland soll er schlagen."

Zur gleichen Stunde.

Sie.

„Ob er wohl manchmal mein noch gedenkt,
Mein noch gedenkt?
Die ihm das Herz und ach! alles geschenkt,
Alles geschenkt!

Lind war der Abend, und still floß der Rhein,
Still floß der Rhein!
Drang er zu mir in die Kammer hinein,
In die Kammer hinein!

Heiß war sein Werben und glühend sein Mund,
Glühend sein Mund!
Sündige, süße, ach! selige Stund',
Selige Stund'!

Hab' mich gesträubt und hab' doch gemüßt,
Hab' doch gemüßt!
Er hat mir das Muß in die Seele geküßt,
In die Seele geküßt!

Ferne verzog er! — Still flutender Rhein,
Still flutender Rhein!
Sag' es, o sage: gedenkt er noch mein,
Gedenkt er noch mein?"

Er.

„Ob sie wohl heute noch meiner gedenkt,
Noch meiner gedenkt,

Da mich der Schatte des Todes umfängt?
Des Todes umfängt?

Afrika! Glühendes, lockendes Land,
Lockendes Land!
Glück, wo ich suchte. Tod, wo ich fand,
Tod, wo ich fand!

Wollte hier bau'n dir das Heil und den Herd,
Das Heil und den Herd!
Pfeil des Herréro: — Du hast es gewehrt,
Du hast es gewehrt!

Vergiftet die Wunde, — vergiftet der Pfeil,
Vergiftet der Pfeil!
Ich fühl' es: der Tod dringt näher in Eil',
Näher in Eil'!

Wie rauscht es im Ohr! Ist's der rauschende Rhein,
Ist's der rauschende Rhein?
In die Kammer der Liebsten schon dring' ich hinein,
Schon dring' ich hinein!

Nun komm, du Geliebte, wo Palmen schatten,
Wo Palmen schatten!
Bald nicken sie säuselnd über uns Gatten,
Über uns Gatten!

Hier bring' ich, mein ehelich Weib, dir den Ring,
Dir den Ring!" — —
Und im Schatten der Palmen der Tod ihn umfing,
Der Tod ihn umfing!

2. Von Therese Dahn.

Salome am Grabe des Täufers.

Die Nachtluft rauscht mit geisterleisen Flügeln:
Tiefsorglich eingehüllt in Schleiers Hut,
Salome wandelt zwischen Grabeshügeln
Und suchet, wo Johannes einsam ruht.
Und sie beschleicht nicht menschlich Graun noch Bangen,
— Allein hier, und der Toten viel! —
Sie denkt und fühlt nur ein Verlangen:
Nur ihn zu finden, ist ihr großes Ziel.
Und mit des Abendsterns Entglimmen
Hebt von der Stirne sie die Schleier leicht:
Die Locken fluten — ihre Augen schwimmen,
Sie bebt — sie atmet tief — sie hat's erreicht.
Noch frisch die Erde: drüber aber ranken
Schon wuchernd Immergrün und Epheu sich;
Sie neigt das Haupt tief in Gedanken
Und sinkt ins Knie und weinet bitterlich.
Die Fürstin Judas weint am Grab des schlichten Mannes —
Und Wort und Wort quillt ihr vom Munde weich,
Salome pilgerfahrtet zu Johannes,
Den sie gemordet und geliebt zugleich:
„Vernimm mich dort in deines Grabes Tiefe!
Verzweifelnd trag' ich meines Lebens Last. —
Selbst aus der Nacht des Todes riefe
Mein Herz zu dir, — bis du verziehen hast.
Zu spät nun fluten meine Reuezähren,
Sie wecken dich vom Tode nicht mehr auf,
Doch willst Verzeihung liebreich du gewähren,
Dann ende, Heil'ger, meines Lebens Lauf.

Mich dürstet, opfernd ganz in dir zu sterben,
Anbetend flammt mein Wesen auf zu dir,
Kein höher Schicksal kann ich mir erwerben:
Nimm du mein Sein und Wesen auf zu dir.
Entsühne mich und nimm mein ganzes Leben,
Nimm meiner Seele selbstbewußtes Sein: —
Auf ewig sei dir alles hingegeben,
Vernichte mich! doch ewig sei ich dein."
Voll strahlt der Mond, und alle Sterne leuchten
Und weben um das Haupt ihr lichten Kranz: —
Da hebet sie den Blick, den thränenfeuchten,
Und sehnsuchtatmend bricht und lischt sein Glanz.
Erstarrend, friedverkläret sinkt und schmieget
Der junge Leib aufs frische Grab sich hin, —
Und zu Johannes ihre Seele flieget, —
Sie ist erhört: — Johannes hat verzieh'n.

Herr Olaf.

Was gehst du, Herr Olaf, so ganz allein
In den dunklen Wald beim Mondenschein?
Hörtest du von dem Mädchen nicht,
Das einsam wandelt im Mondenlicht?
Mit weißem Leib und süßem Kuß,
Und wer sie begegnet, sterben muß. —
Der Wald ist tief, die verschlaf'nen Fichten
Flüstern und träumen von alten Geschichten. —
Herr Olaf wandelt mit traurigem Sinn
Auf einsamem Pfad zu den Tannen hin.
Da flüstern im Grunde die Tannen leis',
Und es huscht durch die Zweige schneeigweiß:
Herr Olaf lauscht mit süßem Beben
Und sieht heran das Waldkind schweben:

Den Nacken von goldigen Locken umwallt,
Ein Schleier verhüllt die süße Gestalt. —
So steht sie vor ihm, stumm und bleich,
Im Auge meertiefes Himmelreich.
„Und wenn ich verderben und sterben muß!
Ich trinke vom Munde dir süßen Kuß!“
Herr Olaf rief's mit heißem Begehren: —
Nie sahen die Menschen ihn wiederkehren.

Auf der Heide.

Über die Heide jagt ein Reiter:
Immer wilder und immer weiter
Fliegt er dahin.
Wallender Schweif und flatternde Mähne,
Knirschend drückt ins Gebiß die Zähne
Der Schimmelhengst.
Blutig ritzt der Sporn die Weichen: —
Stürmender Reiter, was willst du erreichen
Am Heiderand?
Schwarze Wasser schillern und blinken
Fern im Bruch — und Mummeln winken
Trügenden Sinns.
Schließe dein Auge: das Gleißende blendet!
Wende dein Roß: der Schmalpfad endet
In Sumpf und Tod. —
Sinkende Sonne: ein Meer von Flammen: —
Heidepfad, Ried und Moor verschwammen
In lohendem Schein! —
Lauschend späh' ich weithin und weiter:
Nimmer seh ich dich, Schimmelreiter.
Wo kamst du hin?

Heloise an Abälard.

I.

Das flutet hin, das flutet her
Durch deine große Seele:
Du aber birgst, wie Fels und Meer,
Die köstlichen Juwele
In deines Denkens tiefem Schacht.
Was aus der Forschung gold'nem Hort
Der Geist dir schürft und spendet, —
In deiner Weisheit Zauberwort
Steigt's aufwärts, glanzumblendet,
Gleich Sternen aus des Himmels Nacht.

II

Denkst du der Mauern fern, die ringsherum
Epheugeränk und Dorngeäst
Umwoben einstens zauberfest,
Verträumt in Rosenduft: Dein Tusculum?
Leicht angelehnt war nur das Thor,
Sacht schritt ich über deine Schwelle, —
Aufwärts am Holzgeländer schnelle:
Dann tratest oben lächelnd du hervor.
Um Stirn und Schultern braune Lockenflut,
Die grauen Augen Blitze zündend,
Von tief Geheimem mir verhalten kündend,
Den Leib umfloß des Mantels Faltenflut,
Und durch die Scheiben brach ein Sonnenguß.
— Du hieltest mich in deinen Armen,
Erschauern mußt' ich und erwarmen:
Die durst'gen Lippen suchten Kuß um Kuß.
Dann führtest du mich in dein Heiligtum:
Wo rings die Pergamente standen,
Und Amselschlag und Rosen fanden
Durchs Fenster gern sich ein bei deinem Ruhm.

Und Einsamkeit barg uns in ihrem Schos:
Rings um uns war's wie weltverhangen:
Ein Hauch, ein Seufzer nur noch rangen
Von unsern trunknen Lippen leis' sich los.
Wohl mußt' ich da verzückt, in scheuer Glut,
Von Lust berauscht, die Augen schließen
Und fühlen durch mein Wesen fließen
Das heiße Feuer deiner Liebesflut.
O, denkst du's noch? Dein Liebesheiligtum!
Das Schicksal kam! — seit deinem Scheiden
Vereinsamt liegt's in düstrem Leiden;
Ich aber schau's wie einst: Dein Tusculum.

III.

Ich wandere meinem Ziel entgegen
Im Dämmerlicht, auf krausen Wegen:
Versteckt in Tannengrün, dem stillen Haus!
Oft über diese Schwelle schritt ich ein und aus;
Und alles Glückes höchstes Maß war mein,
Und Haus und Glück und ich: — 's war alles Sein!
Heut' schlich ich scheu im Dunkel her:
Seitab, gefang'nen Mut's, gedankenschwer. —
Was zögr' ich noch? Es muß ja doch gescheh'n:
Wie ich gekommen, heimlich will ich wieder geh'n.
Leb wohl! — Horch, welch' ein sehnend Klingen
Erweckt mein Gruß auf Echos Schwingen:
Das Käuzlein ruft, im Mauerloch geborgen,
Den Klageruf zu nachtumhüllten Sorgen,
Die Tannen rütteln sich, hell strahlt des Mondes Scheibe,
Und alles ruft mir zu: „O bleibe!" —
Und stark, wie nie, spür' ich der heißen Liebe Macht:
Umsonst, — — zu Tode wund entflieh' ich in die Nacht.

Vor dem Venusberg.

Ein Ritter hielt im Waldesschose,
Er sah den Gnom im weichen Moose:
„Wer bist du? und wer wohnt, mein Zwerg,
In diesem waldumträumten Berg?
Wo solch' ein Ding, wie du, sich schmiegt,
Gewiß ein Schatz zu heben liegt!“ —
„Man nennt mich alter Sage Keim;
Du aber, eitler Thor, zieh' heim,
Erzähle deinen Speergenossen:
‚Das schönste Thor blieb mir verschlossen‘: —
In dieses Berges heil'gem Grunde
Frau Venus schläft die tote Stunde; —
Kommt einst der Ritter Ehrenpreis,
Im Flutgelock das Lorbeerreis, —
Der Singemund von Ofterdingen:
Auf werden Thor und Riegel springen. —
Und zu Frau Venus kniet er nieder
Und giebt ihr ihre Seele wieder. —
Und, Menschenkind, was dann geschieht,
Allein nur Gottes Auge sieht.“ —
Verschwunden war der graue Wicht,
Der Ritter säumte länger nicht:
„Ich bin nicht der von Ofterdingen,
Auf will nicht Thor, nicht Riegel springen.“

Im Venusberg.

Das ist nicht Gold-, nicht Steingefunkel
Im Bergesschos die stille Flut,
In der Frau Venus schlafend ruht:
Es ist der Zauber: — Poesie,

Der tiefster Schachten Dämmerdunkel
Den Schimmer seines Wesens lieh.
Unnahbar liegt sie dort im Schlummer,
Des Auges dichtgeschloßnen Saum
Umspinnt's wie süßer Minne Traum;
Kein Ton wird laut, kein Schall ergellt: —
Ist's Schlaf? ist's Tod? ist's tiefster Kummer,
Was lebend sie in Starre hält?

Tannhäusers Rückkehr.

Wie Morgenrot am Himmel aufzittert,
So sprüht es rings aus den Schachten herauf:
Des Berges Nacht erdröhnt und gewittert,
Die Riegel, die Thore, sie fliegen auf:
Ein strömt der Sonne leuchtender Schein:
Tannhäuser im Lorbeer schreitet herein!
Die Nacht wird Tag und glänzende Helle
Durchrieselt, durchglüht die Zauberflut
Und flammt und sprüht um die heimliche Stelle,
Wo das süße Weib still vor ihm ruht.
Er kniet vor ihr, und in seinem Kuß
Frau Venus zum Leben erwachen muß.
Sie öffnet das Aug', und es blicket wieder
Der Liebe Seele daraus ihn an,
Und heißt ihn willkommen und zieht ihn nieder, —
Da ward ihm ein Himmelreich aufgethan.
„Der Schönheit Meister grüß' ich dich!
Ich bin deine Seele — und du bist ich!"

Die Nonne.

„Sie führten mich an den Altar,
Weil dir mein Herz gehört,
Und schnitten mir mein wallend Haar,
Weil's deinen Sinn bethört,
Und hüllten Nacken und Gesicht
Mir tief in Schleier, schwarz und dicht.
Sie pred'gen mir von ihrem Gott:
Ich aber glaube dich!
Sie lieben den Herrn Zebaoth,
Ich aber liebe dich! —
Sie tragen Kreuz und Skapulier,
Ich eine Locke schwarz von dir.
Und singen sie von Grabesruh',
Dann schleich ich aus dem Chor:
Wann endlich, endlich, kommest du,
Und sprengst dies Gitterthor?
Ach! wieder lischt der Sonne Licht!
Und wieder, wieder, kamst du nicht.
Wo du auch weilst, geliebter Mann!
Gewaltig ruf' ich dich: —
Will mit dir teilen Fluch und Bann,
Und sterben mit dir will ich.
Ach! eile, haste her zu mir
Und trag' mich selig fort mit dir.
Horch! Schallt's nicht fern wie Rossestritt?
Klirrt's nicht wie Schwertesklang?
Und sieh! wer jagt im tollen Ritt
Heran vom Bergeshang?
Er ist's! er ist's! o, Seligkeit,
Nun endet all mein Weh und Leid.
Ihm grünt im Haar der Eichenkranz,
Und leuchtend flammt sein Stahl: —

Sei mir gegrüßt im Siegesglanz!
Gegrüßt sei, mein Gemahl!
Schon weicht das Thor, schon bricht das Erz, —
Zieh mich aufs Roß, — nimm mich ans Herz! —"
Verstummt ist Betgesang und Chor,
Der Abendgruß verhallt: —
Am grünummoosten Gitterthor
Da liegt sie stumm und kalt.
Der Schleier wallt im Mondenlicht
Ums bleiche Totenangesicht.

Der Waldfrau Scheidespruch.

„Hier Helm und Schild, und dein starker Speer,
Du wonniger, heißer Berücker,
Nicht halt' ich dich länger im Walde mehr,
Zieh aus, du Seelenentzücker.
Zieh hin, und bricht dies Herz entzwei: —
Die Waldfrau giebt dich wieder frei.
Im Lande sind Lust und Lied verrauscht,
Seit dich mein Arm umfangen,
Seit hier mein Ohr deinem Sange lauscht,
An mir deine Blicke nur hangen.
Hier welket im Wald, verhohlen ganz,
Da draußen wird grünen dein Ruhmeskranz.
Erinnerung aber ziehe mit dir
Gluthauchend durch deine Lieder:
Einst kommt der Tag, da kehrst du mir
Nach Kämpfen und Siegen wieder,
Dann berg' ich dich in Waldnachtruh:
Und du bist ich — und ich bin du."

Die Fremde.

Es schreitet aus goldnen Hallen
Der junge Königssohn:
„Was hör' ich lockend schallen
Solch' süßen fremden Ton?" — —
Zigeuner streichen die Geigen
Den Burschen und Dirnen zum Reigen,
Und alle sie tanzen schon.
Nur Eine fern von allen
Und scheu bei Seite stund: —
Ihre schwarzen Haare wallen,
Es trotzt ihr roter Mund:
„Ich kann nur ungrisch singen
Und mag nur tanzen und springen
Auf blühendem Heidegrund." —
Die Burschen tanzten so gerne,
Sie achtet ihrer kaum, —
Der Königsohn stund ferne
Gelehnt an den Eichenbaum;
Sie schaute zu ihm hinüber,
Die Augen gingen ihm über,
Ihm war's wie ein alter Traum.
Und zögernd kam er geschritten:
„Willst du tanzen nicht mit mir?" —
„Was sind so fein deine Sitten,
Möcht' tanzen wohl mit dir;
Fern, wo an dunklen Seeen
Die hohen Tannen stehen, —
Dort möcht' ich tanzen mit dir!"
Da tanzten sie über die Halde,
— Sie hatten so frischen Mut —
Nach dem fernen, fernen Walde,
Nach des Sees tiefdunkler Flut.

Und tanzten wonnetrunken
Als schon die Sonne gesunken
In des Abends flammender Glut.
Und tanzten über die Wege,
Der Mond am Himmel stund
Und tanzten am Dorngehege
Die Füße sich blutig-wund.
Und tanzten im süßen Umfangen,
Bis daß ihre Herzen sprangen
Auf blühendem Heidegrund.

Von Zweien.

Das war der fremde Sänger, der zog Land auf, Land ab,
Ihm lauschten Maide wie Frauen vom hohen Erker herab.
Vor seinen Feuerblicken sanken sie sehnend hin,
Von allen nicht eine vermocht' es, zu entflammen ihm Herz und Sinn.
Er kam vor ein Schloß, zu singen: verriegelt fand er das Thor,
Doch schaute aus schmalem Fenster eine blonde Maid hervor.
Da sang er viel süße Weisen und hemmte den rastlosen Schritt:
„Thu' auf den eisernen Riegel, du holdes Kind! Komm mit!" —
Das hörten des Hauses Diener — sie ließen ihn nicht herein —:
„Wer wagt's, mit Zauberliedern nach des Grafen Tochter zu frei'n?" —
Nicht stand er ihnen Rede, siegtrutzig ging er fürbaß. —
Sie sah's vom Erkerfenster, viel leide war ihr das. —
„Was habt ihr ihn vertrieben, weil er mir sang so schön?
Nun muß ich ihn suchen gehen hinaus auf die steilen Höh'n." —
Und als im Abendschimmer erglänzte das Grafenhaus,
Da schob sie die eisernen Riegel, da schritt sie mutig hinaus.
Und fern her klang sein Singen, dem folgte sie immerzu:
Bis über Berg und Wolken: da fanden sie beide Ruh'.

Verschneit.

„Leb' wohl, leb' wohl, mein süßes Glück, wie ist's im Schnee so kalt!
Leb' wohl und kehr' ins Dorf zurück, schon finstert's rings im Wald."
Noch einen Blick, noch einen Gruß, noch einen Wink der Hand,
Und fürder trägt sein leichter Fuß ihn ins entlegne Land.
Wie ist der Wald so tief und weit! — Sein Aug' hat des nicht acht,
Verschneit die Pfade tief und breit, und leise sinkt die Nacht.
Er irrt bei blassem Mondesstrahl im stillen Wald umher,
Er ging den Wald so viele mal, jetzt kennt er ihn nicht mehr.
Schon flirrt's und wirrt's ihm durch den Sinn wie kurzer Irrlicht-schein.
„Was huschet durch den Tann dahin so lautlos und allein?"
Nun zieht's wie eis'ger Todestraum durch seines Herzens Glut:
„Was ist's, das unterm Tannenbaum im Schnee dort unten ruht?
Mein Liebchen ist's, wie Schnee so weiß, was ist dein Mund so kalt! —
Du bist so stumm: — bist starr wie Eis, komm, laß uns ruh'n im Wald!"

Der Wassermann.

Die Wasser lockten mit Klingen,
Zum Weiher lief das Kind;
Die Wellen kamen und gingen,
Und alle riefen „Gêrsvind!"
Ihr klang's wie brausende Glocken,
Wie liebewerbender Mund:
Sie lauschte dem Singen und Locken
Und ward am Herzen wund.
Ein Steinlein ließ sie sinken,
Das schlug auf keinen Grund: —
„Hei! könnt' ich den Weiher trinken!
Ich fing' wohl den Rufemund.

Ihr Knaben in Schloß und Garten
Harrt heut' umsonst auf mich,
Am Ufer hier will ich warten,
Du Wassermann, auf dich."

Die Wellen sanken und stiegen
Leis' atmend rauschte die Flut: —
Der Mond war aufgestiegen, —
Sie lachte voll Übermut:
„Steig auf! Du Säumer, was grollst du?
Laß nun den Singsang! Traun:
Einem Menschenkinde sollst du
In die blitzenden Augen schau'n."

Da wichen die Wellen mit Neigen,
Da stieg er empor aus der Flut
Und schaute sie an mit Schweigen, —
Da ging's ihr wie Feuer ins Blut.
„Wie schön, wie ernst und traurig
Und gut doch ist dein Gesicht,
Sag' an, was blickst du so schaurig?
Sprich, wo der Gram dich sticht?

Was riefst du mich mit Singen
Bei Namen immerzu?
Mein Herz traf's zum Zerspringen,
Ich kam: nun rede du!" —
Da hub er an zu sprechen
Und reckte die Arme nach ihr:
„That ich dein Herz zerbrechen,
So geb' ich das meine dir!" —

Und leise, heiß, geschäftig,
Süß flehend fuhr er fort,
Wild werbend, zauberkräftig,
Mit siegesstarkem Wort:

„Ich lehre dich Glück und Lieder
Und der Runen verborgene Kunst;
Doch gönne mir du dawider
Deiner Liebe süße Gunst!"

Er löste mit kosenden Händen
Vom Fuß ihr den goldenen Schuh,
Den Gürtel ihr von den Lenden
Und trug sie der Tiefe zu.
Die Wellen kamen und gingen,
Der Mond sah leuchtend darein, —
Leis' tönte im Weiher ein Klingen
Wie Hochzeitsmelodei'n.

Rettung.

Sie kamen aus der Kapelle, der Fürst und sein bräutlich Gemahl: —
Sie schritten über die Schwelle hinauf in den festlichen Saal.
Dahinter, im Hochzeitreigen, in der Gäste buntem Schwarm,
Ging einer in Trauer, mit Schweigen, den traf ihr Blick so warm.
Und als sie die Stufen erstiegen, da flüstert sie: „Rette mich!
Was lang' meine Lippen verschwiegen, nun hör's: ich liebe nur dich."
Da dacht' er mit wilden Schmerzen an Treu' und Ehrenpflicht:
Den Tod trug er im Herzen, die Rettung fand er nicht!
Schon sah er vom Sitz sich erheben den Fürst und sein bräutlich Gemahl,
Sein Herz that pochen und beben, er griff an den scharfen Stahl.
Und rasch, mit entschloßnem Grimme, trat er vor die zitternde Braut
Und rief mit heiserer Stimme: „Mit dem Falschen bist du getraut!"
Zur Seite stieß er den Fürsten: „Fluch über erzwungenen Bund!
Nicht soll verglüh'n und verdürsten nach Glück ihr Herz und Mund.
Des Königs ärmster Reiter und dein Liebster doch bin ich!
Dein Beschützer, dein Begleiter: in die Freiheit führ' ich dich!" —
Und wie der Blitz ein Blinken, — zwei Herzen traf ein Stahl: —
Sie umschlangen sich im Sinken, und Stille füllte den Saal.

Treue.

Geächtet, verbannt von Kaiser und Land,
Verschollen in Kerker und Ketten,
Und alle Freunde von ihm gewandt,
Und sein Schwert kann ihn nicht erretten! —
Doch fern im heimischen, nordischen Gau
Vernahm's die geliebte, getreue Frau.
Sie stieg von der hohen Burg herab,
Umtost von schneidenden Winden,
Und zog die Straßen auf und ab,
Den Heißgeliebten zu finden,
Mit blutendem Fuß, mit zerrißnem Kleid
Und tief im Herzen der Liebe Leid.
Sie fragte die Straßen hin und her:
„O sprecht, habt ihr ihn gesehen?" —
Doch keiner sagte noch wußt' es mehr,
Und alle hießen sie gehen.
Sie aber wanderte weiter durchs Land,
Bis daß sie vor seinem Kerker stand.
Sie konnt' ihn nicht hören, nicht schau'n sein Gesicht,
Nicht Freiheit, noch Einlaß erwerben,
Wich Tag und Nacht von dem Kerker nicht,
Wollt' lieber mit ihm verderben,
Mit blutendem Fuß, mit zerrißnem Kleid,
Im treuen Herzen der Liebe Leid.

Wolkenzauber.

I.

„Wolke, wanderst du über die Welt?
Warte, bis ich mich dir gesellt!"

„Eile: denn meine Nebelflügel
Tragen mich rasch über Thal und Hügel."
„Über Hügel, Wasser und Au'n:
Die ganze Welt möcht' ich erschau'n."
„Dann rasch auf den Berg, soll dir's gelingen,
In meinen Mantel dich zu schwingen."
„Hoch steht die Sonn' im Heimatthal:
Nur meinen Gatten grüß' ich nochmal."
„Pflügend im Feld wirst du ihn erblicken
Hoch aus der Luft und ihm Grüße schicken."
„Willige Wolke, nur noch geschwind
Küss' ich mein junges, mein schlafendes Kind."
„Laß deinen Knaben in warmer Wiegen
Träumend in süßem Schlummer liegen."
„Du schwankst im Winde, die Schwingen gespannt:
Wirst du mich tragen von Land zu Land?"
„Rasch vor dem Winde werden wir jagen,
Zög're nicht länger mit Zweifeln und Fragen."
„Rasch durch die Welt und wieder zurück
In meine Heimat? zu meinem Glück?"
„Vorwärts wandr' ich: woher ich gekommen, —
Dahin hab' ich Rückfahrt niemals genommen."
„Grüßt unsre Hütte der Abendstern,
Schweben wir dann noch weit und fern?"
„Mich hat der junge Morgen geboren:
Dämmert der Abend, bin ich verloren."
„Kehret mein Gatte zurück vom Feld,
Ziehen wir dann noch fern in die Welt?"
„Kehret der Mann von des Ackers Brodem,
Trank mich längst des Himmels Odem."
„Aber mich? mich trägst du zurück
Zum Gatten? zum Kind? und dem harrenden Glück?"
„Mit mir sinkest auch du zur Erde:
Suchest dann wandernd nach deinem Herde."
„Und suchend dann fern von allem, was mein?

Tückische Wolke, nein! flieg' allein!"
„Willst du schauend die Welt durchjagen,
Mußt du dein Glück und dich selbst dran wagen."
„Nicht nach der Welt steht ferner mein Sinn! —
Schon enteilst du? Fahre dahin! —"
„Du hüte, was Schicksal dir gnädig beschieden!
Wandernde Wolken kennen nicht Frieden."

II.

„Sausende Wolke, nun sitzest du fest
An meiner Väter steinernem Nest!
Jetzt breite mir willig die schwarzen Schwingen,
Mitten hinein laß mich hurtig springen:
Dann hebe dich vor des Sturmes Gebraus,
Und fort in die Welt zickzack und kraus!" —
„Deine Mutter, Kind, wird Herzleid quälen, —
Scheuest du nicht deines Vaters Schmälen?"
„Die Mutter ist tot, der Vater erschlagen,
Der Brüder Herrschaft mag ich nicht tragen.
Das siebente Kind geriet ich nicht recht,
Stets dünkte mich gut, was den andern schlecht.
Sechs lagen im Schild, mich hüllte die Windel,
Sie schwangen den Speer, ich drehte die Spindel.
Die hab' ich heut' Nacht im Feuer verbrannt,
Nun halt' ich des Vaters Wehr umspannt:
Des Vaters Speer in meiner Faust,
Gieb acht, wie der im Siege saust!"
„Trägst du nicht heimlich bangend im Herzen
Bindender Liebe Lust und Schmerzen?"
„Einen Liebsten gewann ich: — sie trieben ihn fort:
Drum will ich ihn suchen von Ort zu Ort.
Er wandert über der Erde Rücken,
Ihn zu finden, das muß mir glücken."
„Bleibe daheim: nicht kenn' ich mein Ziel,
Hadernder Stürme werd' ich ein Spiel."

„Ich fürchte mich nicht vor ihren Streichen,
Meinem Speere müssen sie weichen."
„Teilst du der fliegenden Wolke Los,
So sitzest du nicht wie in Mutters Schos:
Nasse Winde jagen von Westen."
„Ich hab' einen Mantel, einen wetterfesten."
„Eisig stürmt der Nordwinde Braus."
„Drum jagen wir hurtig ihnen voraus."
„Und vor der Sonne heißem Blinken
Muß ich wahllos niedersinken."
„Sinke zur Erde, wo immer es sei:
Aufrecht steh' ich, bin ich nur frei!
Soll ich mein Leben im Turm hier verweinen?
Ihn will ich suchen, ihm mich vereinen!
Nicht länger darfst du am Stein hier sitzen:
Ich reiße dich los, mit dem Speere, dem spitzen!"
„Wirr sind die Wege der weiten Welt:
Wo mag er weilen, der dir gefällt?"
„Wo Weise hilflos suchen Rat,
Wo schlichten Worten folgt die That,
Wo Männer stolz in Schlachten geh'n,
Wo Helden stark im Vorkampf steh'n!
Nun auf! gen Osten: der Sonn' entgegen:
Dort schreitet mein Liebster auf siegreichen Wegen!"

II. Abteilung.

Heiteres, Schwänke und Scherze

von

Felix Dahn.

Von allerlei Vögelein.

I.

Das Lied von den Staren.

Siehe, was kommt in den Lüften gefahren,
  Schwirrend und schwatzend in schwärzlichen Scharen?
  Ei, ich erkenne das munt're Gebahren:
  Schwirrende Wölklein von schwatzenden Staren!
Ja, ich erkenne die schelmischen Bräuche!
  Wie sie so hurtig, die fröhlichen Gäuche,
  Wetzend die Schnäbel und füllend die Bäuche,
  Fallen in Schilf und Holundergesträuche!
Wieder zurück aus den wärmeren Sonnen?
  Nicht sind dem Dank und Gedenken zerronnen
  Alte Quartiere, die wert ihr gewonnen:
  Wogende Wipfel und rieselnde Bronnen.
Wie sie sich säubern und putzen und rupfen!
  Wie sie sich necken und jagen und zupfen!
  Wie in die Nester auf Stangen und Schupfen
  Lustig sie, spielerisch, hupfen und schlupfen!
Da ist kein Vög'lein, — sie müssen's probieren,
  Seine Gesänge genau zu kopieren:

Jubelnder Lerchen frohlockend Trillieren,
Flötender Amseln pathetisch Psallieren, —
Alles studieren und dann — parodieren!
Aber gern höre ich wahrlich auch ihren
Eignen Gesang: dies vergnügte Parlieren,
Plaudernde, schwatzende Scherzfabulieren.
Seid mir willkommen, ihr munteren Scharen,
Frühlingverkündende Wanderscholaren!
Kommt nur zu mir in den Garten gefahren:
Will euch vor Katzen und Netzen bewahren.
Kehret nur ein hier im sicheren Neste.
Seid ihr auch schalkische, schelmische Gäste:
Traurigkeit acht' ich ein schlimmes Gebreste,
Singende Fröhlichkeit aber das beste.

II.

Von der Vöglein Wanderung

Winter ist es lang' im Samland:
Aber endlich auch im Samland
Brechen sieghaft aus den Wolken
Sonnenschein und Sommerglanz.
Und dann schmelzen in den Thälern
Plötzlich Schnee und Eis und herrlich
Sprießen aus der feuchten Erde
Blumen, Blumen ohne Zahl.
Und auf lichten roten Wolken
Schwebt vom Himmel auf die Erde
Über schwanke Birkenwipfel
Göttin Laila wunderhold.
Laila, sie, die Sommergöttin:
Und ein dicht Gewölk von Vögeln

Zwitschernd, flötend, schmetternd, wirbelnd
  Flutet flatternd um sie her.
Auch im Samland wird's dann lieblich:
Tausend Nester in den Birken,
Tausend Nester in dem Riedgras:
  Vögel jauchzen überall.
Aber kurz nur währt die Freude,
Und wann kalt die Nächte reifen,
Sendet Laila ihre Vöglein
  Südwärts auf die Wanderschaft.
Und zum Hüter für die Kleinen
Stellt sie aller Vögel klügsten,
Altverständigsten: den Kranich,
  Als den Reisemarschall auf.
Kehren sie im Lenz dann wieder, —
Fordert sie für all' die Scharen,
Die ihm waren anbefohlen,
  Von dem Langhals Rechenschaft.
„Herrin," spricht alsdann der Hüter,
„Alle meine Schutzbefohl'nen,
Konnt' ich nicht dir wiederbringen:
  Manches liebe Schöpflein fehlt.
Denn die ungezognen Meisen
Müssen in die Meisenkasten,
Ob ich noch so streng sie warne:
  Meisen folgen eben nicht.
Meine liebe Not desgleichen
Hab' ich mit dem Schelm Rotkehlchen ...."
— „Schilt mir nicht auf meinen Liebling" —
  „Herrin, 's ist mein Liebling auch.
Aber neubegierig sind sie,
Wie sonst nur noch junge Mädchen:
Jeder Leimstock kann sie fangen,
  Den der Mensch der Neugier legt.

Ach, geschossen ward das Rebhuhn,
In dem Sprenkel hängt die Drossel,
Und die Italiener fraßen
  Mir den Zaunkönig sogar.
Alle diese, hohe Herrin,
Sind auf Erden mir verunglückt:
Aber Eine mußt du suchen
  Droben bei dem lieben Gott.
Denk' dir nur, die Heidelerche
Hat so hoch sich aufgeschwungen,
Daß sie aus den Himmelswolken
  Gar nicht mehr den Rückweg fand.
Da hat ihr der liebe Herrgott
Mitleidvoll das Himmelfenster
Aufgethan und bei den Englein
  Im Sopran sie angestellt."

III.

Das Weibchen.

In meiner Vogelstube lern' ich viel.
Zwei Finkenhähne, tapfer, emsig, kühn,
Bekämpften sich auf Tod und Leben um
Ein Finkenweibchen; das saß sittsam da,
Abwartend, wer der Sieger werden werde.
„Sehr wohl," philosophierte ich: „Was soll sie
Auch andres thun? Das ist der Kampf ums Dasein.
So that auch jene Helena, als sich
Herr Paris um sie stritten und der Gatte:
Die Schönheit ist des Stärkern Preis." — Doch ach!
Die tapfern Finken hatten sich getötet,
Zerhackten Hauptes fielen beide sie.
Da kroch hervor aus seiner sichern Ecke

Ein Bastard von Kanarien und Zeisig,
Feig, häßlich, aber üppig und gesund:
Der zwitscherte die schöne Finkin an;
Und sieh: flugs über beide tote Helden,
Zum neuen Werber flatterte das Weibchen:
Schon schnäbeln sie! „Die Arge liebt das Neue."

Und diese da trägt nicht einmal Tournüre!

IV.

Der Stieglitz.

Der Stieglitz auf der Wanderschaft
Beträgt sich sehr scholarenhaft!
Durch Flur und Hain hin wandert er,
Nicht ist ihm Herz noch Bündel schwer.
Er schnabulieret, wo er mag,
Bezahlen thut er keinen Tag.
Und trifft er eine Stieglitzin, —
Gleich fliegt er zwitschernd zu ihr hin.
Er grüßet sie voll Courtoisie:
Es währt nicht lang', so schnäbeln sie
In rasch gefund'ner Harmonie.
Bald ist er dort, bald ist er hie.
Und — o der glückliche Vagant! —
Kollegien sind ihm nicht bekannt,
Examina, Tentamina,
Und andere Gravamina
Ihn nun und nie beschwerien, —
Denn immer hat er Ferien
Von hier bis nach Algerien,
Die all' sein Leben währien.
Der Stieglitz auf der Wanderschaft
Beträgt sich sehr scholarenhaft.

Schwänke.

Ratbod in Köln.

Den Frieden schlossen Fürst Pippin und Ratbod jüngst, der Friese:
  Zum Feste kam ins heil'ge Köln der rotgelockte Riese.
Er kam aus Wodens heil'gem Hain, von Donars alten Eichen,
  Am Hals trug er aus Bernstein stolz des Hammergottes Zeichen.
Er schritt vorbei Sankt Gereon: sie rührten leis' die Glocken:
  „Da schläfern sie wohl Kinder ein?" rief er und warf die Locken.
Er schritt vorbei Sankt Ursula: sie thäten ihm alles berichten:
  „Elftausend Mädchen? All' sehr alt? Des lüstet mich mitnichten.
Mich wird dereinst vom treuen Schild empor nach Walhall führen
  Auf ihren Armen weich und weiß die schönste der Walküren."
Er kam in das Palatium, das glänzte von bunten Steinen,
  Marmor der Tisch, Gold der Pokal, der Hochsitz elfenbeinen.
Mit Wohlgefallen sah der Held zur Linken und zur Rechten,
  „So reich seid ihr? — Das wußt' ich nicht! Da müssen wir
wieder fechten."

Der Scheidetrunk von Marienburg.

  Herr Ottokar von Böhmen, der fuhr gen Preußenland,
Den deutschen Herrn zu helfen mit seiner starken Hand.
  In Samland und Natangen er manche Reise ritt,
Sah staunend, wie der Orden so heldenmütig stritt,
  Sah, wie er Eis und Oststurm und Sumpf und Hunger trug,
Mit Bären sich und Wölfen und wildern Preußen schlug.
  Und aller Not und Wunden der König trug sein Teil.
Er lachte, da den Hals ihm einst schneidend traf ein Pfeil.
  Und eh' er heimwärts kehrte zum sonnigen Südwest,
Da rüstet ihm der Orden ein prachtvoll Scheidefest.

Im Remter zu Marienburg, in dem hohen Saal,
Kredenzte ihm der Meister zum Abschied den Pokal.
„Oft priest Ihr unsern Orden: Herr König, sagt uns noch:
Was scheint von unsern Thaten die tapferste Euch doch?
Das sollt Ihr uns noch künden: dann mag geschieden sein.
Hier! Leert den Scheidebecher: Marienburger Wein!“
Vor trank der Wirt den Becher: — der König trank ihn leer
„Erbarm' dich, blut'ger Heiland!“ schrie da der Tapf're sehr:
Es riß ihn nun mit Schütteln: — er sank in seinen Sitz,
Er hielt sich Hals und Magen, als schneide ihn der Blitz.
Dann rief er: „Edle Ritter, ihr seid von schlauer Art:
Denn eurer Thaten größte habt ihr zum Schluß gespart.“

Das Gottesurteil.

Es war einmal ein Freundespaar:
Der eine Freund hieß Adolar,
Jedoch der and're Berengar,
(So daß dies leicht zu reimen war!)
Das sich so traut gesonnen war, —
Sie machten aus in jungen Zeiten:
Wann einst die beiden Freunde freiten
Und einer hätt' ein Töchterlein,
Der and're einen Knaben fein,
So sollte dieser Knabe fein
Des andern Freundes Tochter frei'n.

Die Freunde nun in vielen Jahren
Getrennt und sonder Kunde waren. —
Doch endlich kam zu Berengar
Ein Knab' in braunem Lockenhaar
Und sprach: „Ich heiße Berengar,
Sohn deines Freundes Adolar;

Der hört: Du hast ein Töchterlein,
Und dieses soll und will ich frei'n!" .

Da fuhr sich Vater Berengar
Verlegen durch sein graues Haar
Und seufzte: „Dies wird aber schwer!
Weshalb kommst du so spät daher?
Nun hab' ich nicht ein Töchterlein, —
Nein, lieber Sohn, sie sind zu drei'n!
Eulalia, Portiuncula,
Und eine jüngste noch ist da,
Die scheue, blonde Lilia."

Da sprach der Jüngling: „Unbesehn!
Laß gleich mich zu der Jüngsten gehn!"
„Nein, Eidam, dies kann nicht gescheh'n'
Denn alle haben gleiche Rechte.
Laß mich's beschlafen ein paar Nächte.
Vielleicht, daß sich die Heiligen
Aufklärend hier beteiligen.
Vielleicht im Traum auch wundervoll
Zeigt Gott mir, was nun werden soll."

Der Freier mußte sich drein geben,
Es ging ihm auch nicht übel eben:
Denn diese Schwestern alle drei
Sie waren hübsch — ich sag' es frei: —
Eulalia im schwarzen Haar,
Portiuncula im roten gar,
Und fromm, ein Engelsköpflein, sah
Darein die blonde Lilia. —
Und wie's die Wirtlichkeit gebot, —
Jung Berengar litt keine Not.
Sie mühten sich, mit Wein und Speisen
Dem Fremdling Gutes zu erweisen
Und ihm, der schön von Mienen,
Mit Höflichkeit zu dienen.

(Darüber sollt ihr lächeln nicht:
„Denn solches Thun gebot die Pflicht:
Gern wär' ich selber Gast bei ihnen!)

Zwar Lilia war die Blödeste,
Die Scheueste und Sprödeste: —
Und doch das Seltsame geschah:
Stets lief er hinter Lilia!

Und nach drei Tagen sprach der Vater:
Die Heil'gen wurden mir Berater:
Ein Gottesurteil muß entscheiden!
Doch Qualen sollt Ihr nicht erleiden:
Sollt nicht das Feuereisen tragen,
Nicht Euch mit scharfen Waffen schlagen:
Von solcher Furcht seid nicht erschreckt!
Nein! Jede meiner Töchter streckt
Ins Wasser ihre beiden Hände:
Ihr glaubt in siedendes am Ende?
Behüte Gott! In kühles Wasser!
Und keine kälter wird noch nasser,
Als ihre Schwestern: und sodann
Kriegt jene Berengar zum Mann,
Die, ohne Handtuch anzuwenden, —
Zuerst ihn greift — mit trock'nen Händen!"

Und wie gesprochen, so geschah's.
Alsbald das Schwestern-Kleeblatt saß
Und Er vor einem Becken weit.
Der Vater, voll Gerechtigkeit,
Taucht' ein, genau zur gleichen Zeit,
Der Töchter Hände bis zum Grund
Und zählte zwölf mit ernstem Mund
Und nochmal zwölf und rief: „Heraus!"
Da mögt ihr glauben, ziere Frau'n:
Kein Händchen war zu spät zu schau'n.

Und wie fiel Gottes Urteil aus?

Fromm faltete Eulalia
  Die (ziemlich großen) Hände da
  Und hob gen Himmel ihr Gesicht:
  „O heilige Eulalia!
  Nur jetzt, nur jetzt verlaß mich nicht!
  Ich singe dir Hallelujah,
  Ich stifte Kerzen sonder Ende, — —
  Nur trockne jetzt mir rasch die Hände!“
Portiuncula im roten Haar
  Nicht ganz so Heil'gen=gläubig war:
  Sie sprach kein Wort: weit ausgespannt
  Hielt in die Höh' sie jede Hand.
Jedoch die spröde Lilia,
  Die scheue, denkt! Was that sie da?
  Sie schlug ganz hastig und gehässig
  Die beiden Händlein unablässig
  Windfächelnd in die Luft und schrie
  (Die kleinsten Hände hatte sie:
  Wahrhaftig, schön're sah ich nie!)
  Und schlenkerte und schrie und schrie:
  „Nein, nein, nein, nein und aber nein!
  Ich will, ich will, ich will nicht frei'n!
  Ich will ihn nicht,
  Den Bösewicht!
  Ich bleib' beim lieben Väterlein!“
  Und heftig schüttelt' sie die Locken. —
Und als sie zehnmal so gethan, —
  Da waren ihre Händlein trocken:
  Des Knaben Hals thät sie umfahn,
  Der rief: „Ich schwör's — bei Gottes Haß'
  Sie ist kein bißchen nicht mehr naß,
  Indes noch auf den Estrich tropfen
  Von jenen beiden schwere Tropfen.
  Das Urteil Gottes hat entschieden!“ —
  Der Vater sprach: „Nimm sie in Frieden!“

So lohnt sich — merkt! — zu jeder Zeit
Die Blödigkeit und Sprödigkeit
Der tugendsamen Jungfräulein:
Sprach sie nicht: „Nein!"
Durft' sie nicht frei'n! — —

Der erste Spiegel.

Es war einmal in alter Zeit
Ein Maler, reich an Frömmigkeit:
Der trachtete mit seiner Kunst
Nur nach der Himmelskön'gin Gunst:
Wo immer er ein Kirchlein fand,
Malt' er Maria an die Wand:
Er malte sie mit großem Fleiß,
Die Wangen rot, die Stirne weiß;
Und immer schöner schuf er sie,
Je mehr ihm Geist und Kunst gedieh. — —
Nun: das gefiel denn auch Marie. —
Denn auch die heiligste der Frauen
Mag sich an ihrem Bild erbauen:
Dem Jüngling, fromm und wohlerzogen,
Ward Frau Maria recht gewogen. —
Einmal in einem Dom am Rhein —
Es mag wohl Köln gewesen sein —
Hat wieder er ihr Bild vollendet,
Viel Fleiß und Kunst darauf verwendet. —
Wie nun auf schwingendem Gerüst
Demütig er den Schuh ihr küßt,
Und voller Reiz und Majestät
Die Frau auf Wolken vor ihm steht,
Entdeckt er unter ihren Füßen
Unausgefüllt noch leeren Platz.

Er ruft nach kurzem Kopfgekratz.
„Hei, mächtig wirkt der Gegensatz!
Die Lücke zu der Heil'gen Füßen, —
Die Lücke soll der Teufel büßen!"
Und flugs mischt er aufs neu' die Farben,
Läßt's nicht an Ruß noch Mennig darben
Und malt, den er doch nie gekannt,
Risch rasch den Teufel an die Wand,
Den Teufel, wie er leibt und lebt:
Malt wunderhäßlich ihn, genau
Wie wunderschön die hohe Frau,
Die sieghaft ihm zu Häupten schwebt.
Schon ist er fertig ganz und gar,
Jetzt auch das struppig-rote Haar.
Zum Schluß, mit emsigem Bemüh'n,
Malt er den Schwanz ihm erbsengrün! —
Doch kaum vollendet gleißt der Schweif, —
Mit einer Kralle wie ein Greif
Packt ihn von hinten schon der Böse
Und faucht mit gräßlichem Getöse:
„Hab' ich dich jetzt, du Sudelklexer,
Du Engleinlarvenfratzenhexer?
Jetzt schmeiß' ich dich von dem Gerüst,
Daß dein Gehirn das Erdreich küßt."
Wohl war der Jüngling erst erschrocken:
Doch kühn bald schüttelt er die Locken:
„Ich biete deinem Wüten Trutz:
Ich steh' in Sankt Mariens Schutz!"
„Der Schutz," höhnt' der, „wird heut' nichts nützen·
Denn Lügner darf sie nicht beschützen."
„Wo log ich je!"
„Auf dieser Wand!"
„Wie? Wenn Maria dir bekannt,
So weißt du, — das ist nicht geschmeichelt!"
„Nun, — zwar gehätschelt und gestreichelt, —

Doch, ja so etwa sieht sie aus.
Allein: — Ich! — Freundchen, welch ein Graus!
Das ist doch Liebedienerei
Dort bei der Himmels-Massenei,
Daß ich so scheußlich häßlich sei!
Beweist du das mir nicht zur Stell',
Fliegst du hinab, du Luggesell."
Und schon am Kragen griff er ihn.
Da rief der Jüngling zu Marien:
„O hilf, wenn ich dich je geehrt!"
Da hat zum Christkind sich gekehrt
Die reine Magd: „Mein Gott und Kind
Und Vater, hilf dem Mann geschwind:
Thut ihm der Wilde was zu leide,
Wer malt noch je so schön uns beide?"
Das Christkind hob das Fingerlein
Und drohte lächelnd: „Mütterlein,
Er malt zwar öfter dich als mich,
Vielmehr mit dir befleißt er sich.
Doch nimm! Dies sei dem Erzfeind Riegel."
Er bot ihr dar den ersten Spiegel,
Der je auf Erden ward verwandt.
Sie drückt ihn in des Malers Hand,
Der gleich auch den Gebrauch verstand.
Er hielt ihn vor dem Satan dicht
Und rief: „Sag an, du arger Wicht,
Erkennst du hier dein Angesicht?
Ist's häßlicher um vieles nicht
Als ich dich hier hab hergericht't
An Leib und Gliedern, gar und ganz?
Ich schuf dir erbsengrün den Schwanz!
Das war geschmeichelt! Denn, sprich selber
Gefällt dir mehr dein schwefelgelber?"
Der Teufel in den Spiegel sah:
Wovon ihm solcher Schreck geschah,

Daß mit Geheul er und Gestank
Sofort von dem Gerüste sank.
Er schlug mit Rücken, Schweif und Sterz
Auf Marmorstein und pfiff vor Schmerz
Und fuhr durchs Pflaster höllenwärts.
Der Maler aber, pflichtgetreu,
Den Schwanz gelb übermalte neu,
Dann sank er betend auf die Knie
Und dankte laut Jungfrau Marie.

* * *

Ihr Männer aber lernet nun,
Daß eure Frau'n nicht Sünde thun,
Gebrauchen gern des Spiegels sie:
Zuerst hat ihn gebraucht Marie,
Den ihr Herr Christus selbst verlieh:
Und dient er, daß die Teufel weichen,
Darf man auch Holdes drin vergleichen!

Von zwölf Schülern.

(Nach Thomas von Kandelberk.)

I.

Zwölf Schüler einst beisammen saßen,
Sie tranken und sie aßen,
Sie waren in allen Züchten froh,
Der eine sonst, der andre so.
Und einer aus der Zahl begann:
— Sein Vater war ein reicher Mann —
„Ich hab' ein stolzes Ding erdacht,
Das, Freunde, sei von uns vollbracht.
Wer aber nicht willfahret mir,
Unfälde folge dem von hier."

Die Schüler riefen in toller Hast:
„Sag' an, was du ersonnen hast!“
„Gelobt zuvor, — sonst schweig' ich still! —
Daß jeder thun wird, was ich will.“
Des weigerten sich alle sehr,
Der aber bat nur um so mehr,
Bis sie mit ihres Eides Kraft
Sich fügten seiner Führerschaft.
„Wohlan, Gesell'n, heut' in acht Tagen,
Da kommen wir wieder zusammen und sagen
Und singen und lesen und lachen
Von höfischen und von Minnesachen;
Dann halte jeder ein Kleinod bereit,
Von seiner Herrin ihm geweiht;
Und der dann wird das Geringste weisen,
Zahle den andern den Trank und die Speisen.“
Und noch einmal mit Hand und Mund
Gelobten sich alle zu diesem Bund.

II.

Nun war ein Armer unter ihnen,
Der mochte keiner Dame dienen,
Er trug allein im keuschen Sinn
Marie, die Himmelskönigin,
Die, überfließendem Becher gleich,
An Gnaden ist und Süße reich,
Er legte sich ins wilde Gras,
Und Gram ihm auf der Seele saß.
„Wie war ich doch bethöret!
Ward solche Narretei gehöret,
Daß ich gelobte diesen Eid
Und diene keiner, Weib noch Maid!
O weh mir armem, armen Knecht,
Mit Spott und Hohn ergeht mir's schlecht!“

Ein Kieselstein, hätt' er's vernommen,
Erbarmen wär' ihm wohl gekommen. —
So ging er hin und her die Wochen,
Und halten mußt' er, was versprochen!
Ihm war viel leid um Geld und Gold,
Das er mit eins verlieren sollt'
Und ach! so mühsam sich erspart'
Und sorgsam hielt im Schrein verwahrt.
„Wehklagen hilft mir nicht davon:
Ach. Thorenthat bringt Thorenlohn."

III.

Die Glocken waren verklungen,
Die Messen ausgesungen.
Es traten aus des Domes Thor
Andächt'ge Christen viel hervor.
Da fuhr's dem Schüler durch den Sinn:
„Ich will zur Himmelskönigin!
Sie stillet — hört' ich sagen —
Oft ihrer Diener Klagen."
Und rasch zum Dom trat er hinein
Vor unserer Frauen Bild von Stein.
„Maria, Mutter du und Magd,
Mein Ungemach sei dir geklagt!
Gedenk, wie ich mich dir geweiht
Und deinen Diensten allezeit.
An dir allein hab' ich gehangen,
Nach keiner Lieb' trug ich Verlangen,
Von keinem Weib ich Gunst gewann,
In Treuen hing ich, Frau, dir an.
Bei Tage wie bei Nacht
Hab' ich nur dein gedacht,
Und täglich hier zu deinen Füßen
Kniet' ich, dich, Königin, zu grüßen.

Willst du mich heute scheiden lassen
Zu Schmach und Spott und Geldverprassen?
Und bist die Reichste doch von allen:
Laß, Herrin, drum auf mich nicht fallen
   Den Schaden heut am Tage,
   Des hätt' ich immer Klage.
Und ihr im Schos, du Christkindlein,
Bitt' auch für mich die Mutter dein."
Da sprach die Himmelskön'gin mild
Zu ihm aus ihrem Marmelbild:
„Steh auf, getreuer Diener, du,
Zu deiner Herrin tritt herzu."
Der wußte kaum, wie ihm geschah,
Sprang auf und ging dem Bilde nah'.
Auf ihrem Schos des Kindes Hand
Ein buntes Büchslein hielt umspannt.
Sie sprach: „Mein Sohn und Herr, thu' dar,
Wie deine Güte wunderbar:
Schenk' mir dies Büchslein, bunt und zier,
Für meinen treuen Diener hier,
Der allsooft mit Kuß und Gruß
Mir hielt umschlossen Knie und Fuß."
Der kleine Heiland sagte da:
„Tochter und liebe Mutter, ja!
Dies Büchslein, deiner Gnaden Pfand,
Leg' ich für ihn in deine Hand."
Sie reicht' dem Harrenden die Gabe
Und sprach: „Merk' auf, mein treuer Knabe
Zum Ruhme deiner Frauen
Laß heut' dies Kleinod schauen."
Er sieht's, er staunt, er nimmt's und wankt,
Er küßt es, weint und lacht und dankt
Und preist die Himmelsfrau zur Stund',
Wie niemals noch von Mannes Mund
Mit süßer'm Worte ward geehrt

Ein Weib, das milde Gunst gewährt
Das Steinbild aber saß in Ruh'
Und lauschte seinem Danke zu.

IV.

Und da sie wieder beisammen saßen,
Sangen, lachten, zechten, aßen,
Entschieden sollte die Wette sein.
Der erste wies ein Goldringlein,
Der andre zwei seidne Gewande,
Kostbar und selten in dem Lande,
Der dritt' ein Hemd mit bunter Naht,
Einen Gürtel der vierte mit Goldzierrat,
Der einen Beutel, von Gold gewoben,
Gefüllt mit Kraut, dess' Würze zu loben;
Der ließ eine seidene Haube prangen,
Der letzte goldene Mantelspangen:
Und alles war eine köstliche Schau!
Da fragten sie nach des zwölften Frau:
„Und was gab sie, die du erkoren?
O, blöder Thor, du hast verloren!
Wir sind die Gäste, du zahlst die Zeche,
Ob Beutel und Herz dir darob breche.“ —
Der zog hervor das Büchschen klein:
„Immer möge sie selig sein,
Die Herrin dieser Gabe!“
So lächelte der Knabe
Und hielt es hin, auf that er's auch:
Draus stieg empor ein süßer Rauch.
Und aus dem Büchslein flugs zog er
Ein Priesterkleid, vom Goldsaum schwer,
Und weiter er darinnen fand
Ein bunt durchwirktes Meßgewand.
Nichts mocht' in allen Reichen
Dem Meßgewande gleichen! —

Sie prüften's all' mit großem Fleiß
Und gaben seiner Frau den Preis;
Sie hatten solches nie vernommen!
„Von wannen ist dir das gekommen?"
So fragten staunend all' zusammen.
„Das gab mir," rief er voller Flammen,
„Die alle Schönheit überschönet,
Damit der Himmel ist gekrönet,
Marie, die Himmelskönigin,
Der ich geweiht auf ewig bin."
Da fielen sie ihm zu Füßen
Mit ehrfurchtvollen Grüßen:
„Verzeih' uns um Marias Lieben,
Daß Spott und Hohn wir mit dir trieben!
Wir wollen nimmermehr dir wehren,
Willst du nach Himmelsdingen gehren."
Und hoben auf mit scheuer Hand
Das wundersame Meßgewand
Und trugen unter Psalmensingen
Das Büchslein mit den Wunderdingen
Zum Steinbild uns'rer Frau zurück. —

Der Jüngling lebte voller Glück.
Bald ward bekannt im weiten Land
Die Gnade, die der Schüler fand;
Und als ihm Priesters Weihe ward,
Das Meßkleid, das er wohl verwahrt,
Das nahm er um und sang entzückt
Die erste Messe, so geschmückt.
Und die das Wunder einst vernommen,
Die waren all' herbeigekommen,
Um seinen Segen zu empfangen,
Zu schau'n des Wunderkleides Prangen.
Zum Bischof ward er bald geweiht,
Ich weiß nicht, wo und welcher Zeit.

Doch hat er wohl, als er gestorben,
Im Himmel große Macht erworben,
Und wenn ich seinen Namen wüßt',
Er für uns alle beten müßt'.

(Therese Dahn.)

Die Geschichte von der grauen Stute.

(Nach einem englischen Motiv.)

I.

In der Zeit, da noch Altengland
War das lustige Altengland,
Da an William Shakespeares Scherzen
Kön'gin Beß sich weidlich freute,
Führte Sir John Rash, ein junger
Ritter, Sir John Wises, des klugen
Alten, Tochter heim als Eh'frau.
Quer von Barmouth bis nach Yarmouth,
Durch ganz England, ging die Reise:
Denn am Dee, dem schilfumbüschten,
Lag das Schloß des Schwiegervaters,
Doch des Eidams Halle ragte
Ob dem weidengrünen Bure.
Übern Tanat und den Weaver,
Übern Terent und die Dove,
Über Trent und über Welland,
Über Ouse dahin und Yare,
Und noch and're Flüss' und Bäche
Zog die Fahrt durchs ganze Eiland. —
Aber ach, noch kaum sechs Monde
Waren in das Land gegangen,
Als vor seinem Schwiegervater
Wieder in dem Schloß bei Barmouth
Stand der Schwiegersohn — allein.

„Gott zum Gruße, lieber Johnnie,“
Sprach der Alte, „wo ist Ellen?
Bist du ihr voraufgeritten?
Folgt sie abends oder morgen?“ —
„Nein! nicht abends und nicht morgen
Folgt sie, deine liebe Tochter!
Denn sie — dieses eben ist es! —
Denn sie folgt mir überhaupt nicht!
Kurz und gut: ich bin gekommen,
Dich zu bitten, deine Tochter
Wiederum mir abzunehmen,
Denn ich kann nicht mit ihr leben!“ —
„Setz' dich, braver Johnnie, setz' dich. —
Buttler, bring' vom besten Welschwein!
Lieber Jung', das ist ja schrecklich!
Und gewiß ist sie im Unrecht: —
Denn ich kenne meine Tochter,
Und ich kenn' auch meinen Johnnie,
Der gewiß um kleiner Ursach'
Willen nicht sein Weib verstieße.
Also frisch! Sprich von der Leber:
Ist sie dir nicht schön genug, he?“ —
„Ach, sie ist ja schön wie keine!“ —
„Hat sie etwa schiefe Glieder,
Oder schwarze Muttermale?“ —
„Tannenschlank ist sie gewachsen,
Hat kein Tädelchen am Leibe!“ —
„Spürst zu ihr du keine Neigung?“ —
„Nur zu große, lieber Vater!“ —
„Weigert sie dir ihre Liebe?“ —
„Zärtlich kann sie sein, berückend!“
„Nun, dann weiß ich nicht, — was willst du?“ —
„Ach, sie ist so eigensinnig!
Was sie will, das soll geschehen:
Ja, was ärger: das geschieht auch,

Ich bin nicht der Herr im Hause!" —
Vor sich hin pfiff leis' der Alte:
„Das ist alles, lieber Eidam?
Darum bist du hergeritten
Über Yare und Ouse und Welland,
Trent und Dove, Terent, Weaver,
Tanat, Bure und and're Wasser?
Solches ist kein Grund zur Trennung!
Reite wieder heim, mein Johnnie,
Über all' die vielen Wasser,
Glaube mir, du wirst's gewöhnen!" —
„Nein, ich **kann** es nicht ertragen.
Geh'n zum Beispiel wir zu angeln,
Ich verstehe mich aufs Fischzeug —
Deine Tochter Ellen gar nicht . . . —" —
„Weiß es!" sprach der Schwiegervater. —
„An dem Bure, dem weidengrünen,
Schnell' den Fisch ich aus dem Strudel,
Sag' ich: ‚Welche Prachtforelle!'
Spricht schön Ellen: ‚Ja, mein Lieber,
Schöner Fisch! Doch ist's ein Karpfe!'
Nun beschwör' ich, Schwiegervater,
In dem ganzen Flusse schwimmt auch
Nicht ein Karpfe, weil die Strömung . . . —" —
„Allzustark ist — weiß es, Johnnie!" —
„Doch ein Karpfe muß es bleiben,
Soll ich sie vergnügt erhalten.
Geh'n wir in dem Wald spazieren,
In dem grünen Park am Abend,
Flötet von dem Ulmenwipfel
Wunderschön herab die Amsel,
Ich verstehe Vogelkunde . . . —" —
„Meine Tochter Ellen gar nicht!" —
„Horch', sag' ich, wie schön! Die Amsel! —
‚Herrlich!' flüstert deine Tochter,

‚Aber 's ist ein Hänfling, Männchen!' —
Nun beschwör' ich dich, o Vater ...“ —
„Amsel sind und Hänfling wahrlich
Gar nicht zu verwechseln, Johnnie!“
„Doch ein Hänfling muß es bleiben,
Soll sie bleiben guter Laune! —
Reiten wir zur Jagd zusammen ... —“ —
„Du verstehst dich auf das Weidwerk,
Meine Tochter Ellen gar nicht —
Und erlegtest du ein Birkhuhn
Und schön Ellen nennt es Wachtel, —
Eine Wachtel muß es bleiben,
Sollst du Ruh' im Hause haben!“
„Wie? Warst neulich du zugegen
Heimlich?“ —
„Nein, das ist nicht nötig.
War ich selbst doch auch vereh'licht!“ —
„Doch es steht schon in der Bibel:
Und es soll der Mann dein Herr sein!“ —
„Neu're Schriftgelehrte lesen
An der Stelle: und es sollte
Eigentlich der Mann dein Herr sein: —
An'dre lesen: soll dein Narr sein!“ —
„Aber meine sel'ge Mutter
Sagte oft, sie habe immer
Meinem Vater nachgegeben!“ —
„Sagte solches auch dein Vater?“ —
„Niemals sprach er mir darüber.“ —
„Siehst du! — Leere nun den Humpen!
Spät ward's. Laß uns beide schlafen.
Morgen will ich dir verkünden,
Sohn, wie dir zu helfen ist!“

II.

Und am andern Morgen rief den
Gast Sir Wise in seinen Schloßhof,
Wo gezäumt fünf Pferde standen
Und ein großer Sack voll Eier.
„Reite nun, mein Sohn, nach Hause,
— Ralf, mein Knapp', soll dich begleiten, —
Reite heimwärts quer durch England,
Über all' die vielen Wasser,
Forsche nach in jedem Schlosse,
Jedem Haus und jeder Hütte:
Find'st du, unter einem Dache,
Sei der Mann der Herr, so schenk' ihm
Eins der Pferde dort. Die graue
Stute ist das schlecht'ste!" —
„Freilich!
Und der Fuchshengst ist der beste;
Das erkennt, wer je ein Pferd sah." —
„Find'st du aber, daß die Gattin
Führt das Regiment im Hause,
Nimm ein Ei aus jenem Sacke —
Just fünfhundert sind darin, John! —
Und der Hausfrau schenk' es schweigend.
Wenn du früher die fünf Pferde
Los wirst, John, als die fünfhundert
Eier, nehm' ich dir die Tochter
Wieder ab, mein armer Johnnie.
Wirst du aber früher fertig
Mit dem halben Tausend Eier,
Als mit jenen fünf Stück Pferden, —
Dann behalte meine Tochter:
Denn dann siehst du, lieber Eidam,
Daß dein Los nicht ungewöhnlich!"

III.

Wohl zufrieden war's der Eidam,
Stieg zu Roß und ritt von dannen
Mit den Pferden und den Eiern
Und mit Ralf, dem alten Knappen.
Und an jedem Schlosse hielt er,
Hielt an jedem Haus und Hüttlein,
Überall mit Fleiß erforschend
Bei dem Ritter, Bürger, Bauer,
Wer im Haus die Herrschaft führe.
Übern Tanat und den Weaver,
Übern Terent und die Dove,
Über Trent und über Welland,
Über Ouse dahin und Yare
Kam er und die andern Wasser: —
Vieler Eier ward er ledig,
Daß der Sack schon beinah' leer war.
Und inzwischen wuchs gewaltig
Ihm die Sehnsucht nach der Süßen,
Nach der Holden, nach der Blonden,
Mit den blauen Heil'gen-Augen;
Wie sie schwebet, wie sie ruhet,
Wie sie lächelt, wie sie schmollet,
Ach, im Schmollen noch so lieblich,
Ach und vollends, wie sie küsset, —
Tag und Nacht muß er's gedenken.
Und so kam er, nah' der Heimat,
Mit fünf Pferden und fünf Eiern
In das Schloß des Grafen Warwick,
Welchen Schotten und Franzosen
Nur den „Lord von Eisen" nannten,
Dessen Wille nie gehemmt ward,
Dessen grimmer Zorn gescheut ward
In Paris und Edinburgh.

„Hier werd' ich ein Pferdlein los doch!"
Denkt der Gast und sieht mit Freude,
Wie die kleine, zarte Lady —
Maud war eigentlich ihr Name,
Lady Demut nannt' ihr Mann sie —
Ganz zerschmilzt in eitel Sanftmut.
Niemals wagt sie andre Meinung:
Tritt der Lord nur in die Halle —
Auch im Haus in Eisen geht er —
Zittert alles: und am meisten
Zittert vor ihm Lady Demut. —
Nach drei Tagen sagt der Gast den
Wirten offen seiner Einkehr
Ursach' und ersucht den Hausherrn
Mit ihm in den Stall zu schreiten
Und das Pferd sich von den fünfen,
Das ihm ansteht, auszusuchen.
„Und Mylord, Ihr seid der erste
Eh'mann zwischen Bar- und Yar-mouth,
Dem ein Rößlein ich darf schenken.
Denn — bestätigt, Lord und Lady! —
Wie ich's fand in den drei Tagen,
So steht's immer hier im Hause:
Widerspruch und Eigenwille
Lady Mauds wird nie geduldet?" —
„Ei behüte! Welche Sünde!" —
Ruft die Lady und verkriecht sich,
Stirnesenkend, augensenkend,
An der breiten Brust des Gatten.
Dieser aber, waffenklirrend,
Ruft: „Bei Gott! Ich heiße Warwick!
Fragt in Schottland, fragt in Frankreich,
Was das heißt. — Und dieses Weiblein —
Mit zwei Fingern bräch' ich's mitten ... —
Sollte mir? —" der Zorn erstickt ihm

Beim Gedanken schon die Stimme.
In dem Stall steh'n Gast und Wirte.
„Dort den Fuchshengst," sprach Lord Warwick,
„Werd' ich wählen; 's ist das beste
Von den fünfen unverkennbar." —
„Nein, du nimmst die graue Stute!" —
„Aber Weibchen, nimm Vernunft an!" —
„Brauch' ich die erst anzunehmen?
Bin ich also regelmäßig
Unvernünftig? Warwick, Warwick!
Dort die graue Stute nimmst du,
's ist das beste Tier von allen.
Nimm's! Sonst — wirst du's lang bereu'n!
Nun, wie oft noch soll ich bitten?"
Und das kleine Füßlein stampfte,
Daß die Spreu im Stall umherflog.
„Ja, — 's ist wahr," sprach zögernd Warwick,
„Ja, — wenn ich es recht erwäge, —
's ist das beste von den fünfen.
Ja, die graue Stute wähl' ich!" —
Doch John Rash rief: „Ralf, den Sack her!"
Aus dem Sack zog er ein Eilein,
Bot es zierlich dar der Lady:
„Dies gebührt Euch, Lady Demut,
Und dazu mein Dank auf ewig!
Spornstracks reit' ich jetzt nach Hause.
O wie freu' ich mich auf Ellen!
Ralf, vier Eier und fünf Pferde
Bring' zurück dem Schwiegervater
Und dazu des Eidams Segen!"

* * *

Nachschrift:

Diese Dichtung wollt' ich widmen
Meinem lieben Weib Therese,
Hatte schon das Wort geschrieben

Da jedoch sie — selbstverständlich
Nur erraten konnt' ich's ahnend —
Nicht so sehr dadurch erfreut schien,
Als ich's eigentlich erwartet,
Hab' ich's wieder ausgestrichen:
Ungewidmet bleibt das Werk!

Der Gottesurteile Ende.

Schwächer ward gemach der Glaube
An das Eisenurteil, weil man,
Ob unschuldig oder schuldig,
Meistens sich verbrennt die Hände,
Wenn man glühend Eisen anfaßt.
Hat Herr Gottfried doch von Straßburg
Von Isoldens Eisenurteil
Schon gesagt: „da kam zu Tage
Daß es hohl ist wie ein Ärmel“[1].
Ungefähr so vor der Mitte
Von dem 16. Jahrhundert
Ward zu Köln in einem Kirchlein
Eingebrochen in der Nacht und
Silbernes Gerät entwendet:
Kelche, Schalen und Patenen.
Wer der Dieb war, blieb verborgen.
Aber einen armen Teufel,
Einen fahrenden Scholaren
Und daneben auch Poeten: —

---

[1]) Tristan XXIV. Vers 15, 737.

»dâ wart wol geoffenbaeret
und al der werlt bewaeret,
daz der vil tugenthafte Krist
wintschaffen alse ein ermel ist«

Fortunat war er geheißen,
Reich an Versen, arm an Beutel —
Hat der Wächter mit dem Speere
Aufgegriffen in der Nähe.
Und weil er ein schnöder Fremdling,
Weit her, aus verdächt'gen Landen,
Aus der rebenfrohen Rheinpfalz
(Zwischen Eppenstein und Klingen-
Münster lag sein „Unterstützungs-
Wohnsitz": Dahn), und weil er ferner
Eine Laute trug am Rücken
Und, als ihm der Wächter nahte,
Still empor sah zu den Sternen:
— Beides ist stets sehr bedenklich! —
Als des Diebstahls höchst verdächtig
Stellte man alsbald den Jüngling
Vor den Erzbischof, den Grafen
Philipp Ernst von Oberstein. —
Dieser Herr war mild und gütig
Und war fein und reich gebildet
In der Kunst und in dem Wissen
Der ital'schen Renaissance.
Benvenuto il Cellini
War sein Liebling: eben trank er,
Als man ihm den Jüngling brachte,
Malvasier aus goldnem Becher,
Jenem schönen Werk des Meisters,
Mit dem Amphitrite-Deckel,
Und er las mit leisem Schmunzeln
Im Decamerone just.
Trotz den Sternen und der Laute
Unverdächtig schien der Knab' ihm
Im Gewog' der braunen Locken;
Und er sprach: „Mein Sohn, beweise
Nur geschwind dein Alibi:

Denn gewiß bist du gewesen
Um die Zeit in einem Weinschank.
Sage nur, in welchem, Sohn."
„Nein, ich war in keinem Weinschank."
„Dieses klingt nun schon verdächtig.
Aber sprich, wo warst du sonst?"
„Ach, ich weiß nicht, Herr Fürstbischof!
Denn ich habe diesen Fehler,
Daß ich in die Sterne schaue
Und darob die Welt vergesse."
Kurz, der Arme konnte leider
Gar kein Alibi beweisen.
Eideshelfer fand er auch nicht,
Weil er fremd war und ein Dichter.
Und so mußte ihn der Bischof
Fast für überführt erachten.
Aber gütig war Herr Philipp,
Und so gönnt' er ihm als letzten
Strohhalm noch das Gottesurteil:
Glühend Eisen sollt' er tragen
Dreimal um den Hochaltar der
Kirche von Sanct Gereon.
Sehr betroffen war der Jüngling,
Als er diesen Ausspruch hörte:
Aber er ward abgeführt.
Andern Tages in der Kirche
Drängten sich die frommen Kölner
(Alaf Köln!), die Priester, Bürger
Und viel glaubensstarke Weiblein.
„Elend wird der Dieb sich brennen!"
Grinsten da die ältern, aber
Mancher Jungen that er leid, der
Hübsche braune Lockenkopf.
Im Ornat stand Bischof Philipp
Am Altar: das Eisen glühte

Dunkelrot, die schwere Platte,
Welche kund'ge Schmiede hielten
Grade in der rechten Hitze.
Nach gehör'gem Exorcismus,
Teufelskünste auszutreiben,
Auf das Eisen wies der Bischof.
Doch der Jüngling rief: „O weh mir!
So gewiß als zweimal zwei sind
Vier, so sicher weiß ich, — wehe! —
Faſſ' ich die verfluchte Platte,
So verbrenn' ich mir die Hände,
Und dann werd' ich noch gehangen!
Und ich habe doch wahrhaftig
— Glaubt es, freundlicher Herr Bischof, —
Jene Schalen nicht gestohlen.
Nicht an Silber hängt das Herz mir:
Hängt an Lorbeer und an Schönheit!"
„Sei getrost, mein Sohn! unmöglich"
— Gegenredete der Bischof —
„Ganz unmöglich kann's geschehen,
Daß du dir verbrennst die Hände,
Bist du nicht der Dieb, mein Sohn."
„Wißt Ihr das gewiß, Herr Bischof?"
„Nun natürlich!" sprach Herr Philipp,
„Halt' uns nicht solange auf, Sohn."
„Ei wohlan," rief der Poet da
— Laut erschallte seine Stimme
Durch die Wölbungen der Kirche —
„Wenn das so ist, Herr Fürstbischof,
Wenn, wer schuldlos, ganz unmöglich
Sich dabei verbrennt die Hände, —
Ei, so reichet doch gefälligst
Ihr, Herr Erzbischof, mir selber
Jenes Eisen: denn Ihr habt ja
Sicher nicht verübt den Diebstahl.

Gern aus Euren heil'gen Händen
Will ich dann das Eisen nehmen."
Sehr betroffen stand der Bischof,
Als er diesen Vorschlag hörte.
Sah zuerst aufs rote Eisen,
Dann auf seine weißen, weichen,
Feinen, wohlgepflegten Hände: —
(Einen Ring mit schön geschnittnen
Steinen trugen seine beiden
Vierten Finger: ein Intaglio
An dem linken wies den Bacchos,
An dem rechten eine Gemme,
Einen herrlichen Apoll —)
Schwieg ein Weilchen, sann ein Weilchen,
Und dann sprach er: „Lieber Sohn, das
Ist doch aber ganz was andres."
„Ja, denn das sind Eure Hände,
Nicht die meinen, die im Spiel steh'n."
„Dies zu sagen ... war nicht nötig
(Noch dazu vor allen Leuten!"
Sprach er leise zu dem Jüngling).
„Doch nun fällt mir ein: schon lange
Haben aufgeklärte Päpste
(Ja, sogar schon Agobardus
Von Lyon, mein Altcollega)
Die Ordalien verworfen:
Denn: ‚Man soll Gott nicht versuchen',
Lehrt die Bibel und die Kirche.
Zieh in Frieden hin, mein Sohn. — Doch
Schau' zu viel nicht in die Sterne,
Schau' auf deinen Weg im Leben,
Dieses rat' ich dir zum Abschied. —
Aber meinem Kellermeister
Werd' ich Auftrag geben, daß er
Zur Entschäd'gung für den Schrecken

Einen Schlauch des besten Weines
(Malvasier: — ich trink' ihn selber!)
Dir als Wegzehrung noch spende.
Räume, Sohn, nun rasch das Weichbild
Meines heil'gen Köln und — — rede
Anderwärts von dieser Sache
Mehr nicht — als du nicht kannst lassen."
Ging nach Haus in den Palast und
Legte von sich den Ornat und
Las in dem Boccaccio weiter,
Wo er unterbrochen war.

Das Haus der drei Schönen.

I.

In dem Jahre siebzehnhundert, vierundzwanzig Jahre zählend,
Ausstudiert zu Salamanca hat Alfonso de Vidal. —
Oheims Muntschaft ist zu Ende: Und zurück ins Schloß der Väter
An dem blauen Manzanares kehrt er als sein eigner Herr.
Aber vor dem Scheiden will er noch das Abenteuer krönen,
Das geheimnisvoll schon lang' ihm aus dem „Haus der Schönen" winkt.

„Haus der Schönen" heißt die Villa, lauschend in Granatenbüschen,
Daran täglich die Studenten geh'n vorüber ins Kolleg.
„Haus der Dreie": denn es wohnen — die Studenten wissen's! — drinnen
Eine Tante und zwei Nichten: — alle drei bezaubernd schön!
Doña Laura heißt die Tante: junge Witwe, feurig, üppig,
Schwarzgelockt: daß sie zu mager, — selbst der Neid behauptet's nicht.
Braune Zöpfe trägt Ximene, Rote Flechten Doña Sancha:
Ob die Tante, ob die Nichten, welche Nichte schöner sei, —

Zwei Semester disputierten die Studenten Salamancas
 Eifriger um diese Frage, als um Aristoteles.
Und so oft Alfons vorüberschritt den grünen Gitterläden,
 War es morgens, war es abends, — eine Blume glitt herab.
(Daran war nun nichts Besond'res: weil Alfonso, wie wir sehen
 Werden, wie in andrem Muster, schön von Wuchs und Antlitz war.)
Aber welche von den dreien lohnt den fleißigen Studenten
 So für seinen Fleiß alltäglich? Dies ergründen muß Alfons.
Und er nimmt die treue Zither — (Denn auch musikalisch war er,
 Dieser reichbegabte Jüngling) und er singt im Mondenschein:
„Edle Doña, übermorgen muß ich zieh'n aus Salamanca:
 Darf ich morgen Nacht es wagen, — eine Blume wirf herab!"
Und bevor der Ton verhallt ist, sieh, schon öffnen sich drei Lädchen,
 Und es sinken ihm zu Füßen wunderschöner Blumen drei.
Eine rabenschwarze Malve: „Das ist von der Tante Laura!"
 Eine dunkelbraune Nelke: „Von Ximene dies, dem Bräunchen!"
 Rotes Röslein: „Sancha rot!"
Schwer betroffen steht der Jüngling! „Alle drei? Wie soll das werden?"
 Auf den Hut steckt er die Malve, an das Wams die Nelke braun!
Doch wie er die rote Rose mit der Hand führt an die Nase,
 Sieh, aus schmaler Mauerritze eine vierte Blume fällt.
Eine kleine, weiße Blüte: niemals sah er ihresgleichen,
 Und ein Duft entströmt der weißen, wie er niemals ihn genoß.
An den Hut steckt zu der Malve er die Rose: nur der weißen
 Blüte Duft verlangt er sehnlich, die er hält in seiner Hand.

II.

In der nächsten Nacht im runden Saale steht des ersten Stockwerks
 Don Alfons, die seid'ne Leiter zieht er nach auf den Balkon.
(Nun darf das euch nicht befremden, daß er solch ein Werkzeug hatte:
 Dies gehört in Salamanca nun einmal zum Studium.)
Sieh, drei Schlafgemächer münden mit den Thüren in den Rundsaal,
 Nur ein Vorhang deckt die Öffnung, welche zu der Treppe führt

Aus der Ostthür tritt in roten Flechten Sancha: — doch der Vorhang
Wallt so seltsam: — er verscheucht sie. Auf die Schwelle nun im West
Schwebt die bräunliche Ximene: Doch ein weißes Füßlein streckt sich
Schüchtern unterm Vorhang in den Rundsaal, und Ximene flieht.
Aus der Südthür stürmt da glühend im Gewog der schwarzen Locken
Tante Laura: besser als die Mädchen weiß sie, was sie will.
Mag der Vorhang weh'n, das Füßlein kecker auf der Schwelle spielen,
Sie erschließt ihm weit die Arme: „Aber Tante!" tönet da
Aus dem Vorhang süß ein Stimmlein, und die Tante flüchtet zürnend.
Aber aus dem Vorhang schwebt nun in den Saal ein Zaubertraum:
Ganz gehüllt in weiße Schleier, schwebt ein Kind von sechzehn Lenzen,
Schlank und schmal und zart und zaghaft, wie ein frommes Heil'genbild.
Lichte goldne Locken fluten auf den kaum entknospten Busen,
Und Madonnenaugen schlägt sie schämig zu dem Jünglig auf.
Dieser sinkt aufs Knie vor Staunen, süße Glut durchrinnt ihn leise:
„Sprich, wer bist du? Und wie heißt du?" „Ach, Maria bin ich nur,
Bin das Bäslein aus Asturien. Tante haben und Cousinen
Immer mich versteckt gehalten, wohl weil sie sich schämten mein.
Wann sie aus den Läden grüßten alle Herrn von Salamanca,
Ich — aus meiner Mauerritze — sah verstohlen nur nach Euch!
In den Bergen von Asturien lernt' ich Künste nicht, noch Feinheit,
Und ich weiß nicht viel zu sagen —: doch ich sterbe, scheidest du!"
Auf vom Boden sprang Alfonso, an die Brust riß er die Blonde:
„O, Maria! Weiße Blume! Ewig, ewig bist du mein!"
Und herab die seid'ne Leiter trug er die verschämte Kleine,
Und er hob sie auf sein Rößlein im Gebüsche von Jasmin.
„Ach, wohin, wohin, Geliebter?" „Auf mein Schloß am Manzanares!"
Doch am Kloster in der Vorstadt hielt er an. Nun sagt: weshalb?
Er hielt an vor jenem Kloster, um sich schleunigst trau'n zu lassen,
Weil er nicht nur musikalisch, sondern auch moralisch war.

Scherze.

Zum fünfzigjährigen Professorenjubiläum des Lehrers der Kirchengeschichte Herrn Dr. Karl von Hase zu Jena.

(15. Juli 1880.)

Du darfst es gar nicht übel nehmen,
Du mußt vielmehr dich des bequemen,
Daß man in Prosa und Gedicht
Am heut'gen Tage zu dir spricht!
So kommt denn auch vom Ostseestrand
Ein schüchtern Verslein angerannt,
Verbeugt sich ziemend tief und spricht:
„Ich grüße dich, du Kirchenlicht!
Dein Name drang und deine Schule
Bis in die nebelferne Thule:
Nicht bloß, weil hier auch hüpfen Häslein
Mit lichtem Haar, neugier'gem Näslein:
Nein: weil in aller deutschen Welt
Vom Alpenschnee bis an den Belt
Man dich in höchsten Ehren hält. —
Ich nannte dich ein Kirchenlicht:
Das kannst du anders leugnen nicht!
Doch giebt es sehr verschied'ne Lichter:
Auch solche, welche gar nicht leuchten:
Vielmehr — (so will es mich bedeuchten: —
Doch was versteht davon ein Dichter!) —
Die Welt mit salbungvollem Munkeln
Nach bester Möglichkeit verdunkeln.
Du aber bist kein solcher nicht:
Du bist ein rechtes Leuchtelicht!
Hast andre Lichter viel geweckt
Und Großkophtas so arg erschreckt: —
Sie hätten gern dich zugedeckt! —

Jedoch ein rechtes echtes Licht,
Das läßt sich gar verdecken nicht:
Dabei hat allzukecke Hand
Die Finger sich schon oft verbrannt. —
Doch all' das, hochverehrtes Licht,
Ist mir dein schönster Glanz noch nicht!
Vielmehr: daß du von je ein Herz
Gehabt für deutschen Ruhm und Schmerz,
Daß du ob „kirchlicher Int'ressen"
Das Hauptint'resse nie vergessen:
Des deutschen Volkes Wohl und Weh!
(Denn: andre ...... ach, Herr Jemine!)
So triebst du's schon beinah vom Knaben:
Sie sperrten dich drum ein in Schwaben,
Zu Tübingen, im alten Städtchen:
Doch gab es dort auch gute Mädchen,
Die des Gefangenen, des Armen,
Mit christ-germanischem Erbarmen
Sich zärtlich — sagt man — angenommen!
Zu großem Ärgernis der Frommen:
Hast du das selber drucken lassen:
Dies letzte konnten sie nicht fassen!
Und jetzt als Jubilar und Greis,
Du echtes deutsches Herz, ich weiß,
Gilt das dir doch als höchster Preis
In deinem ruhmgekrönten Leben,
Daß du das Reich sich sahst erheben!
Mög' uns der liebe Gott doch geben
Im Priesterkleid mehr solcher Leute:
Das ist für uns mein Wunsch für heute,
Weil solche wir gar schmerzlich bräuchten!
Dir aber wünscht mein Herz und Mund,
Daß du noch viele Jahr' gesund
Und hell und frisch und froh magst leuchten:
Ein echtes deutsches Kirchenlicht."

Hier endet Wunsch sich und Gedicht
In meinem und der Freunde Namen
Mit einem tiefempfund'nen Amen!

Herrn Geheimen Kirchenrat Professor Dr. Karl von Hase
zum sechzigjährigen Docentenjubiläum
(4. Juni 1883).

Noch ist's nicht lang', da scholl mein Saitenspiel
Bei schönem Jubelfest zu deinem Preis:
Du hast im Leben nie gefeiert viel, —
Drum wirst du viel gefeiert, edler Greis!
Schon wieder bist du Jubilar, Lagide,
Und schüchtern nah' ich mich mit neuem Liede.
Du schriebest dazumal: „Teil Eins de fide". — —
Bei jenem Büchlein ist's nun nicht geblieben:
Du wardst vielmehr ein mächtig Kirchenwesen
Und hast so schön, gelehrt und viel geschrieben, —
Es müssen's alle Theologen lesen!
Wie die Beweibten, also auch die Ledigen,
Ob sie noch gar nicht, ob bei Hof schon predigen,
Ob sie die Welt erbau'n, ob schädigen,
Die grimmigen nicht minder als die gnädigen.
Doch auch den Laien, weltlichen wie frommen,
Wird solche Lesung sehr zu Nutzen kommen,
Weil du zwar fromm, jedoch auch weise bist.
(Das trifft nicht stets zusammen, lieber Christ!) —
Zielt mancher auch nach dir mit gift'gem Bolze
Und möcht', wie Huß, dich brennen von der Erden: —
Erschrick nur nicht vor solchen Zorngebärden:
Deshalb erhöht man jetzt den Zoll vom Holze,
Damit die Scheiterhaufen seltner werden! —

Doch wollt' ich nichts zu Lob noch Trost dir sagen:
Du hast's nicht nötig, Gott sei Dank, zum Heil:
Nur ganz ergebenst wag' ich anzufragen:
Wie steht's denn mit: de fide, zweiter Teil"?
Du schriebest nur: »de fide naturali«, —
»De fide revelata« folge nach: —
Gedenkst du, was, cum risu infernali,
Von deinen Prüfern damals einer sprach?
„Ha, dieser zweite Teil wird nie geschrieben!"
Ist's nun bei diesem Wort des Spotts geblieben?
Ich sage: Nein! Du löstest deinen Schwur:
Denn fides heißt auch „Treu'", nicht „Glaube" nur.
Du selber hast die Treue offenbart,
Die du im Herzensgrunde tief gewahrt:
Du bist dir selber immer treu geblieben,
Dir und der Wahrheit treu durch alle fata:
Das ist viel mehr, als hätt'st du ihn geschrieben,
Den „zweiten Teil: de fide revelata"!

An eine sehr kleine Dame.

Wohl zierlich ist des Vogels Tritt im Schnee,
Und zierlich schnellt das Fischlein aus dem See,
Und zierlich schwebt der Falter durch den Klee,
Und zierlich aus dem Walde tritt das Reh:
Weit zierlicher trittst du doch, kleine Fee:
Dich schuf Natur aus frohster Phantasie,
Elf „Halt nie still", Prinzessin Kolibri!

Entschuldigung.

Ich bin sonst streng mit meinem Innern geizend,
Und Mann und Dichtung halt' ich scheu verwahrt:
Lass' ich bei dir von altgewohnter Art, —
Du selbst bist Schuld: warum bist du so reizend?

An den Kronprinzen Friedrich Wilhelm bei seinem letzten Besuch in Königsberg.

Du fragtest, gütig lächelnd, frohgelaunt:
„Die Masern ein Professor? Bin erstaunt!
Wie kann die Masern ein Professor kriegen?"
Die Antwort, Herr, sie sei dir unverschwiegen:
Die Wahrheit nimm, wie stets, sie auf mit Huld:
An diesen Masern trägst nur du die Schuld.
Mein Weib und ich, wir freuten uns schon lange
Und rüsteten gewaltig zum Empfange:
„Uns gegenüber, in dem Logenhaus,
Bereiten unserm Kronprinz sie den Schmaus!
Er tritt wohl gar heraus auf die Altane:
Da soll er schau'n die schönste deutsche Fahne!
Die besten sind am Haberberg zu kaufen."
Und schleunig zu dem Haberberg wir laufen
Zwei Tage schon, bevor du nahst: es liegt
Dort ein Gewölb', ins Eck geschmiegt:
Wir schritten in den Hof und in die Stuben,
Gott! wimmelt's da von Mädchen und von Buben!
Nun will ich Selke[1]) sein Verdienst nicht rauben:
Doch weiser Fürst, nur eins darfst du nicht glauben:
Daß alle Tag' die Königsberger Kind'
So rein, wie du sie sahst, gewaschen sind.

---

[1]) Der Oberbürgermeister.

O nein!! Dein öftres Kommen könnte nützen:
Neunhundertfünfundachtzig bunte Mützen
Zum Beispiel „faßten" neu allein die Schüler!
Wir sah'n umher: es ward uns schwül und schwüler: —
Die Luft war unerfreulich, wenig nett!
Im Nebenzimmer lag ein Kind zu Bett. — —
Wir wählten nun den schönsten Speeresschaft:
Das Schwarz-weiß-rot ward prüfend ausgestrafft:
Es hielt ganz stramm und zeigte keine Fasern.
So gingen, Arm in Arm, wir froh nach Haus
Und setzten uns vergnügt zum Abendschmaus:
Ich hatte meine Fahn' — und meine Masern! —
Zwei Tage drauf standst du mit deinem Sohne
Uns gegenüber auf dem Steinbalkone.
Mein lieber Verdy stand an deiner Seiten: —
Ich sah's genau und grüßte dich — vom weiten!
Denn röter war ich als der Fahne Rot
Vom Kopf zum Zeh. — Doch hat es keine Not:
Ich bin bereit, für dich und diese Fahne
Viel Schlimmres mir zu holen als die Masern:
Deutsch ist mein Herz in seinen tiefsten Fasern.
Das weißt du längst: nicht brauch' ich's erst zu sagen,
Doch Antwort mußt' ich geben deinem Fragen!

An seinen Verfasser, Herrn Dr. Toeche-Mittler,

zum 4. Juli 1885

(seinem 25jährigen Buchhändler-Jubiläum)

der Kaiser Heinrich VI.:

Mein lieber Thodo, siehst du's jetzt wohl ein?
Du wolltest immer der Gescheit're sein!
Was hattest du vor fünfundzwanzig Jahren
Doch für ein unverständiges Gebahren!

Durchaus nicht wolltest du, o junger Thor,
Thun, was dein weiser Ahnherr that zuvor.
War wer zumind'st nicht Reichsministerial,
So war dir seine Existenz — egal:
Nach Bischöfen, nach Äbten und nach Fürsten
Ging ganz ausschließlich deiner Seele Dürsten:
Philipp von Köln, Konrad von Hildesheim,
Tancred von Lecce war dir Honigseim,
Und dir erschien das höchste Glück auf Erden:
Historischer Privatdocent zu werden! —

Vergeblich rieten wackre Männer dir;
(Einfällt da Felix Dahn zum Beispiel mir!)
Du schlugst, wie junge Leute nun mal sind,
Das Wort der weisen Meister in den Wind,
Bis daß zu Würzburg, in der „Harmonie",
Dir Einsicht (bei Bouillon!) gemach gedieh.
Allmählich ward dir klar: das Ideal
Ist nicht bedingt durch Bücher ohne Zahl,
Die man nur schreibt. — Viel mehr ist ein Verleger,
Der gut verlegt, der Geistentwicklung Träger.
Und übrigens — kann er's durchaus nicht lassen —:
Ein Kaufmann kann ja Bücher auch verfassen
Und kann durch Reisen, die er fleißig reist,
(Nicht bloß nach Leipzig!) bilden so den Geist,
Daß Generalstabsmensch, Geheimerat,
Professor, Künstler bei ihm früh und spat
Gar gern verkehrt und spricht: „Wie fein gebildet
Ist dieser Mann, ob zünftig auch gegildet".
„So werd' ich Kaufmann denn: die Hoffart rächt sich."

Und was geschah im Jahre 67?
Nachdem du sieben Jahre Kaufmann warst,
Geschah es, daß du herrlich mich gebarst
Und deinen Ruhm — wie meinen — thät'st verbreiten
Auf 746 Seiten!

Du schriebst das Buch den Kundigsten zu Danke:
Dich lobten Sybel, Giesebrecht und Ranke!

Auch später noch hast du gezeigt der Welt:
Es macht nicht dumm, verdient man sehr viel Geld,
Und nicht Gott Mammon nur, nein, alle Musen
Trägst du im gotterfüllten Thodo-Busen.
O hätte doch zu meiner Zeit gewaltet
Bei Bürgern solche Bildung, reich entfaltet!
Doch meine Pläne hat in deutschen Landen
Damals der zehnte leider nicht verstanden.
O wär' ein Hofbuchhändler mein gewesen,
Wie Kaiser Wilhelm ihn sich hat erlesen!
Das fehlte mir! — Und dann noch: läng'res Leben: —
Dann hätte manches anders sich begeben!
Zum Schluß will ich dir nur noch eines sagen:
(Es bleibt ja zwischen uns, den Männern, nur)
Daß du die Albedyll davon getragen,
Die feine, anmutduftige Natur, —
Das ist das größte Glück in deinem Leben:
Verdienen nicht, doch einsehn kann man's eben. —

Nun lebe wohl! Noch fünfundzwanzig Jahre
Sich „Soll und Habens" Reiz dir offenbare:
Dann ist's genug: dann ziehe die Bilanz
Und sonne dich in wohlverdientem Glanz.
Und schreibe noch (er bat mich, dich zu treiben:
Er meinte schon gar lang', du würd'st ihn schreiben!)
Heinrich den siebenten, so schön wie mich!

Womit dich grüßt

Dein

sechster Heinerich.

Nachschrift:

Ich lese jetzt dein Buch zum zwölftenmal.
's ist wirklich gut. — Nur eins ist mir fatal:

Du schreibst mir manchmal solche Pläne zu,
Daß ich mir sag: „Der Mann weiß mehr als du!“

Fegefeuer, Kaiserecke (stark besetzt!)

Am Jahrestag meiner Urkundung zu Lautern für das in meinem Allod Kirchheim gelegene Marienkloster Hagene.

Xenien für Königsberg.

I.

Eines ist mir aufgefallen seltsam an dem Klima hie:
Sommer wird es wohl zuweilen, — aber Frühling wird es nie!

II.

Stadt der Kritik! Ja, du mußt in der Welt so viel kritisieren,
Daß es für Selbstkritik leider an Zeit dir gebricht.

III.

Nirgends fand ich bisher in den Städten der denkenden Menschen
Reiner Kritik, zugleich schmutziger Straßen so viel.

IV.

Freundlichen Scherz vergieb, die du zweite Heimat mir wurdest,
Hätt' ich dich nicht so lieb, neckt' ich so gerne dich nicht.

Recensenten, Publikum, Dichter.

Erster Recensent. Rein akademisch! Glatt! Geleckt!
Zweiter Recensent. Nein! Nur gehascht nach Knalleffekt!
Dritter Recensent. Da ist ja keine Kunst daran:
Historisch! Das kann jedermann.

Vierter Recensent. Historisch? Dieses gar nicht eben!
Damals war schon ein Kind am Leben,
Drei Tag' alt, das wird nicht gesagt.
Fünfter Recensent. Was uns der Mann mit Helden plagt!
Sechster Recensent. Weil er nicht Weiber schildern kann.
Siebenter Recensent. Was, der? Er schildert ja nur Weiber!
Achter Recensent. An Männer reicht er nicht hinan.
Neunter Recensent. Und er bevorzugt — immer bleib' er
Den Frommen fern! — in Schilderungen
Absonderlich die Hübschen, Jungen.
Zehnter Recensent. Wer ist, von dem dies Drama spricht,
Herr Siegfried? — Kenn' den Herren nicht.
Elfter Recensent. Hätt' unser X. X. dies gesungen, —
Dann fänd' ich herrlich es gelungen.
Zwölfter Recensent. Die Sprache find' ich zu modern.
Unbefangener Leser. Doch hört' ich schelten diesen Herrn,
Daß Ingo nicht modern gesprochen.
Der deutsche Biedermann. Nehm' ich einmal in hundert Wochen
Ein Buch zur Hand, so will ich lesen
Allein von meinesgleichen Wesen:
Kaffeehaus, Börse, Markt, Comptoir:
Da komm' ich mir zu Hause vor.
Seine Frau. Ich lobe mir die „Fledermaus": —
Da geht doch alles glücklich aus.
Sein Sohn. Dietlind! Welch abgeschmackter Name!
Da lob' ich mir „Kameliendame".
Der Gebildete. Mit philosophischen Problemen
— Das darf man mir nicht übelnehmen —
Von Freiheit, Schicksal, Sieg des Schlechten
Und vom Konflikt vom Recht mit Rechten
Darf mich — zumal bei vollem Magen —
Kein Dichter plagen.
Wie's darin steht, das weiß ein jeder:
Man hält zur Kirche sich entweder:

Wo nicht, so lebt man rein civil,
Lobt Arthur Schopenhauers Stil —
Und weiter grübelt man nicht viel.

Wohlmeinender Bekannter. Er ist ja gar nicht ganz talentlos!
Er faßt es an am falschen End' bloß.
Was Helm und Speer und Schuppenring! —
Chignon und Chic: — that is the thing.

Der Praktikus. Was Todestreu' und Heldentum!
Man sieht doch gleich — dem Mann ist's um
Das hohe Ministerium!
Denn daß er so was dichten sollte,
Wenn er nicht einen Orden wollte!
Ein arger Heuchler ist der Mann.
Denn daß man wirklich wünschen kann,
Für Volk und Vaterland zu sterben . . .

Der Invalide. Halt's Maul! Sonst hau' ich dir's in Scherben!
Acht Jahre sind's — daß Gott erbarm'! —
Mein Bruder und mein rechter Arm
Sind da bei Weißenburg geblieben:
Das thaten wir für euch, — ihr Lieben!! —
Die ihr schon nicht mehr wollet fassen,
Daß man sich kann begeistern lassen
Für Volkesruhm und Volkessieg.
Ihr braucht, scheint's, einen neuen Krieg!

Der Gymnasiast. „Ein Wahrzeichen nur gilt: — für die Heimaterde zu sterben!"
Gestern hab' ich's gelernt: — mächtig gefiel mir der Spruch.
Gilt das für Troer allein? Gilt nicht für germanische Herzen?
Mir gefällt ein Gedicht, das uns heroisch bewegt.

Sein achtjähriger Bruder. Und wie mir es erst gefällt!!
Ich werd' auch einmal ein Held.

Vater. Werd' es erst und sag's nachher.
(Denn dann sagt er es nicht mehr.)

Der Dichter und Recensent in idealer Konkurrenz. Ohne viel Visipatenten!
Nieder mit dem Konkurrenten!
Der Freund. Du schweigst? Du hast wohl nicht gehört?
Gut, daß dir's nicht die Muse stört.
Wo warst du?
Dichter. Freund, im Heiligtum:
Bei meinem Volk und seinem Ruhm.

Kritische Bemerkungen zur jüngsten deutschen Litteratur.

Motto:
Wer frech an meine Heiligtümer rührt,
Den klopf' ich auf die Finger, wie gebührt

Von Schiller und Goethe.

I.

Ich las es in einer deutschen Zeitung:
— Es verdient die weiteste Verbreitung: —
„Schiller, dieser Phrasenheld,
Ist veraltet in der Deutschen Welt,
Iphigenie und Tasso sind langweilig":
Ja freilich, dem Tier ist gar nichts heilig.

II.

„Schiller und Goethe
Waren dereinst auch Stürmer und Dränger!"

In der unreifen Jugend,
Aber nicht länger:
Und auch damals waren sie Sänger,
Nicht in Faulfleisch
Madenfänger.

An Schiller und Goethe.

I.

Getrost, ihr alten Götter,
— Schiller und Goethe meine ich: —
Woll'n euch begeifern die kläglichen Spötter, —
Sie bespei'n nicht euch, nur sich.

II.

O ihr Göttlichen, Schiller und Goethe,
Wie sollt' euch begreifen im Sumpfe die Kröte?
Doch eher begriff' euch im Sumpfe die Kröte,
Als: „der deutschen Dichtung Morgenröte".

Der Naturalist.

Ein Dichter hat mich mal angepumpt:
Er wollte mich — damals! — ehrlich bezahlen,
Denn, hat er auch manchmal ein wenig gelumpt —,
Er diente noch — damals! — den Idealen. —
Jetzt ist er Naturalist geworden;
Und seit er getreten in diesen Orden,
Schimpft er auf mich, wie ordensgebührlich,
Und bezahlen wäre zu — unnatürlich.

Die modernen Finnen oder die finnischen Modernen.

Las ich jüngst im Kalewala,
Wie der arge Zaubersänger
Wäinamoinen, „alt und wahrhaft“,
Menschen konnt' „in Schweine singen“.
Das will sagen, lieber Leser:
Solche Lieder sang er, daß die
Hörer, die der Dichtung folgten,
Solcher Dichtung gerne lauschten,
Sich verwandelten in Schweine.
„Alt und wahrhaft“ hieß der Sänger:
Jung und wahrhaft heißen andre,
Die den Dreck so wahrhaft schildern,
Daß die Hörer, die das lieben,
Ganz in Schweine sie verwandeln.
Solchen Schweinezauber treiben,
Solche Schweinekünste können
Wie die Finnen, die Modernen.
Und auch dieses stimmt vortrefflich:
Wäinämoinen, der so wahrhaft, —
Leider log er wie Münchhausen
(So zum Beispiel Rune XVI,
Vers 225!);
Und so lügen auch die Jungen
Ganz erstaunlich, — wie Münchhausen —
Wenn sie unaufhörlich sagen,
Nur das Ekle sei die Wahrheit,
Und das Schöne sei nur Lüge.

Vom Pegasus.

Der Naturalist verächtlich spricht:
Ein Flügelroß? Das giebt es nicht!
Ein Pferd in Lüften? Das ist dumm!
Ich sah noch nie den Pegasum."
Und du, viel edler Pegase,
Sahst auch noch nie den Herrn, o je!
Denn seine Dichtung, grün, doch faul,
Schleppt kehrichtwärts ein Karrengaul.

Den Wahrheit-Grunzern.

Weil sie gelesen, die Herrn, daß Antaios, dem Sohne der Erde,
Immer die Kraft sich erneut, wann er die Mutter berührt,
Wälzen sie sich in dem Kot: doch ach! nicht stärker erstehn sie,
Kotiger stehen sie auf, als sie sich niedergelegt.

Die Jungen und die Alten.

Gerne schreit' ich — wie die Jungen —
Fort zu immer hell'rer Klarheit:
Aber mehr als junger Irrtum
Gilt mir eben alte Wahrheit.

An den Herrn Professor Friedrich von Schiller.

Aber, Herr Hofrat, nein! — Sie sind einmal zu aristokratisch!
Fähndriche, Sekretärs oder Husarenmajors,
Pfarrer, Kommerzienräte sogar sind Ihnen „Misère"?
Großes, meinen Sie, kann solchen unmöglich gescheh'n?

„Also Eure Natur, die erbärmliche (!), trifft man auf euren
Bühnen, die große nur nicht, nicht die unendliche, an!“
Weh Gott über die Welt! Da sollten Sie heute mal leben!
Ach, ein Kommerzienrat ist Agamemnon für uns!
Fuselbeduselt ein Knecht und in Brunst und im Miste die Viehmagd
Und (doch Sie wissen's gar nicht, was das bedeutet) der Louis,
Das ist unsere Welt auf der Bühne geworden, Herr Hofrat,
Denn nur was stinkt, das ist wahr, und was scheußlich, ist schön.

Kleine Pfeile und grobe Keile.

Wie giebt man neuer Richtung rasch
Erfreuliche Verbreitung?
Man kauft mit barem Geld und schreibt
Dann selbst jedwede Zeitung.

*

Dies auch wirkt sehr zur Reklame:
Zu Berlin im Ladenfenster
Aufgeschlagen liegt das Buch, just
Auf der Seite, drauf zu lesen
Aller Schmutzereien stärkste:
Jeder Knabe, jeder Backfisch,
Der vorbei geht, kann es lesen:
Neugier reizt ihn, mehr zu lernen:
Er tritt ein und kauft das Buch sich. —
So verbreitet man die „Wahrheit“:
Nicht die Kenntnis „der Natur“ bloß,
Auch der niederträcht'gen Laster,
Welche gegen die Natur!

*

Gar schön wird die Poesie geraten
Im Staate der Socialdemokraten:

Die lassen auch das Dichten
„Gesellschaftlich verrichten".

*

(Frei nach Goethe.)

„Sie kochen breite Bettelsuppen:
Drum haben sie ein groß' Publikum."

*

Sie nennen uns schmähend „die Alten":
Wollen sie selbst denn alt nicht werden?
Homer hat sich noch immer gehalten,
Zählt just nicht zu den Jungen auf Erden.
Aber die Werke der Jungen veralten,
Sowie sie nur versendet werden.
Manch' Alter hat nie die Jugend verloren,
Viele Junge sind schon alt geboren.

*

Hoch das Modernst-Dänische,
Das Gespensterhafte-Asthenische!
Die Edda nieder von Asgardhs Höh'n:
Denn dort ist's leider stark und schön!
Hoch auch manch russisches Getriebe:
Zumal die Aufhebung der Liebe;
Doch das Schönste bleibt: — ich sag' es frei: —
Frech französische Frivolerei:
Doch wohl verstanden: sonder esprit
Und das feine französ'sche Geschmackgenie,
In das Deutsche plump und roh versetzt,
Auf daß es den Gaumen mit Zoten letzt.

*

Man muß sich über die Herren nur
Beileibe nicht erregen:
Sie betragen sich in der Litteratur,

Wie sie's im Leben pflegen:
Die Rüpel sind nicht Elfen,
Da ist nun nicht zu helfen!

*

„An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen":
Weintrauben an den Schlehen
Hat selten man gesehen.
Und wie sie wirken, so muß man sie nennen:
Die Rosen duften und die Nesseln brennen,
Die Sterne blinken
Und die Pfützen stinken.
Sie müssen so! — Uns aber sei erlaubt,
Zu wenden zu den einen fromm das Haupt
Und von den andern mit Grauen
Hinweg zu schauen!

*

Sie haben nichts gelernt:
Wie sollten sie was lehren[1])?
Wer Miserables denkt,
Der dichtet auch Misèren.

*

„Was dem Wesen angeboren,
Davon trägt es das Gepräge",
Eselein hat lange Ohren,
Liebt die Disteln und ist träge[2]).

*

Es ziemt der Jugend, sich zu erdreisten:
Und das gefällt mir selbst am meisten:

---

1) Anmerkung des Setzers:
Jedoch die Professoren
Sind auch zuweilen Thoren.

2) Anmerkung des Setzers:
Aber dumm ist nicht dies Vieh,
Nur hat's Esels-Phantasie.

Nur muß man dann auch etwas leisten,
Wie zum Beispiel der junge Sigfried that:
Der war auch ein wenig ungezogen,
Und doch sind wir ihm heute noch gewogen.
Warum? Er war ein großer Held,
Zog schönheitstrahlend durch die Welt!
Drum geb' ich den jungen Herrn den Rat,
Sie sollen auch einmal etwas leisten!
Reicht's auch im entferntesten nur an — Geibel
(Denn der ist ja ihr Haupt „Pfui-Deibel!")
Soll'n nicht schrei'n stets in die Welt hinaus:
„Jetzt kommt aber nächstens was Großes heraus!"
Von allem, was sie trieben und treiben,
Von allem, was sie schreiben und schrieben,
Ist nichts bisher am Leben geblieben:
Wird ihr Künftiges am Leben bleiben?

*

Sonder Ideal und Recht
Wächst nach ein tierisches Geschlecht,
Das alles Frechsten sich erfrecht.
Gebt acht, ihr Deutschen, sonst geht's euch schlecht!
Sonst naht die Götterdämmerung
Mit alles Hohen Zerhämmerung:
In dem Staat
Der Socialdemokrat,
In der Litteratur
Die Dreck-Kreatur
Werden herrschen allein:
Und das wird dann „die Moderne" sein.

*

Du sagst mir zur Beschwichtung:
„Auch die jüngste Richtung
In der Dichtung
Ist eine notwendige Schichtung."

Ja, das klingt sehr verständig:
  Gewiß ist sie notwendig:
Denn gar nichts wird auf Erden,
  Was da nicht mußte werden.
Notwendig ist der Rosenstrauch,
  Notwendig auch der Knobe-Lauch:
(Der althochdeutsche Chloba-Loch.)
  Verschieden werten wir sie doch:
Wir schlürfen dankend der Rose Hauch,
  Vor dem Knoblauch halt' ich die Nase zu.
Ich wenigstens; (hoffentlich auch du).

*

Alles Schöne und Hohe auf Erden
Muß verrungenieret werden!
Hoch im Gemälde das Pfützengrau!
Hoch auf der Bühne die Ekel-Schau!
Hoch in dem Zeitroman die Sau,
Und hoch auf der Straße der Radau!

*

Jetzt hatten wir immer geglaubt bisher,
Daß die Wahrheit Sache der Wissenschaft wär':
Da gingen wir tumben Kindlein
In die Irre wie die Rindlein.
Nein: Zola und Ibsen bewiesen es klar,
Was der Psychiatrie verschleiert war
Mit der pathologischen Physiologie (?)
Und der allgemeinen Biologie,
Das erklärt fortab die Poesie.
Nun thun mir meine Kollegen leid
Von der medizinischen Fakultät:
Wie verwenden sie künftig ihre Zeit?
Umlernen müssen sie, ob auch spät!

Und ihr Biologen, Chun und Semper,
Gebt auf euer dilettantisch Geplemper.
Jetzt wurde der Dreifuß der Dichtung ledig,
Da setzt euch drauf (Gott sei uns gnädig!)
Karl Vogt wird fortab die Balladen machen
Und Häckel die feineren lyrischen Sachen!

*

Das Volk studiert die Gemeinheit im Theater
Und vollführt sie dann im Leben später.
Der Dichter studiert sie zuerst im Leben,
Um sie auf dem Theater wiederzugeben.
So wird die Bühne — wie Schiller gewollt —
Erziehungsanstalt hehr und hold.
Und umgekehrt wurzelt die Kunst im Leben:
Es widerzuspiegeln ist ihr Streben.
„Die Wahrheit, die Wirklichkeit schildert sie eben" —
Kann's schönere Wechselwirkung geben?

*

Es ist der gleiche Zug der Zeit,
Der Schillers Bühne frech entweiht,
Der fröhnt dem Kult der Häßlichkeit
In Bildern, nicht gemalt, — geschmiert,
Mit Menschen drauf, — zum Vieh vertiert,
Und der zuweilen explodiert
Zerstörungsfroh im Dynamit.
All das marschiert in gleichem Schritt
Zu Einem Ziel: der Anarchie:
Die herrscht schon in der Poesie!
Gebt acht! es sinkt mit Stiel und Stumpf
Europa in den Stinke-Sumpf,
Oder die Götter in flammenden Wettern
Reinigen, richten und zerschmettern.

*

Kennt ihr nicht das holde Märchen
  Von der echten Königstochter
Und der unterschobnen, falschen,
  Die sich für die echte ausgiebt,
Um den Königssohn zu frei'n?
  Doch der Trug trat bald zu Tage:
Aus der echten Mund — das waren
  So gewöhnt an ihr die Menschen, —
Wann sie sprach, glitt eine Rose.
  Doch so oft die falsche aufthat
Ihre Lippen, um zu reden, —
  Eine ekelhafte Kröte
Sprang heraus. — —
                So gleiten aus des
  Echten Dichters Mund die Rosen:
Aber ekle Kröten hüpfen
  Aus der Pseudo-Dichter Mund!

*

Was wir jetzt immer müssen lesen
  Von dem „neuen Realismus",
Und dem noch neuern „Naturalismus": —
  Es ist alles schon dagewesen:
Ich sag' euch's ohne Federlesen:
  's sind alte, abgebrauchte Besen.
Es hat die Litteratur
  Mit dem Meer verwandte Natur:
Die häßliche Ebbe folgt der Flut,
  Sie ebbet ab: — und damit gut.
Viel ekles Gewürm läßt die Ebbe zurück,
  Aber sie währt nicht lang' zum Glück:
Dann wieder heran braust freudig die Flut
  Und begräbt, was Abscheuliches unter ihr ruht.
Und ich meine: Du Ebbe der Häßlichkeit, —
  Bald wieder verstrichen ist deine Zeit.

*

Treibt ihr das Ideal hinaus,
Wird die Welt ein Mörder- und Dirnenhaus!

*

Als notwendige Übel muß man ertragen
Die Herrn mit überlegener Klarheit:
Doch einmal mußt' ich sie ihnen sagen: —
Sie lieben sie ja so sehr — die Wahrheit!

*

Im Kunstwerk bringt der Dichter nur zu Tag,
Was ihm als Eigenstes im Innern lag:
Die Göttin der mit strahlend schöner Stirne,
Der andere die Straßendirne.

*

Sie schelten mich immer idealistisch:
Nun schreib' ich hier ganz naturalistisch:
Ich schildre Dreck und Schmutz ganz offen:
Und doch hab' ich's wieder nicht getroffen:
Denn — ihr werdet's sehn! — die Herrn,
Sie lesen auch das von mir nicht gern!

*

In Kampf und Fehde steh' ich hie
Und dies mein Feldgeschrei:
Hoch, dreimal hoch die Poesie
Und nieder die Schweinerei!

Vermischte Scherze.

Chorus der Buchhändler.

Bücher schreiben ist leicht, es verlangt nur Feder und Tinte
Und das geduld'ge Papier. Bücher zu drucken ist schon
Schwerer, weil oft das Genie sich erfreut unleslicher Handschrift.
Bücher zu lesen ist noch schwerer, von wegen des Schlafs.
Aber das schwierigste Werk, das ein sterblicher Mann bei den Deutschen
Auszuführen vermag, ist: zu verkaufen ein Buch.
Denn es kauft sie nicht gern, das unsträfliche Volk der Germanen!
Nein, sie mieten sie, was höflicher „leihen" man nennt.
O, Leihbibliothek, wo, vergleichlich den Droschken am Haltplatz,
Schmierig vom vielen Gebrauch, gelb vom verspritzten Kaffee,
Schiller und Goethe steh'n und des Mieters, des gütigen, harren,
Welcher am Dichter erspart, was er verraucht und vertrinkt!

An die weiblichen und männlichen Waffenscheuen.

Die Waffen hoch! Das Schwert ist Mannes eigen:
Wo Männer fechten, hat das Weib zu schweigen.
Doch freilich, Männer giebt's in diesen Tagen, —
Die sollten lieber Unterröcke tragen!

Für Jesus Christus.

Wahrlich, ich bin kein Christ, wie die Frommen im Land sich ihn wünschen:
Aber man soll von dem Bild, das sich so tief ins Gemüt

Unseres Volkes geprägt als ein Heiligtum, schön und erhaben,
Lassen die frevelnde Hand: stellt man den Jüngling uns dar
Wie aus dem Mühlendamm einen dreckigen jüdischen Lausbub',
Ballt um das Schwert sich von selbst mir die germanische Faust.
(Damit würd' ich's nun zwar mit Herrn Christus wieder verderben:
Aber diene ich ihm, — muß auf germanisch es sein.)

Von Einfällen.

Glaubt mir, es wird mir oft zur Pein:
Es fällt mir immer etwas ein!
Ach, dies soll nicht geprahlet sein:
Denn nicht Gedanken nur allein:
Wunsch-Schlösser, stolz und kühn und fein,
Und Traumgebäude von schönem Schein, —
An Männlein und Weiblein der Glaube mein, —
Es fällt mir immer etwas ein!

„Todesursache: Edelfäule."

Der Erbprinz von Schlaraffenland,
— O 's ist zum Haarausraufen! —
Er starb! — Wodurch den Tod er fand?
Er war zu faul zum Schnaufen!

An die Herren Amtsgenossen.

Nur unter uns! — Ganz leise!
Beileib' verratet's nicht:
Es ist nicht alles weise,
Was ein Professor spricht!

Es bleibe diese Reimnis
Gestrenges Amtsgeheimnis'

Zur Begrüßung des Sängerpaares Vogl in Königsberg.

Mancherlei Vögel mit Klingen wandern hierher an den Belt:
Aber nun hör' ich ein Singen, das mir wie keines gefällt.
Hoch von alpinischem Kogel kam er, der flötet so weich,
Dieser merkwürdige Vogel, daß ihm das Weibchen nur gleich.
Thule, nun höre du schallen nimmer vernommenen Klang:
Bayrischer Nachtigallen wogenden Wechselgesang!

Trinkspruch.

(Bei dem Fest zu Ehren der Münchener Hofschauspieler vom Volkstheater zu München.)

Wohl schon oft sind hierher in dies Thuleland
Aus dem Süden uns Gäste gezogen:
Zwei herrlich singende Vögel zumal,
Zwei bayrische, kamen geflogen.
Und doch niemals sind noch willkomm'nere mir
Und erwünschtere Gäste gekommen,
Als die treffliche Schar, aus der ich den Klang
Bajuwarischer Rede vernommen.
Denn gehört auch dem Staat als dem Vater der Mann,
Ist die Heimat, in der er geboren,
Doch die Mutter des Manns: und die Liebe zu ihr, —
Nie geht sie dem Herzen verloren.
Und die Sprache der Heimat, — sie dringt uns tief
Wie kein anderer Ton ins Gemüte,
Und sie weckt darin die Erinnerung und
Der Rührung duftigste Blüte.

Doch mit Stolz hat zugleich der Gäste Besuch
  Uns die pochenden Herzen geweitet:
Denn auf Erden ein Unvergleichliches ist,
  Was dem staunenden Blick sie bereitet;
Wo lebt noch bei andern ein Volk sich dar
  Wie die oberbayrischen Bauern?
Frisch, fröhlich und schalkhaft, gesund und stolz
  Und stark wie die Felsen der Tauern!
Wo begleitet das Leben noch von der Geburt
  Bis ans Grab Poesie mit Verklärung,
Mit dem Schmuck des Symbols, mit dem sinnigen Brauch,
  Mit der Fülle der Formengewährung?
Kunstfreudiger Stamm, der das Volkslied stets
  In unzähligen „G'sangeln" erneuert,
Der im Ammergau, den Hellenen gleich,
  Von den Gluten des Glaubens befeuert,
Wie ein Sakrament das Drama begeht:
  Der in tausend geschnitzelten Bildern
Weiß Himmel und Welt und Getier und Gewächs
  Und sich selbst wie gespiegelt zu schildern.
Ja, es ist ein kunstbegnadeter Stamm!
  Zu Zeugen ruf' ich sie beide:
Herrn Wolfram, ihn von dem Eschenbach,
  Und den Herrn von der Vogelweide!
Und wahr soll's bleiben für alle Zeit:
  Zu dem Bayer fügt sich die Leier:
Denn die Bergwelt wecket die Phantasie,
  Wo sich's freudiger atmet und freier.
Doch erst durch die Kunst wird die Wahrheit schön:
  D'rum sollen die Künstler wir preisen,
Die ein solches Volk, so wahr, so schön,
  Mit vollendeter Kunst uns weisen;
Denn vollendeter sah ich in Scherz und in Ernst
  Nie dramatische Kunst noch entfaltet!

Was ihr Wahrheit nennt, das ist höchste Kunst:
Kunst hat die Natur hier gestaltet.
Drum sollt ihr unsern begeisterten Dank
An die Isar, die hastende, tragen!
Und seht ihr Zugspitz' und Kampenwand,
Sollt ihr sie grüßen und sagen:
Daß fern in dem Osten der Preußenmark
Auch feurige Herzen schlagen,
Die der Bayern Land und der Bayern Wert
In dem treusten Gedenken tragen.
Ihr andern aber, nun thuet Bescheid:
Laßt froh uns die Becher erheben:
Der Bayern Stamm und der Bayern Kunst:
Die Münchner, hoch sollen sie leben!

Abschiedsschnadahüpfel an die fünf Schauspielerinnen der „Münchener".

Bal[1]) i die fünf Deandeln aus'n Oberland seh, —
Die well[2]) is die fürnehmst —? die Wahl thuat mer weh!
Die Blonde, die Kâthi, is a saub're Person:
Sechshundert Verdrahti[3]) laßt's zruck, geht's davon.
Und die Braune, die Hedwig, hat a G'schau wie a Reh,
Und ihr Herzerl is klar wie der liachtblaue See.
Und die Lange, die Lina, mit 'n geschneckelten Haar, —
I vergiß net auf Ihna, — wahrhaftig is wahr.
Und de Kloane, de Gretl, mit 'n rabenschwarzen Zopf,
Wie a Schwarzplattel singt sie und braucht gar koan Kropf!
Und die Schönchen, die Mali, bei der thu' i an Sprung:
Grad[4]) in Gsicht macht's an Alti — aber 's Herz, dös is jung.
Die well is die fürnehmst? I bring 's halt net zam[5]):
Die fünf Deandeln aus Bayern sollen leben allsamm.

---

1) Wenn. 2) Welche. 3) Verdrehte. 4) Nur. 5) Zusammen.

Zur Hochzeit einer Münchener Schauspielerin mit einem Professor der Mathematik in Königsberg.

Personen: Ein alter Bauer und sein Weib[1]).

Sie: Geh, Hiesei, trau' di do net eini (zögernd an der Thüre, ihn festhaltend).
Do san ja Stadtleut, gar viel feini.
Do sitzt's in saubern Gwand, die Liesei,
Am End' is stolz worn: — geh mer[2]), Hiesei.

Er: A na, de is net stolz worn! Is allweil
Recht gmoan[3]) gwest. — Auf mein Teil
Nimm i's. Geh eini! Trau der nur:
Sie is a guate Dingin von Natur. (Er tritt vor, sie folgt.)
Ja grüaß Gott halt, alle bei enand.
Mir kema weit her: von Oberland.

Sie: Vom Berg und See und von der hohen Firn.
Er: Mir ham halt ghört, daß unsre gschmache Dirn —
Sie: Thuat Hochzeit halten da heroben in Preißen.
Er: Gar mit an Herrn Professor, so hat's gheißen.
Sie: Mit gar an braven Herrn: — gwiß is wahr.
Er: En schönen, großen, mit en Kopf voll Haar[4])!
Sie: An Schulmeister, der das Rechne gar gut kennt.
Er: Er zählt scho lang die Stern am Firmament.
Sie: Er bringt's net raus! Jetzt zählt er scho sein Haar.
Er: Da hat er eher Feierabend: — 's is wahr!
Sie: Und weil'st halt gar so brav, so brav bist gwesen, —
Er: Net, wie oft andre san, so leichte Besen, —
Sie: Die Buabn, de san der weiter net nach gloffen!
Er: — Es hat die koaner do ins Herzel troffen, —
Sie: Die Gigerln, gwachsen wie die Pfeifenrehrl,
Er: Ha, ausglacht hat's es frei, die dummen Kerl!

---

1) Dargestellt von Fräulein Schöndchen und Herrn Neuert. 2) Gehen wir.
3) Gemein, d. h. leutselig. 4) Dieses war aber sagenhaft.

Sie: Und weil'st halt gar so schö gsungen hast, —
Er: Grad wie die Vogl Resi, beinah fast!
Sie: Und weil'st mit uns gwesen bist soviel guat, —
Er: Du guate Haut, du Gsicht wie Milch und Bluat!
Sie: So ham mir uns halt aufgmacht auf die Roas [1])
Er: Du, dös is weit, bal [2]) oans an Weg net woas!
Sie: Und san do her groaßt in das Kenigsberg!
Er: Wo is er denn? I sich [3]) ja gar koan Berg!
Sie: Und woll'n halt nachschaug'n, wie's der denn da geht.
Er: Dein Bua is gar net übi, der da steht.
Sie: Und uns g'falln a [4]) die Leut'. — Woaßt, dessent zweg'n:
Er: Wir g'fallen halt a die Leutln herentgeg'n!
Sie: Sie schlag'n in d'Händ' und patschen, bals [5]) uns seg'n [6])
Er: Und schrein [7]) uns allweil raus und schmeißen Kranzel,
Sie: Und kenne net gnua krieg'n von Schuhplatteltanzel!
Er: Kurz um, die Preißen —, muaß selln frei lob'n:
Sie: Die Leut' san gar net so dumm da herob'n.
Er: So winsch mer euch halt in eurer Eh', —
Sie: (rasch) Dös brauchst ene net sag'n — dös wissens eh [8]).
Er: Aber alleweil kannst do net da herobn leb'n.
Sie: Es is wohl schö, aber gar so viel eb'n [9])
Er: Kimm wied'r a mal zu uns nach Tegernsee:
Sie: Na [10]) sam mer [11]) so lusti wieder wie eh.
Er: Und wenn er [12]) a [13]) scho mehr seid als zwoa, — 's is glei.
Sie: A guate Milli [14]) ham mer [15]) allwei.
Er: So jetzt guate Nacht: — pfuat Gott bei enand:
Sie: Jetzt roas'n mer wieder ins Boarenland. (Beide ab.)

---

1) Reise. 2) wenn. 3) sehe. 4) auch. 5) wir. 6) sehen. 7) rufen. 8) ohnehin, zwar. 9) flach. 10) dann. 11) sind wir. 12) ihr. 13) auch. 14) Milch. 15) haben wir.

Schnadahüpfel zu dem deutschen Schützenfest in Leipzig.

Lôst's [1]), boarische Landsleut', und hört's mer schö zua:
  Sonst tappt's umenanda in den Leipzig g'rad' gnua.
Zersch lernt's dischkuriren, wie's da reden die Leut':
  „Ei Herr Cheses“ hoaßt: „Sacra!“ und „helle“ hoaßt: „g'scheut“.
Dös Land is net buckelt, na, na: ganz schö ebn,
  Und in Äckerleins Keller is lusti zun leb'n.
Es is gar koa „Seestadt“, 's is a Buch- und Papier-,
  Und a Thee- und Kaffeestadt: hot a a guat's Bier.
Aber dös g'schieht uns grad recht, kost's Münchner Bier mehr:
  Dös macht's „Reservatrecht“, und umsunst is koa Ehr'.
Trefft's oan, der hoaßt „Bohrmann“, so grüßt's en von mir
  Und gebt's eam — i zahl's scho! — a Spatenbräubier.
Und trefft's es den Bliemche, den Particulier,
  So trinkt's nur — um Gott'swillen! — bei den koan Kafe! —
Seid's net grob mit de Sax'n: san gar höfliche Leut:
  Hebt's „d' Gröbn“ für z' Haus auf, bal's enk gar a so freut.
An der Grenz' da liagt Hof: da fangt d' Höflichkeit a:
  Und auf welchener Seit'n, — no! da liegt ja nix dra.
In oan Haus da in Leipzig san oft Bücher viel mehr
  Als in Königreich Bayern der: „Jahresbegehr“.
Als e Bschoad-Essen bringt's oans ins Boarland mit:
  Die bei „Breitkopf und Härtel“ san die schlechtesten nit.
Und die säxischen Schützen, die schiaßen scho recht!
  Bei Bazeilles ist guat gewest und bei Daigny net schlecht.
Jatzt schiaßt's halt in Frieden mit die Sax'n in die Wett:
  Könne euch überschiaßen, — übertrinken könne's net!

---

1) Lauscht.

Schnadahüpfel zum deutschen Schützenfest in München.

Vom Pregel an d' Isar a Schnadahüpfei! —
  Is no gar nie oans g'flogen: — jetzt fliagt oans ge glei!
Vom Pregel an d' Isar is sakerisch weit:
  Aber d' Lieb hat die Scheiben no gar nie net g'feit.
Bei enk rauschen d' Latschen, bei uns rauscht die See:
  Enk bringt der Lanks Bleameln, aber uns bringt er — Schnee!
Bei enk rauschen d' Latschen, bei uns rauscht 'es Meer!
  Und Ees trinkt's net weni: — aber hier trinken's mehr! —
Bei enk schiaßt ma Gamseln, bei uns Elch' und Wölf':
  Und bis ihr sechs Maß trinkt, — da trinken's hier zwölf! —
Glaubt's nur nie koan Preißen, daß er weniger trinkt:
  Unser oans muaß si' fleißen, daß er dee nieder zwingt.
Hier tragn's bis Johanni an Bärenpelzrock,
  Und der Maitrank am Pregel is a siedhoaßer Grog! —
Hier lob' i meine Bayern und spöttel 'en Preiß:
  Bal i hoam kimm an d' Isar, — mach i's umkehrt mit Fleiß!
„Zur Versöhnung der Stämme!“ hoaßt ma dös in der Schrift:
  Mit dem sölln mach' i's allzwoa auf mi selber voll Gift!
Mit dem Schimpfen und Loben auf Bayern und Preiß'n: —
  Auf d' Letzt wern's mi allzwoa no außi schmeiß'n!
Es macht nix! Es schad't nix! Jetzt sam mer beisamm:
  Und 'en bessern Bruader kan koaner net hamm.
Und halt'n mer fest zamma mit Sabel und Bix:
  Na thuat uns koa Teifi und koa Ruß thuat uns nix!
Und die Östreichler drüb'n und die drent im Tiroll, —
  Die g'hören no dazua: na geht's schon: „woll, woll!“
Aber besser is 's allmal als die blutige Pirsch
  Wettschiaß'n schö friedli auf Stand'scheib'n und Hirsch.
Und i wünsch' enk — nach'm Schiaß'n! — guats Bier — gut'n Hamor:
  Durst brauch' i net z' wünschen — den habt's schon ehvor! —
Und i wünsch' alle Deutsch'n, was da Schütz haben muaß:
  Feste Hand, scharfe Aug'n und 'en standhaften Fuaß.

So! fliagt's jetz'! ihr G'sangeln, über Wasser und Land
Und grüaßt's war in Münka die Leut' all' beinand!

Schnadahüpfel.

Es Deandl is sauber und is aa net schwar:
I hab's amal g'wogen wia 's barfuasset war.
Es Deandl will tanzen lern', will's halt versuachen,
Fasnacht, da geht's am Ball, barfuaß in Schuachen.
Es Deandl is apfelfrisch, es Deandl is g'sund,
Kannst's n' Berg abi walgeln, 's is ganz kugelrund.
Es Deandl is rundlecht und leicht zum Verschnupfen,
Es is leicht zum Verzürne und leicht zum Derlupfen.
Es Deandl hat kurze Füaß und an schön' Gang,
Schöne Haar, viele Haar, aber net lang.
Weil i net kemma bin, schimpft's mi an Stroach,
Wart nur, i kimm ihr scho, klopf's windelwoach.
Grad wia' ra Christkindel söttene Aug'n
Und a söttana Hauptschankl: da muaßt grad so schaug'n!
Hab' ihr zwoa Busserln gebn, sie hat net geschrien:
Sie hätt m'r des dritte wohl aa no verziehn.
Es Deandl am Backerl hat an braun Fleck:
Gar koa Roß is so schö' als wie a Scheck.
Hab' ihr a Busserl geb'n auf den seln Fleck,
Find i's auf Ostern no, oder is's weg?
Es Deandl is weiß und rot, hat braune Haar',
Und bal's schwarzauget aa no waar, nach'r war's gar'.
Es Deandl schreibt gschmach, ihr Schrift is schö kraus,
Und reden bal's aa no kunnt, nacha waar's aus.
Daß du net sauber bist — söll sag i net:
Aber balst saubrer warst, — schaden kunnt's net.
Du schwarzaugets Deandl mit die nußbraune Haar,
Bal'st mi no amal so anschaugst, na wer i a Nar.

Daß es Busseln an Bart macht, sagt d'Muater — 's is net wahr,
Sonst hätt i langmächti scho 's G'sicht voller Haar.
Der Pfara auf der Kanzel hat's dreimal verkündt:
Nur a wüascht's Deandl busseln, grad dös is a Sünd.
Der Herr Pfara hat gesagt: i sollt Oansiedel[1]) wern,
Und i war so lang scho a Zwoasiedel gern.
Der Pfarer hat m'r geschrieben a Briaferl gar schön:
I sollt' zu mein Deandl gar nia nimmer gehn:
I pfeiff auf dös Briaferl, i schaug's gar net an,
Und i lauf zu mein Deandl so g'schwind als i kan.

Dank für ein Faß Bockbier.

Zapfend das zähe, doch zarte,
Aus Bayern das bräunliche Bockbier,
Send' und sag' ich dir Segen!
Trefflich träufen die Tropfen,
Süß ist der süffige Sud,
Dankend denket dein und dichtet der

Dahn.

Zum Sankt Nicolaus-Tag.

I.

Den Kindern.

Von Frau Holle, dem Rotkehlchen und dem braven Mädchen.

Frau Holle blickte sorgenschwer
Vom Himmel auf die Erden:
„'s giebt keine braven Kinder mehr!
Was soll daraus noch werden?

---

1) Einsiedler.

Es braucht Knecht Ruprecht gar so viel
Der Ruten für die Buben:
Bald steckt der Wald mit Stumpf und Stiel
Am Spiegel in den Stuben.

Und auch die Mädchen, ach so hold,
Sie soll'n nicht viel mehr taugen!"
Die schöne Göttin weinte Gold
Aus ihren goldnen Augen.

Da sang ihr zu ein Vögelein
Mit einem roten Kehlchen:
„Frau Holle, mußt nicht traurig sein!"
„Weißt du mir Trost, Liebseelchen?

„Ich weiß dir Trost! Ich bring' ihn dir!
Ein kleines Mädchen kenn' ich: —
Das ist so brav, unglaublich schier!
Bald auch den Namen nenn' ich.

Doch hör' nur erst: sie weinet nie,
Muß man sie morgens waschen,
Nie mit dem Bruder hadert sie,
Und niemals thut sie naschen.

Sie hat ein Grübchen in dem Kinn,
Ein kirschenrotes Mündchen,
Ihr Haar ist blond und sanft ihr Sinn,
Sie ist ein mollig Ründchen.

Wenn Pat' sie zum Konditor führt,
So nimmt sie's an bescheiden
Und dankt und knixt wie sich's gebührt,
(Das mag der Pat' dann leiden!)

Ihr Auge schwimmt in feuchtem Tau,
Als wär' auf sie gesunken
Ein selig Stücklein Himmelsblau
Und wäre drin ertrunken.

Sie streitet nicht, sie maulet nicht,
Nicht viel Gewand zerreißt sie,
Sie hat ein herziglieb' Gesicht:
Und Bertha Berger heißt sie."
Da ward Frau Holle seelenfroh
Und sprach zum roten Kehlchen:
„Du liebes Vöglein, ist das so, —
Dann ist sie ein Juwelchen.
Den Flug nimm auf die Erde gleich,
Und Bertha Berger grüß' mir:
Mit Kuchen aus Frau Hollens Reich.
Den Tugendpfad versüß' ihr.
Und sag' ihr, daß ihr immerdar
Geneigt und hold sein wolle
Die Göttin mit dem goldnen Haar,
Die freundliche Frau Holle.
Und weiß sie nicht den Weg hierher, —
Knecht Ruprecht soll sie fragen:
Im Wirrbart, Hut und Mantel, der: —
Der wird sie zu mir tragen."

II.

Den Erwachsenen.

Die Kinder sind zu Bett gebracht. Jedoch auch für die Alten
Knecht Ruprecht und Frau Holles Nacht will ihres Zaubers walten.
Wer von uns wähnt, er sei dies Jahr so artig stets gewesen,
Daß er verdiente nimmerdar Knecht Ruprechts Rutenbesen?
Wir leugnen nicht verwirkte Schuld. Doch bauen wir Vertrauen
Und Hoffnung auf Frau Holles Huld, der fraulichsten der Frauen.
Sie ist des Wunschgotts selig Weib, das alle Wonnen sendet:
Was uns erquickt an Seel' und Leib, — Frau Holle hat's gespendet.
Frau Holle in dem hohlen Stein, sie strählt ihr Haar, die Holde:
Dann flutet's in die Welt hinein von Sonnenglast und Golde.

Mir wurde nur ein karger Teil von all' dem goldnen Regen:
Sie schenkte mir als all' mein Heil der Dichtung Fluch und Segen.
Doch gönn' ich euch das and're Gold: ich will mich, stolz-bescheiden,
An ihrer Schönheit wunderhold im goldnen Traum nur weiden.
Und ob mir noch in diesem Jahr der Stunden letzte rolle: —
Ich segne dich im goldnen Haar und danke dir, Frau Holle!

Einer Dame mit einer Büchse Kaviar zum St. Nikolaus-Tag.

(Chor der Stör-Frauen.)

Wir fühlen uns gar hoch geehrt,
Daß, wie Knecht Ruprecht uns belehrt,
Dir unsre grauen Eier wert. —
So haben in Geschwindigkeit
Schwachsalzig, in Gelindigkeit,
Wir dir gelegt zur Holle-Feier
Hier einen hübschen Haufen Eier.
Sollst dich nicht damit quälen,
Die einzelnen zu zählen!
Sperr' nur dein holdes Mündlein auf
Und laß den Dingen ihren Lauf,
Dann wird dir Wohlgeschmack beschert: — —
Heil der, die hat, wes' sie begehrt!

An Julius Lohmeyer,

Herausgeber der „Deutschen Jugend".

I.

Meinem Worte gemäß stellt pünktlich bei dir sich und prompt mein
Leitartikelchen ein, welches du sehnlich gewünscht.
Aber bevor in das Haar du der Braut magst schlingen die Myrte,
Stimm' ich die Harfe mir frisch zu Hymenäen-Accord!

II.

Zur Hochzeit.

Wimmelnd nun wogt in dem bräutlichen Haus
Geflügelter Elben geschäftiges Treiben,
Huschen zum Schlote herein und hinaus,
Picken wie Vögelein leis' an die Scheiben.
Wie zu Hippolytas festlicher Feier
Tanzen und schwingen und schweben sie dort,
Und wie von Mendelssohns tönender Leier
Klinget ein prächtiger Hochzeitaccord.
Die du beschworen seit Jahren, o Meister
Julius, bannend in Wort und in Bild, —
Sieh, wie sich tummeln die hurtigen Geister,
Da es die Braut nun zu schmücken dir gilt.
Glätten den Schleier und strählen die Haare,
Knüpfen den Gürtel und schnüren die Schuh',
Und in der Kirche selbst hoch vom Altare
Nickt ein beköcherter Schlingel ihr zu.
Ward sie nun Hausfrau, flüchtig enteilet,
Kichernd verflattert der neckische Chor,
Aber am Herde euch dauernd verweilet
Jugend und Lieb' und der Schalk: der Humor!

Zur Hochzeit der Tochter eines Philosophen.

Laßt nun die fröhlichen Daktylen springen,
Stimmt Hymenäen, die festlichen, an,
Lasset die bräutlichen Flöten erklingen,
Weil durch das Haar ihr die Myrte zu schlingen
Nahet der Maid der erkorene Mann!

Herrlich'res nicht wird auf Erden gefunden,
Als wenn sich Jugend mit Schönheit gesellt,
Wenn in der Minne verschwiegenen Stunden
Hold um die Kraft sich die Anmut gewunden:
Ihre Vereinung verjünget die Welt.
Sprossenden Sehnens verborgene Keimnis,
Ahnendes Suchen nach Vollharmonie:
Wahrlich, die Dichtung ist ärmliche Reimnis,
Und, o Philosophe, höher Geheimnis
Birgt nicht die sämtliche Philosophie!
Weiseres wußten nicht Plato der Alte
Und auch die Neoplatoniker kaum.
Forsche nur, ob dein Plotinus enthalte
(Kennst du ihn doch bis in jegliche Falte!)
Schöneren, heiligern, seligern Traum!
Aber ihr Glücklichen, höret die Bitte:
Gönnet der Muse den Platz an dem Herd:
Traun, sie gehört in der Liebenden Mitte,
Und sie verdient, daß sie werde die dritte,
Weil sie ein heiliges Wunder gewährt:
Flüchtig verwelken die bräutlichen Rosen,
Aber berührte die Muse sie hold,
Mögen sie feindliche Stürme umtosen,
Wandeln sie sich zu vergänglichkeitlosen
Sternen von ewiglich leuchtendem Gold!

Zu einer kupfernen Hochzeit.

(Nach 12½jähriger Ehe.)

Hier, schönes Paar, nehmt dies Gefäß von Kupfer:
Seid aller Hindernisse Überhupfer,
Sind sie zu hoch zum Hupfen, seid Durchschlupfer
Seid fremder Wunden heilende Betupfer.

Das Unglück geb' euch niemals einen Stupfer.
Der schwersten Sorgen seid behende Lupfer,
Bei Skat und Whist seid eurer Gegner Rupfer,
Bei Dahns des Weins stets hochwillkommne Supfer,
Nicht dieser Reime kritische Zerzupfer.
Gedenk' ich euer, thut mein Herz 'nen Hupfer
Und wünscht euch Glück zum Hochzeittag von Kupfer!

Der Braut eines Reichsbankbeamten in Königsberg.

Die Reichsbank, liebes Kind, ist gut,
 Ein höchst solides Institut,
Und Ehrenmänner magst du seh'n
 In ihren Hauptbankstellen steh'n.
Doch rat' ich nicht, dein ganzes Leben
 Ihr im Lombardgeschäft zu geben.
Dazu vielmehr such' du dir aus
 Ein unvergleichlich ält'res Haus
Mit äußerst schwunghaftem Betriebe:
 Es ist die alte Firma „Liebe“:
Sie steht, — man zählt es leicht ihr nach, —
 Seit Äpfel Jungfrau Eva brach,
Sie wird besteh'n, solang' auf Erden
 Noch Knab' und Maid geboren werden.
Sie wankt und wackelt nicht, die Firma,
 Giebt's Krieg in Serbien oder Birma,
Und ständen eines schönen Tages
 Die Russen vor dem Königsthor,
Und träfen donnergleichen Schlages
 Granaten den Domkirchenchor,
Ja, drängen die Kosaken ein, —
 Sie stellt' die Zahlungen nicht ein!
Sie giebt ob, ach wie oft betrogen,
 Kredit noch immer dar aufs neu':

Sichtwechsel, die auf sie gezogen,
Zahlt sie sofort, mit prompter Treu',
Sie diskontiert und prolongiert
(Doch liebt sie nicht, daß man giriert!)
Und forschest du nach Referenzen, —
In Liebesliedern ohne Grenzen
Erschallt ihr Lob in jeder Weise
Von Salomo bis auf Paul Heyse.
Ja, — dieser Bank, du holde Braut,
Sei deine Zukunft anvertraut.
Ihr andern sollt die Becher heben:
Die Braut und ihr Bankier, — sie leben!

Die beiden Vulkane.

Im weißen Haar und Bart
Hab' ich die Glut bewahrt:
Wie Gott der Herr erschuf
In Welschland den Vesuv:
Im Herzen Brand, am Haupte Schnee —:
Zuweilen thut's den beiden weh:
Der eine bricht in Lava aus —:
Beim andern werden Verse draus.

Sprüche.

Herdspruch.

Eigen Haus und Herd und Kind
Machen auch das Leid gelind.

Tafeltuchspruch.

Alle Speise köstlich schmeckt,
Wenn den Tisch die Liebe deckt.

Becherspruch.

I.

Nur jener Trunk behaget fein,
Den Mundschenk Frohmut schenket ein.

II.

Swer wunsam trinken will,
Trink nit ze laut noch still,
Zieh keinen Zug ze kleine
Und trinke nie — alleine!

Vom Neid.

Selbst nichts leisten können,
Ist nur ohnmächtig
Und eigengeschlechtig:
Aber es denen mißgönnen,
Die was können, —
Das ist niederträchtig.

An Frau Emma Lenz.

(Zu ihres Söhnleins Geburtstag.)

Einst, mitten in des Winters Braus,
Flog dir ein junger „Lenz“ ins Haus,
Ein feiner, schöner Knabe. —
Ja: Glück ist Lenzes Gabe.
Auch deine Lenze brachten dir
— Der junge wie der alte —
Des ganzen Lebens Glanz und Zier.
Ich aber, Holde, wünsche dir,

Daß Gott sie dir erhalte,
Der Junge sich entfalte
Zu Sommerglanz und Herbstessegen:
Doch stets sei „Lenz" auf deinen Wegen.

An Frau Margarete.

Trinkspruch aus dem Stegreif mit vorgeschriebenem Alleinreim.

Wer sich nicht ergötzen thäte
Auf der wunderfeinen Fête
Bei der schönen Margarete, — —
Wär' er Freier oder Läte,
Wär' er Gote oder Gete,
Skythe oder Massagete,
Ob als Sänger hoch er krähte,
Ob er fromm zu Mekka flehte,
Ob in christlichem Gebete,
Büßend, ein Anachorete,
Ob als Tänzer flink sich drehte,
Schritt er stolz im Heergewäte, —
Ob im Rang geheimer Räte
Er auch noch so stolz sich blähte,
Hoch im Nacken trüg' die „Tête"
Als des Glaubens ein Prophete, —
Ob die Wüste braun ihn bähte,
Ob ihn Nordpolsturm umwehte, —
Äß' er täglich auch Lamprete,
Wär's ein Mädchen, das da nähte
Mit dem weiblichen Geräte,
Hies es Kätchen oder Käte: — — —
Das wär' eine große „Bête"! —
Denn warum? Frau Margarete,
Voller Frauenzier und Stete, —

Sie ist selber eine Fête,
Bei der jeder früh und späte,
Immer gern zu Gast sich bäte! —
Ob ich nun nicht besser thäte,
Wenn ich alles niedermähte,
Was in diese Blumenbeete
Vieler Verse hier ich säte,
Wie bei Unkraut-Ausgejäte?
Aber nein! Nun ist's zu späte!
Fertig ist die Reimpastete.
Birgt nicht eines Falschreims Gräte.
Und mit schmetternder Trompete
Ruf' ich: Heil Frau Margarete!

An Frau H.

Du hast gewogentlich erlaubt,
Daß an dein kluges, holdes Haupt
Ich Huld'gungsgrüße richte
— Geziemlich — im Gedichte.
Jedoch, was kann ich neu dir sagen?
Du weißt es lange — sonder Fragen —
Daß du bist anmutvoll und gütig
Und ein klein wenig übermütig:
Das andre schildre dir dein Mann,
Der all das besser wissen kann.

Abschied eines jungen Mädchens von ihren Freundinnen zu Breslau.

Bevor, ihr Freundinnen, ich ganz aus eurer Mitte scheide,
Wind' ich euch noch den Jungfernkranz mit veilchenblauer Seide.

Was aber wind' ich euch hinein mit feinen Zauberfädchen?
  Das muß was Wunderholdes sein für so gar holde Mädchen.
Erst Frühlingslicht und Sonnenschein und wonnig warme Lüfte
  Und Veilchen blau am grünen Rain und süße Fliederdüfte.
Manch' frohe Fahrt durch grünen Hag und auf der Dampfesbarke
  Und lauten Nachtigallenschlag zu Scheitnig in dem Parke.
Und wenig Staub und Sonnenbrand: auch zählt der Stich der Mücke
  Am weidengrünen Oderstrand nicht notwendig zum Glücke.
Im Winter sollt im Karneval ihr sein der Feste Glänzer:
  Ich wünsch' euch Tänzer ohne Zahl und lauter gute Tänzer.
Und die noch in die Schule geh'n, weil's — leider! — noch geboten,
  Die soll'n am Schluß des Monats seh'n nur lauter erste Noten.
Doch noch eins wind' ich euch hinein: ihr könnt es leicht ermessen! —
  Wie euer ich am blauen Rhein will sicher nicht vergessen,
Sollt ihr auch mein vergessen nicht, der Schelmischen, der Losen:
  Drum wand' ich euch Vergißmeinnicht zu Veilchen und zu Rosen.

An eine von Breslau an den Rhein Verpflanzte.

Du bist nun, hör' ich, Rheinfroh.
Wir waren hier so dein froh,
In Würzburg wärst du Main-froh:
Denn dir im Hirn liegt kein Stroh!
Sei immer voll- und rein-froh,
Sei immer groß-, nie klein-froh,
Im Ernst und nicht zum Schein' froh:
Weil fein du bist, sei fein-froh,
Nur plumpe Leut' sind schwein-froh.
Im Tanze schwing' das Bein froh,
Sei Wald- und Berg- und Hain-froh,
Und gegen Freier Nein-froh,
Bis endlich du wirst „Sein“ froh.
Und sticht dich mal ein Rheinfloh,

So sei auch dieser Pein froh,
Und nimmermehr sei dein Fall,
Du Liebliche, ein Reinfall;
Doch denk auch manchmal Rheinfroh
Noch deines Felix Wein-froh.

Der Student und sein Vater.

Sprach der Vater zu dem Sohne:
„Fleiß ist jeder Tugend Krone!
Ob du gleich nun Senior, —
Fuchsfaul bliebst du, wie zuvor.
Lernen ist dir nicht Begierde!
Suff ist deiner Wünsche Stiller.
Und wie schön sagt doch schon Schiller:
‚Arbeit ist des Bürgers Zierde!'"
Doch der Sohn sprach zu dem Vater:
„Schiller sei mir nicht Berater!
Denn ich finde affektiert
Einen Menschen, der sich ziert."
Abgeführet stand der Vater.
Doch den Sohn verschlang der Krater
Im Referendarexamen.
Also geh' es immer. — Amen!

Zwei Schwestern ins Gedenkbuch.

Welcherlei Reiz geht vor? Ob der ahnungslosen, der Jungfrau,
Welche von Liebe nur träumt, die sie ersehnend erhofft,
Oder die frauliche Glut der zur Rose erblüheten Knospe,
Deren Blick es bezeugt, wie sie die Liebe beglückt?
Schade nur, daß ich nicht Paris bin, um den Streit zu entscheiden:
Denn ich reichte — geteilt — jeder den Apfel zugleich.

Die Wehrlose.

Ach, mir ist: er siegt am Ende!
  Gott verlieh mir nur zwei Hände:
Halt' ich mir nun zu die Ohren,
  Bin ich durch den Blick verloren;
Halt' ich zu die beiden Augen,
  Muß mein Ohr sein Werben saugen.
Deck' ich mit der rechten Hand
  Beide Augen ausgespannt,
Mit der Linken links das Ohr: —
  Wehrlos bin ich, wie zuvor:
Denn nun trägt er rechts mir vor
  Heiß sein Hoffen, Heischen, Hangen! —
Und Gott selbst kann nicht verlangen,
  Daß ich, mit verhalt'nen Ohren,
Senke beide Augenlider,
  Wie in blinde Nacht verloren:
Ach, ich fürchte, immer wieder,
  Geh'n sie auf, schlag' ich sie nieder.
Und dann zieht er längs dem Mieder
  Kosend nieder meine Hände,
— Ist er kräft'ger doch am Ende! —
  Weh und, ohne Thorverschluß,
Harrt, leis' offen, schon mein Mund:
  Ich besorge: jetzt, zur Stund',
Hier, im dämmerstillen Erker,
  Drohet mir der erste Kuß!
Was schuf Gott mich auch nicht stärker!

Zwei Sprüche von einem Fest zu Königsberg.

I.

Die Alten an die Jungen.

Ich habe von den Alten
Hier im Saal
Auftrag erhalten
An die Jungen zumal
(Dabei steht jedem und jeder frei,
Ob er von den Alten oder Jungen sei!)
Man hörte dort bei den Jungen raunen,
— Es sprach ein Blonder zu einer Braunen: —
„Das wäre ja all' recht nett so weit:
Doch jammerschad' um die schöne Zeit,
Die wir verlieren mit Trinken und Essen: —
Wir sollten tanzen unterdessen!
Aber da sitzen die Onkel und Väter
Und meinen: ‚Was? Tanzen? Ach erst später!
I wo! Die Jugend soll warten fein,
Ich schenke mir nochmal Rotspohn ein!‘
Erst müssen sie Kirche noch und Staat
In Ordnung richten mit ihrem Rat.
Und daneben verdammen die Mütter und Tanten
Die Toiletten aller lieben Bekannten!“
So sprach er, ganz entbrannt auf Tanz.
Durchtrieben ist er gar und ganz!
Er redet listig nach dem Sinn
Der tanzentbrannten Nachbarin,
Als ob er selbst gar nie — o nein! —
Nach Bier Verlangen trüg' und Wein!
So realistisch ist es nicht,
Das holde Jünglingsangesicht,
Er trinkt nie Bier: — wenn er kein's kriegt,
Er dürstet: — wenn das Faß versiegt:

Man sagt, er kann um ein Glas Spaten
Sogar des Handelsrechts geraten!
Wir Alten sprechen nun dagegen:
„Wär' uns nicht sehr an euch gelegen,
Dann hätten uns, du junge Welt,
Wir Alten ganz allein gesellt.
Doch unsre Weisheit, unsre Tugend
Genügt uns nicht: wir brauchen Jugend!
Und da wir selbst sie nicht mehr haben,
(Gott sei's geklagt!) wir alten Knaben,
So haben wir euch eingeladen,
Im Glanz der Jugend uns zu baden.
Verzeiht nur sehr, ihr grünen Gnaden,
Daß wir uns auch dazu gesellt:
Wir sind nun doch mal auf der Welt
(Wenn ihr's verzeiht und 's euch gefällt!)
Und das ist gar nicht euer Schaden,
Weil selbst das klügste Küchlein fällt
Nicht sonder Eltern auf die Welt.
So wollet denn in großen Hulden
Auch eure Alten heut' hier dulden.
Wir Alten aber untereinander,
Wir dürfen's schon gestehen selbander:
Die beste Weide für Augen und Herzen
Ist wackre Jugend in Ernst und Scherzen,
Und das beste bleibt von dem Lebenstraum:
— Wir erlebten's just unterm Weihnachtsbaum: —
Die andern, die Jugend fröhlich seh'n.
Denn seliger als Nehmen ist Geben:
Wohlan, so soll's auch heut' gescheh'n:
Die Jugend — fröhlich soll sie leben!"

Die Jungen.

Wir sind so schüchtern, (wie bekannt!)
Wir jungen Herrn in diesem Land,

Und lange Reden halten
 Ziemt nur den weisen Alten,
Die sich in vielen Jahren
 Aufs Reden eingefahren.
Und vollends nun ein Herr Professor, —
 Der weiß natürlich alles besser.
Drum woll'n wir nur in Kürze sagen:
 Im ganzen ist es zu ertragen,
Wie's uns am Pregel hier ergeht.
 Das beste ist, was ihr nicht seht,
Was so im stillen vor sich geht,
 Wann durch den Schnee der Schlitten bricht
Und auch den Eislauf treibt ihr nicht:
 Bis euch vor Augen plötzlich,
Oft wenig euch ergötzlich,
 Steht, trotz der Tanten Tobung,
Das Donnerwort: „Verlobung“.
 Denn was die Mädchen und wir Knaben
So recht energisch wollen haben,
 Das setzen wir hier durch gewöhnlich.
Drum sind wir auch nicht unversöhnlich,
 Und eure Schwächen, ob nicht klein,
Ihr Alten, wollen wir verzeih'n.
 Zumal ein Wort, vorhin verkündet,
Hat uns ein ganz neu' Licht entzündet:
 Es setzen wirklich in jedem Haus
Die Jungen ält're Leut' voraus,
 Wodurch der Nutzen der ält'ren Leute
Nun klar bewiesen steht: — seit heute.
 Sehr schlimm ist nur bestellt auf Erden,
Daß auch wir Jungen älter werden
 (Am schlimmsten freilich, frommer Christ,
Wenn einer nie jung gewesen ist).
 Dann wollen wir hoffen, der Seele Schwung
Bleibt auch im grauen Haar uns jung,

Wie wir von manchem von euch dort wissen,
Der jung sich erhält — trotz Hindernissen.
Drum wollen wir Jungen das Glas nun erheben:
„Die Alten, die jung sind, sollen leben!“

Der grammatische Nachtwächter.

Hört, ihr Herrn, und laßt euch sagen,
Was der Sprache Glock' geschlagen.
Lange trug ich's ohne Klagen,
Wie ich viel schon klaglos trug! —
Doch nicht länger will ich's tragen,
Dieses gottverdammte: „frug“!
Nicht nur alle Zeitungen,
Die Sprachverderbverbreitungen,
Nicht nur sudelndes Gelichter,
Nein, auch ein paar echte Dichter,
Auch mein lieber Julius Wolff,
Bis ich ihm zur Einsicht holf,
Und die strengen Dichter-Richter,
Jene Minos-Angesichter,
Unsre Spreu- und Weizensichter,
Diese holden Bösewichter
Sprechen täglich ganz gemütlich,
Christlich ebenso wie jüdlich,
Sprechen, schreiben, drucken „frug“.
Liebe Kinder, seid doch klug!
Einfach ist es zu erörtern:
Nur bei jenen Redewörtern,
Die im Perfekt steh'n auf — en,
Mag im Imperfekt gescheh'n,
— Himmeldonnersakrament! —
Was auf Deutsch man Umlaut nennt.

Wenn du „frug“ und „frugst“ willst sagen,
Mußt auch folgendes du tragen:
Sagen, sug, gesagt,
Plagen, plug, geplagt,
Zagen, zug, gezagt,
Tagen, tug, getagt,
Klagen, klug, geklagt,
Ragen, rug, geragt.
Würde solches dir behagen?
Zweifle, ob dir das behug!
An dem Zeug mußt du verzagen,
Ob dein Herz noch nie verzug.
Dank sollst du dem Warner sagen,
Ob du Dank noch nie mir sugst;
Nie mehr unsre Sprache plagen,
Wie du oft mit „frug“ sie plugst.
Nur noch eines nebenfüglich:
Schreibe niemals „diesbezüglich“:
Weil es erstens lautlich scheußlich,
Zweitens auch grammatisch gräuslich:
Denn: „auf diesbezüglich“ müßte
Die vertrackte Wendung heißen,
Wollt' ein häßliches Gelüste
Auf „bezüglich“ sich verbeißen.
Merkt, ihr Herrn, und laßt euch sagen,
Was der Sprache Glock' geschlagen!

Die schönste Mundart.

Ihr streitet hin und streitet her,
Was wohl die schönste Mundart wär'?
Sollt ihr's von mir erst lernen müssen?
Die schönste Mundart ist: — das Küssen!

Freias Spruch zu einer Verlobung.

Nun freue dich, Frigga!
  Bald binden die blühenden
Beiden den Bund,
  Der ewig sie einet.
Weißt du noch, Wonnige, wie
  Ich Lustige listig die Liebe
In den Zögernden zärtlich entzündet?
  Es müssen der Minne und mir
Wogende Wellen wie
  Lachendes Land,
Feuer und Flammen, Felsen und Fluren,
  Alles auf Erden
In Demut mir dienen!
  Weißt du noch, wie auf den Wogen
Des Pregels das prächtige Paar
  Im schaukelnden Schifflein,
Das fröhliche, fuhr?
  Hurtig huscht' ich herbei,
Und der niedlichen Nixe, der neckischen,
  Des Flusses befahl ich
Mit starkem Stoß an das Steuer
  Das bebende Boot bordüber zu biegen.
Da meinte die Maid, den mutigen Mann
  Rasch über den Rand
Schon sinken zu seh'n:
  Schrill schrie sie im Schreck,
Auf sprang die Spröde und spreitete
  Ängstlich um ihn den Arm:
Auge sah da in Auge,
  Und Freias Funke, — der flog!
Zärtlich entzündet, unzögernd,
  Ihr hob sich das Herz
Und nicht minder dem Manne:

Selig sah er,
Daß lang' sie ihn liebte.
Siehst du, so sollen Segel und Schiff
Und Wasser und Woge
In Demut mir dienen,
Mir, Freia der Frohen,
Die allen auf Erden wie in Asgardh
Wonnigste Wonne gewährt.
Gewirkt ist mein Werk,
Zu Ende mein Amt:
Nun, Frigga, freudige Frau,
Nun walte du weiter
Des häuslichen Herds
Und bald auch, wähn' ich, der Wiege.

Zur Taufe von Mechthild Bezzenberger.

Saßen da selig oben in Asgardh die Asinnen alle.
Nachmittag nämlich war es geworden, wann Weiber wünschen
Worte zu wechseln. — Die göttlichen Gatten, Saehrimnirs satt
Und unendlichen Aeles, sanken in süße Siesta,
Und wäre Walhall zugänglich Cigarren, so hätten die Hohen
Schmunzelnd geschmaucht. — Die Zeit der Cigarren für Männer ist Mädchen
Wie Weibern die des köstlichen Kaffees, wenn sie kriegen ihn können.
Aber in Asgardh kennt man nicht Kaffee, und es müssen mit Milch —
Mit Geißmilch gar! — sich bescheiden die Schönen.

Da fuhr Fulla herein in die Halle, das muntere Mädchen
Mit breiter Brust: „Freue dich, Frigga!“ rief sie, „'s ist richtig!
Ein Kind ist gekommen, ein minniges Mädchen,
Dem wortgewaltigen Wurzelentwirrer und der hohen Hausfrau,
Der langen Lene, klaräugig, klug, die graue Greise
Scheuen im Schachspiel.
‚Mechthild‘: — Machtkampf, so nennen sie es mit Namen,

Und ich schenkte schützend bei der Wasserweihe,
Bei der Namennennung dem Kind ein Kleinod
Eigner Art, wie es meinem Wesen eignet:
Seht, den silbernen leuchtenden Löffel,
Freudiger Fülle ziemendes Zeichen, breit und behäbig:
Nicht läppernd, nein, lustig und löfflings
Der Lust des Lebens koste die Kleine."

Freia die Freudige griff in den Gürtel:
„Der Walküren Weiserin, der Kühnsten Königin,
Rühmt man mit Recht mich! Wohl will ich's erweisen
An der mutigen Mechthild. — Auch dem Weib ist gewoben
Im Leben oft leidige hart hindernde Hemmnis:
Wohl! Wie die Walküre mit schwingendem Schwert
Soll sieghaft zersägen Hemmnis und Hind'rung
Mit diesem Messer Mechthild das Mädchen."

Doch aus schimmerndem Schrein hob die hehrste
Der Frauen, Frigga, ein spitziges, spaltiges, grades Gerät:
Sie lächelte lieblich: „Was fruchtet Fullas Fülle,
Was der Wanin Walkürenweise dem Bezzenbergerschen Baby?
Der Löffel wird leidig, das Messer wird müßig,
Mißt das Mädchen den Mann.
Denn wir wonnigen Weiber, wir wollen es wispernd still uns gestehn:
— (Es hört uns ja hier der göttlichen Gatten,
Der Asen, nicht einer: die herrlichen Helden,
Auf breiten Bärenfellen, die Faulen, schnarchen sie schnöde!) —
Wehe dem Weibe, das misset den Mann für die Länge des Lebens!
Drum diene dem Dirnlein, der minnigen Mechthild,
Mein schimmernd Geschenk: die glänzende Gabel.
Vier fügte ich der zierlichen Zinken: dreimal soll drohend
Werbern sie wehren, dreimal dringendem Freier freislich
Zürnend zeigen die Zinken der göttingegebenen Gabel:
Aber am Ende soll sie selig mit der vierten den Freund
Den Richtigen, Rechten erobern auf Erden:
Wie mit spitzigem Speere soll sie spähend und spürend ihn spicken,

Daß der Gute, gestochen ins heimlichste Herz,
Nur der einen noch achte: der minnigen Mechthild.
Dann wird erst wonnig der Löffel sie laben,
Ihm die Suppe zu salzen und das Messer, dem Mann
Das braune Brot an dem Tische zu teilen:
Denn wahrlich, dem Weib ist die Liebe das Leben!“

Zur Jubelfeier eines hohen Richters.

Nun ward der Verdienste des Richters gedacht
Und der Themis das Schuldige dargebracht:
Der hehren Göttin mit Schwert und Wage
Gebührte der Vortritt an diesem Tage.
Doch sieh, jetzt unter der Augenbinde
Blinzelt sie und dem Lorbeergewinde
Lächelnd hervor und spricht:
„Zwar das Weib soll schweigen im Gericht.
Ich aber doch nicht!
Ihr Herrn Juristen, ihr seid nicht gerecht.
Eintreten muß ich für mein Geschlecht.
Wenn des Amtes Last der Jubilar
Und der Jahre so rüstig gewachsen war,
Meint ihr, es war sein Verdienst allein?
Dies Urteil würde zu schelten sein.
Längst hätt' ihn gebeugt die Würde der Bürde,
Wenn er stets nicht wieder gekräftigt würde
Durch holderen Reiz als den der Akten,
Der staubigen, trockenen, oft vertrackten.
Ihm blühet zu Haus ein Röselein,
Des anmutduftiger Hauch ist sein,
Das erfreut und erhellt ihn wie Sonnenschein.
Und wollt ihr gerechte Richter sein,
So füllt den Pokal mit goldnem Wein

Und thut — Frau Themis rät euch das! —
Bescheid in freudigem Jubelchor:
Es blühe und lebe
Die lächelnde Hebe,
Sein Töchterlein lebe!

Das Wunder des Bakchos.

Nahe der Reußen Mark, bei den rossezüchtenden Pruzzen,
Saß ein trefflicher Mann, den Felix Dahn sie benannten.
Weise war er und fromm: und vor allen Göttern dem Bakchos
Dient' er und hielt ihm bereit in dem Keller der duftenden Weine
Stets ein gedeihliches Maß von den auserlesenen Arten,
Welche der Fromme genoß bald zu zwei'n mit der harfenden Gattin,
Bald mit der Freunde Schar, doch der Besseren, Rebenverständigern:
Denen allein nur gönnt' er das Feinere, die es verdienten:
Würzburgs feurigen Stein und den duftigen Reiz der Mosella
Und was das Trinele baut zu Rametz im porphyrenen Etschthal. —
In dem hintern Gelaß bei den Weinen barg er das Bier auch,
Das er aus München bezog, der Stadt der unsträflichen Bayern:
Besseres Edelgebräu: wie Salvator oder auch Bockbier. —

Daß er ein trinkbarer Mann, ward bekannt in den Horden der Pruzzen,
Und ein gieriger Gauch, den dort „Lorbaß" nennen die Leute,
Drang in nächtlicher Ruh', zwei Thüren erstemmend mit Eisen,
— Also trieb ihn der Durst! — in den Keller des heiligen Sängers.
Doch den schirmte der Gott, der den Thyrsos schwingt, den gewalt'gen,
Über das Panthergespann: Dionysos heilige Stärke:
„Wie?" — so zürnte der Gott — „soll der dumpfe masurische Roß-knecht
Schlingen in rohen Schlund, der von Branntwein dampft noch und Fusel,
Würzburgs feurigen Stein und den duftigen Reiz der Mosella?
Und was das Trinele baut zu Rametz im porphyrenen Etschthal?

Oder das Edelgebräu des Salvators und bayrischen Bockbiers?
Oder was sonst ihm die Muse beschert, dem vortrefflichen Felix,
Oder ich selber, gerührt von der Treu', mit der er zum vierten
Male gedichtet schon hat — (so gefällt's ihm!) — daß ‚durstig die Sänger'?
Nein! Ich beschütz' ihm ‚das Sach'! Für den Dichter geschehen noch Wunder."
Sprach's und ins Kellergelaß flugs ergoß er verdunkelnden Nebel,
Sonderlich über die Thür, die da führt zu dem Keller des Weines.
Nur die ins Vordergelaß, wo das Holz und Gerümpel gehäuft liegt,
Wies er in hellerem Licht. — Und es sprengte wirklich der Lorbaß
Diese, die vordere Thür, und im Drang des unendlichen Durstes,
Auch von dem Schrecknis gehetzt, daß der waffengewaltige Skalde
Rumpeln ihn hör' und sofort mit Revolver und Wurfassegai
Über ihn stürme herein, — rasch faßte er, hastig und blindlings,
Was er von Flaschen ergriff — und es waren nicht wen'ger als sieben! —
Und mit dem köstlichen Raub in die schweigenden Straßen entfloh er. —

Doch als am andern Tag mit den Rosenfingern Therese
Zögernd dem Pfühl entstieg und Mathilde, die Perle der Mägde,
Zeternd, mit Diebesgeschrei, ihr geklagt den entsetzlichen Einbruch, —
Stieg in den Keller hinab mit entrüstetem Herzen der Sänger: — —
Äußerlich zwar gefaßt: doch es brannt' ihn der Grimm in die Seele!
Ist er auch geizig nicht: — nur Erlesenen gönnt er den Firnwein.
Lieber hätt' er dem Dieb manch' geschenkte Lyrik gelassen,
Welche mit Goldschnitt steht, doch nie aufgeblättert, im Buchschrein,
Als das flüssige Gold von Rametz. — Doch wie er den Schaden
Unten im Keller besah, — da erhob er olympisch Gelächter,
Schlug sich die Seiten vergnügt: und es lachten auch Gattin und Sklavin:
Denn was hatte der Dieb in der Dunkelheit Schönes erbeutet?
Sieben Flaschen, einst Soda gefüllt, doch lange nun leer schon,
Wie sie ein Wackrer gewöhnt ist mit zechenden Freunden zu trinken,
Wann sie des Weines genug — was sich selten ereignet — genossen! —

Siehe die Strafironie des gewaltig waltenden Bakchos:
Leere Flaschen dem Dieb — und dazu nur von elender Soda! —
Unversehret der Wein und das Bier für den heiligen Sänger!
Thut es dem Trefflichen nach, unablässig im Dienst Dionysens,
Und auch euch wird der Gott auf dem Panthergespanne beschützen.

Bei dem Abgange Karl Weinholds von Breslau nach Berlin.

Er geht, wohin ihn ruft sein Stern:
Er bleibt dem Herzen nah', ob fern,
Und sehen wir mit Schmerz ihn zieh'n, —
Mir ist, weiß Gott, nicht bang' um ihn:
Es wird ihm taugen, in Berlin!
„Altnordisch Leben" setzt er dort
Behaglich auf neunordisch fort.
Nur die Grammatik an der Spree
Macht mir und mich und ihm oft weh,
Jedoch er singt auch dort den Psalter,
Trotz Meister Fraunlob und Herrn Walther,
Den „deutschen Frau'n im Mittelalter".
Euch Männern flüstr' ich in das Ohr:
„Vormittelalter zieht er vor!"
Die „bayrische Grammatik" auch
Hilft dort ihm gar nicht zum Gebrauch.
Wir werden missen nun mit Schmerz
Sein schönes Haupt, sein tiefes Herz,
Sein findig Wort in Ernst und Scherz
Und die Gelahrtheit bergeshoh.
Doch Eines Trostes sind wir froh:
Er bleibt uns gut, auch fern und weit:
Denn „Freund-hold"[1] bleibt er allezeit.

---

[1] Weinhold = vinhold, nicht: „dem Weine hold".

Zum Abschied des Amtsgenossen Eduard * * *.

(Vorgetragen in dem Fest im zoologischen Garten zu Breslau 1890.)

Als es hieß: „Er geht nach Halle!"
Klagten die Kollegen alle.
Denn warum? Es wohnt Vernunft
Selbst in der Gelehrtenzunft.
Klar war denen aufgegangen,
Was sie hatten an dem Langen. —
Aber das ist wunderbar:
Selbst der wilden Tiere Schar,
Der unzünft'gen,
Unvernünft'gen,
Klagte, daß er uns nicht bliebe!
Wie schon Prinz Tamino singt,
Wann die Zauberflöte klingt:
„Selbst wilde Tiere fühlen Liebe."
Deshalb ward die Abschiedsfeier
Auch hierher verlegt, o * * *,
Daß, bevor du ziehst gen Halle,
Dich noch seh'n die Tierlein alle.
Denn zum Fest für dich, o * * *,
Würde spielen selbst der Leier-
Schwanz auf seinem Instrument,
Wenn der Vogel hier sich fänd'!
Und es klagte das Kamel:
„Ach, wer kennt mich, meiner Seel!
Hier so gut wie dieser Reisende,
Oft auf meinem Rücken Speisende?"
Und es sprach der Elefant:
„Dieser * * * hat Verstand.
Wenn er nicht Professor wäre,
Jeden Tag könnt' er — auf Ehre! —

Traun das klügste Tier auf Erden,
Elefant könnt' * * * werden,
Und bei reiferem Verstand
Selbst geheimer Elefant."
Und es seufzten still die Affen:
„Wenig hat er stets zu schaffen
Ach! mit uns sich machen wollen,
Und wir sollten * * * grollen,
Weil sogar nicht, wann er taufte,
Er von uns sich einen kaufte.
Dennoch schätzen wir ihn sehr."
Und es stöhnt des Eises Bär,
Und er schüttelt auf und nieder
Seinen Kopf (just thut er's wieder!)
Hinter seinen Eisenreifen:
„Ich," sprach er, „kann's nicht begreifen!
Wenn mich hier so liebten alle, —
Wahrlich, ich ging' nicht nach Halle!
Doch ich bin nicht so beliebt, —
Weil's Gerechtigkeit nicht giebt!"
Nur Ein Tier — kann's nicht verschweigen! —
Wollte kein Bedauern zeigen:
Doch 's ist * * * keine Schande,
Daß es dieses nicht verdroß:
Nashorn heißt es hier zu Lande:
's ist halt ein Rhinoceros!
Doch es schluchzte die Giraffe:
„Reicht mir eine Todeswaffe!
Denn, ach, dieser Ruf nach Halle
Trifft mich härter als euch alle:
Eduard * * * war nach mir
Hier das längste Säugetier."
Und sie stimmten sämtlich zu,
Selbst das Nilpferd und das Gnu·
„Ja, nun stehst vereinzelt du!"

Also ehret selbst das Tier,
Was an Geist und Leib hervorragt,
Und wie selbst der Bestienchor klagt, —
Amtsgenossen, thun auch wir.
Laßt uns hoch die Becher heben:
„Unsrem Freunde sei vergeben,
Daß er fort will sich begeben:
Unser Langer, er soll leben!“

Festspruch.

Nun aber die lieblichsten Töne herbei auf der frisch zu besaitenden Harfe:
Nur die herzenberückendste Festmelodei, sie genüget mir heut' dem Bedarfe.
O hätt' ich doch heute die Wahl und die Schau unter allen olympischen Leiern!
Denn die prächtigste, herrlichste, freudigste Frau gilt's heut' in dem Liede zu feiern.
Wie wuchs sie dereinst doch so lieblich empor als des Rheingaus rosigste Blüte,
In dem Auge den Schalk, in dem Mund den Humor, doch im Herzen die goldige Güte.
Und ist sie auch heute icht ganz mehr so schlank wie des Rheinlands schlankeste Erlc, —
Die junonische Fülle, sie steht ihr zu Dank, der harmonisch gerundeten Perle.
Drum faßt auch die Perle so gern der Gemahl in das Gold der zärtlichsten Liebe
Und Schwarzdiamanten unendlicher Zahl ihr erbohrt er mit Eifergetriebe.
Ja, ehrten Sie sie als die Bergfee nicht und die Königin all Ihrer **Kohlen**, —

Herr William, ich sag's Ihnen ins Gesicht: — dann sollte der Teufel
Sie holen!
Doch er holt ihn nicht: denn er weiß, was er hat an der herrlich
prangenden Hausfrau,
Und solang' er sie hat, wird sein Mühen nicht matt und die Zukunft scheint ihm nicht mausgrau.
Ist's doch für die Freunde schon hoher Genuß, die Gewaltige walten
zu sehen,
Wie sie jeglichem sagt, wie er's machen muß, wenn die Sache soll
ordentlich gehen,
Wie die Mädchen sie lehrt und den Knaben sie wehrt und das Ganze
in Ordnung und Schick hält,
(— Weh, wenn George zu spät zu der Suppe kehrt und Emmy nicht
g'rad das Genick hält!)
Ja, schickte mir selber ein Gott sie doch in gnädiger, gütiger Sendung:
Denn unermüdet arbeitet sie noch an meiner Erziehung Vollendung,
Von meinen Gebrechen entgeht ihr keins — sie erspäht sie mit Augen
des Luchses! —
Das häuf'ge Geschlürfe des Biers und des Weins und die Kleider,
— veralteten Wuchses.
Ach ich lasse so gern erziehen mich von den weichen, den patschlichen
Händchen:
Doch ich bess're mich nicht zu geschwindiglich: sonst hat das Vergnügen ein Endchen.
Nun aber erhebet die Becher mit mir und rufet mit Jubelgebrause:
„Hoch lebe, die unsrer Gesellung Zier und der strahlende Schmuck
hier im Hause.
Was ist sie doch für eine wonnige Schau, die leuchtende Feuerlilie.
Mit dem Herzen so frisch, mit den Augen so blau, die gedeihliche
Frau Emilie:
Hoch lebe sie, hoch, die schöne Frau, die Krone der schönen Familie!"

À Rose de Bourgogne.

Ne saurait exprimer grâce romane
Le lourd Teutonique de Dahn:
Permettez donc, preux Seigneurs
Et Dames gentilles aux tendres coeurs,
A moi, Bertrand de Born, au troubadour,
Fils de l'ecumant Adour,
Que je glorifie tant d'élégance
Dans la langue élégante par excellence:
Dans les doux accents de la France.
Retentissez donc, mélodies de la Durance!
Retentissez, paroles d'une plus heureuse zone,
Accompagnantes le galop du Rhône.
Retentissez donc, o paroles
Suaves, comme le chant du rossignol!
Se reveille le luth des troubadours,
Chanteurs de grâce, poëtes d'amour,
Pour célébrer une âme si belle,
Ces yeux de colombelle!
Vive la rose blanche et rouge et sans épine,
La fille du Leman à la douce mine!
Vive la noble Bourguignonne!
Si sage, si tendre, si bonne
Et surtout si mignonne
(Et un tout petit peu friponne!)
Vive la jeune mère si gracieuse et si ronde,
En toutes vertus féconde:
Vive Rosine, la bonne Dame Abonde!

To Grace.

›Grace‹ is the baby's name and well this name is placed:
For by this girl her race for ever will be ›graced‹.

Carmen potatorium Wirciburgense.

Gaudeamus igitur
Diem hunc viventes.
Prope Moeni flumina,
›Kaeppeles‹ cacumina,
Acriter bibentes.
Floreant Herbipolis
Incorrupta vina,
Flammigantia ›Lapidis‹,
›Harpae‹ atque ›Inguinis‹,
Oppmann — Haderlina.
›Civium hospitium‹
Sanat morbum mentis:
Nam morborum omnium
Summum est mortiferum
Malum sitientis.
Bibunt omnes — hospites,
Incolae perbibunt:
Matres atque virgines,
Senes atque juvenes
Sero domum ibunt.
Turget ›Capri saculus‹,
›Schurli-Murli‹ stridet,
Scandit racemaculus,

Regnat Bacchi baculus
Et Erotis aculus
Atque Venus ridet.

Felix Dahn
antecessor neque minus potator quondam
wirceburgensis fecisse gloriatur.

Gaudeamus!
(1880.)

Gaudeamus igitur,
Quod Germani sumus:
Media in gentibus
Nec postrema mentibus
Nostra fulget humus.
Floreat imperium
Et qui illud regit:
Moltki taciturnitas,
Equitum velocitas
Bene nos protegit.
Floreas, Borussia,
Germanorum parma:
Et, Minervae similis
Omni aevo memor sis:
Menti cedunt arma!
Floreas, Bavaria!
En, quam belle flores,
Quae misisti acriter
Prima et fideliter
Rheni defensores.
Vivat Regimontium,
Sarmatas propellat!
Arx armorum provida
Arx Musarum lucida,
Vincat et excellat!

Vivant nostri juvenes,
Pertinaces, puri,
Viventes pro patria
— Aemuli hac gloria —
Atque morituri.
Vivant, vivant virgines,
Matres et uxores:
Frigg et Freiae filiae,
Rosae atque Liliae,
Vitae nostrae flores.
Ubi sunt qui contra nos
Gladios strinxere?
Jacent prope Sedanam,
Ligerim et Sequanam:
Nam sic voluere!

Richardo Foerster, philologo.

Ut ex copia colorum
Iridis amoenitas,
Ex certamine doctorum
Victrix surgit veritas.
Sed ad saltum litterarum
Custodiendum acrius
»Custos« legitur »silvarum«:
Musae Forestarius!
Physiognomicen Graecorum
Eleganter explicasti
Atque icones sculptorum
Persubtilis perscrutasti.
Nonne licet admirari
Artem in Holsatia?
Et Francesco Zambeccari
Fanaque Byzantia?

Jovis nuptias vidisti
  Et Junonem pronubam
Et ex Orco reduxisti
  Raptam tu Proserpinam,
Macte, o Farnesinane,
  Macte, Lucianice,
Macte, o Libaniane
  Atque Renaissancice!
Forestarius laudandus
  Feras multas jam protrivit,
Nunquam autem — admirandus!
  Caprum nequam qui ferivit.

Ach, so schön ist dieser Einfall: —
  Auch in Deutsch muß ich ihn fassen,
Niemals hat auf einem Reinfall
  Förster sich erwischen lassen.

In der Sprachkunst unverdrossen
  Hat der Held im Schwarzgelock
Manches Untier schon geschossen:
  Aber niemals einen Bock!

Nun von deutschem Laut umgeben,
  Fall' ich nicht mehr ins Latein:
Unser Förster, er soll leben,
  Soll ein Frei- und Treffschütz sein!

Grabschrift

für mich (und manchen andern).

Er liebte Wein, Weib und Gesang:
Blieb doch ein Narr sein Leben lang!

Anti-Heine.

Täglich ging die wunderschöne Keltentochter auf und nieder
Um die Abendzeit am Neckar, wo die grünen Wasser gießen.
Täglich stand der junge Sueve, stark und schön und hoch gewachsen,
Mit dem Roß am andern Ufer an dem Steg und sah hinüber. —
Eines Abends trat die Keltin auf ihn zu mit raschen Worten:
„Deinen Namen will ich wissen, deine Heimat, deine Sippschaft."
Und der Sueve sprach: „Ich heiße Wunnigast und bin ein Sueve,
Und mein Stamm sind die Germanen, welche trinken, wann sie dürstet,
Und sich nehmen, was sie lieben." Sprach's und schwang sie auf den Sattel,
Trug sie fort in seine Halle. Anfangs war sie recht befremdet;
Bald doch fand sie's sehr gedeihlich und gebar ihm sieben Söhne.

Von zwei jungen, schlauen Grafen.

Ein schön' neu Lied zierlich in Reime gebracht von F. D., Schulmeister und Poet dazu (1892).

Es waren einmal zwei junge Grafen,
Die zählten sicher zu den braven:
(Man sagt, es soll auch schlimme geben!)
Sie führten ein tadelfreies Leben:
Der eine ist aus „Schläsien"
„Gewäsien,"
Der andre aus Ostpreußen.
Sie ließen sich's nicht verdreußen,
Zu Hause fleißig zu studieren.
Doch thät es sie inkommodieren,
Tagtäglich ins Kolleg zu geh'n,
In deutsch' und preußisch Verfassungsrecht
Und immer den Herrn Professor zu seh'n.
Das behagte den jungen Degen schlecht.

Die hatten studiert zu Bonn am Rhein:
  Da geht man nie ins Kolleg hinein.
Dort sollen gar stolze Studenten sein:
  Die brummen gleich auf frisch, fromm, frei, froh
Sogar dem Ministerio.
  Doch war es nicht ratsam in Breslau, zu schwänzen
Und im Staatsrecht durch Fernbleiben zu glänzen:
  Denn der Racker von Dahn, ob sonst kein Zopf,
War darin ein eigensinniger Kopf,
  Und er hatte schon früher einmal erklärt
Dem Schläsier, der ihm doch lang' schon wert,
  Er werd' ihm sicher nicht abtestieren,
Würd' er nicht öfter sich präsentieren.
  Da verfielen die Grafen wider den Dahn
Auf einen fein ersonnenen Plan:
  Sie beschworen einen Bundesvertrag,
Abwechselnd zu kommen Tag um Tag:
  „Denn" — sprachen sie — „so ein Professor ist dumm,
Und ein Dichter, der träumt im Nebel herum:
  Sieht er nur täglich seinen Grafen,
So hält er jeden für diesen Braven
  Und keinen wird er von beiden strafen.
Zwar hören wir halb nur, was er spricht:
  Doch unter Kam'raden, da schad't das nicht."
So sprach das kluge Bifolium:
  Doch diesmal war der Dahn nicht dumm:
Er durchschaute den ganzen Schwindel
  Von jedem der beiden Grafenkindel.
Er schrieb es fröhlich des einen Mama:
  Das war eine viel kluge Frau
Und die allerschönste im ganzen Gau.
  (Glaubt mir: sie ist es noch! Ja! Ja!)
Daß sie im stolzen Herzen sich freue,
  Der jungen Grafen und deren Schläue.

Odhins Rat.

Die Sterne wollten sinken, fahl glomm im Ost der Tag;
  Die Edda mir zur Linken, zur Rechten Saxo lag.
Ich hatte viele Tage studiert und Nächte fort;
  Das Denken wuchs zur Plage, zum Wirrsaal wuchs das Wort.
„Ich suche schon Jahrzehnte der Weisheit letztes Wort, —
  Schöpf', Odhin, das Ersehnte mir selbst aus deinem Hort!
Du sollst mir offenbaren, Ur=Grund=Germanen=Geist,
  Was schien im Weltdurchfahren dir schön, süß, stark zumeist?
Der Weisheit und der Tugend das allerletzte Wort,
  Die liebe deutsche Jugend, wie lehr' ich sie's hinfort?
Sag' mir's! Dir bin ich eigen! Dir hab' ich stets geglaubt!" —
  Da schwebte Traum und Schweigen mir ahnungsschwer ums Haupt.
Den hohen, wanderfährtigen, im Mantel und im Hut.
  Ich sah den Gott, den bärtigen, — wie kannt' ich ihn so gut! —
„Besond'res Wohlgefallen" — raunt' er — „trag' ich dir lang',
  Drum lehr' ich dich vor allen, was ich aus Runen rang.
Das Schönste sind die Frauen, das Süßeste der Wein,
  Das Stärkste bleibt das Hauen: — fest haltet an den drei'n!"

III. Abteilung.
Lyrisches:

---

1. Von Felix Dahn.

Rom.

Vom Monte Pincio sah ich auf die Stadt,
Die schimmernd vor mir lag im Mondesglanz:
Doch nicht allein die glänzenden Paläste,
Die Kirchen sah ich und die Säulenreih'n, —
Es stiegen aus den Gräbern vor mir auf
Die Toten, welche diese Straßen einst
Als Lebende mit Lust erfüllt und Leid. — —
Die ersten Boote sah ich, drauf die Hirten
Den gelben Tiber abwärts ihre Rinder
Vom triftenreichen Umbrien zum Markt
Des kleinen Dorfs im Gau der Ramner brachten. —
Dann sah ich Männer rauher Tugenden,
Des Pflugs nicht minder eifrig als des Schwerts,
Vom Rand des Abgrunds oft den jungen Staat
Abdrängen mit den angestemmten Schultern
Und ihn zum Herrn Italiens erheben.
Schon bringen vom besiegten Afrika
Karthagos Göttersäulen die Trieren,
Schon schreiten unter goldner Ketten Last
Bei Tubaklang zum Kapitol hinan
Die unterjochten Kön'ge Asias
Vorauf des Triumphators goldnem Wagen.

Und ungeheure Laster thronen bald
Auf allen sieben Hügeln dieser Stadt:
Das Übermaß der Lust, der Pracht, der Macht
Bricht aus im Größenwahnsinn der Cäsaren.
Entkrönet wird nun Roma: nach Ravenna
Und nach Byzantium hinüber gleitet
Vom müden Scheitel ihr das Diadem. —
Im Adlerhelm, die Streitaxt in der Rechten,
Aufs Forum sprengt der blonde Alarich,
Und leise klinget im Sankt Peter schon
Der Hammerschlag, der bald ein neues Rom
Zur Weltherrschaft der Seelen auferbaut. —
Dann wirft in der Colonna stolzes Heim
Des Connétables Landsknecht seine Fackel:
Doch unvergänglich neben Jupiter
Wohnt und Apoll die holde Christengöttin,
Die jungfräuliche Mutter, und es strahlt
Durch ödes Dunkel drei Jahrhunderte
Der Schönheit lichte Himmelsherrlichkeit,
Roms einz'ger Schmuck und Trost, bis endlich sieghaft
Der neue Geist, der Geist des Vaterlands,
Des freien, einigen Italiens
Mit Trommelschlag und mit Kanonenschall
Durch Porta pia seinen Einzug hält. — —
So sah ich zweieinhalb Jahrtausende
Am Pincio vor mir vorüberziehn:
Doch nicht den Wehruf der Vergänglichkeit,
Wie andre wohl, vernahm daraus mein Ohr:
O nein: der Ewigkeit Trompetenruf,
Der Weltgeschichte Tubaton von Erz.
Was einmal Heldentum und Kunst erschuf, —
Und mag's in Trümmer der Barbar zerschlagen, —
Es war doch einst, war groß und schön und stolz:
Und ewig ist, was einmal ist gewesen,
Denn unvernichtbar bleibt es, daß es war! — — —

Vom Nicht-alt-werden-können.

Wohl ein Unglück muß ich's nennen!
Diese Raschheit der Gebärden,
In den Adern dieses Brennen, —
Ach, nicht lern' ich's, alt zu werden! —
Volle achtundfünfzig Jahre, —
Weiß am Kinn der breite Bart, —
Und noch immer ein Scholare
Auf der Weisheit Suche-fahrt!
Immer noch voll Lenzvertrauen
Schon im frühen Februar,
Immer mehr noch schönen Frauen
Hold, als der Gelehrten Schar!
Immer noch viel lieber lauschend
Amselsang als Zeitungsfehde,
Immer aus der Brust noch rauschend
Ungestüm und rasch die Rede!
Auch dem Fremden, Unbekannten,
Immer noch sich nah'n so offen,
In dem Wort des Wortgewandten
Überzeugung noch erhoffen!
Immer noch den Menschen glauben,
Ob sie's noch so falsch getrieben,
Immer noch sich lassen rauben
Nicht das dumme Menschenlieben.
Nicht durch Schaden klug geworden,
Rasch und glühend wie zuvor,
An des Greisenalters Borden
Immer noch ein junger Thor.
Nein, ein alter! Das ist's eben!
Spottens-, nicht mehr liebens-würdig.
Aber ach, es ist das Leben
Anders gar zu centnerbürdig!

Und was hilft's, daß ich mich härme
Um die eigenste Natur?
Dieses heißen Herzens Wärme: —
Ach, im Tod erlischt sie nur!

Osterglocken.

(Königsberg 1882.)

Selten läuten hier die Glocken
In der Protestantenstadt:
So ist fast mein Herz erschrocken,
Als es heut' vernommen hat
Feierlich, mit tiefem Hall,
Osterglocken, euern Schall!

Osterglocken, Faustische Klänge!
Wie ihr schlaget an mein Ohr,
Mahnt ihr mich der Weihgesänge
Von Altmünchens Osterchor,
Wann euch trug der Märzenwind
Zu dem ahnungsfrommen Kind.

Über Wipfel in dem Garten
Hört' ich leis' die Klänge nah'n,
Und mein gläubiges Erwarten
Sah die Himmel aufgethan:
Im Gewölk von Gottes Thron
Nieder stieg des Menschen Sohn.

Ach, die Ulmenbäume ragen
Wohl noch dort im Märzenwind,
Und Sankt Ludwigs Glocken schlagen
Noch wie damals voll und lind·
Doch vernähm' ich auch den Schall, — —
Fänd' er andern Widerhall.

Andrer Ostern denk' ich heute:
An der blauen Adria
Über Pinien ihr Geläute
Sandte die Basilika,
Leise Klänge, todesmatt,
Aus der Goten Königsstadt.

Aus Ravenna kam's gezogen
Feierlich, wie Grabgesang,
Und des Meeres leise Wogen
Stimmten ein wie Klageklang:
Dein gedacht' ich, Held von Bern,
Schöner, lang' erloschner Stern.

Arme Menschheit! Was verloren,
Bringt kein Ostern dir zurück.
Nie wird wieder dir geboren
Totes Leben, totes Glück:
Schönheit, Tugend, Weisheit, Kraft,
Die der Tod dahingerafft.

Arme Menschheit! All dein Sehnen:
Leben, Wärme, Freude, Licht —
In des Leichenzuges Thränen
Läßt du von der Hoffnung nicht:
Ach, dein Lebensdrang so groß —:
Und Vernichtung doch dein Los!

Osterglocken, schönste Klänge
Des Unsterblichkeitgedichts!
Schwingt euch, ihr Triumphgesänge,
Durch das Meer des Frühlingslichts,
Kündet — wohl ist es gethan! —
Laut der Menschheit Trost und — Wahn!

Denn sie kann ihn nicht entbehren;
Selbst erquickt durch diesen Traum
Mag ertragen sie die schweren
Lasten ihres Loses kaum:

Löscht im finstern Schachte nicht
Ihr das letzte Grubenlicht!

Nahet doch der armen Erden
Einst der letzte Ostertag,
Der noch mag gefeiert werden
Mit der Glocken hellem Schlag:
Denn die nächste Wiederkehr, — —
Menschen findet sie nicht mehr.

Ausgeglüht hat dann die Sonne,
Die geglänzt Äonen lang;
Ausgeglüht in Weh und Wonne
Auch der Menschheit Lebensdrang,
Und in Nacht, in Eis, in Schmerz
Brach das letzte Menschenherz.

Auch dies letzte wird noch wähnen,
Daß es wieder weiter schlägt,
Daß ein andrer Stern sein Sehnen
Flutend durch die Himmel trägt:
Aber schweigend durch das All
Kreist der ausgestorb'ne Ball.

Niemand ahnt dann mehr, welch Leben
Einst auf dieser Scholle schwoll:
Unser Jauchzen, Weinen, Streben
Spurlos, zeugnislos verscholl,
Und in ew'ges Schweigen lang'
Schwand der Osterglocken Klang.

Märzenstaub.

Welkes Laub, welkes Laub sank erst kurz hier nieder:
Märzenstaub, Märzenstaub weht schon aufwärts wieder.

Warte nur, warte nur, 's ist ein Tausch und Handel:
Laub wird Staub, Staub wird Laub: — ewig alter Wandel.
Freue dich, siehst du noch Lenz im Märzenstaube:
Deckt dich bald raschelnd doch Herbst mit welkem Laube.

Frühlingslied.

Heil uns! Nun kommt viel gute Zeit, der Winter ist zerronnen:
Der holde Herr der Herrlichkeit, der Frühling hat gewonnen.
Der Himmel blaut, die Sonne lacht, der Quell sprengt harte Bande,
Und hoch und hehr in heller Pracht herrscht König Lenz im Lande.

Weihnachtlied.

Nun ist die liebe Weihnachtzeit
Mit ihren Wundern kommen:
Durch alles deutsche Land ist weit
Ein heller Glanz erglommen:
Das ist der Glanz vom Weihnachtbaum,
Im Schnee ein Sommersonnen-Traum,
Der Kindheit sel'ger Wonnentraum: —
Nie sei er uns genommen! —
Die Kindheit flieht, die Jugend flieht:
Der Weihnachttraum soll dauern.
Wie süß er Mannesbrust durchzieht
Mit tannenduft'gen Schauern!
Es schmückt den Baum in fernem Land
Des Kriegers waffenmüde Hand:
Wie hat er doch so hell gebrannt,
Paris, vor deinen Mauern!

Denn was die Weihnacht wahrhaft weiht,
Ihr Mädchen und ihr Knaben,
Ist nicht die bunte Herrlichkeit
Der hochgehäuften Gaben:
Das ist die Reinheit, kindlich-wahr,
Der Gier, des Neids, der Lüge bar,
Die sich an Lichtglanz, still und klar,
Als höchstem Glück kann laben.
Solch reiner Sinn, — er bleib' uns treu
Auf allen Lebensbahnen:
Dann wird uns rühren immer neu
Der Weihnacht hehres Ahnen:
Dann wird der Glanz vom Weihnachtbaum
Nicht nur ein flücht'ger Wonnentraum,
Im Altersschnee ein Sonnentraum
Uns sel'ger Jugend mahnen.

Zum neuen Jahre.

Und wieder schied ein Jahr! „Die Welt wird alt." —
So klagt ein traurig Wort, ein Wort des Wahns.
Die Welt bleibt jung! Du hüte nur dich selbst,
Daß dir das Herz, erkaltend, alt're nicht.
Die Welt bleibt jung! — Noch scheint so hell, so warm
Wie auf Jung Siegfrieds Goldgelock die Sonne,
Noch reift aus duft'ger Rebenbluſt so wonnig
Wie für der Hohenstaufen Mund der Wein,
Nicht holder sang als dir die Nachtigall
Herrn Walther von der Vogelweide vor,
Und schöner schwebte vor Herrn Gottfrieds Augen
Im Rosenschapel keine „Herrin" hin,
Als deutscher Frauen Reiz noch heute blüht.
„Was hilft's? — Mir aber fließt das Blut nicht mehr
So heiß, so rasch, wie in der Jugend Tagen.

Wohl wird auch dieser Lenz noch Rosen bringen,
Doch taugt ihr Rot nicht meinem grauen Haar."
Und muß denn grade dich die Rose schmücken,
Und ziert sie andrer Locken minder schön?
Frei schenkte dir — wo war dein Recht darauf? —
Der Gott des Lebens eine ganze Welt.
Er gönnte dir des Atems warme Freude:
Hast du den Anspruch, ewig zu genießen?
Willst in dem Wald du einz'ger Baum allein,
Den künft'gen Raum und Wachstum hemmend, ragen?
Errötest du ob soviel Selbstsucht nicht?
Das wahrhaft Ew'ge ist kein Immerfort,
Ist nicht die Kette endlos vieler Stunden:
Das Ew'ge ist der Kreis, der, in sich selbst
Vollkommen und notwendig, sich beschließt.
Was einmal du an Wahrem, Schönem, Gutem
Erkannt, genossen und gehandelt hast,
Bleibt ewig, bleibt unwiderrufbar dein!
Kein Tod kann töten, was vollendet war.
Dem Ganzen lebe, dem du angehörst,
Und ohne das du nichts und elend bist,
Der Menschheit, deinem Volk und deinen Freunden.
Zerbrich der Selbstsucht schnöde Zwingherrschaft,
Begreife das Notwend'ge und sei frei.
In Demut beuge dich dem einzig Ew'gen:
Dem unaussprechlich heiligen Geheimnis,
Das in dem Abgrund der Unendlichkeit
Stets treibt und wirkt, vom dunkelblauen Mantel
Dem Blick mehr zugedeckt als offenbart. —
Hast du dies Ew'ge frommen Sinns geahnt,
Nie wirst du um Vergänglichkeit mehr klagen,
Und Friede, heiliger und unentweihter,
Als er in aller Priester Tempel wohnt,
Der Friede der Entsagung wird dein Herz,
So lang' es pocht, beseligend durchdringen.

— Ja, wahre Seligkeit ist nur der Friede,
Die Harmonie mit Schicksal, Welt und Menschen
Und mit dem eignen gottversöhnten Selbst.
Die Neujahrsglocken dieses jungen Jahrs,
Sie mögen uns mit feierlichem Schall
Solch hehren Frieden künden und bedeuten:
Dann, — sei'n sie auch die letzten, die wir hören, —
Dann soll'n sie ewig uns gesegnet sein!

Spruch.

Hast du den Freund erzürnt, stumm wird dir sein sprechendes Auge:
Hast du den Himmel erzürnt, werden die Sterne dir stumm!

An Helene.

Durch das Dunkel der Welt zieht, leuchtend vor Schönheit, Helene,
Wie durch das Dunkel der Nacht, leuchtend vor Schönheit, der Stern!

Vom Schmerz gefestet.

Es hatten uns der Freude Stunden
Los verbunden,
Gleich weichen, linden
Kranzgebinden:
Jedoch ein Band, das nichts mehr lösen mag,
Schlug um uns fest des Schicksals Hammerschlag.

Klage.

Ich greif' umsonst in meine Brust nach goldnen Sanges Zeilen: —
Ach Gott, es ist mir wohlbewußt, wo meine Lieder weilen.
Ich weiß, sie hielt's bei ihr zurück mit Liebesallgewalten,
Die meiner Seele bestes Stück bei sich daheim behalten.
Ob sie sich launisch von mir schied, ob ich sie sollte hassen: —
Noch immer will mein treues Lied von ihr nicht geh'n und lassen.

Eine Glücksgabe.

Mir gab ein Gott ein schönes Glück zu eigen:
Lieb' ich ein Menschenkind, so kann ich's zeigen.

Einer Schönen.

Du lässest deine Schönheit strahlen
Gleich über Niedrige und Hohe,
Und verbrennen sie in heißen Qualen, —
Du lachst der Lohe.
Warte nur: einst schlagen Flammen,
Die du entfacht, über dir selbst zusammen:
Das werden die allerstärksten sein,
Und dann, Vielschöne, dann wirst du — mein!

An ein Kind der Alpen.

Du sonder Harm und Zorn, erblüht nur zum Gekose:
Die Rose sonder Dorn bist du: — die Alpenrose.

Einer schönen Kurzsichtigen.

Das ist der Segen solcher Augen,
Die nur zu dem Hineinschau'n taugen,
Daß sie vier Nachtigallen seh'n,
Wo wirklich nur vier Spatzen steh'n.
Sei froh, daß kurz du von Gesicht: —
Was häßlich ist, du siehst es nicht,
Du schaust die Welt nur in dem Licht,
Das hold aus deiner Seele bricht.
So siehst du anmutvoll und rein
Rings nur den eignen Widerschein,
Und was die Welt an Schöne hehle, —
So schön ist nichts wie deine Seele.

An A. B.

Stets schiltst du auf mich ein und tadelst Jahr und Tag:
Ich halte schweigend still: — — Wie dich's nur freuen mag? —
Doch bitt' ich: schilt fortan nur noch, wann wir vereint:
Dann spricht dein Auge still: „es ist nicht bös' gemeint!"
Doch schriftlich schilt nicht mehr! Es kränkt die harte Schrift:
Und weißt du, ob den Freund sie nicht schon leidend trifft? — —
Still leg' ich Helm und Schild vor dein bekränztes Bild:
Ich wehre keinem Streich: nun, freut es dich, — — so schilt!

Ungleich.

Du hörst so gern, daß ich dich liebe, und schweigst dazu:
Ich bin der Quell, du bist die Schale, — ich gebe stets: — und was thust du?

Odhins Wahlsohn.

Alle wagenden, stürmisch, kühn,
Schrankenlos jagenden Göttinnen
Rief ich früher wohl hitzig an,
Meinen Gang zu beflügeln.
Denn es riß mich das Ungestüm
Allzulange verhaltener,
Mönchisch strenge gezügelter
Jugend ins Ungemessene fort. —
Hatte ich doch, bis beinahe schon
Grau sich färbte mein braun Gelock,
Arbeit nur und die Pflicht gekannt,
Froh'ren Freunden ein Spott fast.
Plötzlich kamen sie über mich —
— Noch gedenk' ich der Maiennacht,
Schmetternd sang sie, die Nachtigall! —
Jene flammengewaltigen
Göttinnen feurigen Glutendrangs,
Lokis lodernde Lieblinge,
Asischen Abstamms halb,
Riesinnen halb aus Riesenreich,
Und, gehorchend dem Sturmgebraus,
Das mir die Schwingen der Seele hob,
Flog ich über die staunenden,
Weise warnenden Freunde hin,
Über der scheltenden Feinde hoch
Dräuend geschwungene Schwerte hin,
Raschen Todes gewärtig.
Damals rief ich die stürmenden,
Maßlos wagenden Göttinnen an:
„Reicht mir des Liedes nur einen
Unbestrittenen Siegeskranz,
Reicht mir der Liebe nur einen Trunk: —
Dann verweht mich, verbrennt mich."

Aber sieh, aus dem Nachtgewölk
Stieg da nieder vom Himmel hoch,
Rabenumrauscht, ein Gewaltiger,
Und die Feuerdämoninnen
Wies er von mir mit dem Speer zurück:
„Laßt von ihm, ihr Verführenden,"
Sprach er, „ihr lockend Verderblichen:
Denn ich kürete diesen Mann
Mir zum Dienst und als Wahlsohn:
Hört's: Ich, Odhin von Asgardh!"
Und den wallenden Mantel schlug
Er um die Schultern, den dunkeln, mir,
Nahm mich mit durch die Wolken.
Diensttreu folg' ich dem Gott seither,
Ihm, des germanischen Geistes Gott,
Dessen Dienst in sich selber lohnt
Überschwenglich, unendlich: denn
All' sein Dienst ist — Begeist'rung.

An meine Therese.

I.

Bald wirst du nun, vielholdes Weib, mein eigen:
Zu seinem Rechte kommt mein heißes Sehnen.
Im Kuß ersticken deine letzten Thränen,
Und deine Strenge wird ein schämig Schweigen.
Doch stets will ich dich schau'n in Myrtenzweigen!
Durchs ganze Leben soll die Scheu sich dehnen,
Stets will ich noch als Werbender mich wähnen
Und ehrfurchtvoll wie vor der Braut mich neigen.
Denn allem Rechte dienet nur der Leib,
Beherrschen läßt sich nur das Reich der Sinne,
Dem freien Herzen gelten nicht Befehle.

Ich aber will das g a n z e süße Weib,
Den tiefsten Honigseim im Kelch der Minne
Und den geheimsten Wohllaut deiner Seele!

II.

Wie eine mondbeglänzte Frühlingsnacht
War meiner freien Jugend duft'ge Zeit,
Es lockten Nachtigallen nah und weit,
Und Zauberschatten schwebten leicht und sacht.
Da stieg in morgensonnenheller Pracht
Dein Bild empor mit klarer Freudigkeit:
Schnell floh der Träume wesenlos Geleit,
Zur lichten Wirklichkeit bin ich erwacht.
Nun liegt vor mir die Welt im Tagesschein,
Nicht wilde Blumen pflückend irr' ich mehr,
Unsteten Schritts, im Waldesdicht umher.
Nein, edle Saat zu goldenem Gedeih'n
Streu ich ins Feld: — doch du im Äthermeer
Sollst, segensingend, meine Lerche sein.

III.

Das höchste Glück, dem Weib gegeben,
Geliebte Frau, es wurde dein:
Du brauchst dich selbst nur auszuleben,
Um schön und gut und wahr zu sein.

Von der Wahrheit.

Wahrheit zog pilgernd durch das Land,
Und weil sie auf Erden nicht Herberg fand,
Hat sie die Schwingen ausgespannt
Und flüchtete sich in der Dichtung Land.

Mahnung.

Freund meiner Seele, senke nicht die Waffen,
Wie schwül auch stürmt des Kampfes Ungewitter:
Das Leben ließ schon mancher gute Ritter,
Den Schild läßt sich der Lotter nur entraffen.
Wir beide sind zur Ruhe nicht geschaffen,
Drum frisch gesenkt des Helmes Eisengitter
Und ausgeharret ohne Furchtgezitter: —
Wir leben nur, solang' im Kampf wir schaffen.
Schmerzt den Genoß die frisch geschlagne Wunde,
So tritt der andre vor mit breitem Schilde,
Ausharrend, bis der Sieche neu gesunde.
Denn ernste Kraft erstarkt an Freundesmilde,
Die Zuversicht verdoppelt sich im Bunde
Und Treue siegt auf jedem Kampfgefilde.

An Carmen Sylva.

(1888.)

I.

Carmen Sylva, Carmen Sylva,
Warum eiltest du durch Breslau,
Ohne — durch ein Wort — zu gönnen,
Daß ich dich begrüßen dürfe?
Ach, nicht viel hätt' ich gesprochen,
Lange nicht dich aufgehalten! —
Ungerufen, unwillkommen
Aber durft' ich nicht mich nahen:
Nicht der Kön'gin, nicht dem Weibe,
Nicht der Priesterin des Schönen.
Carmen Sylva, o wie traurig
Widerspiegelt das mein Leben!

Immer Sehnen nach der Muse:
Einmal nur ihr flüchtig Nahen —
Einmal huldreich angelächelt: —
Aber dann schwebt, unerreichbar,
Hoch ob meinem Haupt vorüber
Still und stolz im Lorbeerkranze,
Abgewandt von mir die Göttin,
Der ich treu doch bis zum Tode!

II.

(Mit einem Lied, aus Koblenz gesandt.)

Fern von des Rheinstroms rauschenden Wogen,
Weit aus der deutschen, der heimischen Au'
Kommt hier ein Vögelein singend geflogen,
In die Kemnate der Königsfrau.
Kennst du das Vögelein? Kannst du es nennen?
Ob das Geschick dir die Krone beschied, —
Nicht von dem deutschen Walde zu trennen
Bist du und von dem deutschen Lied.
Siehe, hier schwebet ein Lied dir zu Füßen
Fern aus der heimischen, rheinischen Au',
Huldigend will es die Königin grüßen,
Aber vertrauter die deutsche Frau!

III.

1.

Schöne Kön'gin, du vom Aufgang,
Ähnlich du der Morgenröte,
Wärst du früher als Aurora,
Deine rosigholde Schwester,
Über Breslau hingezogen, —
Sicher hätt' ich dieses Auge,
Dieses schönheit-durst'ge Auge,
Huld'gend zu dir aufgeschlagen.

Doch, indes du heimwärts schwebtest,
Saß ich noch am Strand der Nordsee,
Träumend bei dem Flug der Möwen,
Und es rauschten mir die Wellen
Manch' geheimnisschwere Kunde
Von dem Weib in weißen Haaren,
Doch mit wunderjungen Augen,
Das sie jüngst auf Sylt gesehn:
Von der Märchen-Königin! — —

2.

Ja, nach hundert Jahren wird noch
Dort die Sage flüsternd umgehn;
Und erzählen wird die Greisin,
Wie die Mutter ihr erzählte,
Daß dereinst vom fernen Ostland
Eine wunderschöne Kön'gin,
Leuchtend wie die Morgenröte,
Kam gezogen durch die Wellen:
Einsam kam sie — trotz Gefolges! —
Und ein seltsam Zaubertreiben
Hob sie an auf jenem Eiland:
In den Sand grub sie sich Gruben,
In den gelben Sand der Düne,
Und mit lichtem, weißem Finger
Ritzte Zeichen in den Sand sie.
Und oft reckte die Gestalt sie
Hoch empor auf schlanken Hüften,
In die Luft hob sie die Arme,
Sog in sich, so voll sie konnte,
Durstig, tief, des Meeres Atem,
Als ob aus der Brust sie spülen
Wollte mit dem heil'gen Meerhauch
Was da häßlich, was da unrein
Die Erinnerung ihr trübte. —

3.

Und alsbald, wie neu gekräftet,
Winkte sie mit beiden Händen
Überall hin ob dem Eiland,
Leise Worte dazu raunend,
Worte einer fremden, weichen,
Hier noch nie vernomm'nen Sprache:
Sieh, da kamen alle Kinder,
Kamen Knaben, kamen Mädchen,
Blonde, rote, braune Köpflein,
Kamen an von allen Enden:
Und sie drangen und sie drängten
Wimmelnd an die Knie der Kön'gin,
Wie die saß im gelben Sande,
Über ihr der blaue Himmel,
Unten tief der Meerflut Branden;
Und noch einmal schwang die Rechte
Sie beschwörend über all die
Blonden, roten, braunen Köpflein
Und begann nun zu erzählen! —

4.

Ja, begann nun zu erzählen:
Märchen, Märchen über Märchen,
Selbsterfund'ne wie erlauschte
In dem fernen Land im Osten.
Sie erzählte, wann die Sonne
Über ihr stand voll im Mittag,
Bis die blauen Schatten fielen
Und der Glutball sank ins Wasser
Und die Möwe, heimwärts hastend,
Im Geklippe fern verschwebte
Und die stillen Sterne kamen
Und der Mond, der Geisterkönig,
Geisterbleich sah auf die Düne.

Und die Kinder lauschten! Lauschten
Offnen Auges, offnen Mundes,
Nimmer müde, aufzuhorchen,
Nimmer müde, aufzuschauen
Zu der wunderschönen Kön'gin,
Die da saß mit weißen Haaren,
Aber wunderjungen Augen,
Manchmal hob den Zeigefinger
Ihrer weißen rechten Hand. —

5.

Ja, sie bannte Knab' und Mädchen,
Wie zu Hameln einst sie bannte
Jener Rattenfänger; aber
Nicht, sie in den Tod zu locken:
Nein: — sie lockte und sie führte
Die erstaunten Fischerkinder
In ein nie geahntes, schönes
Blaues Märchenreich der Wunder:
In das Wonneland der Dichtung,
Dessen nie mehr mag vergessen,
Wer dort einmal nur gegastet! —
Und so wirkt seit jenen Tagen
Von Geschlechte zu Geschlechte
Unaustilgbar fort der Zauber,
Unauslöschlich fort der Segen,
Den hier ausgestrahlt dereinst die
Wunderschöne Märchenfürstin,
Sie, die Kön'gin Morgenröte,
Jung von Auge, weiß von Haar.

6.

Doch am erhabensten hat aus allen
Einer erkannt die Erhabene:
Odhin von Asgardh!

Weil sie weihte ein Weihtum,
Gütig gönnte ein Grab
Den traurigen Toten,
Welche da wirft die wilde Woge,
Ferne den Freunden,
Fern von dem Frieden
Der holden Heimat,
An des steilen Gestades
Öd'-unwirtliches Ufer. —
Als Odhin oben in Asgardh
Brachten diese Botschaft
Raunend seine raschen Raben,
Da strich der Stolze
Sich, selig sinnend,
Über den wirr wogenden, weißen
Breiten Bart:
„Heil dir, du Herrliche!“
Rief er in Rührung,
„Wohl dir — trotz all deinem Weh! —
Du weihevoll Weib!
Du hilfst mir halten
Die Welt wider das Wüten
Ruchloser Riesen.
Wahr nun werden
Uralte Ahnungen,
Daß dereinst mir
Eine herrliche Helferin,
Ein wonnig Weib,
Eine Königin, komme.
Eher nicht endet das All,
Bis Naglfar naht, das nächtige
Schiff, das scheusälige,
Das ganz gebaut
Und genietet aus Nägeln
Trauriger Toter,

Welche geworfen die wilde Woge
An das öde Ufer,
Und welche herzlose Härte
Ungepflegt, ungesäubert, unbestattet
Liegen ließ im Leide, die Leichen.
Heil mir, eine holde Helferin,
Eine Königin, kam!
Sie wehrte, das wonnige Weib,
Daß Naglfar nahe.
Heil dir, du Herrliche:
Schild an Schild
Stehest du Stolze
Odhin von Asgardh!
Zum Danke des Dienstes
Spend' ich sprudelnd
Aus Quasir, dem quillenden Quell,
Tiefsten Trunk
Dir der Dichtung!"

An eine Elsa.

Auch dich hat „Elsa" man benannt,
Mit jenem Namen weit bekannt
Seit jener Elsa von Brabant.
Ich aber hätte dir fürs Leben
Nicht diesen Namen mitgegeben!
Denn jenes Weib, — es stellet dar
Was freilich oft am Weibe wahr:
Die Neugier und zumal den Mangel
An Herzvertrau'n zu jenem Angel,
Um den sich, wie das Sterngewimmel
Dreht um den ew'gen Pol am Himmel,

Als unerschütterbarem Halt,
Mit nie zu lockernder Gewalt
Des Weibes ganzes Sein und Leben
Soll festgeklammert drehn und weben:
Zu dem Geliebten das Vertrau'n!
Dir darf man nur ins Auge schau'n,
Ins Auge, schön, tief, seelenvoll: —
Man fühlt: dies Weib ist, wie es soll:
Der Glückliche, der ihr Gemahl,
Hat an ihr selbst den heil'gen Gral.

An Maria Schade.

(Königsberg 1888.)

Oft, wann ich durch die Gassen ging
Und rings mich Häßliches befing,
Kam — durch Frau Säldens Gnade! —
Herangeschwebt ein junges Ding:
Das hieß Maria Schade.
Im Winde flog ihr rehfarb' Haar,
Ihr Auge glänzte sternenklar,
Rotknospig war ihr Mündlein:
Wie rasch im Wandeln mit ihr war
Enteilt ein Viertelstündlein!
Doch dann war auch die Häßlichkeit
Von Hinter-Tragheims Winterzeit
Durch Zauberschlag entflogen:
Maria, die kindjunge Maid,
Kam wie der Lenz gezogen!
Was Holdes mir durch sie geschah!
Selbst mehr als durch den Herrn Papa
Mir Freude durch sie Gott schied,
Durch althochdeutsche Lexica
Und durch den großen Ottfrid!

Mein Abschiedsspruch drum, Jüngferlein,
Soll frohe Weissagung dir sein:
Auf alle deine Pfade
Wird Anmut werfen Frühlingsschein!
Fahr' wohl, Maria Schade!

An meine Nichte Anna.

Es glänzt nicht alles, was Gold ist,
Und es weiß es nicht alles, was hold ist.

Mein Stern.

Als Kind hatt' ich zum Freunde einen Stern,
Gar hoch und hell: oft tröstete sein Glanz
In meinen Knabenschmerzen mich und sprach:
„Bemühe dich! Empor! Und stets empor!
Dann kannst so hoch und hell wie ich du werden!
Und Jahre flohen. — Kampfgewitter ballten
Ihr Nachtgewölk ob meinem Haupt: ich focht
Im roten Schein der Blitze, nicht der Sterne!
Nun, da der Lebensabend mir gekommen,
Seh' ich ihn wieder an dem Himmel steh'n:
Wie hoch und hell ist er geblieben, und
Wie niedrig und wie dunkel ach! bin ich.

Blumenbilder in Sprüchen.

Widmung.

öge das kreisende Jahr in dem Kranze der Blumen dir bringen
Wechselnden Reiz und Duft — ohne den ritzenden Dorn.

Chrysanthemum

Um einen goldnen Kern viel weiße Strahlen!
Wie sinnig lehrst du uns, du weiße Blume:
Nur aus dem Goldgrund innigen Gemüts
Erglänzt der lichte Strahl der wahren Freude.

Herbstzeitlose.

Frost deckt die Flur, die andern Blumen starben:
Du aber, ohne Blätter, ohne Zweig,
Steigst unerschrocken mit dem zarten Kelch
Vom Boden auf. — So ringt aus Weh und Leid,
Verschmähend alles, was da seitwärts liegt,
Ein zartes Herz vertrauend auf zu Gott.

Reseda.

Liebliche Blüte, du birgst in der schmucklos schlichtesten Hülle
Süßeren Duft als der Prunk gleißender Farbe vermag.
Heil, wer das tiefe Gemüt in bescheidner Erscheinung entdeckt hat:
Unvergleichlichen Schatz trägt der Beglückte nach Haus.
Wie sich dem Sonntagskind in der Hand die vertrockneten Blätter
Wandeln in leuchtendes Gold, weil sie die Gabe der Fee.

Veilchen.

O holde Demut sanfter Weiblichkeit,
Voll süßen Dufts verborgner Innigkeit,
Wie stehst du unter stolzen Schwestern da
Gleich Aschenbrödel und Cordelia!

Schneeglöckchen.

Was thust du, Glöckchen, auf der Welt,
Da ja noch Schnee vom Himmel fällt?

„Ich träumte vom Frühlingssonnenschein,
Und um ihn bin ich kommen allein.“
Weh! hier ist tiefe Winterzeit,
Schneeglöckchen, und der Lenz noch weit!
„Dann will ich harren und warten sein,
Denn ich lieb' ihn, den goldnen Sonnenschein.“
An den Büschen glitzert Schnee und Eis,
Schneeglöckchen senkt den Kelch so weiß,
Und in Frost verdarb und schneidendem Wind
Das arme, das erste Frühlingskind.

(Therese Dahn.)

Anemonen.

Sie sprießen licht aus Waldesnacht,
Ohne reichen Duft, ohne Farbenpracht,
Unter den großen, alten Bäumen,
Über das Moos wie flutend Träumen:
Wann der Wind vorüber streicht,
Neigen sie ihre Köpfchen leicht,
Aber wo die Sonne licht
Durch die Blätterkronen bricht,
Saugen sie all das goldige Scheinen
Sehnsuchtvoll in den Kelch, den kleinen.
So blühen sie scheu, ohne Glanz und Pracht:
Die lichten Kinder der Waldesnacht.

(Therese Dahn.)

Alpenveilchen.

Wie mahnst du, holdes Alpenveilchen, mich
An meiner Bergesheimat köstlich Volk:
So schmucklos schlicht, so einfach und so reizvoll;
Und im Gemüt verschließend, tief und scheu,
Doch süß und stark den Duft der Poesie!

Apfelblüte.

Sei mir, o Blüte, gegrüßt, weiß-rötliche Blüte des Apfels,
Die du wie Veilchen und Storch kündest und Schwalbe den Lenz!
Wahrlich, des Frühlings Bild: noch so zart, nicht sommerlich glühend,
Aber das keusche Weiß doch schon errötend behaucht.
Apfelblüte, du gleichst der entknospenden Seele der Jungfrau,
Welche mit erstem Hauch leise die Liebe berührt.

Vergißmeinnicht.

Wer dich, o Blümlein, benannt, hat von echter Liebe gewußt nicht:
Liebe, welche vergaß, war ja die Liebe doch nicht!
Blümlein, du bist wohl entsproßt, als im blauen Gewässer ein Goldstern
Spiegelte klar sein Bild: ewig nun haftet es dort.
Also mahnst du uns, treu jedweden Strahl zu bewahren,
Welcher das Ideal spiegelt im stillen Gemüt.

Alpenrose und Edelweiß.

So sind bestimmt des Menschen Lose:
Nur höchstem Mut wird schönster Preis:
Am Abgrund blüht die Alpenrose
Und dicht beim Tod das Edelweiß.

Einem Lehrer ins Stammbuch.

Bei Mädchen und bei Knaben
Was muß der Lehrer haben?
Verstand, Manier, Geduld
Und echte Herzenshuld.

Übermut und Mut.

Früh welkt der Lebensübermut, der holde Fehl der Jugend,
Und blieb dem Alter Lebensmut, ist Weisheit er und Tugend.

Rückblick.

(9. Februar [meinem Geburtstag] 1892.)

Darin noch immer zähl' ich zu den Jungen!
Einst, wann die erste Lerche leis' gesungen,
Sobald der erste gelbe Falter flog,
Kam zu den Eltern jauchzend ich gesprungen
Und rief: „Viktoria! Nun ist's gelungen!
Seht ihr, wie sich Herr Winter bang verzog?"
Ich brachte von dem Bühl, dem sonnig-stillen,
Der Isarhöh'n die ersten Pulsatillen
Als Frühlingsgruß der lieben Schwester dar:
„Fort," rief ich, „fort nun mit dem Winterfenster!"
Es kommt der Lenz! Nicht scheut die Eisgespenster:
Es siegt der Lenz am neunten Februar."
Wie neckten sie mich, — und von Rechteswegen! —
Trug Jahr um Jahr statt duft'gen Blütenregen
April und Mai noch Eis und Schnee ins Land!
Wie lachten sie des hoffnungkühnen Thoren,
Der gläubig schon dem Frühling zugeschworen,
Der erst von fern gewinkt mit milder Hand.
Recht thöricht war's: ich seh' es ein und doch, —
Der lieben Thorheit fröhn' ich immer noch.
Ach, leider ist es sonst mir nicht gegeben:
Das helle Hoffen in dem dunkeln Leben!
Denn alles, was mir ist gelungen,

Hab' ich im härt'sten Kampf errungen,
Erstritten und erzwungen:
Durch Glück verlieh'n fiel nichts mir in den Schos:
Geschenkt ward mir das Leben bloß.

Vom Lorbeer.

I.

In wachen Nächten, fleiß'gen Tagen gedeiht der Lorbeerbaum allein:
Die Wurzel fußet im Entsagen, — den Wipfel küßt der Sterne Schein.

II.

Es ruht ein kampferkaufter Segen auf dir, du dunkelgrünes Blatt:
Die Harfe zierst du wie den Degen: beim Sieger nur ist deine Statt.

III.

Dies bittre Reis wird nur erstritten: geschenkt, vererbt fällt's keinem zu:
Nur jenem grünt es, der gelitten, und es verwelket in der Ruh'.

Letzter Glanz.

Am Spätherbsttage schritt ich durch das Feld:
In grauem Nebel fröstelte die Welt:
Da, durch die Wolken plötzlich brach ein Strahl
Und übergoldete die Flur nochmal:
So hat mein Leben vor der ew'gen Nacht
Nochmal durchleuchtet deiner Schöne Pracht.

An Edmund von Coelln.

(1891; † 1892.)

Dank dir, trefflicher Mann, für dein tief eindringendes Urteil,
Fein und verständnisscharf, wie nur artverwandte Begabung
Solches zu finden vermag: denn nur wer selber beflügelt,
Folgt des Fliegenden Bahn. — Doch es schildert leider dein Lobspruch
Nur, was treu ich erstrebt und doch nun und nimmer erreichte.
Nicht gebührt mir der Kranz, den du, lorbeerrauschend, emporhältst,
Denn nur zu drittem Rang mir reicht die Begabung, wenn zweiter
Rückert und Uhland ward und dem Schöpfer der holden Praxedis.
Da viel andere oft nicht bescheiden genug sich gebahren.
Hab' ich mir vorgesteckt: für die andern mit will ich's leisten.
Aber erfreut hat, ob unverdient, dein Loben mich dennoch:
Hab ich' dein Antlitz nie doch geschaut und bin dir ein Fremder:
Unbestochen daher erging dein Urteil, und lang' schon
Hab' ich die Weisheit gelernt in bald vierzigjährigem Ringen:
Eines wackeren Manns verständnisinniger Beifall,
Warm empfunden und tief, ist dankeswerter als aller
Tageserfolg, den die Mode gebar und die Mode dahinrafft.
Und solch' Loben, es spornt, — mag unerreichlich er bleiben —
Näher zu dringen dem Kranz, der da hoch rauscht über dem Haupte.

Die Presse.

Wie Helena mag sich die Presse nennen
Ein vielgeliebt und vielgescholten Weib.
Zum Höllenabgrund, draus durch schwarze Kunst
Die rechte „Schwarzkunst" Doktor Faust beschwor,
Wünscht mancher Eifrer wieder sie verstoßen.
Doch sänke rasch mit ihr hinab fast alles,
Was drei Jahrhunderte an Wahrheit fanden,

An Schönem bildeten, an Freiheit schufen,
Seitdem das heil'ge Buch der Doktor Luther,
Ein zweiter Faust, dem deutschen Volk erschloß. —
Wahr ist's: die Lüge und die freche Bosheit,
Der schale Witz, die zischelnde Verleumdung,
Die Hohlheit, welche schwerste Menschheiträtsel,
Davor der Ernst der Weisesten verzagt,
Gleich Nüssen affenhurtig knacken will: —
Sie ward durch Gutenberg nicht stärker zwar,
Doch häuf'ger, unausweichlicher als je.
Jedoch die Presse gleicht dem Element,
Das fürchterlich zerstören kann und doch
Am Herde lodert jeglicher Kultur. —
Wohlan, ihr alle, die, gleich Priestern, ihr
Die heil'ge Flamme pflegt: auf, schüret sie,
Daß nicht ihr Glanz in Dunkelheit verlösche:
Denn, wo ihr Feuer, fehlt auch Licht und Wärme.
Doch schürt nicht bloß, — bewacht sie auch und hütet:
Der sei gestoßen aus dem Heiligtum,
Die Priesterbinde dem von dem Haupt gerafft,
Der je zu niedern Zwecken schnöder Gier
Die reine Flamme schändet und daran
Das Gift des Neides und der Lüge kocht.
Dann wird die Presse gleich dem Speer Achills,
Der einzig nur die Wunden heilen kann,
Doch sicher heilt, die seine Spitze schlug.

Das Unerreichbare.

Als Knaben fand mich abends oft in Thränen
Die Mutter, wie sie später mir erzählt:
Ich weinte, weil ich nicht vom Himmel konnte

Die schönen Sterne pflücken. — Heute achtet
Auf meine Thränen keine Mutter mehr:
Doch Sterne pflücken möcht' ich immer noch!

Im November.

Glosse.

November kam, grau, nebelschwer,
Mit dunkeln, bösen Tagen,
Als ob das Licht erschlagen
Und ob die Welt voll Teufel wär'.
Nun gilt's erst recht zu ringen
Mit Nacht und schwarzer Finsternis:
Und ob weit auf den Schlund sie riß,
Und wollt' uns gar verschlingen.
Mit uns ist ein viel tapfer Heer:
Der Geist, der Wein, die Lieder:
Sinkt früh das Dunkel nieder, —
So fürchten wir uns nicht so sehr!
Auf! Hebt der Seele Schwingen:
Und ist die Sonne noch so weit, —
Zu siegen in des Lichtes Streit, —
Es muß uns doch gelingen!

Mit der Erzählung: „Was ist die Liebe?"

Wer dich dereinst die Liebe lehrt,
Den acht' ich hoch beneidenswert.
Ein Kleinod ist dem Mann beschert,
Der dich dereinst die Liebe lehrt.
Du denk', wann höchstes Glück dir tagt:
„Freund Felix hat's vorausgesagt."

Mit einem Stück Bernstein.

Eine schöne, goldne Mücke,
— Keine schöner, keine goldner,
Hatte jemals Gott geschaffen! —
Schwebte auf den lichten Flügeln
Um der dunklen Tanne Stamm.
Da, aus tiefer Wunde quillend,
Edelharz brach aus der Rinde,
Und ein flüss'ger klarer Tropfe
Schloß die schöne Mücke ein.
Klage nicht, o Mücke! Lange
Wärst du selbst und deine Schöne
Schon verstoben und vergessen:
Doch das Edelharz der Wunde, —
Unvergänglich dich erhalten
Hat es für Jahrtausende.
So mag eines Weibes Schönheit
Unvergänglich auch erhalten
Eines Dichters schmerzvoll Lied.

Von dem Kuß der Muse.

Wem einmal die Muse die Schläfe geküßt,
Der wäre doch ein unmännlicher Wicht,
Wenn am herrlichen Haupt er haschte sie nicht,
Bis auch den Mund sie ihm küssen gemüßt.
Wohl sträubt sie sich zierlich: — sie ist ja ein Weib! —
Und weigert Lächeln und Kuß;
Doch sie giebt sich zu eigen mit Seel' und Leib,
Weil ein Weib, wenn sie liebt, wenn sie muß!

Die Nacht.

Die Sonne sank hernieder:
Der düftevolle Flieder
  Schloß seine Kelche zu:
Die lauten Vöglein alle,
Sie ließen ab vom Schalle,
  Sie halten heil'ge Ruh'.
Nun komm' mit deinem Schimmer,
Mit deinem Sterngeflimmer,
  Komm, Nacht, mit deiner Pracht: —
Der Tag gehört den Frohen,
Doch wem das Glück entflohen,
  Des eigen ist die Nacht.

Weheschrei.

Ich kann nicht mehr! Kann nicht mehr ringen
  Mit mir, mit Schicksal, Gott und Welt.
Dies totgequälte Herz will springen:
  Zu stark die Sturmflut, die es schwellt.
O hätt' ich einen Freund! nur einen!
  Er sollte mir ja helfen nicht:
Möcht' nur an einem Herzen weinen
  Noch einmal, eh' das meine bricht.

Besiegt.

Lange schon ringen wir wett, wer das Haupt mag höher erheben,
  Ob die Falschheit der Welt, oder mein freudig Vertrau'n;
Lange blieb mir der Sieg, weil mich nur das Häßliche täuschte:
  Seit mich die Schönheit verriet, glaub' ich nichts mehr in der Welt!

Erhebung.

Auf dem heißen, heißen Kissen
Rastlos hin und her gerissen
Tobte das gequälte Haupt:
Und in langen, wachen Stunden
Hofft' ich nimmer zu gesunden: —
Licht und Leben schien geraubt.
Durch der Wolken wild Gewimmel
Schweifte, durch die nächt'gen Himmel,
Bang' mein Auge nah' und fern:
Sieh, da teilte sich das Grauen,
Und erstrahlend ließ sich schauen
Jupiter, mein trauter Stern.
Einem wunderschönen Weibe
Von weiß-wolk'gem Ätherleibe
Ward der Stern zum Stirngeschmeid,
Und die Hehre sprach mit Neigen:
„Wem die Göttinnen sich zeigen,
Den erlösen sie vom Leid.
Staunend starrst du? Nicht mich kennst du?
Freund, und doch schon lange nennst du
Muse mich und Ideal!
Schönheit ist dir schöne Wahrheit?
Nun, so horch! Und hoch in Klarheit
Folge mir aus dunkler Qual.
Denn nicht Träume nur und Lieder
Bringt dir deine Muse nieder,
Nein, ich bin walkürenhaft:
Hier den Schild nimm des Ertragens
Und die Brünne des Entsagens,
Des Gedankens Speeresschaft!
Nimm aufs neu' aus meinen Händen
— Gürt' es wieder um die Lenden —

Hier, dein kampfvertrautes Schwert.
Hebe Haupt und Blick nach oben,
An dir selbst nun gilt's erproben,
Was du andre oft gelehrt.
Wirf den Groll aus deiner Seele,
Voll verzeihe fremde Fehle:
Bist du selber sonder Fehl?
Überwältigende Güte
Ist der Menschheit Edelblüte
Und Begeist'rung ihr Juwel
Laß der Erde Wünsche sinken,
Wonne sollst dafür du trinken,
Wie sie Sterblichen nicht kund!
Einen Heißkuß sollst du dürfen
Jahr um Jahr verschwiegen schlürfen,
Seliger, von diesem Mund.
Grüble nicht im Grame länger!
Wer kein Held, der ist kein Sänger,
Und kein Aar wird flügelmatt!
Auf! Zum Sieg! Einst deinem Grabe
Weih' ich meine beste Gabe: —
Thränenfeucht ein Lorbeerblatt."

Treue und nicht Reue!

Schufst du ein Werk, weil's schaffen du gemußt,
Weil's also brach aus deiner tiefsten Brust
Wie aus dem Fels der Quell: und woll'n die Leute
Mit ihrem klugen Warnen und Gedeute
Dich drängen, daß du's änderst nach der Mode,
Weil's leichter, mehr gefällig und kommode, —
O habe deines Werkes keine Reu'
Und wanke nicht: bleib' treu! —

Und fand'st du eine Wahrheit, herb und kühn,
Und woll'n die klugen Leute nun sich müh'n,
Daß du sie hübsch verschweigest, weil gefährlich —
— Denn auch behutsam seist du ja noch ehrlich —
O habe deiner Wahrheit keine Reu',
Verschweig' sie nicht: — sei treu!
Und hast ein Menschenbild du lieb gewonnen,
Und war's ein Wahn und ist in Weh zerronnen,
Erwies statt stark und groß sich's schwach und klein —
Sag' nie zu deinem lieben Traume: „Nein!“
Altar und Kranz sollst du ihm nicht vernichten:
O fluch' ihm nicht! Du fluchst dem eignen Dichten!
Und habe deiner Liebe keine Reu':
Bleib' deinem Traum und deiner Trauer treu!

Abschied von den Königsberger Freunden.

(März 1888.)

Eh' wir nun wandern fort,
Jeder an andern Ort,
Hört noch mein Scheidewort, —
Ernst, tief und wahr:
Glück ist nicht Gut und Geld,
Glück ist nicht Ruhm der Welt,
Glück ist nicht Sinnenlust,
— Nichts, wann sie war! —
Glück ist in tiefer Brust
Edle Begeisterung,
Glück ist der Seele Schwung,
Stolz, wie der Aar
Fliegt zu des Himmels Klar
Hoch ob dem Gemeinen:

Solch Glück soll uns einen
Auf immerdar:
Das werde wahr!

Mein erster Abendgang in Breslau.

(25. März 1888.)

Ich ging, ein Zweifelschwanker, hin durch die fremde Stadt:
Ob hier auch wohl mein Anker auf Grund zu hoffen hat?
Am Pregel war geraten mein mühefleißig Sä'n:
Ich sah aus meinen Saaten Vollernte auferstеh'n.
Doch ob auch hier im Lande mir Odhin Sieg beschied?
Verläuft mein Wort im Sande? Verhallt im Wind mein Lied?
Und bang' sah ich nach oben ins dunkle Wolkendicht:
Da plötzlich ist's zerstoben: — durchbrach der Sterne Licht!
Auf! Ob in Nebelferne manch teures Bild entwich:
Noch sind's die gleichen Sterne — der Gleiche bin auch ich!
Noch trifft mein Schwert, das scharfe, der Mut ist unversehrt:
So töne denn, du Harfe, so blitze denn, du Schwert!

An Frau Cäcilie.

Trinkspruch.

I.

Durchfliegt mein Blick die festgeschmückte Halle,
Geblendet senkt er sich vor soviel Glanz!
Wer zählt die Blumen, wer die Knospen alle
Von Weibesschöne, hier gereiht zum Kranz.
Und drüberhin der Duft der Anmut schwebt,
Der — mehr als Schönheit! — Schönheit erst belebt.

Doch nicht die Schönheit ist's, die heut' ich preise:
Oft pries ich sie, und heilig bleibt sie mir:
Nein, einer Tugend heut' gilt meine Weise,
Die deucht mich aller Frauen höchste Zier:
Wohl braucht' ich dazu eure Harfen beide,
Wolfram und du, Freund von der Vogelweide.
Wohl mag den Mann auch schwanker Sinn berücken,
Der heute hebt und morgen stürzen läßt,
Doch wahrhaft kann nur jenes Weib beglücken,
In dem die Stete wohnet wurzelfest:
Dem Manne, dem ein solches Weib beschieden,
Ihm ward das höchste Lebensheil: der Frieden!
Ihr Wesen ist nur einem zu vergleichen:
Dem Ätherblau hoch ob den Alpenhöh'n,
Wohin der Erde Stürme niemals reichen,
Unendlich heiter und unendlich schön:
In heil'gen Rhythmen wandeln ohne Schwanken
Durch sie wie Gang der Sterne die Gedanken. —
Und in der Stete Schirmhut im Gemüte
Sprießt eine zweite Tugend hold empor:
Die echte, tiefe, laut're Herzensgüte,
Die andrer Glück als eignes sich erkor
Und unermüdlich hilfebringend naht: — —
Heil, wem ein solches Weib gekreuzt den Pfad!
Wir kennen solch ein Weib, wir kennen's alle,
Das wahrhaft stet und wahrhaft gütevoll.
So thut Bescheid mit lautem Freudenschalle
Dem Wort, das tief mir aus der Seele quoll:
Dem wahren Wort! — Laßt uns die Becher heben:
Heil Frau Cäcilie, Heil! Hoch soll sie leben! — —

II.

Weißt du, weshalb du Cäcilie heißt, wie die Heil'ge der Töne?
Weil dir die Harmonie innerstes Lebensgesetz

Einer Freundin.

Wir schenken dir, du tief geliebte Freundin,
Zum fünfzigsten Geburtstag diese Bilder:
Die Deinen von dem Ahn zur Enkelin,
Die Eltern und die Schwester und den Gatten,
Das Kind, den Eidam und der Tochter Kind:
Die Aussaat und die Ernte deines Lebens.
's ist wenig. — scheint's — und doch unendlich viel.
Vier Menschenalter, noch vergnügt und glücklich,
Kein Mißklang, wie er schrillt durch andre Häuser,
Vom Glück gesättigt — beinah — jedes Leben,
Bis es im hohen Alter sanft vom Stamm fällt.
Und in dir selbst im weißen Haar die Vollkraft
Des Frauentums an Leib und Seele freudig:
— Ach, jünger als so viele, welche niemals
Jung waren! — und im Herzen sprudelnd stark
Der Born, der deines Wesens Wurzeln frisch hält,
Der Born mit dem melodischen Gesange,
Der dir seit mehr als dreißig Jahren quillt:
Der Melusinen-Born der Poesie.
Und wenn du diese Bilder musterst, — keines,
Das nicht ein Zeuge wäre deiner Liebe
Und Zeuge auch der dir geschenkten Liebe:
Denn reichlich, wie du gabst, ward dir gespendet,
Und ein Magnet der Liebe ward dein Herz.
Wir beiden aber, Felix und Therese,
Wir danken dir doch mehr noch als sie alle:
Denn deine Freundschaft war in schwerster Zeit
— Nach unsrer eignen Kraft — der stärkste Stab.
Wir danken dir: und wenn die Abendsonne
So hell, so schön, so leuchtend und so warm
Wie andern Frauen nicht, dir scheint ins Leben,
Wenn noch dein kommend Alter Glanz verklärt,

Wie im geliebten Partenkirchen dir
Die Sonne noch die letzten Strahlen schickt,
Denk' unser freudig dann und flüst're still:
„Das ist der Dank von Felix und Therese."

Einer Achtzigjährigen.

Was ist's, o Greisin, das dein Haupt verklärt?
Erinn'rung ist's und friedevoll Entsagen,
Versöhnung mit der Welt und ihrem Weh.
Wenn ich dein ehrfurchtwürdig Antlitz seh',
Scheinst du ein Silberdiadem zu tragen:
Ein Sternendiadem, du wärst es wert!

Nachruf an Freund Mathias von Lexer

(Fortführer des deutschen Wörterbuches von Jakob und Wilhelm Grimm)
† 16. November 1892.

War je ein Herz wie Gold so treu und rein,
Verschmähte je ein Geist den schalen Schein
Und drang bis in den Grund der Forschung ein, —
Solch Herz und solch ein Geist war dein,
In Deuschland unvergessen wirst du sein,
Und leben wird dein Lob in allen Tagen,
So lange wir in deutschen Worten klagen!

Vom Meeresstrand.

I.

Du frägst, wie ich hier lebe? Still, verträumt! —

Auf gelben Sand des Dünenhangs gestreckt,
Schau' ich ins weite Meer. — Rings alles einsam.

Strandhafer duftet stark zu meinen Häupten,
Die blaue Distel, die der Meersand nur,
Vom würz'gen Salzhauch stets gefeuchtet, trägt,
Lockt rings die Bienen an: sie summen emsig, —
Das Buch liegt aufgeschlagen neben mir;
Ich lese nicht: ein kleiner Schmetterling,
Mit Perlenäuglein auf den Unterflügeln,
Sitzt auf dem weißen Blatt und sonnt sich froh.
Am duftumzog'nen Himmel wandert rasch
Ein weiß' Gewölk vorm Seewind in das Land;
Ein braunes Fischersegel weit im Meer —
Rings alles still. Eintönig rauscht der Anschlag
Der Wellen: denn die Ebbe flutet rückwärts.
Manchmal ein schriller Schrei: und blitzgeschwind,
Mit blendend hellem Schein der weißen Schwingen,
Taucht in die blaue Flut die Silbermöwe:
Dann wieder alles still und groß und einsam. —

Du frägst, wie ich hier lebe? — Still, verträumt! — —

II.

Am Abend war's. — Die Sonne sank ins Meer.
Ich blickte träumend in die Wolkenbilder,
Die Wind und Licht und Schatten wechselnd schufen. —
Bald Walhalls Zinnen, silberhell getürmt,
Von dunkler Riesen ungefüger Schar,
Von Bär und Wolf und hochgebäumter Schlange
Bestürmt: — umsonst! Sie taumeln rücklings nieder.
Bald Geisternachen, die mit Purpursegeln
Weißarm'ge Jungfrau'n tragen durch die Luft.
Bald steigen aus der Flut versunk'ner Städte
Hochgiebelige Häuser, altersbraun, — —
Das Rathaus mit der breiten Balustrade:

Es fehlt der Dom: doch leise hör' ich's klingen:
„Julin! Julin!"
Ja, aus der Tiefe läutet's in Julin!
Bald Drachenschiffe, Schild an Schild am Bord:
Blutrote Wimpel flattern von den Masten,
Im Adlerhelm am Bugspriet steht ein Held —
Die Büffelhaube deckt des Feindes Haupt:
Sie fahren grimmig aufeinander! Schau',
Wahrhaftig! Lanzen fliegen durch die Luft: — —
Nein. Sonnenstrahlen waren's: und ein Traum! —
Und dort, am Werderstrand, die weiße Maid,
Hochragend: — eine Kön'gin acht' ich sie.
Es fliegt im Wind gelöst ihr gelbes Haar,
Sie ringt die lichten Hände überm Haupt:
Du, Gudrun, bist's! Getrost! Siehst du, schon zieht
Heran auf grauer Flut der wilde Schwan,
Der dir die Rettung weissagt: dort vom Westen
Der treue Wate watet schon ans Land,
Und fernher aus den Nebeln tönt Gesang:
Das ist Herrn Horands zaubersüßes Lied!
Als ich erwachte, war es dunkle Nacht:
Verschwunden waren Goldgewölk und Bilder,
Verschwunden waren alle meine Träume! —
Fast schmerzte mich's! — —
Doch vor mir rauschte stets noch groß das Meer,
Und über meinem Haupte stand ein Stern,
Und Meer und Stern, sie sprachen still zu mir:
„Nicht klage du um das in deinem Leben,
Was dir verging wie Goldgewölk und Traum:
Vergänglich war's: drum mußt' es untersinken:
Was ewig ist an dir, — das bleibt bestehen."

Abendrot am Meer.

Wohin zielt nun all dein Streben, hart und mühsam, rastlos, schwer?
Siehst du dort die Sonne schweben schweigend in das große Meer?
Also sollst auch du dich senken klaglos in den stillen Tod:
Nach dir bleibt ein kurz Gedenken: flüchtig-schön: dein Abendrot.

An Frau Anna in Neuseß.

I.

Das war vor vielen, vielen Jahren,
Daß ich durch dies Gelände zog,
Ein Jüngling, dem von braunen Haaren
Ein dicht Gelock das Haupt umflog.
Und lächelnd wie dies Thalgefilde
Lag meine Zukunft hell vor mir:
Rings sah ich gold'ne Traumgebilde
Und meinen schönsten Traum — in dir!
In dir, du Kind von fünfzehn Lenzen,
Scheu wie das Reh am Waldessaum:
Da hing die Welt voll Blütenkränzen,
Und alles war mir wie ein Traum!
Heut' abermals durch dies Gelände
Thu' ich erinn'rungreiche Fahrt.
Schon neigt mein Leben sich zu Ende:
Im Herbstwind weht mein weißer Bart.
Da seh' ich helle Flammen glimmen:
Das ist dein Herd, — dort waltest du:
Da hör' ich frohe Kinderstimmen, —
Dein Töchterlein hüpft auf mich zu.

Dein Töchterlein von fünfzehn Lenzen —
Bist du's nicht selbst? Ich weiß es kaum!
Doch feucht seh' ich mein Auge glänzen,
Und alles ist mir wie ein Traum!
Nein, nicht wie Traum! — Was wir gesonnen,
Was wir gelebt, gewirkt, erreicht, —
Das ist kein Schatte, rasch zerronnen,
Das ist kein Schein, der flüchtig weicht.
Was einmal schön in sich vollendet,
Von edelstem Gefühl geweiht,
Das wird uns nie mehr rückgewendet:
Das ward ein Tropfe Ewigkeit!

II.

Wir stritten um die große Rätselfrage
Vom Menschenlos am Schluß der Erdentage,
Und meine düst're Weisheit, schmerzerkauft,
Von mancher Thräne bitt'rem Naß getauft,
Nicht wollte weichen deinem hellen Glauben.
Nie möcht' ich dir doch freud'ge Hoffnung rauben!
Und gestern trat — vernimm — in uns'rem Streite
Ein neuer Grund fast sieghaft dir zur Seite:
Ich sah dich an, und tief dir in den Kern
Der Seele ließ ich meinen Blick sich wagen,
Dein Auge glänzte gleich dem Morgenstern
Noch stets so schön wie in den Jugendtagen.
Da faßte Trauer mich wie nie noch ehe:
Ich dachte still in wortelosem Wehe,
Daß so viel Reiz und Güte auch vergehe ...
Das ist mehr Schmerz, als Menschen mögen tragen!

Vom Glück und vom Frieden.

I.

Zum Glück kann nur Begeisterung dich tragen:
Jedoch der Friede wurzelt im Entsagen.

II.

Glück ist Begeisterung,
Friede Selbstbemeisterung.

III.

Glück ist Poesie,
Friede Harmonie.

Friede und Kampf.

(Mendelhof, 1890.)

Zuviel, ach allzuviel ward mir des Haders,
Des häßlichen, im wüsten Lärm der Stadt!
Da streitet alles, unschön, wild, verworren!
Kampf, Zwietracht, Zank, wohin das Auge blickt:
Unfriedlich trennten Kaiser sich und Kanzler,
Im Osten hebt die Geißel der Kosak,
Im Westen harrt, das Messer in dem Gürtel,
Der Turko auf den Kriegschrei. -- Immer noch
Schilt Doktor Luther Rom, Rom Doktor Luther,
Der Bauer und der Städter streiten sich
Ums liebe Korn, die heil'ge Frucht der Erde:
Ja, um die schwarze Kohle tief im Abgrund
Wird bitter Krieg geführt. — Und der Gelehrte
Zankt laut mit dem Gelehrten: leider nicht um
Die Wahrheit: — um den Ruhm und Lohn der Wahrheit.
Da will ein Haufe treiben aus der Schule

Homer und Sophokles, ein andrer gar
Die Schönheit werfen aus der Kunst, die nur
Des Tages ekeln Abklatsch spiegeln soll.
Und andre dreschen neu das alte Stroh,
Das oft gedroschne, von der Freiheitphrase,
Ob sich ein bißchen wen'ger oder mehr
Läßt drücken aus den müden Paragraphen.
Doch in den Zank dröhnt der Verblendeten
Schon unheilvoll von Straße her und Werkstatt
Das Drohn der Riesen, welche, sieggewiß,
Den Tag vorahnen, da sie aus den Tiefen
Empor mit rauchgeschwärzten Häuptern steigen
Und unsre ganze Lichtwelt niederreißen,
— Dies von so mancher Schuld befleckte Walhall! —
Mit uns sich selbst in ungeheurem Sturz
Begrabend unter der Zertrümmerung
Von allem, was je Menschen heilig war:
Denn ach! aus dieser Götterdämmerung
Steigt niemals eine neue Welt: — das Chaos
Und die Vernichtung sind des Kampfes Ausgang!
Hinweg aus all dem Streit! Hinaus! Empor
Zu meinen alten Freunden: zu den Bergen! —
Wie herrlich und wie friedlich ragen sie!
Vorab du, wunderholde Mendola,
Die zwischen Deutschland und Italia du
Wie sinnend stehst, das Haupt hinab geneigt
Zum schön'ren Süden! O wie gut ist's hier!
Drei Schritte von dem wirtlichen Gelaß —
Und schon umfängt mit Rauschen dich der Bergwald.
Der Bergwald! Wenig nur von Menschenhand
Gestreift: im Urwald magst du dich hier wähnen.
Wie lieblich ist's, auf weichem Moos gelagert,
Die Blicke schweifen lassen unverschränkt
Vom Großvened'ger und Großglockner dort
Im Ost entlang die ganze stolze Kette

Im Kreise bis im West zum Cevedale!
Beschwichtend wirkt auf den verstörten Geist
Der Zauber dieser festgezognen Linien
In friedevoll erhabner Majestät!
Und diese Stille rings in Berg und Thal!
Der blaue Äther flimmert um dich her,
Darin Libellen unbeweglich schweben: —
Ein sanftes Säuseln durch die Lärchenwipfel: —
Sonst alles, alles still — vollkommen — friedlich!
Hier ist es ja, das Eden, das ich suchte.
Ja, auf den Bergen wohnt und herrscht der Friede!
„Vollkommen ist die Welt allüberall,
Wohin nicht dringt mit seiner Qual der Mensch!"
Hierher dringt nicht der Haß, der Kampf, der Schmerz!

Horch'! Ich erschrecke! Horch'! Welch schriller Schrei!
Dort aus dem Blau, das erst so friedlich glänzte —
Mit lautem Gierschrei stößt der wilde Weih:
Er schlägt den Hänfling auf der Lärche Wipfel:
Schrill klagt der Weheruf des Sterbenden. —

O weh! Weh mir! Es ist ja all nicht wahr!
Der eine Schrei zerstört mir Traum und Wahn,
's ist eitel Täuschung, was der Dichter sang:
Kein Friede — Kampf auf Tod und Leben herrscht
Auch hier in höchster Bergeseinsamkeit,
Fern, fern den Menschen: Haß und Kampf und Schmerz
Ach, überall im Umkreis der Natur.
Ich wußt' es ja! Wie konnt' ich's nur vergessen?
Der Kampfschrei und der Sterbeschrei: — sie haben
Mir Ohr und Auge furchtbar aufgethan.

Zu meinen Häupten, in dem Wildrosbusch
Wie mordbegierig stürzt die Spinne sich
Im list'gen Netz auf die gefangne Fliege!
Zu meinen Füßen reißt der Scarabäus
Den nackten Wurm in Fetzen! Die Libelle,

Die harmlos sich im Licht zu baden schien,
Sie lauerte — nun schießt sie auf die Mücke! —
Die Schwalbe selbst, der Göttin heil'ger Vogel,
Nicht, sich des Flügelschwungs zu freuen, schwirrt sie:
Sie jagt, sie mordet! — Und in Eifersucht
Ums Weibchen — wie auf Paris Menelaos! —
Stürzt Buchfink sich auf Buchfink. Einer stirbt.
Ja, dort, im tiefsten Tannicht — auf dem Roën —
Fand man zwei starke Hirsche — in Gerippen!
Sie hatten um die schlanke Hinde sich,
Die staunend harrte, wem der Sieg sie schenke,
So mörderisch bekämpft in blinder Wut,
Daß die Geweihe unentwirrbar sich
Verschlangen ineinander, bis sie elend
Dem Hunger und dem gier'gen Fuchs erlagen, —
Indes die Hinde zu dem dritten lief! — —

Jedoch vielleicht — sei's um die Tiere! — wallet
Der Friede bei den stummen, sanften Pflanzen,
Die's nicht nach Blut begehrt und heißem Minnen!
O weh! Da kracht sie neben mir zu Thal,
Die starke Eiche, der das Lebensmark
Verräterisch der Epheu und die Flechte
Im Vorwand der Umarmung ausgesogen:
Ein Judaskuß wie jener auf dem Ölberg!
Dort hat die zarten, schwachen Anemonen,
Die in der Esche Schatten zag erblüht,
Das hohe Farnkraut mitleidlos getötet,
Wie an dem Quell der Schierling dort die Minze
Und von der Berberitze her der Rost
Des heiligen Getreides Halm zerstört! —
Streit, Krieg und Sieg des Stärkeren auch hier,
Die Pflanzen leben: darum kämpfen sie! —
Jedoch der tote Stein, der Fels der Berge?
Er greift nicht an und hat nicht abzuwehren!

Daher wohl stammt der feierliche Friede,
Der zu uns spricht aus diesen Formen? — Weh!
Da oben stürzt mit donnerndem Gepolter
Der rote Porphyrblock herab vom Joch,
Zerschlagend, was er trifft auf seinem Weg,
Zerschmetternd Lärche, Tanne, Zirbel, Föhre,
Die Alpenrose wie das Edelweiß,
Den bunten Falter wie die flinke Dechse,
Den dunkeln Schiefer wie den weißen Kalk:
Erbarmunglos zerstörend — — wie zerstört!
Denn ihm auch hat — dem Unverwundlichen,
So schien er sich und uns! — der Tau und Regen,
Den wie des Himmels Kuß er lechzend aufsog,
Allmählich, ganz allmählich in dem Lauf
Von viel Jahrtausenden die Kraft zermürbt,
Wie Er dereinst in Glut und Dampf und Lohe,
Ein Feuerriese, aufgestiegen war,
Von Grund auf stürzend, was ihn hemmen wollte.
Weh! Kampf und Streit im tiefsten Schos der Erde,
Wie auf den Bergeshöhen — sternennah.

Ja, sternennah! — Einstweilen ist die Dämmrung,
Die duftig ihren Schleier um mich her
So sanft, so friedevoll gezogen hatte,
Dem Abenddunkel ist sie nun gewichen:
Und siehe da, schon geht ob meinem Haupt,
Das ich in wildem Weh vom Moospfühl riß,
Schon geht ob meinem Haupte wunderbar
Der ew'ge Wandelschritt der Sterne hin.
Und sieh, ein Friede, höher, feierlicher,
Gottheiliger, als ihn die Erde kennt,
Umflutet mich geheimnisvoll von oben,
So kühl, ja kalt, doch auch so allvollkommen,
So unvergänglich rein, so ewig gleich!
Ja, was dem Menschengeist die Erde weigert, —

Das giebt der Himmel ihm, das Sternen-All,
Das ohne Kampf in immer gleichem Rhythmus,
Äonenlang in ewigem Gesang
Die Harmonie der Sphären offenbart.
Da oben in den Sternen ist der Friede ...
Weh mir! Da stürzt, hoch aus dem blauen Frieden,
Raketengleich ein Stern herab: — er platzt!
Rings sprühen rote Funken durch die Nacht,
Die Trümmer und die Fetzen einer Welt,
Wie dort den Wurm in Fetzen riß der Käfer.
Der Stern, o nein, der Splitter eines Sterns —
Erlosch und starb. — Und so sind Millionen
Von Sonnen und von Sternen schon erloschen,
Zersprengt, vom größern Sterne mitleidlos
Gerissen in die feurige Umarmung.
Es tobt am Himmel auch ein ew'ger Kampf,
Und Krieg geführt wird von den stillen Sternen.
Der Starke siegt, der Schwache muß erliegen,
Wie dort der Weih den armen Hänfling schlug.

Wohl ist es ein Gesetz, ein furchtbar großes,
Das die Natur und das den Geist beherrscht;
Doch dies Gesetz ist das des Friedens nicht!
Der Kampf, der Kampf ist das Gesetz der Welt!
Das Höchste bleibt das Heldentum der Kraft!
Entfalten will sich alles, was da kann:
Was möglich ist, das ringt nach Wirklichkeit;
Und ob wir Menschen gut, ob bös es nennen, —
Das Stärkere wird wirklich, weil's das Stärkre,
Das Heldentum wird zur Notwendigkeit,
Und die Notwendigkeit zum Heldentum.

Wohlan denn! Kämpf' auch du bis an das Ende.
Du bist ein Mann, so sei ein Held und lerne:
Das, was du suchtest, ist dem Weltall fremd;
Der Friede ist des Menschen Traum und Wahn,

Das Wesen und Gesetz der Welt ist Kampf:
Ob feig, ob tapfer, kämpfen mußt du doch!
So kämpfe — sonder Klage — bis du stirbst.
Und dann: stirb stumm und stolz auf deinem Schild!

Entsagung.

Mein Geist, laß ab, zu fragen: nie wird die Wahrheit dein!
Mein Sinn, laß ab, zu jagen: nie holst das Glück du ein!
Mein Herz, laß ab, zu schlagen: erst dann wird Friede dein!

---

2. Von Therese Dahn.

Spruch.

Eins nur dünkt mich wert, darum zu werben:
Sieggesättigt, aller Wonnen trunken, sterben.

Sehnsucht.

Warum so oft in Blütentagen
  Weht durch den Lenz ein ängstlich Zagen?
Warum so oft nach hellem Sonnenschein
  Hüllt sich der Himmel rasch in Schleier ein?
Darf bei des Lebens vollstem Segen
  Auch Wehmut ihre Flügel regen?
Ach! oder ist es nur des Echos Ruf,
  Den meines Herzens Sehnsucht schuf?

*

Ein Adler regt die Schwingen: er schwebt in lichtem Glast,
Mir will das Herz zerspringen vor Sonnensehnsucht fast.
O nimm auf deine Flügel mein gottverlangend Herz,
Und über Thal und Hügel trag' du es himmelwärts.
Ich fühle mich erbeben im heißen Sonnenstrahl,
Den Adler seh' ich schweben fern über Berg und Thal.
Und glühend aus dem Herzen mir tiefer Seufzer bricht:
Halb selig, halb in Schmerzen schau' ich ins Sonnenlicht.

*

Mir sind verwehrt der Liebe Klagen, tief verborgen muß ich tragen
Heiße Glut, die mich verbrennt: einer lebt, der ganz sie kennt.

*

O komm! eh' die Lieder verklingen,
Eh' schweigende Nacht um mich ruht
Und des Todes schwarze Schwingen
Ersticken die flammende Glut.
O komm! eh' im zitternden Herzen,
Vom Brand deiner Liebe genährt,
In unsäglich bitteren Schmerzen
Mir Sehnen die Seele verzehrt.

*

Spanne die Flügel, Sehnsucht!
Spanne sie weit und schwinge sie leicht;
Flieg' über Land, über Wasser und Land,
Fliege, bis daß du sein Herz erreicht.

*

Nicht Ungemach noch staubig Müh'n ruft Seufzer auf die Lippe mir
Das thut der Liebe zuckend Glüh'n nach Vollvereinigung mit dir.

*

Schuf dir's eigenes Verschulden, ward dir's eine Schickungspflicht:
Lerne sehnend dich gedulden, glühend Herz, und springe nicht!

*

Was der Blume Sonnenschein und Tau,
Ist meiner Seele des Geliebten Schau.

*

Hoffenden Harrens Sonnenschein: —
Vergebenen Wartens trostlose Pein!

*

Weh! wer in vollen Zügen den Liebesbecher trank,
Er findet kein Genügen: entbehren macht ihn krank.

*

Ach, höret je ihr Nachtigallen schlagen
In nebelschweren grauen Regentagen? —
Wie sollt' ich Worte fügen denn und singen,
Nun mir das Herz in Gram schier will zerspringen!

*

Nun Trutz euch, ew'ge Mächte! Brecht heraus!
Mit Schmerzen, Trennung, Kampf und Kummer habt ihr uns getroffen,
Wir halten eurer Donner Schläge aus:
Sie überdauert unser Glauben, Lieben, Hoffen.

*

Um Ruhm und Ehre nicht, noch Glanz
Nicht um der leichten Freude Kranz:
Ach! um ein unerreichbar Lieben
Sind wir auf steile Höh'n getrieben.

*

Ahnst du's, wie ich begehre nach deines Auges Strahl?
Dann weißt du, wie ich lebe: dir fern in dunkler Qual.

*

Keine Seele kann fassen, keine Zunge sagen,
Welch Sehnen nach dir mein Herz muß tragen.

*

Wohl ward noch nie in Menschentagen
Solch Sehnen hin und her getragen,
Als zwischen dir und mir.
Auf heißen Liedes hohen Wellen
Im Rhythmus unsre Seelen schwellen,
Bis sie in eins gewogt.
Dann schlagen lohend rote Flammen
In einen hellen Brand zusammen
Und leuchten durch die Welt.

*

Wie vom Himmel die Tiefe, so weit
Ach! bin ich von dir: —
Und zu Gespielen gesellten sich mir
Sehnsucht und Einsamkeit.

*

Könnt' meine Sehnsucht sprechen, sie spräche nie: —
Dein Herz müßte brechen, — spräche sie.

*

Ich fände leicht die wirren Straßen, die zu dir ziehn: —
Ach und ich liebe dich aus der Maßen und soll dich fliehn!

*

Ich liebe das Licht und liebe die Sonne:
Aber viel mehr lieb' ich dich.
Ich liebe des Windes schwellende Wonne,
Aber mehr noch, viel mehr dich.
Der Lenz ist schön mit Blust und Segen,
Aber schöner viel bist du: —
Herrlich ist Tau und Morgenregen:
Doch der Herrlichste bist du.
Im grünen Wald auf roter Heide
Suche bunte Blumen ich:
Aber mehr in Lust und Leide
Immer, überall, such' ich dich.

*

O wohl ihm, wer im Überschwang der Lust
Ausjubeln darf den heißen Drang der Brust.

*

Die höchsten Freuden, die tiefsten Schmerzen
Jubeln und brennen schweigend im Herzen.

*

Schon ward in aller Menschen Zungen
Der Liebe Lust und Leid gesungen:
Wie sie gelohnt in Überfluß
Und wie sie doch verrauschen muß. —
Doch jene Liebe, stillverschwiegen,
Die keinem Schicksal wird erliegen, —
Wie selten sie doch Sänger fand!
Die singt nur, wer sie selbst erkannt.

*

Mag's regnen, mag die Sonne scheinen: —
Wem's weh' im Herzen, der muß weinen.

*

Weh, wehe! wenn du nun gleich mir
In stillen Schmerzen brennen mußt!
Wär' mir's vergönnt, ich nähme sie dir
Und senkte sie all' in meine Brust.

*

Tage wechseln mit Nächten, es wechseln Sonn' und Mond:
Doch immer gleich mir im Herzen die große Sehnsucht wohnt.

*

In seligen Tagen nicht geize mit süßem Gewähren:
Ach, dem Genuß folgt bittres Entbehren.

*

Selig Schweigen,
Das Haupt still neigen,

Dich mir denken,
In dich versenken
Mein ganzes Sein, —
So treib' ich's gerne,
Bin ich dir ferne. —
Im Herzen schwellen
Die Sehnsuchtswellen:
Bin ewig dein.

*

Wie mein Kopf an ihn denkt,
Mein Sinn nach ihm lenkt,
Mein Herz an ihm hängt,
Dem einzig Einen!
Die Sonn' ist nicht rein,
Der Tag ohne Schein,
Nur Kummer mein,
Ist er fern mir Alleinen!

Erstarrt.

Hoch im Herzen wogen Sehnsuchtfluten,
Mit der Trennung Grausen meine Seele ringt,
Und mir ist, ich müsse still in mir verbluten. —
Weh! kein Lied von den erstarrten Lippen klingt.

Dich.

Und ob der Schrecken Meeresflut
Stets hoch und höher steigt,
Ich liebe doch voll Siegesmut
Dich, den mein Mund verschweigt.

Sorge.

Ich wand're rastlos getrieben, voll Weh
Um dich, du geliebter Mann,
Wie von der Meute gehetzt, das Reh
Durchfliegt den ertosenden Tann.
Den stechenden Stachel tief in der Brust:
Die zehrenden Sorgen um dich!
Und heiße Flammen voll Qual und Lust
Versengen, verschlingen mich.

Winterabend.

Übern Himmel flutet Abendglühen,
Rings die Hügel starr'n in Eis und Schnee; —
Durch mein Herz fließt heißes Liebessehnen,
Durch mein Leben schauert Todesweh.

Liebe.

Ich weiß es, daß du mein gedenkst,
Wohin du deine Schritte lenkst,
Ich weiß, dich treiben Herz und Sinn
Mit Glutverlangen zu mir hin.
Ich weiß, gern gäbst du Glückes Schein,
Damit du dürftest bei mir sein:
Und weil ich's weiß zu jeder Zeit,
Ist süß mir worden Gram und Leid.

Frage.

I.

Was zagst du, Geliebter, im großen Herzen?
Erschreckt dich der Liebe siegende Glut?
Jammert dich meiner Seele Mut?
Oder klagst du um kommende Schmerzen?

II.

Da ich dich schaute, sah ich leuchtende Sonne,
Daß du bist, giebt mir unsterbliche Wonne,
Daß ich dich liebe, ist Seligkeit ohn' Ermessen,
Eignen Mangels und Erdenleidens Vergessen
Meines Lebens Seele! meines Wesens Kraft!
Was zagst du im großen unverdienbaren Herzen? —
Daß du bist, unsterbliches Glück mir schafft:
Wonnig drum litt ich nie endende Schmerzen.

Erinnerung.

Fernher steigen Höhen mit dunklen Wäldern auf,
Und leise klagt mein Sehnen, sanft meiner Thränen Lauf.
Einst wart ihr, breite Buchen, mir weltverborgner Hort:
Leis' rauschten eure Wipfel zu seinem Liebeswort.

Erinnerung durch Beethoven.

Mir klang aus den kräftigen Weisen
Dein brausender, glühender Geist:
Auf jauchzte mein Herz

In dem zehrenden Schmerz!
Nun sind die Töne verklungen: —
Und ich bin wieder verwaist.

Frühlingsrose.

Frühlingsrose, laß dir neiden deine kurze Blütezeit,
Denn mit deines Gottes Scheiden endet dir auch Lust und Leid.
Nicht verwelken deine Blätter langsam in des Sommers Luft,
Nicht verweht in Herbst und Wetter deines Schoses letzter Duft.
Nein, mit ihm darfst du verderben, der dich blühen hat gelehrt:
Glücklich, der wie du zu sterben, Frühlingsrose, ward beschert!

Wilde Rose.

Sie ist nicht strahlend, ist nicht schön,
Die Rose wild auf Bergeshöh'n: —
In Wind und Wetter, Sturm und Regen
Kein freundlich Obdach, sie zu hegen:
So steht sie einsam, ungekannt,
Dort oben an des Hügels Rand.
Sie aber glühet, duftet, lacht
Und neidet nicht der Schwestern Pracht:
Denn knospend, dorn'gem Stamm entsprossen,
Hat sie der Sonne sich erschlossen,
Und nur im goldnen Sonnenschein
Verglüht ihr Leben, süß und rein.

Die Rose blüht.

Die Rose blüht und denkt nicht dran,
Wie bald der Sturm sie brechen kann,
Wie bald der Blätter zartes Rot
Erlöschen mag im blassen Tod.
Die Rose blüht und forschet nicht,
Wie lang' ihr strahlt der Sonne Licht:
Um einen Strahl, so kurz und rein,
Will sie gebrochen, entblättert sein.

Ephen.

Nicht neid' ich, stolzer Epheu, deine Pracht,
Nicht deiner Zweige Blätterfülle,
Nicht jene zarte, grüne Hülle,
Die dich zum Liebling der Natur gemacht.
Doch daß, von Stamm und Stein getragen,
Wo liebend Wurzel du geschlagen,
Du strebst zu lichten Höhen kühn,
Daß, was du sehnend dir errungen,
Aufs engste treu du hältst umschlungen, —
Das neid' ich dir, du Immergrün.

Geheim.

Es weiß nur der Wald und noch wir zwei
Um unser verschwiegenes Minnen,
Ich berg' hinter Scherz und Mummerei
Die selige Glut tief innen.

Mein Erker lugt vom Felsenkamm
Hinab in des Thales Enge,
Der Wildbach tost durch die tiefe Klamm,
Und Föhren krönen die Hänge.
Im Herzen lohte die siegende Glut:
Mir brannte dein Kuß auf den Wangen,
Heiß durch die Adern stürmte das Blut
Im raschen Wogen und Bangen.
Da plötzlich, überflutend, jäh
Wie des Frühlings schwellende Keimnis,
Den schweigenden Föhren im Felsgezäh'
Vertraut' ich der Liebe Geheimnis.

Wunsch.

Dort, unter den Sternen, hoch in den Höh'n,
Dort möcht' ich wohnen: — wie wär' es schön! —
Ich wäre der stille Himmelsschos
Und du der Stern in meiner Flut,
An deinem Leuchten, o selig Los!
Erwacht' ich allnächtlich in blauer Glut.

Dein.

Eine Seele hab' ich: und die ist dein,
Ein eigen Leben: um dir's zu weih'n,
Ein Herz voll Glut und Leidenschaft:
Um dich zu lieben mit seiner Kraft!

Erwartung.

„Ich komme," sprach er. — Seliges Erwarten! —
Im Land verglüht goldrot die Abendschau,
Der Stern der Sehnsucht schwimmt im Himmelsblau,
Durchs Fenster würzig her vom Garten
Haucht Rosenduft und frischer Tau.
In Lindenwipfeln rauscht ein süßes Regen;
Die Nachtigall hebt weich zu schlagen an,
Das Mondlicht flutet in den Tann.
Ich hör' ein Nah'n auf Waldeswegen,
Und durch die Nacht dringt's leis' heran.
Nun hör' ich's schwebend näher gleiten;
'Das ist sein Schritt! und horch, des Liedes Klang:
Sein Gruß ist's, der durch Nacht und Fahrnis drang.
Schon muß ich ihm die Arme breiten
In meines Jubels Überschwang.

Seufzer.

O hätt' ich doch, seit ich zuerst dich sah,
So stets zu deinen Füßen ruhen dürfen,
Wie ich dir ferne war, so nah —
Aus deinen Blicken Lust und Leben schlürfen!
Ja nur, die Wimper zu dir aufgeschlagen,
Dich manchmal um dein leises Lächeln fragen;
Ach! nur mit sanft-bescheidnem Fleh'n
Dein ernstes Antlitz schweigend seh'n, —
Hätt' ich's gedurft! seit mir's geschah,
Daß ich zuerst, Geliebter, dich ersah.

Klage

Laut klag' ich oft aus tiefster Brust,
Daß du ein Mensch bist — und sterben mußt.

Gruß.

I.

Schmerzdurchglühtes Seufzen, flieg' auf zum Himmelszelt!
Leuchte von dort als Sternlein herab auf ihn und die Welt.

II.

Schreit' ich über die Stelle, wo mich umfing mein Geselle,
Glüht mir erschauernd der Mund, zu küssen den heiligen Grund.

Zuversicht.

Das ist eine heilige Julinacht:
Die Sterne dort oben in alter Pracht
Wandern in ihren ewigen Bahnen.
Der Zeiten Wechsel wirret sie nicht.
Und mich ergreift's wie selig Ahnen,
Das leuchtend aus dunkeln Wolken bricht:
Wie die Sterne dort oben unscheidbar geh'n,
So wird unsre Liebe treu besteh'n.
Nicht Zwang, nicht List, nicht Qual, nicht Leid
Kann sie bezwingen, kann sie verstören,
Und nicht der Menschen Haß und Neid:
Wir müssen uns ewig angehören.
Wie seine Sterne der Himmel nicht läßt,
So hältst du, Geliebter, mich ewig fest.

Zu Dir!

Über die Straßen durch staubiges Land,
In stechender Sonne Mittagsbrand,
Durch ritzender Dornen wirres Verhack,
Über der Felsen schroff Gezack,
Durch tosenden Baches reißende Flut,
Entgegen des starken Sturmes Wut,
Gefolgt von der Winde schneidendem Braus,
In dem dunkeln Forst, in Nacht und Graus,
Bei Sonnenlicht wie Sternenschein:
Deinen Spuren folg' ich allein: —
Durch Tag und Nacht, ohn' Rast und Ruh'
Pilgr' ich, Geliebter, dir nur zu.

Thränen.

Der Himmel stand verglüht in dürren Tagen,
Und keine feuchte Wolke zog heran:
So steht, wenn tief ein Herz muß Jammer tragen
Und seine Qualen nicht entfesseln kann,
Im trocknen Auge heiß des Schmerzes Brand.
Doch sieh! ein Wolkenbruch herniederschauert!
Nach langer Not ein satter Überfluß!
Der Abend sinkt, und lieblich überdauert
Sein würz'ger Duft des Regens reichen Guß,
Und hoch im Blau erwacht der Abendstern.
O süße Salzflut heißer Zähren,
Wann endlich sie ein müdes Auge weint,
Der Seele Jammer zärtlich zu verklären!
Gleich wie ein Gott in Erdgestalt erscheint,
Strahlt dann aus feuchtem Auge heil'ger Schmerz.

Liebesgewißheit.

Du sahst mich, und es mußte sich,
  Zu lieben mich, dein stolzes Herz bequemen.
Müßt' deine Liebe hier verlieren ich, —
  — Ein schaurig Schicksal dich mir nehmen, —
Jedwede Zeit muß einst zu Grunde geh'n:
  Dann steig' ich auf mit weißen Adlerschwingen
Und will dort wieder vor dir steh'n
  Und dich, wie hier, zur Liebe zwingen.

Abschied.

Fahr' wohl, du schmale Kammer, das Schicksal pocht da drauß': —
  Fahr' wohl! in tiefem Jammer schreit' ich zur Thür hinaus.
Lang' haust' ich hier verborgen und heimlich reich an Glück;
  Aus Freuden wie aus Sorgen stets kehrt' ich dir zurück.
An deinen Wänden ranken als immergrüne Zier
  Viel heimliche Gedanken, die ich vertraute dir.
Nur Sonne, Mond und Sterne, die ließen wir herein,
  Daß sie aus Himmelsferne mir Führer sollten sein.
Fahr' wohl nun, treue Kammer, nie kehr' ich mehr zurück:
  Ich ziehe voller Jammer in den Tod oder in das Glück.

Sonnenaufgang.

In fremder Stadt steh' ich allein
  An rauschenden Stromes Brückenstein:
Der hohen Häuser endlos Meer,
  Die unentwirrbar krausen Gassen,
Darüber hangen Nebel schwer,
  Ein mutlos Grausen will mich fassen. —

Da sieh! am Himmel ein Fleckchen klein
Wächst und dehnt sich in purpurnem Schein
Flutend, wallend, riesengroß:
Der Himmel flammt, der Nebel zerstaubt
Und aus der Berge schlummerndem Schos
Erhebt die Sonne das goldene Haupt. —
Nun liegt, was unentwirrbar war,
Im Morgenlicht den Blicken klar:
Und find' ich hier des Wanderns Ziel? —
In dieser Stadt voll Glanz und Spiel? —
Ach, heißer brennen meine Schmerzen,
Und schweigend trag' ich dich im Herzen.

Verbannt.

Die Wolken zieh'n, die Winde wehen,
Auf hohem Berge möcht' ich stehen
Und ach! noch einmal schau'n das Land,
Wo ich zuerst Dich sah — und fand.
Wie magst in Nächten und in Tagen
Du all dies Leid der Trennung tragen?
Ach, oder ist es schon gethan?
Und schläfst du unterm Wiesenplan?
Die Wolken zieh'n, die Winde wehen,
Und rastlos muß ich weitergehen: —
Und immer ferner liegt das Land,
Wo ich zuerst dich sah — und fand.

Herbst.

Ausgeglüht hat die Sommerzeit, —
Rings ein üppig schwellend Reifen,

Thal und Höh'n im braunen Kleid,
Vögelscharen südwärts schweifen.
Blust und Glut sind worden matt: —
Reich in Frucht steh'n rings die Lande,
Die Erde, des Sanges und Duftes satt,
Warf ab der Freuden bunte Gewande.
Im blühenden Sommer kam ich ins Land,
Schwere Sehnsucht trug ich im Herzen, —
Nun fällt das Laub; — meiner Seele Brand,
Er lodert fort in Lust und Schmerzen.

Einsam.

I.

Die Sonne sah ich erstehen in goldigem Frührotschein,
Und sah sie wieder gehen und dachte stets nur dein.
Die Blumen, die gesprossen heut früh am Wiesenranft,
Sie haben den Kelch geschlossen, und alle schlummern sanft.
Die Vöglein, die mit Sange den blühenden Tag verbracht,
Sie alle schweigen lange und leise sinkt die Nacht. —
Verstummt ist Lust und Lachen, zur Ruh' kehrt alles ein: —
Nur ich muß einsam wachen und sehnend denken dein.

II.

Im Abendglanzgefunkel ging alles rings zur Ruh',
Einsam bin ich, im Dunkel, und einsam bist auch du.

III.

Durch Nacht und Schweigen Mondlicht fließt,
Zur Ruhe müde Menschen kommen.
Ich schleich' aufs Lager, leidbeklommen:

Wie sich die bangen Stunden dehnen,
Bis das tiefe, heiße Sehnen
Mir die brennenden Augen schließt!

Wie lange noch?

Die Sonne verglüht, es verrinnen die Stunden,
Da brechen sie auf, die brennenden Wunden:
Stumme Sehnsucht im pochenden Herzen
Weckt und entfacht die zehrenden Schmerzen.
Seh' ich den Himmel und seine Sterne,
Fühl' ich dich nahe trotz aller Ferne.
Der wogenden Nachtluft würzigen Brodem
Schlürf' ich, als sei's dein süßer Odem.
Alles verklärt mir ein glänzender Schimmer,
Dich nur erschau' ich, überall, immer:
Die heiße Sehnsucht wird mich verzehren:
Wie lange noch, ach! wie lange soll's währen?

Gruß in die Ferne.

Durch die Nacht wallt Vollmondflut,
Blütenduft im Thale ruht,
Und die Nachtigallen schlagen.
Fern aus Süden kamet ihr,
Liebe Sänger! redet mir:
Könnt von ihm ihr Kunde sagen?
Hieß er euch in Liedern heiß
Singen, wovon niemand weiß?
Was nur Lieb' von Lieb' mag lernen? —
Sehnsuchthauchend schickt mein Herz
Treugedenken himmelwärts,
Und du, — lies es aus den Sternen!

Todesmut.

Immer schwingt ein Totenfalter sich vor meinen Schritten auf:
Kündet er als Schicksalswalter meines Lebens kurzen Lauf?
Sieh! dort strahlt die lichte Sonne mir vom Himmelsbau herab,
Mahnt mich all der süßen Wonne, die ich voll genossen hab'.
Selig fühl' ich mich erbeben, und ich neige mich vor ihr:
„Nimm, was dein war, all mein Leben, ewig bleibt dein Leuchten mir."

Heimkehr.

Geliebtes Thal, Dichtung-umwunden,
Mit duft'ger Nacht, voll Mond und Sternen,
Zu meinen Füßen liegst du herrlich da.
Wie hab' ich dich so lang entbehrt!
Voll Gram und Schmerz, mir selbst verloren,
Hab' ich durchirrt die öden Fernen
Und nach Vernichtung heiß begehrt.
Nun aber kehr' ich dennoch wieder:
Dich nochmals schau'n, o welche Gnade!
O Schau, wie auferweckst du süße Qual!
Wie auf der Heimat heil'gem Grund,
So find' ich schnell mich selbst hier wieder,
Und wandelnd über Höhenpfade
Begrüß' ich dich zur Mittnachtstund'.
Dich will ich nun als Heimat ehren:
Hier lernt' ich lieben, lernt' ich leiden. —
Mein Fuß ist wund vom Wanderschritt,
So kehr' ich heim: zum Tode matt,
Von Lenz und Licht in Nacht zu scheiden:
Nun sollst du, Waldthal, mir gewähren
In kühler Erd' die Ruhestatt.

Waldrast.

Wie die Sonne lacht, wie die Finken schlagen!
Da kommt mir's wieder aus fernen Tagen
Voll scheuen Sehnens in Seel' und Sinn
Und zieht mich in duftige Waldnacht hin:
Durch Tannen und Erlen auf schmalen Stegen,
Unter Eichen schreit' ich auf Wurzelwegen;
Stets tiefer hinein, weitab vom Pfad,
Dort steht eine Linde breit und grad',
Des Blätterdaches schirmend Rund
Tief niederhängend auf den Grund. —
Ach, sie gemahnt mich sel'ger Stund':
Hier ringsumher, verstreut im Kreis,
Einst lagen Blüten schneeig weiß:
So wie auf Pfelleldecken reich
Saßen wir da auf Blüten weich;
Hoch aus den Zweigen rieselnd quoll
Grasmückleins Sang, und fernher scholl
Durch unser Flüstern, unser Fragen
Des Kuckucks Ruf und Finkenschlagen. —
Halt an, mein Fuß: — hier endet der Pfad,
Dort ragt die Linde breit und grad',
Die Blüten duften, laut schlagen die Finken;
Hier will ich mit meinem Schmerz versinken
In Waldgrün und in Sonnenschein:
Denn er ist fern und ich bin allein.

„Beisammen stehn die Sterne.“

Die Sterne steh'n beisammen im blauen Himmelsland.
Und alle Schmerzen flammen mir auf in jähem Brand.

Weithin mit Blühen und Singen in den Landen lacht der Mai: —
Mir brach bei der Knospen Springen um dich das Herz entzwei.
„Beisammen steh'n die Sterne": Fahr' wohl, vieltreuer Knab':
Du kämpfst in weiter Ferne, einsam sink' ich ins Grab.

Geweihte Stunde.

Hinab, hinab, du Purpurglühen,
Die Nacht steigt himmelwärts.
Nun will ich ruh'n nach Tagesmühen
In ihrer Flut mein Herz.
Sanft fließt des Mondes Silberstrom
Und Sternenlicht vom Himmelsdom.
Um meine heißen Schläfen spüre
Ich kühlen Wolkenzug,
Als ob ein Genius mich berühre
Mit heil'ger Schwingen Flug,
Und von des Mondes Flut umwallt
Erschau' ich eine Lichtgestalt.
Sie kommt aus Wolken hoch von oben,
Wie durch die Nacht bricht Sternenstrahl:
Genesen fühl' ich und enthoben
Mich jeder Müde, jeder Qual.
Ach! solche Schöne schaut' ich nie:
Du bist es, heil'ge Poesie!
Nun laß mich schau'n dein ganzes Wesen,
Mich trinken deinen heißen Kuß!
In deinen Zügen steht zu lesen,
Was jäh mein Herz entflammen muß:
Erkennend dich jauchz' ich dir zu:
Mein Genius, mein Schutzgeist du!

Traum.

Mir träumte heut' Nacht, so schwer, so schwer:
Saß unter den Linden am rauschenden Wehr,
Von fernher kamen die Wasser gezogen
Gurgelnd und murmelnd in kreisenden Bogen.
Und durch ihr Rauschen ein schwarzer Schwan:
Ich sah ihn lautlos gleiten und nah'n.
Und als ich, mich beugend, ihn fangen wollte, —
Die Flut verschlingend über ihn rollte.
Mir träumte heut' Nacht: so tief, so tief
Im blütigen Busch die Nachtigall rief:
Mir schwoll im Ohr ein heißes Tosen,
Ich wollte belauschen ihr heimliches Kosen:
Und als ich mich nahte dem strauchigen Nest,
Da hielten stechende Dornen mich fest
Und schossen und wuchsen an Ästen und Stielen:
Die Nachtigall schwieg, und Blätter fielen.
Mir träumte heut' Nacht: in den Lüften hoch
Ein Adler flog — unnahbar hoch!
Mich faßte Sehnen, auf seinen Schwingen
Ins goldne Licht des Himmels zu dringen:
Er schoß herab in rauschender Pracht,
Schon streifte mich sein Gefieder sacht, —
Da kam ein schwirrender Pfeil zu schießen:
Den Adler sah ich in Licht zerfließen.
Mir träumte so süß heut' in der Nacht
Von unseres Hauses aufsteigender Pracht:
Im Saal, da wuchs der Stamm der Linde,
Über uns rauschten die Wipfel im Winde:
Wir waren selig! — da zuckte ein Blitz
Aus Wolken in unsres Glückes Sitz: —
Jäh stürzte der ragende Bau zusammen,
Und alles begruben die lodernden Flammen.

So träumte mir schwer in der Nacht vor heute:
Wo lebt der Weise, der mir das deute?

Zorn.

Beschüttet mich mit eurem Haß und Spotte
Und scheltet und verdammt: ich trag' es gern;
Doch meiner Seele Heiligtum und ihrem Gotte,
Unfreundliche Bedränger, bleibet fern!
Ja, raubt sie mir, des Lebens schönste Stunden,
Zerstört, was ihr nicht kennt: ein heißes Glück;
Jedoch vor dem, was ich so wahr empfunden,
Verstummt und weicht gesenkten Blicks zurück!
Ich will sie freudig tragen, all die Schrecken,
Die mir gescheh'n nach eures Willens Lauf,
Doch wagt ihr's, lästernd meinen Zorn zu wecken:
Erbebt! denn mit ihm steht die Rache auf!

Anruf des Wunsches.

Zum Licht heb' ich die Hände, mein Herzschlag ruft empor:
„Zu mir, Wunschvater, wende dein Antlitz und dein Ohr.
Erlöst sei aller Schmerzen, befreit von Gram und Trug
Das herrlichste der Herzen, das je auf Erden schlug.
Und soll'n zwei durst'ge Becher nicht trinken am Liebesborn, —
Zerschlage denn den Becher und den Quell dazu dein Zorn!
Du aber mußt vollbringen den letzten Wunsch, der mein:
Und mag mich Hel verschlingen: — ihm sollst du Sieg verleih'n!"

In der Heide.

Im Mondlicht bin ich oft gemach
Allein durchs Moor geschritten:
Dann schlich ich Nebelgestalten nach,
Die schwankend vor mir glitten
Und rückwärts schauten, drohend, wild:
Unheimlich Dunst- und Heidegebild!
Doch, wie sie eilten, ich eilte mehr
Und griff mit der Hand nach dem Alten,
Im wallenden Mantel, mit Hut und Speer,
Da zerrannen die Mantelfalten:
Die Hand war leer, der Mond gab Schein:
Ein Rabe nur huschte hinters Gestein!
Und oft saß ich im Morgenglanz,
Mir Heidekraut zu pflücken,
Und mit dem roten Blütenkranz
Mein gelbes Haar zu schmücken.
Goldamselruf vom Wacholderbaum
Sang über die Augen mir seligen Traum.
So lag ich lang', die Sonne stieg —
Bis ich erwachte mit Grauen: —
Die Lerche duckt' ins Moos und schwieg:
In Lüften ein schwüles Brauen.
Kein Ton, kein Laut: — nur Einsamkeit
Füllte die Heide zur Mittagszeit!
Scheu flog mein Blick durchs weite Land,
Sah nichts als Glut und Feuer:
Erwartend stiert' ich in den Brand,
Die Stunde war nicht geheuer.
Zu Lohe ward des Mundes Hauch,
In Flammen standen rings Busch und Strauch.
Da klang vom Holz ein Falkenschrei,
Der Sprosser schlug voll Wonne,

Ich sprang empor, des Zaubers frei:
Und grüßte die siegende Sonne!
Da hob sich ein Flüstern und Lispeln im Ried,
Der Heidewind sang — und die Sonne schied.
Dann schritt ich heim und sang und sprach
Mit ungeduld'gen Sinnen,
Und grübelte den Rätseln nach,
Die Jugendglut umspinnen:
Bis daß, im Abendlicht verklärt,
Ich Ruhe fand an unserm Herd.

*

Der Anger wird bunt, die Heide wird grün,
Maßliebchen und Veilchen erblühn,
Schon nicken im dunkeln Wald
Anemonen und weiße Glöckchen
An schlanken, schwankenden Stöckchen,
Und bald! ja bald! —
Dann kommt wer über die Heide quer:
Da blüht sie auf wie ein flammend Meer.
Und Vöglein singen's vom Wipfelgerüst:
„Der Frühling hat die Heide geküßt!"

*

Im Bergwald braust mit Toben der Winde schriller Chor,
Thalab kommt er geschnoben, feldeinwärts übers Moor.
Der welken Blätter irren viel übers Stoppelkraut,
Hoch in den Lüften schwirren Zugvögel, sturmvertraut.
Auf brauner Heide rufen den Sturm zwei Raben aus,
Scheu flatternd um die Stufen am öden Heidehaus.
Jüngst hat's der Blitz zerschlagen, nun bröckelt Lehm und Stein,
Goldginsterbüsche ragen verwelkt und wirr hinein.
Naßgraue Nebel wogen, der Sonne Licht ward schmal: —
Und finster kommt gezogen der Herbst ins Heidethal.

*

Lang' umzog ich dich im Kreise,
— Nach des Wildhuhns scheuer Weise —
Öde Hütte dort im Moor.
Halb zerfallen, halb zerschlagen
Seh' dein moosig Dach ich ragen
Mit dem Pferdekopf davor.
Heidepfad! — Wie der sich windet,
Daß er Halt und Feste findet
Auf dem trügerischen Grund.
Leise schwankt er, und verhohlen
Ächzt es unter meinen Sohlen
Schaurig, wie aus Geistermund.
Wie die Dämm'rung sich verbreitet!
Wie der Nebel steigt und schreitet
Und der Herbstwind schrillt und schallt!
Hei! was stellt sich dort am Ginster
Mir entgegen gram und finster?
„Wer du bist, — zeig' die Gestalt!"
Da steht's vor mir, bärtig — wehrhaft: —
Dunkler Mantel, Breithut, Speerschaft! —
Nun verschwimmt's im Nebelflor, —
Dort noch einmal seh' ich's schreiten:
„Warte, Wandrer, mich zu leiten
An die Hütte fern im Moor." —
Fort ist alles — wie's gekommen;
Dunkel hat dich aufgenommen,
Nacht und wegewartend Graun. —
Niederzwing' ich Schreck und Zagen,
In die Hütte dringt mein Wagen,
Und den Wandrer will ich schau'n.

*

Über das Moor zu eilen, giebt mir nimmer Beschwer:
Hastig, ohne Verweilen, treibt mich ein Herzbegehr;
Lehrte mich sicher entwirren heimlicher Wege Spiel:
Mag auch der Nebel flirren, — furchtlos schreit' ich ans Ziel.

Nachtfrost fühl' ich nicht schneiden, Sonnenbrand sticht mich nicht: —
Weithin — durch Bruch und Heiden — spähend schweift mein Gesicht.
Krähen seh' ich am Weiher flattern von Stein zu Stein,
Grau gefiederten Reiher glänzen im Abendschein.
Aber dort fern, bei der Rüster, fliegt's wie Mantelgefalt,
Und durch das Windgeflüster raunendes Lied erschallt.
Dorther kommt er geschritten, dorthin fliege, mein Fuß!
Bald in der Heide Mitten tauschen wir Blick und Gruß.

*

Es stand eine Hütte, arm und klein,
Auf des Moores heimlichster Stelle:
Da schritt ich oft im Abendschein
Über die bröckelnde Schwelle.
Der Kuckuck rief vom Waldrand her, —
Ich schürte des Herdes Flammen,
Dann kamst du über die Heide quer,
Und wir saßen am Feuer beisammen.

*

Wir saßen am Feuer in stiller Nacht,
Du sangst deine bannende Weise,
Ich habe geweint und habe gelacht,
Und dazwischen küßt' ich dich leise.

Liebesgewalt.

I.

Kein Segensspruch, kein frommes Wort kann meine Sehnsucht stillen;
Ich muß sie tragen fort und fort, selbst gegen Gottes Willen.
Ich muß dich lieben immerdar, muß, ob ich will, ob nicht!
Und kniee ich betend am Altar: — mein Herz zu dir nur spricht.

II.

Und wollt' ich auch bis zum Tode ringen:
Dies mächtige Sehnen, nicht kann ich's bezwingen:
Bald jauchzend umschlingt es vergangene Tage,
Bald schreit es auf in erschütternder Klage,
Bald steigt es voll Hoffen zur Höhe frei, —
Dann sinkt's in die Nacht mit verzweifelndem Schrei.

Dann.

Ich wandelte durch hellsten Sonnenschein,
An sel'gen Wonnen überreich war ich
Und so an todesschwerer Pein;
Was nun auch kommt: fest findet's mich.

Liebesmut.

Nun mag sie's offen hören, die Freund- und Vetterschaft:
Mein ist er! mir gehören sein Herz und seine Kraft.

*

Und führt die Liebe nun ins Verderben: —
Der Sieg ist unser! — Mag's gescheh'n:
Nach freudigem Kampf ein jauchzend Sterben:
Wie Götter wollen wir untergeh'n.

*

Nun will ich laut jubelnd die Liebe bekennen,
Die lang' ich verbarg, nun hehl' ich sie nicht.
Nicht Ferne noch Zeit wird fürder uns trennen,
Nichts scheidet die Herzen, bis eines bricht.

Vergessen das Leid, das ich schweigend getragen,
Gegrüßt, du Herzensglückseligkeit! —
Ganz bin ich sein! Verstummet, ihr Klagen,
Brich an nun, blühende Wunderzeit!

Einst.

Ach! nur ein Sonnenstrahl in diese Nacht!
Und in mein Herz der Wonnen höchste Lust: —
Nur einmal, Schicksal, fülle so die Brust,
Dann nimm mein Leben: denn dann ist's vollbracht.

Jetzt.

Lachender Sonnenschein,
Schäumender Firne-Wein!
Stoß an, viel Lieber mein!
Dein Glück zog ein!

Dein.

So wisse denn, wie tief, wie heiß
Die Liebe mich getroffen: —
Mein Denken all' mag laut und leis'
Auf dich nur fürder hoffen.
Lang' barg ich schweigend Gram und Glück,
Nun will ich die Liebe bekennen: —
Kein Schicksal wendet sich zurück,
Und keins wird uns mehr trennen.

Liebeslied.

Wie flutend Mondlicht wallst du mir entgegen
Durch Nachtgewölk auf meinen Wegen.
Brichst durch Gestein, ein Quell unsagbar süße,
Den ich mit durst'gen Lippen grüße.
Du strahlst, wie Sonnenschimmer mich umfließend,
Im Kuß ein neues Leben mir erschließend;
Du gleichst dem Silberglast in blauer Ferne,
Dem milden Licht der Himmelssterne.
Du bist mein Stamm, den liebend ich umranke,
Um dessen Haupt ich flüsternd schwanke.
Aus deinen Augen strahlt es nieder,
Von deinen Schritten hallt es wider,
Es rauscht durch deiner Lieder Töne
Wie Frühlingsglanz voll Duft und Schöne.

Glück.

Arm war ich, eh' du strahlend mir begegnet:
Nun bin an Wonn' und Lieb' ich reich gesegnet:
Dir ist nun Leib und Seele ganz verbunden:
Ich hab' in dir mein Ziel gefunden.

Sel'ge Ruh'.

Ein Gemach ward nun genug und ein Pfühl uns beiden,
Unsrer Lippen Atemzug ist nicht mehr zu scheiden.
Knisternd lischt die Ampel aus bei der Herzen Hämmern;
Sel'ge Ruh — im eignen Haus! — bis zum Morgendämmern.

Traumleben.

Nächtens leb' ich oft im Traum unser altes Leiden,
Muß an Doppelwegessaum hastig von dir scheiden.
Bald verweht in Sturmesdrang deines Schrittes Schweben,
Rastlos wandr' ich übern Hang, und der Wind daneben.
Schreite auf den Steg so schmal, tiefe Wasser blinken: —
Wirr mein Sinn und ohne Wahl — muß ich fallen und sinken?
Da, vom Ufer über die Flut kommst du licht gegangen,
Und dein Herz, dein Arm, dein Mut rettend mich umfangen.
Brücke, Wasser, Traum verschwimmt: ringsum Dämmerschatte,
Roten Scheins die Ampel glimmt: — ruhig schläft mein Gatte.

Hingebung.

Laß mich ruh'n zu deinen Füßen und du blicke her zu mir:
Meine Seele will dich grüßen, heiß begehrt mein Herz nach dir.
Spürst du nicht mein glühend Werben? Gab ich dir nicht all' was mein? —
Liebend möcht ich dir ersterben und in dir vernichtet sein.
Hei! wüßtest du's, Vielliebster mein, wie mächtig ich dich liebe,
Du müßtest überselig sein, trotz all' dem Staubgetriebe.
Ich forsche nicht, ich frage nicht, wer echte Liebe werte:
Mir ist sie, wie der Sterne Licht, mein steter Weggefährte.

*

That ich dir weh,
So will ich's büßen
Mit Liebesgrüßen.

*

Ich liebe dich mehr als mich du!
Zweifle nicht, frag' nicht nach:
Denn ich fand nicht eher Ruh',
Bis daß mein Herz zerbrach,

Zersprang in Stücke,
Zu deinem Glücke.
Nun trag' ich's auf Händen dir zu,
Stark war's, oft stach mich's: —
Doch liebt' ich dich mehr als mich du,
Darum zerbrach ich's.
Ganz dir zu eigen:
Mag es nun schweigen.

Desselben Weges wandern wir.

Langsam und spät stieg ich empor, nun steh ich hoch und frage:
Bin wohl auch ich ein Meteor am Himmel deiner Tage?
Läßt mich das Schicksal vor der Zeit dir im Zenith verschwinden?
Spannt sich der Horizont uns weit, bis Nacht und Tod mich finden?
Du blickst mich an und streichelst mir liebkosend Wang' und Haare:
„Desselben Weges wandern wir, ob kurz, ob lang, zur Bahre."

Liebeskraft.

Ich war nicht schön, ich war nicht klug,
Und dennoch war ich stark genug,
Zu zwingen all' dein Wesen.
Ich bin nicht schön, ich bin nicht klug,
Doch meines Herzens kühner Flug
Bot dir ein süß Genesen.
Nie werd' ich herrlich sein noch klug:
All' meiner Stärke Flammenzug
Ist ew'ger Liebe Wesen.

Wunsch für ihn.

(1870.)

Gedulde dich! Es kommt der Tag, da wird es dir gewähret,
Was du mit jedem Herzensschlag so überheiß begehret.
Dir funkelt's aus dem Adlerblick, dir sprüht's um Haupt und Rechte
Du gehrst nach blut'gem Kampfgeschick totbringender Gefechte.
Und brichst du dann, du stolzes Herz, sollst du noch einmal fassen
Des Lebens Lust: — doch sonder Schmerz um das, was du mußt lassen.

Tanne und Sturm.

Die Tanne ragt auf dem Felsengipfel,
Der Bergwind fährt vom Höhenkamm:
Werbend umbraust er den grünen Wipfel,
Und zwingend biegt er Ast und Stamm.
Und wie er auf- und niedersteiget,
— Was er erkor, fällt ihm zu Raub —
Da wiegt die Tanne sich und neiget
Vor ihm ihr Haupt bis in den Staub.
Tann' im Winde mit schlankem Wipfel
Beugt sich, doch bricht nicht, hebt sich und singt:
„Ich bin die Tann' am Felsengipfel,
Du bist der Sturm, der mich küßt und zwingt!"

Zu dir.

Und fällt ein Reif auf all' mein Wagen,
Und seufzt ein angsterfülltes Fragen
In mir: —

Und schüttelt Schmerz mir wild die Glieder, —
Trägt's mich doch hoch auf Sturmgefieder
Zum Licht!
Mein mut'ger Stolz lernt nicht verzagen,
Mein heißes Herz wird nie entsagen,
Bis daß es bricht:
Ich singe deine Zauberlieder:
Vor allen Zweifeln flücht' ich wieder
Zu dir!

Sprüche.

Die Liebe schürzt den Knoten der Verwirrung,
Die Treue löset ihn und sühnt die Irrung.

*

Ansehn und Menschengunst
Zerstieben wie Dunst.

*

Der Adler steigt zur Sonne, ungeblendet von ihrem Licht:
Wer ringt nach höchster Wonne, muß haben des Adlers Gesicht.

Dem Dichter.

Was an Gedanken, ziehenden, schwankenden,
Was an Träumen, zauberisch rankenden
Dir um die herrliche Schläfe zieht, —
Wie der Unsterblichen einer, der Waltenden,
Leben Schaffenden, Leben Erhaltenden
Sollst binden in Worte du, eh' es entflieht.

Antwort.

„Maß! — Liebchen!“ schreibst du mir? —
Nein, maßlos lieb ich dich!
Wahllos folg' ich dir,
Und ohne Maß sollst du lieben mich.

Nachklingen.

Nun lege die Harfe mir in den Arm,
Ein seliges Lied will ich singen:
Von den Lippen fließet die Weise warm,
Und die schwingenden Saiten klingen.
Wo find' ich den Angang und wo das Ziel?
Wie soll ich das Flutende fassen? —
Um was wir gekämpft, das war kein Spiel:
Wir lernten lieben und hassen.
Wir bauten und türmten den sichern Hort
Aus der Treue Goldgesteinen:
Das singt keine Saite, das sagt kein Wort,
Was Liebe mag tragen und einen.
Ich folgte dir mutig, Schritt für Schritt,
Ein Schild hielt uns geborgen, —
Ob unserm Haupt ein Stern ging mit
Durch Nacht und Not und Sorgen.
Hoch durch die dräuenden Schrecken all'
Sah stets dein Haupt ich ragen,
Und durch der Fluten schäumenden Schwall
Hat uns Ein Boot getragen.
Du standest am Steuer, ich vorn am Bug,
Das Schicksal blähte die Linnen: —
Wir hatten der brausenden Kraft genug
Und der Seligkeit herztief innen.

Längst sind wir gelandet im sichern Port,
Uns wird keine Tiefe verschlingen:
Nur die Herzen zittern noch leise fort,
Und die schwingenden Saiten klingen.

Maßliebchen.

Dort, wo der Himmel blaut hoch an des Berges Rand,
Im goldigen Blütenkleid ein Maßliebchen stand. —
Wiegend den duftigen Leib schwang sich's durch Lenz und Luft;
Leis' wie im Flüsterton klang's aus dem Duft:
„Schlag' ich die Äuglein auf, seh' ich den Himmel blau'n,
Schließ' ich sie Abends zu, fühl' ich ihn niedertau'n.
Grüßend auf Baches Grund liegt er vor mir,
Tief in des Waldes Ruh' hascht er nach mir.
Hier, an des Berges Rand halt ich ihm Stand!" —
„Maßliebchen!" — rief er — „der Frühling zieht ein:
Du mußt des Himmels Herzschlüssel sein!"

Waldröslein.

Im Walde schreitet her ein Mann —
Er kennt den Pfad! —
Und harrt, daß ich ihn grüße. —
Nun brech' ich hervor aus dunklem Tann,
Grad' wo er naht:
Für ihn blüht meine Süße.

Waldgang.

Früh bin ich zu Wald gezogen durch die Heiden, übers Moor,
Nachtgewölk war rings verflogen, und die Sonne brach hervor.
Just als ich im stillen Neste traf die Nachtigallenfrau,
Brach der Goldstrahl durchs Geäste in den jungen Liebesbau.
Leis' und flink aus Busch und Blättern huscht herzu der Gatte da,
Und mit Flöten, Wirbeln, Schmettern jauchzt er sein Hallelujah.
Singe nur! sei unbeklommen, all' mein Wesen jubelt mit:
Übern Waldweg hör' ich's kommen, und ich kenne diesen Schritt!

Selig zu zweit.

(Kaltern.)

Hoch in den Alpen weiß ich ein Haus,
Stehet und luget nach Süden hin aus,
Rosen duften, Akazien blüh'n,
Tief im Thal ein Weiher grün. —
Flimmernd lag auf der Berge Rund
Herbstlich die Sonne zur Mittagstund',
Kreisend schwang sich empor ein Ar,
Stieg und verschwand in der Wolken Schar.
Hoch in den Bergen auf Marmelstein
Saßen wir selig, saßen zu zwei'n.
Epheugezweig und Rosengeheck
Rankten und schwankten um unser Versteck,
Bienen summten im Feigenbaum, —
Über uns kam's wie Zaubertraum:
Schauernd durchrieselt von Seligkeit,
Erdenentrückt, gelöst von der Zeit! —
Sah'n wir die Ewigkeit? War'n wir gefeit? —
Nimmer wußten wir's, selig zu zweit.

Schicksal.

Schicksal und Leben
Schaffen und weben
Dir spät wie früh:
Wider sie ringen,
Nieder sie zwingen, —
Vergebliche Müh'!

*

Und kann dein Herz nicht brechen noch entsagen,
Und nicht dein Stolz sich beugen noch ertragen, —
Laß, Menschenkind, dich bald belehren:
Vergebens ist dein heilig Wehren,
Auf stärkern Speichen rollt des Schicksals Rad
Wie über kleine, über große That.

Vorüber.

Was flieht ihr so rastlos, ihr goldenen Tage,
Voll Lust und voll Leid, mit Glück und mit Klage?
Vorüber rinnt wie der Wellen Schwall,
Vorüber, hinunter das Leben all',
Verrinnt die Zeit.
Erklommen das Ziel und gestillt das Sehnen,
Willst — breit im Glück — nun die Brust du dehnen: —
Und schon ist verronnen die karge Frist,
Und schweigend auch dir gekommen ist
Die Ewigkeit.

Zwei Leben in einer Gestalt.

Einst stand der Dorn ohne blühenden Duft,
Verdorrend im eisigen Windeshauch,
Da quoll vom Süden wabernde Luft:
Und sonnig umwarb sie den Dornenstrauch;
Da sproßten ihm Blätter und Knospen auch
Mit zwingender Lebensgewalt. —
Nun brennen im blühenden Dornenstrauch
Zwei Leben in einer Gestalt.

Geheimnis.

Ich weiß ein Kämmerlein, schmal und klein:
Das schließt allnächtlich den Himmel ein.
Auffliegt der Riegel, die Schwelle knarrt,
Und auf die Schwelle tritt einer und harrt: —
Ein heißer Ton aus tiefster Brust:
Das Kämmerlein füllt Himmels Lust!

Traumbild.

Oft, wann nachts die Sterne leuchten
Und die Fluten sprüh'n den feuchten,
Frischen Meeresatemzug.
Zieht ein Boot im Mondlicht, leise,
Durch die krausen Wellenkreise
Schlanke Silberfurchen hin.
Bunte Rosenzweige zieren
Vorn den Bug und hoch die Spieren,
Und ums Steuer schlingt sich Schilf.

Auf der Bank, mondübergossen,
Hält ein Mann ein Weib umschlossen,
Und sie tauschen Kuß um Kuß.
Keine braunen Segel schwellen,
Ruder rühren nicht die Wellen,
Geisterhaft zieht's durch die Nacht.
Wie versunk'nen Glückes Kunde
Stieg das Boot vom Meeresgrunde
Aus der Fluten Schos empor;
Lautlos sinkt es, — wann die Sterne
Bleichen hoch in Dämmerferne, —
Wieder in den Meeresschos.

Lichtzauber.

Die Wolken zieh'n und spinnen eine Decke dicht und grau,
Verhüllend mit düstern Schatten des Himmels fröhliches Blau.
Weh euch, ihr Nebelgesellen! bricht aus umlagertem Thor,
Goldschwingig, mit flammendem Schwerte, siegstark die Sonne hervor.
In eure kalten Leiber fährt dann ihr heißer Strahl,
Mit goldnem Speer zerfetzt sie euch die Mäntel tausendmal.
Ihr dienen die fliegenden Winde, die stürmen heran mit Gebraus
Und fegen euch, Gramgesinde! zum Himmelsberg hinaus.
Dann treibt sie die feurigen Hengste mit fliegendem Geißelschlag
Und führt auf goldenem Wagen hervor den leuchtenden Tag.

Windzauber.

Wirbelwind,
Herbei, geschwind
Mein Flügelkleid!
Mein Geliebter ist weit!

Zu ihm, fernhin,
  Steht mir der Sinn:
Hoch im Schwanengewande
  Zieh' ich über die Lande!
Wo die Meerflut brandet,
  Wo die Welle landet
Und schäumend blitzt,
  Im Sonnenschein,
Am Nordmeer sitzt
  Der Geliebte mein.
Ihr Winde, dienet eurer Fei:
  Auf zu ihm, die Lüfte sind frei!

Amselsang.

Wir flogen vom Weg
  Übern Wiesensteg,
Übern Gartenzaun,
  In den Lindenbaum:
Da saß im Geäste,
  — Nah' unserm Neste
Von alter Zeit —
  Eine junge Maid
Mit goldnen Flechten.
  Die Äuglein waren naß,
Und mit Rechten
  Waren sie das! —
Leise Klage sprach ihr Mund;
  Von Lieb' und Leiden
Waren Augen und Herz ihr wund:
  Den Vieltrauten mußte sie meiden. —
Nun bauen wir leis', geschwind,
  Unser Nest hier wieder

Und singen dem armen Kind
  Unsre Zauberlieder,
Daß sie mög' wissend werden,
  Wie sie den Liebsten erreiche,
Und keine bald auf Erden
  An Wonnen ihr gleiche!
Wir singen das Lied von der Treue,
  Das ewig alte, das ewig neue: —
Im Amselliede
  Komm' ihr Friede!

Rotkehlchens Lieder.

Rotkehlchen ruft man mich, meine Flüglein schwing' ich leise,
  Ich sing' eine süße Weise und singe sie nur für dich.

*

Rot ist mein Kehlchen, schön braun mein Gefieder,
  Ich hab' ein scheu' Seelchen und sing' scheue Lieder.

*

Ich fand zwei Veilchen blüh'n, von Thränen naß, —
  Ich sah zwei Herzen glüh'n, weißt du, von was?

*

Zu Wald bin ich geflogen, als dort ein Mägdlein schritt,
  Ein Mann sprang ihr entgegen, — mich sah'n sie beide nit.
Er fing sie an den Händen und zog sie an die Brust:
  „Nun muß ich dich verlassen!" — O bittre Scheidenslust!
Er küßte die roten Lippen, er nannte sie all' sein Glück
  Und hielt sie noch lange, lange: — Dann huschte das Kind zurück.
Er aber stand und spähte ihr traurig nach — und stand,
  Bis fern im Abendschimmer die lichte Gestalt verschwand.
O weh! du sehr verlaßner, einsamer, armer Mann! —
  Wie schreitest du nun so traurig und langsam durch den Tann!

Frühlings Abendlied.

Der Abend sinkt auf Wies' und Wald, weithin verhauchend Blütenduft,
Rotkehlchens süßes Lied verhallt, der Kuckuck ruft durch Dämmerluft.
Ein warmer Regen träufelt sacht herab vom Himmel. leise nur,
Und segnend zieht in lauer Nacht Frau Ostara durch Wald und Flur.

Spruch.

Blauer Himmel und Sonnenschein
Machen den Frühling erst voll und ganz:
Das Herz in Glut und die Seele rein
Sind des Lebens Himmel und Sonnenglanz.

Frühlingslied.

Nun brecht hervor, ihr Freudebronnen,
Aus meiner Seele tiefstem Schacht:
Des Winters Trübsal ist verronnen,
Schon glänzt im Land die Blütenpracht.
Ringsum viel tausend Blätter sprießen
An Erlen-, Birk- und Buchgeäst:
Die Bächlein kamen all' ins Fließen,
Der Hänfling baut im Busch sein Nest.
Und fernher naht es weich und leise
Wie Glück und Glanz und Herrlichkeit!
Sei mir gegrüßt mit Schall und Preise,
Du wonnesel'ge Maienzeit!

Wanderlust.

Du föhrendunkle Waldespracht an bergumbauten Seeen,
Wie lockt es mich mit Zaubermacht, dein Schweigen zu durchspähen.
Durch säulenschlanke Stämme dringt ein duftgeschwelltes Hauchen,
Das Sinn und Seele mir bezwingt, ins Märchenland zu tauchen.

Frühling.

Nun tanzen sie unter der Linde, des Dorfes urältestem Baum,
Wie fliegen die Zöpflein im Winde, und der Röcke buntfarbiger Saum!
Laut jubeln die Bursche, die jungen! Der Frühling heischt fröhlichen Brauch:
Frau Nachtigall hat gesungen heut' Nacht im Holunderstrauch!
Die dornigen Rosenhecken — am Heiderand steh'n sie zu Hauf —
Kam kosend der Lenz zu wecken und schloß ihre Knospen auf.
Da pochte mancher der Maiden höher das heischende Herz:
Die Liebe bringt Glut und Leiden und fliehet den leichten Scherz.
Schon flattern die duftigen Rosen vollblättrig im Abendwind: —
O Lenz und o Liebeskosen, wie heiß eure Wonnen sind!

Frage.

Über lenzumstrahlten Hügeln träumerisch der Himmel blaut,
Und empor auf weichen Flügeln strebt Natur, der Gottheit Braut.
Rings ein Hauch geheimen Lebens, Ton und Duft an jedem Ort:
Aus dem allen ringt vergebens nach Gestalt ein scheues Wort.
Ist es düstern Zweifels Frage, die du atmest, schöne Flur?
Ist es Schöpfungslust und -Klage? oder betest du, Natur?

Abendgebet.

Die Nacht bricht ein, und schweigend schafft
Geheimnisvoll urew'ge Kraft.
Ich wandle betend durch die Flur
Und glaub' an dich, Gott der Natur.

Lebensdrang.

Zerre nicht ferner am bergenden Schleier,
Hüllt sich in Dunkel doch ewiges Sein!
Ladet das Leben zur bunten Feier,
Thörichtes Herz, uns nicht lockend ein?
Heija! erschließen dem werbenden Rausche
Will ich Gedanken und alles, was mein:
Nimm mich dahin im heiligen Tausche,
Schönste Wahrheit ist: Mensch zu sein.

Phantasie.

Um meinen felsigen Horst hör' ich
Rings feurige Wogen erbrausen:
Es wälzt sich verschlingend gegen mich
Wie entfesselten Sturmes Sausen.
Die Wolken jagen, der Donner rollt,
Die finstre Macht der Hölle grollt.
Der Himmel verhüllt sein Angesicht,
Nacht legt sich um Augen und Ohren,
Nacht, die nur der zuckende Blitz durchbricht,
Mein trotziges Herz zu durchbohren.
Kühn fang' ich ihn auf, und kampfbereit
Jauchz' ich in Ebenbürtigkeit.

Die Schülerin.

Ich hatte mir mit Wonnen und mit Zähren
Ein wunderherrlich Jenseit auferbaut: —
Du ließest tiefgerührt mich lang' gewähren
Und hast mir, milde lächelnd, zugeschaut. —
Zuletzt schoß dir vom Auge Licht und Blitz:
Versengt, verkohlt sank all' mein armer Witz: —
Und sanft, mit echter Weisheit Milde,
Auslöschtest du mein Traumgebilde. —
Bewußtlos sinkt in Todesruh'
Der Mensch dem ew'gen Weltall zu.
Doch nichts vergeht, was einmal war:
Im Wechsel lebet Gott sich dar!

An Felix.

Kaum erlernt' ich von dir des Hexameters Kunst — gleich erproben
Muß ich die eigene Kraft; mühelos wölbt sich der Bau
Selbst dir zum Weihaltar, und entzündet, aus dankendem Herzen,
Lodert die heilige Glut, preisend den Meister, empor.

Geheimnis und Sehnsucht.

Tief im Wasser seh' ich ein Leuchten
Grünlicher Augen: aus schimmernden Feuchten
Lacht der Neck vom Grund herauf.
Hoch in Lüften hör' ich ein Singen,
Brausendes Rauschen wandernder Schwingen:
Wilder Schwan zieht himmelauf.

Wald-Weiher.

Ich weiß einen kleinen Weiher verborgen in Waldesdicht:
Am Ufer der Silberreiher erglänzt im Sonnenlicht.
Des Waldes würz'gen Brodem seh' ich über den Spiegel flieh'n,
Und unter seinem Odem viel Wasserringe zieh'n.
Die Buchen rauschen und ragen, die Lichtung füllt Himmelsblau,
Ein Flüstern geht und Fragen: 's ist eine seltsame Schau!
Wir fuhren des Wegs im Walde: — die Räder knarrten im Sand —
Da sah'n wir den Weiher, die Halde, und hielten wie gebannt.
Grad' an der heimlichsten Stelle, wo Schilf im Ufersand nickt,
Ein Schimmern rings, eine Helle: — und im Busch hat's leise geknickt.
Was hielten die dichten Farren im tauigen Grase versteckt?
Hatt' wohl der Räder Knarren ein Nixlein aufgeschreckt?
Die Rößlein stampften und scharrten, dann ging's im Trabe dahin, —
Nur meine Augen starrten noch lang' auf den Weiher hin: —
Da hub sich mit Grüßen und Winken ein Arm aus der Fluten Blau,
Einen Leib sah ich steigen und sinken: ja, es war die Wasserfrau.

Waldes-Träumen.

Unter laubgeschmückten Bäumen lag ich neulich und entschlief
Über weltverlornen Träumen: um mich Waldnacht, schweigend, tief.
Lag ich wachend oder träumt' ich? selber kann ich's nicht versteh'n,
Aber niemals seither säumt' ich, in den dunkeln Wald zu geh'n.
Oft nun lausch ich, grübelnd, sinnend, wann der Wind die Zweige rührt,
Wie er kosend, Zauber spinnend, Blatt und Blüten mit sich führt.
Eifrig samml' ich die Zerstreuten, zwischen Moos, an Baches Rand —
Grübelnd forsch' ich, was sie deuten? — wirr entgleiten sie der Hand.
Unter Tannen hin und Buchen schweif' ich in die grüne Welt,
Alle Wunder aufzusuchen, die der Wald verborgen hält.
An des Waldes Tische gast' ich, zehre froh vom reichen Mahl,
Und in Waldesarmen rast' ich, Wunder schauend ohne Zahl.

Einsam sing' ich meine Lieder, zögernd, zagend stock' ich oft:
Dann hallt's tausendfältig wider, Antwort find' ich unverhofft.
Mit des Sanges Zauber zwing' ich, was verhohlen webt und braut,
Und in leisen Liedern sing' ich, was der Wald mir anvertraut.

Märchenhaftes.

Wasserfahrt.

Manchmal nachts an Meereswogen
Steht ein Kind, des Sehnens voll:
Dann kommt ein Delphin gezogen,
Trägt das Kind durchs Flutgeroll.
Meerfrau'n steigen auf im Kreise,
Hoch der Mond am Himmel schwebt,
Und sie schaun's und murmeln leise:
„'s ist ein Stern, der wandern geht."

Gespräch.

„Halt an, Elfenkind!"
„Laß mich, Sausewind!"
„Wohin?"
„Nordwärts."
„Woher?"
„Südwärts."
„Komm und weile!"
„Sie hieß mich: ‚eile!'" —
„Wir tanzen am Blütenstrauch."
„Ihm eilt es auch!" —
„Frei den Weg und frei die Gassen
Soll man treuer Botin lassen:
Husch, husch, Elfenkind!" —
Einsam treibt sein Spiel der Wind.

Botengruß.

Auf der Heide sitzt das Heidekind,
Sonn'umglänzt im duft'gen Kraut,
Windet den Kranz und singt im Wind:
„Heidemärchen, die Braut
Grüßet, den sie minnt.“

Blumenspende.

Waldblumen flocht ich dir zum Kranz,
Zu grüßen dich mit duft'gem Glanz:
Heidekraut mahnt der Sonnenstunden,
Da du mir Blumen ins Haar gewunden,
Veilchen bergen so tief bescheiden
Viel Erinnern an Weh und Leiden;
Doch sie fragen auch duftig fein:
„Kann's nicht durch Treue vergolten sein?“
Maiglöckchen aber gemahnen dich laut
Des schönsten Maien, den du geschaut.
Wildrosen duften mit Neigen,
Wie die Rose nickt an Zweigen,
Wildrosen sind der Liebe Zier:
Sie bringen der Liebsten Grüße dir!

Das Märchen erzählt.

Mir kam ein Kistlein, rot, grün, blau,
Drauf stand geschrieben: „Vielliebe Frau,
Schneide die Haften und Knoten entzwei:
Dann schaust du allerhand Zauberei.“
Ich that's: da flog mir ein Englein entgegen
Und sang mir einen Weihnachtsegen.

Eine Schlange kroch aus feuchtem Moos
Und sprach: „Ich komm' aus des Eichwalds Schos,
Der steht nun kahl: und eis'ger Nord
Blies Licht und Glut und Leben fort:
Des Zaubers weiß ich viel zu treiben,
Drum laß mich, Herrin, bei dir bleiben."
Drauf gurrten traumvernickt zwei Tauben:
„Wir wohnten hoch in Blätterlauben:
Die welkten ab: der Bach trägt Eis,
Rück' uns ans Feuer, doch sacht und leis."
Nun sprang ein Häslein auf: „Ach Kind!
Unheimlich bläst im Feld der Wind;
Und selbst im Wald, wo ich Sommers gewohnt,
Hat der Winter nichts verschont. —
Rasch, schüttle mir Streu, leg' Kohl dazu,
Friedlich bin ich und freundlich sei du."
Da hob sich zierlich ein Rehlein auf:
„Zu dir rannt' ich, in gradem Lauf,
Als Fußes Schemel dien' ich dir,
Du gieb von deinem Brote mir!"
O weh, da krabbelten noch heraus
Zwei Schnecken, auf dem Rücken ihr Haus,
Die hatten tief im Kraut gesessen,
Sie baten: „Mußt uns nicht vergessen,
Leg' uns samt Kraut auf den Schemel dort.
Wir krabbeln nicht an und kriechen nicht fort."
Ein Pilz hob sich auf hohem Stiel:
„Zwar hast du schon der Gesellen viel,
Doch möcht' ich dort, in den Mauerritzen
Hier recht gedeihlich neben dir sitzen.
Einst war ich eines Elben Hut:
Das ist eine lustige, fahrende Brut,
Sie tanzten nachts im Mondenschein:
Der Pilzhut stand ihnen wirklich fein: —

Sie tanzten hin, sie tanzten fort,
  Vergaßen mich achtlos am dunkelsten Ort:
Da dacht' ich: will zum Märchen wandern,
  Das ist hold und freundlich vor andern,
Und was ich alles geseh'n und gehört
  Erzähl' ich dir gern, wenn wir ungestört."
Ich bog das Kistlein hin und her:
  Nun war's zu Ende, nun kam nichts mehr.
Da that ich jedem, was es begehrte,
  Achtsam, daß sich keins beschwerte
Und sprach dabei: „Wohlan, es sei!
  Ich berge dich, Waldzauberei."

Einem schönen Mädchen.

Weißt du erst, wie schön du bist, —
  Dein stärkster Zauber zerronnen ist.

An eine Freundin.

Du giebst mir Ruh', wann ich dich schau', —
  Du fließest licht durch Nebelgrau, —
Du wirkst geheimnisvoll wie Tau,
  Du scheinst ein Rätsel, selber sinnend,
Dein Haupt umflattert, zauberspinnend,
  Der Schleier holder Märchenfrau.

Heimliches Glück.

In bunten Blumen, die er mir giebt,
  Steht's duftend geschrieben, daß er mich liebt;

Doch Blick und Wort, bei Tag und Nacht,
Mir streng und ernst die Sitte bewacht.
Die Sonne sank in breiten Fluß,
Einsam in Dämmerung liegt der Garten,
Die Glocke ruft zum Abendsegen:
Nicht beten kann ich, ach, ich muß
Des fernen Schrittes hoffend warten,
Der näher kommt auf dunklen Wegen.
Er war's und er kam,
Ach und siegend nahm
Er mir Siegel vom Blick und vom Munde.
Vergolten hab' ich im Überfluß,
Was er soviel um mich leiden muß.
Er nahm und ich gab!
O wie lieb ich ihn hab'! —
Und Stunde verrauschte nach Stunde.

Fear not to part.

›Now fare thee well, beloved mine,
They send thee to the west.‹
He put his curl in a golden shrine
And fasten'd it on her breast:
›Where thou art wandering, my own love dear,
My soul is following always near.
In faraway lands and over the sea,
Now sunbeat, now driven by wind
And pining and struggling, — I view thee,
All sharing it in my mind.
Wherever thou tired layest down to rest,
My darkbrown curl is on thy breast.
That keeps from thee all dangers off,
That shields against a foe

And over thee watches my lasting love,
Thy home, thy rest in woe.
Fare well, my love, fear not to part
My curl on thy breast, my love in thy heart.«

Botschaft.

Eis und Schnee sind rings zerflossen,
Süßer Blumen viel gesprossen:
Eine leidverklärte Frau
Wandelt suchend durch die Au',
Bricht die weißen, bricht die roten
Blumen, die noch frisch betauten,
Legt sie in die Hand des Boten,
Der zur Seite harrend steht:
„Wie die weißen leis,
Wie die roten heiß! — —
Bring die Antwort meinem Trauten."

An den Mond.

I.

Der Mond schien übers Dünenland,
Da lag ich hingestreckt im Sand
Und sann und sann, das Auge wach.
Den Bahnen, die durchs Weltmeer geh'n,
Den Sternen, die am Himmel steh'n,
Begierig fragt' ich ihnen nach. —
Nun ist der Sterne Schein verglommen,
Der Wellen Wege sind verschwommen,
Auf lichten Schwingen naht der Tag.

Was mir der Sterne Schrift erschlossen?
Was mir an Weisheit zugeflossen
Aus Windesbraus und Wellenschlag?
Nicht frag' ich mehr nach Thoren Art:
Was unerforschbar uns verwahrt,
Ich find' es nie und nimmermehr!
Unendlichkeit im weiten Raum,
Von deines dunklen Schleiers Saum
Tropft doch ein Schimmer Lichtes her.

II.

Stiller Mond!
In quellender Fülle silbernen Lichtes steigst du auf:
Und wallest gießend über die Wege der Nacht!
Herrlich thront
Im Blau der Wolken die blendende Scheibe, flimmernd und fahl,
Und weithin flutet von dir ein milder Glanz.
Sage, wohnt
Dir dort, unter Sternen, göttlichen Glückes unsterblich Teil?
Oder klimmst du allnächtig in wachsender Sehnsucht
Empor, zu schau'n
Aus ewiger Ferne der sterblichen Menschen wechselnd Geschlecht? —
Aber schweigend ziehst du dahin, ein leuchtend Geheimnis.

Von einem Kauz.

„Viel Vögel sind, die hassen mich:
Ich bin ein Kauz und acht' es nicht.

*

Ein Rabe ruft vom Bergesrand
Hoch aus der Esche Gabel,
Er hält die Schwingen fluggespannt
Und wetzt sich seinen Schnabel:

„Was hausest du im hohlen Stein?
Der Weltlust abgekehret?
Sag an, du braunes Waldkäuzlein,
Wer hat dich das gelehret?“

*

Der Kauz schlägt mit den Schwingen
Und drückt das Auge zu:
„Forsch' du nach weisen Dingen
Und laß mich hier in Ruh.“
Der Rabe flog von dannen,
Das Käuzlein rüttelte sich:
„Nun sagt mir's, Waldnacht-Tannen!
Denn wissen möcht's auch ich.“

*

Die Nachtigall in Rosen sang.
Sie sang mit süßem Locken,
Und wie sie sich zu Walde schwang,
Sah sie das Käuzlein hocken.
Da ließ sie lauter als zuvor
Ihr jauchzend Schmettern schallen:
„Flieg aus! griesgrämig, scheuer Thor!
Laß dir die Welt gefallen!“ —
Und schoß dahin, und hinter ihr
Haucht's wie aus Wunderblüten. —
Und schmollend durch das Flöten ihr
Scholl nach des Kauzes Wüten.

Lieder eines Kauzes.

Geh, suche dir des Lebens leichten Scherz
Und laß einsamer Schwermut dieses Herz.

*

Der Weltlust klag' ich wenig nach!
  Mein Glück halt' ich geborgen:
Glück, — Leid und Sorgen.
  Mein Kleid ist braun, mein Herz ist jach,
Mein Haupt wieg' ich in Träumen.
  Geh, Weltkind, ohne Säumen.
Thu nach des Lebens klugem Brauch:
  Mich aber — dir ein Grausen! —
Laß einsam hausen
  In Stein und Strauch.

*

Heiser, rauh klingt meine Stimme!
  Von der Weltfahrt floh mit Grimme
Ich zurück zum hohlen Stein.
  Was trug die Reisefahrt mir ein?
Kein Glück, das nicht schon früher mein,
  Kein Gut, wie echtes Gold so rein,
Kein Quell, der hier nicht reicher floß,
  Kein Blühn, das hier nicht schöner sproß,
Nichts Besseres, als mich hier umringt,
  In meines Waldlands Klausen, —
Ei! wieder im Stein will ich hausen:
  Träumen will ich und sagen
Von alten, seligen Tagen,
  Jauchzen will ich und klagen,
Bis daß mir das Herz zerspringt!

*

Ich bin ein Kauz und weiß es doch,
  Wie süße Lieder klingen: —
Und leb' ich lang', so lern' ich noch
  Die rechte Weise singen.

*

Singen kann das Käuzlein nicht,
Rufen nur und klagen
Und durch Nacht und Dämmerlicht
Himmelsträume tragen.

*

Wann ich durch die Dämmrung irre,
Streicht der Wind mir um die Stirn:
Süße Träume, wild und wirre,
Geh'n mir dann durch Herz und Hirn.

*

Mir kommen der Träume viele in linder Frühlingsnacht,
Ich träume sie nicht zum Spiele, ich habe sie nicht erdacht.
Wann Schwäne den Lockruf tauschen, wandernd bei Sternenschein,
Dann fallen im Windesrauschen mir uralte Mären ein.

*

Sein Lieb' hat einer geworben
Wie der wilde, ziehende Schwan:
Verirrt in der Fremde, gestorben, —
Sie haben's um Liebe gethan.

*

Mir kommt's wie oft geträumter Traum,
Wie ein Märchen, das ich gelesen:
Goldamselruf am Waldessaum
Und zwei Menschen, die glücklich gewesen.

*

Du schmähst meine Weise, o Rabe, zu stark:
Wohl tönt sie leise; — doch dringt sie ins Mark.
Ich rufe mit Stocken und bohrendem Schrei,
Mit zwingendem Locken mein Glück herbei!

*

Ich saß zur Nacht im Dorngeäst
An altgewohnten Stellen.
Da brach ein Dornstich meine Ruh',
Und feindlich rief der Strauch mir zu:
„Ei, Kauz, was sitzest du hier fest,
Du störst der Knospen Schwellen!"
Da hub ich sacht mein Schwingenpaar
Und schied mit leisem Wittern
Aus maienduft'ger Waldespracht
In meines Felsspalts graue Nacht:
— Still war die Luft, der Mond schien klar —
Mein Herz nur schlug mit Zittern.

*

Jüngst flog' ich wieder in den Hag, wo wilde Rosen ranken,
Der Morgen schwand, schon stieg der Tag über die Bergesschranken.
Leis' streifte meiner Schwingen Hauch, die altgewohnte Stelle,
Da rief der blütenschwere Strauch: „Setz' dich zu mir, Geselle!"
Hei! freut' ich mich der duft'gen Luft: am Dorn, der mich gestochen,
Da waren nun in bunter Blust viel Rosen aufgebrochen.

*

Ich bin ein Kauz und weiß es gut,
Wie allgewalt'ge Liebe thut: —
Und kann es doch nicht sagen:
Drum hört ihr Nachts mich klagen.
O du um deines Liedes Schall,
Wie bist du selig, Nachtigall!
Wie kannst du jubelnd schlagen,
Und Lieb' zu Liebe tragen.
Mein Herz verbrennt und mein Gebein
Vor Lieben und vor Seligsein,
Ich aber kann's nicht sagen:
Drum hört ihr nachts mich klagen.

Abendstimmung.

Noch glastet weit am Himmel verglühend Abendlicht,
  Das schimmernd durch die Zweige entlaubter Bäume bricht.
In purpurfarbnen Flammen ergießt sich Lebensdrang,
  Viel heißer als am Mittag, da die Sonne hoch sich schwang.
Es blickt in die Flammenfunken mein Auge, Thränen schwer,
  In tiefer, stummer Sehnsucht um Schönheit, die nicht mehr!

Nachtstimmung.

Nun ist das Licht geschieden:
  Begraben hat die Nacht
 Mit dunkler Macht
  In Sternenpracht
 Des Tages Lust, des Abends Frieden.
So glänzt hell auf, ihr Sterne:
  Mich grüßt aus eurem Schein
 Unendlich Sein
  Voll Lust und Pein,
 In unerreichter ew'ger Ferne!

Juli 1870.

I.

Vom Untersberg, dem alten, wohl auf der Walser Heid'
  Nachts Kampfesrufe schallten über deutsche Lande weit.
Wer hat den Ruf vernommen? — „Zum Streit! Genossen, auf!
  Nun ist die Zeit gekommen, ihr Helden all', wacht auf!

Ihr saßt viel tausend Stunden im dunklen Bergessaal:
Ihr träumtet tiefe Wunden und schliefet all' zumal.
Nun greift zu Schwert und Schilden, rückt Helm und Beil zurecht,
Und fort zum grimmig wilden, zum tödlichen Gefecht!
Nun thut sich auf mit Schweigen des Berges Felsenthor:
Auf! laßt die Hengste steigen und streckt die Speere vor." —
Sie haben dich vernommen, Herr Karl! Und schlafentbannt
Die alten Helden kommen und retten das deutsche Land.

II.

Für Recht, für Freiheit und Vaterland!
Germania drückt uns das Schwert in die Hand,
Kein Preußen, kein Bayern, kein Schwaben mehr:
Ein deutsches Volk, eine deutsche Wehr
Steh'n wir zusammen im heiligen Streit.
Trutz welschem Hochmut, trutz gallischem Neid! —
Dem Erzfeind Tod, der den Frieden stört
Und blutigen Kampf uns heraufbeschwört.
Wir steh'n zusammen: ein Schwert, ein Mann,
Laß seh'n, wer uns bezwingen kann! —
Wir steh'n zusammen im blutigen Feld,
Wir fallen zusammen, Held an Held:
Allsiegende Kraft, unbeugsamer Mut
Erwächst aus der Brüder vergoss'nem Blut!
Wir steh'n zusammen mit Herz und Hand
Für Freiheit, für Recht und Vaterland.

An Felix: Aufmunterung zum Trinken.

Gründlichster Germanen-
Könige-Kundiger,
Mutiger Mann,

Flinker, fleißiger,
Braver Bayer!
Kühl' dir im Keller
Wahrst du verhohlen
Bayrischen Bockbiers
Trefflichen Trank.
Zögernd zapfte
Und sorgsam, — sie selber! —
Dein würdiges Weib,
Von den vollen Fässern
Den schäumenden Saft
In glänzende Gläser.
Heimlich that sie
Die arge Arbeit
Mit Mechthild, der Magd.
Glücklicher, Guter,
Vergieße, vergeude
Mit Freuden die Flut
Des brausenden Bieres.
Du, Trunkes Tüchtiger,
Wotangeweihter
Asengenoß.

Zum ersten April anonym an Felix.

Ist's wahr, was man an allen Orten
Sich schon erzählt, mit scheuen Worten?
„Frau Dahn hat einst zur Vollmondnacht
Ein heidnisch Zauberwerk vollbracht:
Ein Goldflechtwerk, reich ausgeschlagen
Mit gelber Seide und getragen
Von hohem Henkel, der die Last
Der Seidenfalten kaum umfaßt.

Die bauschen sich in weiten Bogen
Von roten Schnüren zugezogen:
Ein Wunderkörbchen muß es sein:
Es trägt ihr täglich Gutes ein.
So oft sie's aufthut, liegt darin,
Was immer ihr erfreut den Sinn:
Bald ist es Gold, bald Liedeswort, —
Genug, es wundert immerfort."
Ich bin dir gut schon manches Jahr,
Du wetterfestes Ehepaar,
Drum wünsch' ich Frau Theresen auch
Des Wunderkörbchens steten Brauch.

IV. Abteilung.

Gelegentliches.

von

Felix Dahn.

Omnia sub specie aeterni!

Der Augenblicke Tropfenfall,
Es bannt die Kunst sie in Krystall.

Vorbeugende Abwehr.

I.

Ich hör' es schon! „Wie unbedeutend!" — tönt es —
„Wie nichtig diese Stoffe! Unverständlich
Oft die Beziehungen! Was gehen uns
All diese Hochzeiten und Taufen an?
Die Feuerwehr sogar besingt der Mann!
Und welche grenzenlose Eitelkeit,
All diese Verslein drucken gar zu lassen!
Ins Kleinlichste verläuft die Dichtung hier."
Gemach, ihr Herrn! »Sub specie aeterni«
Betrachtet ist auch Kleines, Flüchtiges
Nicht wertlos: wie Gott nicht nur in den Sternen, —
Im kleinsten Blümchen lebt in Feld und Flur,
So kann die Kunst — und soll's! — das Ideale
Auch in dem Kleinsten finden und verkünden.
Der Tropfen Tau, darauf die Sonne scheint,
Wird zum Demant und strahlt in höchster Schöne.

II.

Dem großen Meister Aristoteles
Ablernt' ich längst die Weisheit: aus Gegebnem
Das möglichst Schöne, Gute bilden, ist
Des Menschen Vorrecht, Pflicht zugleich und Freude:
Aus rohem Marmor schafft die Kunst die Göttin
Der Schönheit, und aus Marmorsplitterchen
Kann auch ein kleines Kunstwerk noch sie bilden.
Das ist der „objektive Idealismus", der
Alltägliches und rasch Vergängliches
Zu adeln sucht, zu weih'n und zu verew'gen
Durch edle Form: ist mir die Form mißlungen,
Verwerft die kleinen Dichtungen als wertlos
Wie Wassertropfen: — doch die Kunst der Form —,
Den Tropfen wandelt sie in den Krystall.

Zum Bilde Scheffels.

Ja, das ist meines lieben Viktor Antlitz!
Schlicht, treu und fest und deutsch in Ernst und Scherz:
So blickte er, wann er zu Radolfszell,
Erfreut, bewegt, der Jugendzeit gedenk,
Mich in die Arme schloß und zur „Seehalde"
Den grünen Angerpfad hinan mich führte! —
Den schau' dir an, du teure deutsche Jugend,
Und dank' ihm immerdar, daß er dir reichte
Aus deutscher Vorzeit quellbornfrischen Trank:
Denn, was frivol, krank, süßlich und salonhaft,
War ihm verhaßt: ein treuer Eckhard war er:
Ihn sollt ihr wert und hoch und teuer halten,
So lang' in Wolken ragt der Hohentwiel,
Frau Aventiure auf den Straßen geistert,

So lang' des Alamannenlands Saphir,
Der Bodensee, noch glänzt in lichter Bläue,
So lang' noch deutscher Dichtung Wort ertönt:
Mit ihm vergleiche keiner sich, der lebt,
Und keiner seinesgleichen kehrt uns wieder!

Zu Josef Viktor Scheffels sechzigstem Geburtstag.

Mein teurer Freund! Nun wirst du sechzig Jahre:
Und dreißig werden's, daß wir Freunde sind:
Ein Menschenalter, voll von Lieb' und Treue,
Von keinem leisen Mißklang je gestört.
Um unsre Schläfe wogte braun Gelock,
Da wir zuerst im Haus des alten Thiersch
In München uns geseh'n und bald empfunden,
Daß innerlichst zusammen wir gehören.
Es hatte just der Ekkehard, der stille,
Selbst des Trompeters helle Ruhmfanfare
Laut übertönt: du aber sannst bereits
Auf andre Weisen von noch höh'rem Ton:
„Die alte Freundin geistert auf den Straßen!"
Frau Aventiure lockte dich davon
In Einsamkeit des Bergwalds und des Winters,
Und dort erwuchsen jene Lieder, denen
In deutscher Sprache keine sich vergleichen. —
Welch' bunte Wechsel sah'n die dreißig Jahre!
„Modern" ward mancher rasch, vergessen rascher,
Und in der deutschen Dichtung hat der Wind
Des Tagsgeschmacks unzählbar oft gewechselt.
Du bliebst dir gleich. — Und gleich auch blieb ich mir:
So sind wir immer Hand in Hand gestanden,
Mag den modernsten Schmutz man von Paris,
Mag den Berlins man als „das Schöne" preisen

Und als der Dichtung Zweck, das Ekelhafte
Zu konterfei'n, „zu lösen die Probleme
Der Gegenwart" — (mit Versen und Romanen!)
Mag Volk und Staat man aus der Dichtung bannen
Langweilig unsre Heldenvorzeit schelten,
Nur Liebesgirren als der Dichtung Stoff
Zulassen in Boudoir und Thee-Salon: —
Uns kümmert's nicht! — Fernab vom Lärm des Tages,
Von der Reklame Narrenschell'ngerassel,
Steh'n wir, getreu den Jugendidealen,
Das Schöne bildend um der Schönheit willen,
Aus grauer Vorzeit bis zur Gegenwart
Die Wandlungen und minder nicht die Stete
Von unsres Volkes Eigenart erkundend,
Des neuen Reichs uns freuend, dessen Wert
Die freilich nicht verstehen, die es nicht
Gleich uns entbehrt, ersehnt und miterkämpft.
Weil wir der Jugend treu geblieben sind,
Blieb uns die Jugend treu. Drum Gaudeamus!
Glück auf zu deinen Sechzigen, mein Viktor:
Im Jubeljahr von deinem Heidelberg,
Ein Sieger, schaust du rückwärts auf dein Leben!

[Antwort von einem Ungenannten aus Lyck, einem früheren Schüler.

Mein teurer Lehrer! Herzlich dank' ich's dir,
Daß du dich wiederum vernehmen ließest.
Ein Dutzend Jahre ist dahingegangen, —
Um meine Schultern wogte blond Gelock, —
Seit ich zuerst in „Thule" dich gesehen
Im Auditorium VIII und bald empfunden,
Daß es ersprießlich sei, dir zuzuhören. —

Du hattest just das warme Wirciburg,
Die Ruhestatt des großen Minnesängers,
Vertauscht mit „Thule"; und es klang bereits
Der Ruhm des Forschers und des Dichters Ruhm
Posaunengleich durch ihre stillen Straßen.
Frau Aventiure blieb auch hier dir treu,
Und in der kalten Einsamkeit des Nordens
Entlockte sie dir wundersüße Lieder:
(Mußt d'rum dein Licht nicht untern Scheffel stellen!)
Mit Leidenschaft hört' ich dich manches Jahr.
„Ledern" fand keiner dich, was du auch lasest.
Und in der deutschen Dichtkunst boten wir
Den Lorbeer dir für „Harald und Theano"
Und die „Gedichte". —
Doch du botest mehr
Und Schön'res uns auf deiner Ruhmeslaufbahn:
„Das höchste Gut des Mannes ist sein Volk."
Das ist der Grundsatz, dem du dich ergeben.
Das höchste Gut des Volkes ist ein Mann,
Der ihm sich weiht, sein Leben und sein Streben.
Nun mögen andre auf der Schauspielbühne
Und in Romanen huldigen der Phryne, —
Du wahrst das Volkstum uns mit heil'ger Scheu,
Du bleibst den alten deutschen Göttern treu.
... „Sind Götter? Sind sie nicht?" Ich las die Frage
Als Titel deiner Halfred-Sigskald-Sage,
Las dann sie selbst, erstaunend ob der Kraft
Die solch ein Wunderwerk in dir geschafft,
Und rief zum Schluß: „Kreuzhimmeldonnerwetter!
Dein Buch beweist es: Ja, es giebt doch Götter!"
Leb' wohl, und kommst du in die Sechzig, Felix,
Im Jubeljahr von deinem Königsberg, —
Schau dann, ein Glücklicher, hin auf dein Leben.)

Zu der Scheffelfeier in Heidelberg.

Gern bin ich sang-erbötig zu jeder deutschen Feier:
Hier aber ist nicht nötig mein Lied und meine Leier.
Alt Heidelberg, der Feinen, Natur und Art und Geist
Zu singen ist des einen, der Josef Viktor heißt.
Gott Odhin hat die Lüfte, Erdhöhle hat der Zwerg,
Der Riese Felsenklüfte und Scheffel Heidelberg.

An Robert Hamerling.

Heil dir, mein Robert Hamerling,
Du kostbar edler, goldner Ring
In deutscher Dichtung Kette:
Gelobt wirst und geliebt du sein,
So lange Donau noch und Rhein
Stolz zieh'n in ihrem Bette!
So lange nicht das Häßliche,
Das Eklige und Gräßliche
Als Kunst gilt Deutschlands Söhnen.
So lang' uns Schillers, Goethes Geist
Die schöne Wahrheit leuchtend weist,
Als Bild des wahren Schönen!

Zu den Gedichten von L. Rafael.

Dies Büchlein soll ich anempfehlen?
O nein! Solang noch zarte Seelen
Des Herzens Qual, glücklose Minne,
Den Kampf der Pflichten und der Sinne,
Das heilige Walten der Natur,
Im kleinsten Ding der Gottheit Spur,

Die Pein des Sehnens und Ertragens,
Die Schmerzenwonne des Entsagens,
Der Mutterliebe Glück und Weh'n
Nachfühlend fassen und versteh'n,
Solange wird in deutschen Landen
Geliebt dies Büchlein und verstanden,
Das mit dem Weihekuß des Schönen
Will friedvoll höchsten Schmerz versöhnen.

Mit einem goldenen Armreif.

Das goldne Band halt' ehrenreich,
Denn echtem Lieben ist es gleich:
So selten und so treu wie Gold,
Zu prüfen stark, zu schauen hold,
Und schmiegsam und gelenk und weich: —
Das Band ist echtem Lieben gleich.
Und trägst du's stets in diesem Sinn,
Ist reicher Segen dein Gewinn:
Der schlichte Reif wird dir alsdann
Ein Lieb- und Glückes-Talisman.

Zum Geburtstag meiner Schwester.

(25. März: „Mariä Verkündigung kommen die Schwalben wiederum".)

Schwebe, du schwirrende,
Schwarz-schwingige Schwalbe,
Zur schönen Schwester:
Des Bruders bist du
Und Baldurs Botin:
Gern gönnt sie dir Gastrecht:
Frühling erfreut sie. —
War's doch ein wonniger,
Sonniger Sonntag
In mildestem Märzen:
Falter flogen,
Behende Bienen

Im grünenden Garten:
In Hecken hüpfte
Süßen Gesanges
Die braune Brunelle
Und, am Springbrunn spielend,
Rief Rotkehlchen,
Seit lange mein Liebling,
Sein lieblich lautendes Lied.

Da kam mir die Kunde:
„Laß nun die Lanze!
Hebe den Helm ab":
— Denn, ein Ritter, rannt' ich,
Durchs Gefild im Gefecht
Mit unfindlichen Feinden! —
„Komm' in die Kammer:
Es brachten dem Bruder
Ein schwarzes Geschwister
Schwirrende Schwalben."

Seither sind mir
Nahe genachbart
Dicht in Gedanken
Schwester und Schwalbe!

Schwarz, schwebsam und schlank,
Auch — verhalten — heftig
Und geschwind wie die Schwalben
Schien stets mir die Schwester.
Und vielfach verflocht ich
Mit Frühling und Freuden
Des Lenzes das liebe,
Bräunliche Bild. —

Und so soll dir selbst in der Seele
Leben leuchtender Lenz:
Jauchzender Jugend
Hochherrlicher Herzschlag
Und Dichtung dir dauern,
Auch wann der Winter
Des Alters einst
Schnee dir schneite
Auf den schwarzen Scheitel,
Schönste der Schwalben!

Braut- und Hochzeitgedichte.

Mit dem Brautschleier.

O glaube nicht, daß diese Feier
Beende auch des Lebens Mai:
Nein, mit dem Gürtel und dem Schleier
Reißt nur ein eitler Wahn entzwei.
Doch wo nicht Wahn, wo echtes Minnen
Die Herzen aneinander band,
Da weben heil'ge Spinnerinnen
Den Einschlag in des Schleiers Rand.
Die Nornen weben unvergänglich
Als einen Zauberschleier ihn,
So nimm ihn hin: dann überschwenglich
Ist Segen dir mit ihm verlieh'n.

Mit dem Myrtenkranze.

I

Wohl ist das Laub der Myrte immergrün,
Doch welkten ach! schon viele Hochzeitkränze:
Denn wenn die Ideale welk verblüh'n,
Dann welken auch der jungen Liebe Lenze.
Du wirst stets quellfrisch diesen Kranz besprüh'n,
Daß er auf immer schön wie heut' erglänze,
Und fragst du, wo der Wunderquell sich hehle?
In deiner eignen jungfräulichen Seele.

II.

Laß dir den Kranz nun, den schimmernden, reichen,
Welchem kein anderer Schmuck zu vergleichen: —
Myrte, sie blüht nur den einzigen Tag:
Aber es wandeln die Lieb' und die Treue
Welkende Blüten in Silber aufs neue,
Welche kein Herbst zu verflücht'gen vermag:
Laß dir nun wünschen, du mögest befahren
Ähnliches Glück in den wechselnden Jahren,
Wie es den Eltern kein Wechsel geraubt:
Wann sie dann feiern in silbernen Haaren
Goldene Hochzeit, — dann schling' ich den klaren,
Silbernen Kranz dir ums glückliche Haupt.

Hochzeitgedichte.

1.

Es singt die deutsche Sage seit altersgrauer Zeit
Von todeskühnem Helden, von todestreuer Maid.
Vom Mann, der seinen Willen durchkämpfte bis zum Tod;
Nicht brach die Not sein Eisen, — sein Eisen brach die Not! —
Vom Mädchen, das die Liebe tief in dem Herzen barg,
Ihr Kleinod und ihr Weihtum vom Jawort bis zum Sarg.
In solchem Liebespaare, treu, heldenstark und mild,
Sah unsres Volkes Seele das eigne Spiegelbild. —
Heil uns! — Noch ward solch' Bildnis bei uns nicht sagenhaft:
Noch lebt in unserm Volke die Reinheit und die Kraft.
Schaut hin auf unser Brautpaar: wie prangt des Mannes Kraft!
Wie blitzt sein blaues Auge so stolz, so siegfriedhaft.
Und lieblich wie sie blicket, — in dieser Jungfrau ruht
Nicht nur der Liebe Zartheit, glüht auch der Liebe Mut.
Darum Heil, uns wie ihnen: denn Deutschlands Wohl und Wehe, —
Sie birgt in heil'gem Schoße die Zucht der deutschen Ehe!

Schaut her, ihr schlimmen Nachbarn, ihr Hasser links und rechts:
So blüht die stolze Zukunft germanischen Geschlechts.
Ihr aber hebt die Becher und jubelt froh und laut:
„Hoch diese deutsche Ehe! Hoch Bräutigam und Braut!"

II.

Dem Manne Heil, dem solch ein Weib beschieden!
Ausstrahlt ihr stilles, tiefes Herz den Frieden.
So wird euch, wie des Lebens Wogen treiben,
Der stille Friede tiefer Seelen bleiben.
Und kehrt ihr aus der Welt nach Haus zurück, —
Am eignen Herd glüht euch das schönste Glück.
Ein solcher Bund hat nicht die Zeit zu scheuen,
Sein Segen wird sich immerdar erneuen:
Er wächst, und wann das Jahr sich zehnmal neute,
Seid ihr unendlich glücklicher als heute.
Das ist mein Wunsch zu eurer Hochzeit Weihung,
Und oft ward Dichterwort zur Prophezeiung.

Zur Hochzeit des Herrn von Pochhammer.

Tief in der Brust mit verriegelnder Klammer
Wahrte schön Hanna das Herzelein:
Aber die Liebe mit pochendem Hammer,
Sprengte das Schloß und zog in die Kammer
Wie triumphierender Frühling herein.
Nun, so erblühe denn, sprossende Keimnis!
Singen und Sagen, sie schildern dich nie.
Versegestammel ist klägliche Reimnis
Gegen der Minne geheiligt Geheimnis:
Glückliche Lieb' ist allein Poesie.
Aber ihr andern, ihr fröhlichen Gäste,

Hebet die Becher und jubelt mir laut:
'Glückliche Lieb' ist das Seligste, Beste!
Heil sei dem Hause und Heil sei dem Feste,
Heil sei dem Bräutigam, Heil sei der Braut!

Zur Hochzeit einer Offiziersbraut.

Viel heit're Worte wirst du, heit're Wünsche
Vernehmen zu dem freudevollen Tag.
Doch tiefer als der Lust gehört dem Ernst
Dies hohe Fest: es sei der Scherz der Menge,
Dem Dichter sei das ernste Wort vergönnt.
Beklagt hab' ich bei manchem Brautfest schon
Die edle Myrte, die geweihte Blume:
Denn wann ich Braut und Bräutigam beschaute,
Empfand ich: ach, die Myrte seh' ich wohl,
Jedoch nicht heil'gen Bund, der Myrte wert.
Durch deine dunkeln Locken wird sich gern,
Um deine edle Stirn die Myrte ranken.
Denn, ob ich selten dir ins Auge sah, —
Der Dichter schaut durchs Auge tief ins Herz,
Und klar hab' ich von Anbeginn erkannt,
Daß edel und voll Anmut, wie dein Antlitz,
Ein güt'ger Gott die Seele dir gestaltet:
Dir ward die Weichheit und die Kraft nicht minder
Die voll des Weibes schwere Pflicht erheischt. —
Soldatenbraut: Du wirst der Kraft bedürfen!
Als ich zuerst am Arm des ritterlichen
Erkorenen dich vor mir schreiten sah, —
— Ihr saht mich nicht, in junges Glück versunken —
Da freut' ich herzlich mich des schönen Paars:
Denn Schönes schön verbunden schauen ist
Ein seltnes Labsal für des Künstlers Auge
Und herrlich zu der Myrte paßt der Lorbeer.

Seither hab' oft ich, herzlich euer denkend,
Mir still gesagt: „dies Paar wird glücklich werden: –
Durch eigne Schuld wird es sein Glück nie stören.
Doch furchtbar ist der Weltgeschichte Gang,
Und eisern tritt sie über Wert und Glück,
Tritt über Haupt und Herz der Menschen hin."
Und Rührung faßte mich; ich mußte denken:
„Welch' Bangen wird dies zarte Herz belasten,
Wann je aus ihrem Arm mit eh'rnem Schall
Den jungen Helden die Trompete ruft!" — —
Drum wünsch' ich dir — denn mir ward nicht gegeben,
Im Augenblick des Frohsinns aufzugeh'n:
Vorschauend muß ich stets das Künft'ge denken —
Drum wünsch ich dir als Hochzeit-Angebinde:
Daß diesem deutschen Reich verbleibe Friede; —
Und muß es doch einst sein, muß aus der bangen
Umarmung los sich reißen der Husar, —
Heil trage bald ihn dir das treue Roß
Zurück aus flammenflügligen Geschossen.
Dann streichle dankbar du dem Roß den Bug
Und denk' an diesen meinen Hochzeit-Wunsch.

Zur Hochzeit eines Sternkundigen.

Wie die Sprache so schön das Vermählungsfest und so weise genannt hat: die Hochzeit!
Denn am heutigen Tag in der That auf den Höh'n des Lebens erscheinet dies Paar uns.
Doch das Fest, es verrauscht, und die Rosen verblüh'n und es welkt auch die grünende Myrte.
Nur Ein Zauber vermag das vergängliche Glück in ein dauerndes weihend zu wandeln:
Der Zauber, er liegt in der eigenen Brust der Vermählten verwahrt und geborgen:

Wer im Staube des Pfads durch die lärmende Welt zu den Sternen richtet das Auge,
Zu den Sternen, die still in stets leuchtendem Glanz auf den ewigen Bahnen dahinzieh'n, —
Der emfängt in der Brust den gesegneten Glanz, der das Glück unvergänglich ihm weihet,
Dann bestehet die Lieb', und die Freude gedeiht, und der Friede waltet am Herde,
Wo ein Paar sich gelobt am geschmückten Altar nur den Idealen zu dienen,
Denn die Sterne der Menschen auf Erden, sie sind es, die ewigen Ideale.
Drum wünscht der Poet, daß der Sternendienst von euch beiden treulich gepflegt wird,
Daß das Schöne zumal und die Muse der Kunst an dem Herd euch dauernd verweile:
Dann in „prästabilierter Harmonie" durch das Leben werdet ihr wandern,
Wie am Himmel dahin der melodische Gang der Gestirne nach ewigen Rhythmen.

Zur Hochzeit eines Försters.

O wie den Freund und den Dichter erfreut,
Was sich dem Auge, dem ahnenden, beut:
Junge verschwiegene Liebe —,
Seliges Wandeln im rauschenden Wald, —
Fröhliches Schreiten und schämiges Halt, —
Fern von der Menschen Getriebe.
Und wie ihr schreitet die Tannen entlang,
Sieh, aus den nickenden Büschen nicht bang

Äuget das Rehlein, das falbe:
Aber am Dach, wo an sonnigem First
Frühest das Eis in dem Lenze zerbirst,
Nistet euch zwitschernd die Schwalbe!

Zur Hochzeit eines Tonsetzers.

Wohl einem großen Tonwerk gleicht das Leben,
Darin die Töne suchen sich und flieh'n:
Und welche sich zuletzt zum Einklang weben, —
Lang' wird sich das dem Lauschenden entziehn:
Bis endlich jene zu einander schweben,
Die vorbestimmt zu sel'gen Harmonien!
So ward, getrennt durch Berg und Thal, dies Paar
Zusammen doch geleitet wunderbar.

Was sie vereint hat, war die Macht der Töne.
Ein gutes Zeichen liegt in diesem Wort:
Verbunden sind sie durch das ewig Schöne
Zu innig unauflöslichem Accord.
Die Muse selbst, die göttliche Kamöne,
Bleibt Weiherin des Hauses fort und fort
Und in dem Wohlklang gleich gestimmter Seelen
Wird mit der Kraft das Zarte sich vermählen!

Zur Hochzeit einer Schauspielerin mit einem Professor[1].

Wo bei fröhlichem Fest in versammelter Schar nur der Freude die Jungen gedenken,
Sei dem Alter vergönnt — und dem Dichter zumal! — in den Ernst den Gedanken zu senken.

---

[1]) Vergleiche oben: „Scherze" S. 296.

Denn es eignet der Kunst, daß das Einzelne sie, das Vergänglichkeit schleunig umnachtet,
Zu den Sternen erhebt und als Spiegelbild von dem Ewigen sinnend betrachtet.

Als die Kunde kam, daß dies schöne Geschöpf, das der Kunst Melpomenens geweiht war,
Sich dem Freunde verlobt, der der Wissenschaft in den vordersten Heerbann gereiht war, —
Da erfreute sich tief in der Brust mir das Herz. — Nicht nur, weil mir sicher bewußt war,
Daß vortrefflich gesellt, mit der Bürgschaft des Glücks, dies Paar für den Ernst und die Lust war, —
Auch weil ich erkannt ein bedeutsam Symbol in der beiden Suchen und Findung:
Denn sie sind mir des Schönen und Wahren zugleich die begeisterte Liebesverbindung.

Wie es Platon gelehrt, daß die ew'ge Idee uns erscheint im Gewande des Schönen:
So erseh'n wir in diesem erlesenen Paar sich die Kunst und das Wissen versöhnen.
Und das Wissen gewinnt unvergleichlich dabei: denn des Menschen Wissen ist Stückwerk:
Doch die Schönheit ist wie die heilige Kunst ein von Göttern geschaffenes Glückwerk.
Auch der Weiseste spüret die Endlichkeit in der Forschungen kühnstem Getriebe:
Das Unendliche stellt uns die Schönheit dar in der Kunst und begeisterter Liebe.
Und dies, du Künstlerin, laß heut' mich, den Genossen, den Dichter, dir sagen:
Die Begeisterung sollst du aus deiner Kunst in die Ehe hinüber tragen:
Kein Abschied ist's, eine Wandlung nur: und Heil dir, daß du sie koreſt,

Die dem Weib unentbehrliche Myrte gewannst und doch nicht
den Lorbeer verlorest:
Denn der Lorbeer ist das geweihte Blatt der von Schönheit begeisterten Seele:
Da! — nimm ihn! — den letzten! aus meiner Hand, daß er
nimmer am Herde dir fehle.
Nicht der Verse bedarf's noch Theaterkothurns: — nein, im Herzen
wohnt dir die Schöne,
Und du trägst sie dir mit in das eheliche Haus, daß es nie sich
der Weihe entwöhne.
Ihr andern aber, seid dessen gedenk: nur den Boden schafft uns
der Nährstand,
Nur als Mittel zum Zwecke des Friedens führt in den Händen
die Waffe der Wehrstand:
Zu nimmer erreichbar fernem Ziel strebt forschend und suchend der
Lehrstand:
Doch den Künstlerstand, — den ehrt mir hoch: denn die Künstler
sind der Verklärstand,
Die des Daseins sonst unerträgliche Last mit dem Schein der Vollendung verklären
Und dem Sehnen nach Ewigem selige Rast in dem Traume des
Schönen gewähren.
Wo das Wissen sich eint mit der Schönheit zumal, wie des Leibes,
der Kunst und der Seele,
Da erschau'n wir, in leuchtendes Gold gefaßt, der Menschheit
höchste Juwele.
Und so laßt, von des Paars begeisterndem Glück selbst begeistert,
die Becher uns heben:
Die Schönheit hoch und die Wissenschaft und die Glücklichen hier
— sie leben!

Der Braut die Schwester mit dem Myrtenkranz.

Aus Schwesterhand nimm diesen Kranz entgegen,
Das Feierzeichen hoher Seligkeit,
Und sei gewiß: die Gabe bringt dir Segen,
Die treue, tiefe Liebe dir geweiht.
Wann du nun gehst auf glanzbesonnten Wegen,
Gedenke manchmal noch der Mädchenzeit:
Es rufe dir des eignen Hauses Glück
Hier diesen Herd, den wir geteilt, zurück.
Es mögen alle Genien dich begleiten,
Die unsrer Eltern schönen Herd geschmückt:
Dann wird vorauf dir in dein Eh-Haus schreiten
Die Herzenseintracht, die allein beglückt:
Dann bleibt der Brautkranz hier für alle Zeiten
Wie heute grünend dir und unzerstückt,
Und eine Zauberkrone, nie entlaubt,
Unsichtbar weiht und schirmt er dir das Haupt.

Zur Hochzeit einer Gold-Blonden.

„Das goldne Kind“: — so hatt' ich dich genannt:
Der schöne Name bleibe dir fürs Leben:
Wie heut' der Ring den Finger deiner Hand,
Soll stets das Gold, das wahre, dich umgeben.
Das wahre Gold, das einzig glücklich macht,
Vergoldend nicht von außen, nein: von innen:
Es ruht zutiefst in unsrer Herzen Schacht: —
Du und dein Mann, — dort sollt ihr es gewinnen.
So, „Goldkind“, sollst du heut' in gold'nen Haaren,
Was gold'ne Hochzeit heißet, schon erfahren,
Und feierst du sie einst im Silberhaar,
Dann denke mein und sprich: „Sein Wort ward wahr!

Der Jungvermählten.

Vergönnt allein ist's deinem lieben Mann,
Ganz deiner Seele Tiefgrund zu ergründen:
Den Freund, den Sänger, laß, so gut er's kann,
Das hohe Lied von deiner Schönheit künden!

Zur Silberhochzeit.

Nehmt hin, ihr Teuren, diesen Myrtenkranz!
Der alte, der vor fünfundzwanzig Jahren
Die Braut geschmückt, strahlt nun in Silberglanz.
Und was will diese Wandlung offenbaren?
Nur Traum und Wahn verblühen mit der Zeit,
Nur flücht'ge Neigung welkt gleich grünem Laube,
Doch wahre Liebe währt in Ewigkeit,
Und zu den Sternen dringt sie aus dem Staube.
Nichts ist zu wünschen euch und eurem Glück,
Nur dauernd soll der Himmel es euch wahren:
Dann schaut ihr froh auf diesen Tag zurück
Im goldnen Kranz nach fünfundzwanzig Jahren!

Zum Myrten- und zum Silberkranz.

(Hochzeit der Tochter und zugleich Silberhochzeit der Eltern.)

Zu dem heitersten Chor auch des festlichsten Tags, zu der Flöten melodischem Lustklang,
Ein bedächtiges Wort, ein erinnersam Wort und ein mahnendes Wort für die Zukunft
Sei der Dichtung gegönnt, die, ein heilig' Geleit, uns des Lebens verworrene Töne

Wie beschwichtigend weiht in der Rhythmen Gewog und in Silber-
accorden der Harfe.
O wie wahr sie doch ist und wie tief und wie alt, in unzähligen
Seufzern bekundet,
Um den Wechsel des Glücks und den Wandel der Zeit und das
Welken der Jugend die Klage!
Wie die Blätter am Baum, so erblüh'n und vergeh'n sie, die schwinden-
den Menschengeschlechter. — —
Weissagen ist gut, verkünden ist leicht und es rundet von selbst
das Gedicht sich,
Wenn den Kindern man in der Eltern Geschick mag zeigen das
glücklichste Vorbild.
Denn weit schöner fürwahr als ein jedes Gedicht ist was wir
hier schau'n als Erlebnis.

Und so glücklich ihr seid und so warm ihr euch liebt, o du Paar
in der grünenden Myrte,
O viel glücklicher doch ist das silberne Paar und vertiefter die
ältere Liebe:
Denn die wirkliche Liebe, sie wächst mit der Zeit und erstarkt in
Schmerzen die Wurzel.
Ja, selig das Paar, das, von Freunden umschart, auf Vergangenes
freudig zurückblickt
Und von Hoffnung beseelt für ein kommendes Glück in den Kindern
sich selber verjüngt schaut.

Denn das ist uns der Trost in der Klage zugleich, daß die Menschen
wie Blüten am Baum sind,
Daß die Menschen auch, gleich wie die Früchte am Baum, in der
eigenen Art sich verjüngen.
Und was einmal an Glück wir, an reinem, geschöpft aus der
hastenden Woge des Lebens, —
Nicht flüchtiger Schaum ist's, gehascht und verrauscht: nein, die
Treue verwandelt's in Perlen,
Und das flüss'ge Geträuf, zum Krystalle geballt, es umkrönt uns
das Haupt diademgleich.

So in edelstem Ernst denn erfasset mein Wort:
Da die Lust wir geprüft und die Muse sie hat
Zur Begeistrung geweiht, — denn Begeistrung nur
Ist das wirkliche Glück, nicht versprühender Schaum, —
So erhebt den Pokal wie zu heiliger That:
Und es brause der Ruf:
Das Alt-Paar hoch und das Jung-Paar.

Zur goldenen Hochzeit.

Vor fünfzig Jahren ward das Band gebunden,
Das als ein goldenes wir grüßen heut'.
Was war das Gold, das, dankbar tief empfunden,
So lang' hat reichen Segen ausgestreut?
Erst war's das Gold der Hoffnung, der viel schönen:
Im Blütenschimmer sah das Paar die Welt:
Doch jede Hoffnung kann der Kranz nicht krönen,
Und die Enttäuschung ist dem Wunsch gesellt.
Doch wann die Hoffnung abgestreift die Blüte,
Dann reift die Frucht, die ihre Zukunft war:
Es ist das lautre Gold der Herzensgüte,
Und echtes Gold wird nur im Feuer klar.
Was echt ist, blüht, wie schlimm das Schicksal dräue:
Das Irrlicht nur, kein Stern verliert den Glanz:
Euch barg das echte Lautergold der Treue
Vor fünfzig Jahren schon der Myrtenkranz.

Tauf- und Patensprüche.

Taufspruch.

Als Mädchen ist das Kind geboren,
Das mit dem ersten Lied ich grüße.
Ein sanftes Los ist ihm gekoren: —
Des Weibes-Los voll Weh und Süße.
Erspart sind ihr die rauhen Wege
Des Mann's im Frieden und im Kriege,
Und in des Hauses Weihgehege
Beschlossen sind all' ihre Siege.
Doch auch in diese Friedensräume
Bricht Kampf und Leid sich oft die Bahn,
Und auch für Irmgards Mädchenträume
Wird einstens das Erwachen nah'n.
Dann soll ihr Lebenslos entscheiden
Die echte Liebe voll und reich:
Die Liebe, die uns tränkt mit Leiden
Und krönt mit Seligkeit zugleich!

An Frau Maria Zorn
(bei der Taufe ihres Töchterleins).

Ernst an des Säuglings Wiege sitzt die Norne:
Die Zukunft schaut sie des Geschlechts der Zorne.
Was wünschen wir, daß sie als Angebinde
Soll in die Wiege legen diesem Kinde?
Schwer wiegt der Wunsch: denn uns'res Volkes Heil
Ruht auf den Frau'n zum vollen halben Teil.
Weh' uns'rem Volk, wenn jemals es entbehrt
Des echten deutschen Weibes heil'gen Wert.

Wohl baut das Haus, das Reich der Mann allein:
Die Weihe muß dem Werk das Weib verleih'n!
Ich wünsche diesem Mädchen, es soll gleichen:
Der Mutter: Keiner hat es dann zu weichen.
Einst traf ich — dieses Bild vergeß' ich nimmer! —
Hier diese Frau im roten Abendschimmer,
An ihrer Brust das jüngste Kind gewiegt,
Der Knabe lauschend an ihr Knie geschmiegt,
Und sie erzählte feierlicher Stimme
— Des Haares Rotbraun stand im Goldgeglimme —
Das Märchen von Schneewittchen und den Zwergen.
Mir war, ich säh im Schos von unsern Bergen,
Wo Edelsteine, Gold und Perlen blitzen,
Frau Saga selbst, die wunderbare, sitzen
Und hörte ob den golddurchkörnten Kieseln
Den ew'gen Jungborn deutschen Volkstums rieseln.
Kein Maler mag sich höh'ren Schwungs erschwingen,
Kein Dichter schön'res Gedicht ersingen,
Als solche Mutter, die hier vor uns lebt,
Nicht Traum und Duft, der in den Wolken schwebt: —
Ein deutsches Weib, wie wir es schauen hie,
Voll Güte, Wahrheit, Ernst und Poesie.
Ein solches Weib erschaue heut' die Norne
In diesem Kind erblüh'n dem Haus der Zorne.

Bei der Geburt Viktors von Hase.

(5. Mai 1876.)

Grüß dich Gott, klein Maien=Häslein!
Schnuppre lustig mit dem Näslein
In die blütenweiße Welt:
Viel zwar muß man drin verwinden,
Doch im ganzen wirst du finden,
Daß dir's wohl bei uns gefällt.

Dies ist wohl das erste Schreiben,
(Doch es wird nicht dabei bleiben!)
Das an dich gerichtet wird:
Laß vom Schreiber dich beraten,
Der durch viele Thorenthaten
Sich zur Weisheit durchgeirrt:
Trinke Wein und pflücke Rosen,
Laß vom Hauch Sorrents dich kosen
Und an Goethe wachs' heran:
Doch vor allem sollst du werden
— 's ist das Prächtigste auf Erden!
Tief und ganz ein deutscher Mann.

Patenspruch.

Ward einem Knaben beigelegt der Name,
So traten oft die Nornen an die Wiege,
Und mit dem Namen gaben sie zugleich
Dem Kinde Wünsche für das Leben mit,
Erfüllend selbst, was selbst sie ihm gewünscht.
Erfüllen kann ich nicht: doch wünschen kann ich,
Und also dreifach wünsch' ich meinem Patkind.
— Seht, wie es ruhig liegt, im Schlaf noch lächelnd,
Des Lebens und der Welt und ihres Wehs
Hold unbewußt, wie eine stille Blume: — —
So wünsch' ich ihm denn Ruhe: seine Kindheit
Soll unverstört von Krankheit heiter ausblüh'n,
Vom Arm des Vaters, von der Mutter Schos
Gehegt, gewiegt im wachsendem Gedeihn,
Gleich einem Bäumlein im umzäunten Garten
Bis mählich ausgestaltet Leib und Geist.
Dann aber, wann zum Jüngling ward der Knabe,
Dann wünsch' ich ihm — erschrick nicht, sanfte Mutter! —

Dann wünsch' ich deinem Sohne hier den Kampf!
Den Geisteskampf mit ringenden Gedanken,
Mit fremden und mit eignen, grimm und scharf:
Den Kampf des Zweifelns und des lauten Fragens
Nach Lösung jener Rätsel, die uns Menschen
Mit ew'gem Schweigen anstarrn: gleich der Sphinx
Zum Raten zwingen, aber unerratbar. —
Und auch den Kampf mit eigner Leidenschaft,
Der bis zum Grund uns aufrührt, wünsch' ich ihm,
Denn nicht was angeboren und geschenkt,
Nur was der Mann erkämpft sich und ersiegt hat,
Nur das ist wahrhaft, unentraffbar sein, —
Ja, muß es sein und ruft dies deutsche Reich
Nach seinen Söhnen mit Drommetenschall,
Dann wünsch' ich diesem euren Knaben auch
Den Kampf der Feldschlacht für sein Vaterland!
Notwendig ist und heilsam Kampf dem Mann:
Er übt und stählt die Kraft und mehret sie
Und weckt zu Tag, was Bestes in uns ruhte.
Doch ist der Kampf der Zweck des Kampfes nicht,
Des Kampfes Zweck und Wahrheit ist der Friede.
Der Friede: nicht des Kindes Ruhe mehr:
Nicht mehr die Knospe: nein, die goldne Frucht,
Der Friede, der den Kampf der Gegensätze
In der Verklärung reifer Weisheit löst. —
Der Leidenschaft und des Gewissens Streit
Ist ausgesöhnt: Vernunft ward zur Natur:
Den Trieb gebändigt hat das edle Maß,
Und der beherrschte Strom, er zieht befruchtend
Im hehren Bette der Gewöhnung hin. —
Wohl blieb das Rätsel Gottes und der Welt
Auch diesem Fragenden verhüllt: jedoch
Gefunden hat er vom Unendlichen
Soviel, daß er das Haupt in Ehrfurcht beugt
Und küßt des dunkelblauen Mantels Saum,

Den sterngestickten, der die Gottheit einhüllt.
Und was dem Denken undurchdringbar bleibt,
Ja, selbst die Qual des unverdienten Leidens,
Er trägt sie mit der höchsten Helden Kraft:
Dem Frieden der vollendeten Entsagung. —
Versöhnt mit Gott, der Welt, dem eignen Selbst
Strömt eitel Wohlthat aus das warme Herz,
Den Freund beglückend und den Feind beschämend,
Und als des harterfocht'nen Sieges Zeichen
Darin sich kerngesund das Leben ausblüht,
Schlingt freundlich ihm um Helm und um Panier
Wohlwollender Frohsinn farbenbunt Gerank
Von roten Rosen und von duft'gen Reben.
Kind, solche Ruhe, solcher Kampf und Friede
Sie seien dein: das ist mein Patenwunsch!

Meinem Patsohn Ernst

(mit einem goldnen Becher).

Was wünsch' ich unserm lieben Knaben?
Freud'gen Ernst soll stets er haben.
Ernst soll er sein, kampfstark, kernecht:
Das braucht das kommende Geschlecht.
Ein Scherz nicht soll ihm sein das Leben:
Als Deutscher soll er ins Tiefe streben
Und treu und still zu jeder Zeit
Thun seine verfluchte Schuldigkeit.
Denn die Schuldigkeit ist nicht verflucht:
Sie ist gesegnet; fluchgebucht
Ist wer zu brechen sie versucht.

Gott geb's, daß bald du die Weisheit lernst:
„Des Lebens Freude liegt im Ernst."
Doch werde drum kein Köpfleinhänger,
Kein Pessimist und Grillenfänger!
Ein freud'ger Ernst sollst du ja werden!
Denn es ist doch schön auf der alten Erden.
(So ungefähr sprach einst sub rosa
Zur Königin schon Marquis Posa!)
Und wer gesund im tiefsten Mark,
Ist, wie zum Kampf, zur Freude stark.
Ich wünsch' dir, wie die Sagen melden
Von unsern alten deutschen Helden:
Erst kämpfen, daß die Feinde sinken, —
Dann, daß die Feinde staunen, trinken.
Drum: goldenem Knaben
Goldene Gaben:
Der Becher soll ihm einst die Lippen laben!
Und ist die Vergoldung nur schöner Schein, —
Ein schöner Schein von vollendetem Sein
Ist alle Kunst und Poesie.
So wünsch' ich denn dem Knaben hie:
Goldenen Wein!
Recht viel, recht rein:
Er soll ihn trinken,
Wo des Rheines duftige Reben winken,
Er soll ihn trinken froh: doch auch
Mit ahnendem Sinn für den heiligen Hauch,
Der über der Blume des Weines schwebt,
Für den Mann, der Weh hat und Lust erlebt!
Und ich wünsche dem Knaben goldene Locken!
Nicht für seine Stirn: doch seine Braut
Soll wandeln im Schmuck solch leuchtender Flocken,
Wie er an der Mutter Schläfen sie schaut:
Ich wünsch' ihm ein Weib, goldlockig, schön,
Wie Frigga wandelt auf Fensals Höh'n.

Ich wünsche dem Knaben ein goldenes Herz:
Goldrein, goldtreu, in Schmerz und Scherz.
Ernst-freudig laßt uns die Becher heben:
Der „freud'ge Ernst" — hoch soll er leben!

An Frau Johanna.

(Dank für einen Schreibstuhl.)

Welch' schön Gerät, das mir die Jugendfreundin
Aus weiter Ferne freundlich hat gesandt,
Des Arbeitzimmers weihevollsten Schmuck!
Warum? Weil er geweiht ist — von Johanna.
O Dank Dir, Gütige, aus tiefstem Herzen!
Und also werde Dein Geschenk geehrt:
Nie will ich in dem kunstvoll feinen Stuhl
Unlieber Arbeit fröhnen, nie ihn brauchen,
Verdirbt die Zeit gleichgültiger Besuch:
Doch wann die Muse bei mir Einkehr hält
Und in verschwiegner Stunde mir die Stirn
Mit ihrem Kusse streift, scheu, wie ein Mädchen,
Und keusch, wie erste, junge Liebe thut, —
Dann will ich sinnend in dem Stuhle ruh'n,
Die Augen schließend, und der Jugendzeit
Gedenken und der Buchen Hesselohs.

Meinem Patkind Hans Felix.

(13. März 1892.)

Bald vierzig Jahre sind's, — da fanden sich
Am Isarstrand ein Mädchen und ein Jüngling
In warmer Freundschaft schönem Jugenddrang;
Das Ideale war's, die Poesie,
Was sie zusammenzwang: die Poesie
Nicht nur der Dichter, nein, der eignen Seelen,
Der jugendlichen Sehnsucht nach dem Glück. —
Die Jugendfreundschaft, sie hat sich bewährt:
Sie hat den Lauf der Jahre überdauert,
Hat manchen schweren Probekampf des Lebens
Siegreich bestanden, — wo gar viele wankten! —
Kein schön'res Kleinod weiß ich traun zu preisen,
Als in der Welt, treulos und liebeleer,
Ein solches Band der Liebe und der Treue,
Wie's heute noch im grauen Haar verbindet,
Wie einst im braunen, Felix und Johanna.
Ergreifend, herzerweichend, rührend ist's,
Daß heute wir, nach mehr als drei Jahrzehnten,
Steh'n Hand in Hand an dieses Kindes Wiege,
Des Enkels von „schön Miriam", und daß gütig
Des Kindes Eltern mir, dem ält'sten Freunde,
Der diese junge Mutter aufblüh'n sah
Vom Kind zum Mädchen und zur frohen Braut,
Verstatten, meinen Namen ihm zu geben! — —
Ist's nicht zu kühn, „Felix" ein Kind zu nennen,
Und fordern wir das Schicksal nicht heraus?
Ich denk': wir wagen's! Wir vertrauen, daß
In diesem Haus der weisen „Mischungen"
So klug die Elemente sind gemischt
(Es sind jetzt 68, nicht mehr 4!)
In Felix Hans Henriques, daß das Starke
Dem Zarten schönharmonisch sich gesellt,

So daß der Knabe kampfgerüstet hart
Und glückesfähig weich genug gerät. —
Doch welchen Wunsch geb' ich ihm mit ins Leben?
O könnt' ich ihm als Angebinde doch
Die beiden Güter in die Wiege legen
Als unverlierbar sichere Begleiter,
Die Frau Johanna haben und mich selbst
Durchs Leben hold begleitet bis hieher:
Die Lieb' und Treue eines tiefen Herzens,
Die Lieb' und Treue, die sein Elternpaar
Verbunden hat und wird verbunden halten:
Die Lieb' und Treue eines tiefen Herzens,
Die höchsten Güter unseres Menschentums!
Ja, Lieb' und Treue sollen in ihm leben,
Beglückend seine Freunde wie ihn selbst:
Hans Felix, dieses ist mein Patenwunsch:
Stets seien Lieb' und Treue dein Geleit!

Einer Hausfrau.

(Mendelhof, 1890.)

Dich walten seh'n, viel anmutvolle Frau,
Welch' eine herzbefriedigende Schau!
Dies schwebte Schiller vor, als er die Worte
Schrieb an des echten deutschen Hauses Pforte:
„Und drinnen waltet
Die züchtige Hausfrau,
Die Mutter der Kinder,
Und herrschet weise
Im häuslichen Kreise . . .
Und reget ohn' Ende
Die fleißigen Hände . . .

Und füget zum Guten den Glanz und den Schimmer
Und ruhet nimmer."
Fürwahr, dem Mann,
Der Dich gewann,
Ihm ward in solchem Reiz und solcher Güte
Des schönsten Glückes Edelblüte.

Einer trauernden Mutter.

Das Kind, das Du mit Schmerz geboren
Und mit viel heiß'rem Weh verloren, —
Das Kind, zum Liebling auserkoren, —
Es ist Dir unverloren.
Denn ewig bleibt, daß Du's geboren
Und Dir zum Liebling hast gekoren,
Und daß es Dir mit engstem Band
Sich zärtlich um die Seele wand:
Was so in Liebe wir gewinnen,
Kann nicht zerrinnen.
Und ewig ist, was einmal war:
Das muß Dich trösten immerdar:
Denn andern Trostes sind wir bar,
Sah'n wir, was unser Liebstes war,
Auf schwarzer Bahr'.

Zum Geburtstag.

Der Mutter Liebreiz und des Vaters Güte,
Der Mutter Anmut und des Vaters Klugheit
Vererbten sich auf Dich, Du holdes Kind.
So möge sich auf Dich denn auch vererben
Das Glück, das Liebreiz, Güte, Klugheit, Anmut

Den Eltern in so reichem Maß gewähren,
Daß dessen Reichtum, übersprudelnd, auch
Die Freunde labt und alles in der Runde:
Denn Glück verbreiten, Kind, ist schönstes Glück!

Lob der Heliographie.

Das ist so recht das Wesen echter Kunst:
Was Eines goldnen Sonnenstrahles Gunst
Gar rasch gewährt, doch rasch auch schwinden läßt: —
In Erz gebannt für ewig hält sie's fest.

Spruch über den Eingang einer Sängerhalle.

Mit Andacht wie im Tempel sollt ihr lauschen,
Wo deutschen Sanges heil'ge Wogen rauschen:
Nur dann umschwebt euch hoher Mächte Gunst:
Denn Götterdienst ist auch der Dienst der Kunst.

Zum vierzigjährigen Jubelfest des ostpreußischen Sängervereins zu Königsberg.

Vierzig Jahre sind vergangen,
Seit wir nah' der Reußen-Mark
Hier empor ein Banner schwangen:
Hoch und mutig, stolz und stark.
Freudig ist sein lautes Rauschen,
Himmelsatem weht darein,
Nürnberg thät und Hamburg lauschen,
Und sie sprachen: „Das klingt fein!“

Banner stiegen, Banner sanken:
Unser Banner blieb sich gleich,
Ragt, bekränzt mit Epheuranken,
Weit vom Pregel übers Reich.
Banner sanken, Banner stiegen:
Unser Banner flattert fort,
Trägt zu immer neuen Siegen
Deutsches Lied und deutsches Wort!

Dank für die Ernennung zum Ehrenmitglied des Königsberger Sängervereins.

(1887.)

Werte Herrn! Wie soll ich danken
Für die unverdienten Ehren?
Worte sind zu enge Schranken
Für des Herzens stark Begehren.
Aber immer fester ranken
— Wollt Ihr solches mir gewähren —
Soll sich, folgend inn'rem Drang,
Mein Gedicht um Euren Sang.
Denn der Dichter ohne Sänger
Ist ein Vogel ohne Schwingen;
Immer wärmer, immer enger
Soll sich Wort und Klang umschlingen.
Wer ist Geber, wer Empfänger,
Wo sich Vers und Ton durchdringen?
Hebt die Becher, stimmt mit ein:
Wort und Lied: Hoch i h r Verein.

Bei der Aufnahme in die Münchener Bürgersänger-Zunft.

(1891.)

Viel Dank, Ihr güt'gen Herren, daß Ihr mich
In Eure schöne Zunft habt aufgenommen!
Schon recht betagt ist der Gesell und sollte
Wohl längst sein Meisterstück geliefert haben:
Doch dazu hat es nicht gereicht: Gesell
Bleib' ich mein Lebtag, Meister werd' ich nie! —
Denn Meister sind die Gott-Begnadeten,
Die, schöpferisch, das Hergebrachte sieghaft
Mit Eigenartig-Neuem überholen,
Wegbahnend ihrem Volk und ihrer Zeit
Ein Neuland, wie Eroberer, gewinnen:
Das ist des Genius stolzes Recht und Kennmal!
Mir ward die mittlere Begabung nur,
Die auf dem staub'gen Heerweg mühsam wandert,
Kein Schwingen-Schwung hoch zu den Sternen trägt.
Doch auch schon dies ist Glück: in Selbsterkenntnis
Sich ohne Groll und ohne Neid bescheiden,
Und treu und fleißig die beschränkte Scholle,
Die in dem Reich der Kunst mir zugeteilt,
Mit liebevoller Hingebung zu pflegen:
Aus dem gegebnen Stoff das Beste schaffen!
Und das gelob' ich Euch, Ihr tapfern Herrn:
Nie andrem Zweck als dem des Schönen will ich,
Der reinen Kunst, so gut ich sie verstehe,
Mit allen Kräften dienen meines Geistes:
Das Häßliche, das Niedre, das Gemeine
Soll mir in Kunst und Seele niemals dringen,
Und gleich wie Schiller soll und Goethe mir
Die Dichtung sein ein priesterlich Geschäft:
Ein Opferdienst im Weihetum des Schönen.

Zur Lessingfeier.

(15. Februar 1881.)

Sagt an, wie heißt der Ritter wert,
Der hell und hoch das scharfe Schwert
Ob dumpfen Feinden schwang?
Wer hat die Bühne deutsch gemacht?
Wer rief zuerst durch dunkle Nacht
Des Weckrufs kühnen Klang?
Wer schritt, ein Herold geistesklar,
Vorauf dem Dioskuren-Paar,
Verkündend Morgenschein?
Wer war's, der in den Pfaffentrug
Mit lichten Siegeswaffen schlug,
Als schmettre Donar drein?
Wer kränzte frisch Homers Altar?
Wer war es, der die Bildkunst klar
Vom Reich der Dichtkunst schied?
Wer sang in finstrer Muckerzeit
Das schöne Lied der Menschlichkeit,
Der Duldung hohes Lied?
Held Lessing war der Ritter wert!
So deutsch sein Schwung, so deutsch sein Schwert,
Sein Helm vom Sieg gekrönt!
Gepriesen sei er alle Zeit,
Gerühmt so lang, gerühmt so weit
Die deutsche Sprache tönt!

Prolog
zur hundertjährigen Erinnerungsfeier der ersten Aufführung von Schillers Räubern in Mannheim.

Vor hundert Jahren war's: . . . da lag der Druck
Dumpf schwüler Zeit auf diesem deutschen Volk.
Morsch war das Reich; und herzfaul, bis zum Kern,
War jeder deutsche Staat: der Despotismus,
Auch wenn er — „aufgeklärt“ — beglücken will,
Kann nicht beglücken: denn sein Glück ist Zwang.
Ein Hof, Versailler Laster plump kopierend, —
Ein Adel, der aus derbem, aber kräft'gem
Landjunkertum zu Schranzen war verlottert, —
Die Pfaffheit heuchlerisch, wenn nicht verdummt, —
Gelehrte, Dichter ohne Volksgefühl, —
Die Bürgerschaft der Kraft und Ehre bar, —
Der Bauer in die tiefste Not getreten: —
Das war die Jammerglied'rung deutschen Volks!
Wohl wetterleuchtet's drüben in Paris
Und durch die deutsche Jugend ging ein Sehnen
Nach Kraft, nach Mannheit, ach! nach einer That,
Nur groß, frei, kühn — und hieße sie Verbrechen.
Da schrieb ein Jüngling aus dem Stamm der Schwaben,
Dem Deutschland soviel Herrliches verdankt:
In Lied und Forschung wie in Staatsbeherrschung,
— Die Hohenzollern wie die Hohenstaufen —
Da schrieb ein zweiundzwanzigjähr'ger Jüngling
Ein Schauspiel: auf dem Umschlag stieg ein Löwe,
Zornbrüllend, dräuend seine Pranken hebend,
Empor: ob seinem Haupt, in roter Schrift,
Geschrieben stand das Wörtlein: »In tyrannos!«
Und als dies Schauspiel schlug ins deutsche Volk,
Da brach der schwüle Drang hervor im Sturm,
Im Jubelsturme der Begeisterung!

Hie Kraft! Hie Freiheit! Hie lebt deutscher Geist,
Der schrecklich schön, fast frevelhaft, doch groß,
Die morschen Schranken alten Formrechts bricht:
„Ein freies Leben führen wir.“ So scholl's —
Laut durch ganz Deutschland. — Ach, „ein freies Leben!“
Die Sehnsucht war's, die Wahrheit nicht der Zeit:
Noch ein Jahrhundert mußte kämpfereich
Dahin geh'n, ehe wir der Freiheit Palme,
Besprengt mit vielem edlen Blut, errangen. —
Jedoch derselbe Geist, der so gewaltig
Des Wettersturms Dämonen aufbeschwor,
Des wilde Kraft dem Maß zu spotten schien,
Der, selbst ein himmelstürmender Karl Moor,
Die Jugend fort ins Schrankenlose riß, —
Derselbe hat in nimmer müder Arbeit
In Selbstzucht, die sich nie Genüge that,
— Auch darin uns ein unerreichtes Vorbild, —
Er hat so lange mit sich selbst gerungen,
Bis er die allzu wilde Kraft gebändigt,
Bis er im klaren Frieden ernster Weisheit,
Im Edelmaß der Form das Höchste fand,
An Goethes Seite ebenbürtig trat
Und, wie sein Freund, den schönsten Kranz gewann:
Den Eichlaubkranz des deutschen Heldentums
Und Lorbeer und Oliven Attikas.

Prolog

zur Feier des 100jährigen Geburtstages Lessings im Stadttheater zu Wien.

Ein Angedenken gilt es heut' zu feiern,
Das unvergleichbar andern Namen ist:
Dir gilt es, Lessing, Rufer in dem Streit! —

Nicht Goethes schönheitsel'ger Genius,
Nicht Schillers Adlerflug zum Ideal
War dir, du mühvoll Kämpfender, verlieh'n:
Jedoch ein Ritter ohne Furcht und Tadel,
Zugleich ein Sänger warst du und ein Held,
Ein Kampf dein ganzes Leben — und ein Sieg!
Nicht Rosen schmückten deine klare Stirn,
Jedoch ein Kranz von Eichlaub und von Lorbeer
Ziert unverwelklich dir den ehrnen Helm,
Den nie du abgelegt vom hohen Haupt.
Du hast von deutscher Bühne weggefegt
Wie Sturm die Schmach der welschen Fremdherrschaft: —
Mit blankem, immer scharf geschliffnem Schwert
Hast du die Götzen jeder Art zerschlagen,
Ein Kaiser Joseph ohne Pupurmantel:
„Der Freiheit eine Gasse!" war dein Ruf:
„Freiheit dem deutschen Dichten, deutschen Denken!
Wohlthätig, nicht gefährlich ist das Licht,
Das milde Licht der Duldung und der Wahrheit."
Der Ring, der in der Fabel ging verloren, —
Der Wahrheit besten Teil, ihr Unterpfand, —
Das ew'ge Suchen nach der Wahrheit: — du,
Ein deutscher Nathan, hast den Ring gefunden! —
O daß dein Geist, der echte deutsche Geist,
Der alles, was da menschlich ist umschließt,
O daß der Geist der Freiheit und der Wahrheit,
Des Forschermutes und der Mannespflicht,
Daß Lessings Geist die starken Schwingen schlage,
Wo immer deutsche Sprache tönt!
Dann trennt kein Grenzpfahl Eines Volkes Söhne,
Die glorreich ein Jahrtausend sah geeint:
Eins bleiben sie im Geist und in der Wahrheit
Und, Lessings Erben, eins in Kampf und Sieg.

———

An Josef Lewinsky.

Festspruch im Hause Feinberg, Königsberg.

(1885.)

Wir kommen all' so gern in dieses Haus.
Warum? Weil schöne Menschen darin wohnen,
Die an dem Schönen, das man sonst kaum duldet,
Aufricht'ge Freude haben. — Darum darf
In diesem Haus man bei dem heitern Becher
Die ernste Frage wagen! „Was ist Schönheit?"
Die Weisen und die Künstler suchen's lang'.
Nicht rühm' ich mich, das Rätsel ganz zu lösen:
Ein Stück der Wahrheit nur glaub' ich zu kennen:
Die wahre Schönheit ist die schöne Wahrheit
In Harmonie von Inhalt und von Form.
Nicht alles Wahre, Richtige ist schön,
Doch holden Schein der Wahrheit sucht die Kunst,
Und was da unwahr, das ist unschön auch.
Wahrhaftigkeit des Herzens, der Empfindung,
Pflichttreuen Ernst heischt echte Künstlerschaft:
Wer nicht mit heil'ger, priesterlicher Weihe
Der Muse naht, — nie hebt sie ihm den Schleier,
Ernst ist das Leben, — ernster ist die Kunst.
Und wer die Wahrheit des Gefühls verlor,
Wer nicht ein Kind blieb in des Herzens Tiefen,
Sich kindlich freu'n und kindlich weinen kann,
Mag viele Künste kennen, nicht die Kunst. —
Durch alle Städte geht sie gleißend hin,
Die Lüge hohlen Virtuosentums:
Die Narrenrassel scheppert der Reklame,
Und Lüge, Lüge ist der ganze Lärm:
Die „Kunst" ist Lüge und der feile Lorbeer.
Zuletzt belügt der Lügner, wie die Menge,
Sich selbst: sie wissen's beide nicht mehr anders:

Wer's aber ernst meint, kehrt sich ab mit Ekel.
Den Meister macht das Können und die Wahrheit,
Die strenge Selbstzucht, die nicht eignen Glanz,
Die nur das Licht des Schönen sucht. — Der Mime
Vor allem frevelt, der sich selber spielt,
Der Shakespeare nicht, nicht Schiller reden läßt,
Sich selber nur, dem Pfau gleich, der sein Rad schlägt,
Dem blöden Haufen vorspreizt, nie dem Kunstwerk
Sich einfügt wie die Säule in den Tempel,
Nein, nur sich selber spielt und spricht und vordrängt
In lächerlicher Selbstbespiegelung. —
Und viele von den Mimen wie den Dichtern,
Sie haben leider niemals es erkannt,
Daß schon die Sprache hohe Kunst erheischt;
Es lallen manche, noch viel meh're schrei'n:
Doch sprechen haben wen'ge nur gelernt.
Genug des Tadels! — Und des Lob's nicht braucht es:
Wir seh'n bei uns den Mann, der sprechen kann,
Wie ich noch keinen fast hab' sprechen hören,
Der mit der strengsten Pflicht, dem Richter ähnlich,
Nicht eigne Willkür eitel vor uns aufspielt,
Nein, der des Dichters wahren Willen sucht
Zu künden wie der Richter des Gesetzes,
Der sich die Kindlichkeit des Herzens wahrte,
Das alles überwindende Gemüt,
Und der ihn nie geschlafen hat, den Schlaf,
Den höchst betäubenden, auf Lorbeerkränzen,
Der, längst gereift, noch wie ein Schüler lernt.
Ja, ihm ist wahre Schönheit schöne Wahrheit.
So braucht's nicht Prunks und Schmuckes, ihn zu feiern,
Der prunklos, schmucklos uns das Schönste beut:
Zu seinem Lob bedarfs der Wahrheit nur:
Josef Lewinsky, Meister, sei gegrüßt!

Zum Fest der fünfzigjährigen Amtszeit des Oberpräsidenten von Ostpreußen, Dr. von Horn.

Man pflegt der Jugend heitres Glück zu preisen; —
Schau' ich auf dich, sing' ich des Alters Lob:
Heil, wen zu solchem Segen Gott erhob:
Nicht höh're Gnade hat er zu erweisen.
Du darfst zurückseh'n auf den Kranz der Jahre,
Drin jedes Blatt geweiht war treuer Pflicht:
Das frohste Lockenhaupt vergleicht sich nicht
An edler Schöne deinem weißen Haare.
Dein Bestes hast du deinem Volk gegeben:
Die Kraft des Lebens und — den eignen Sohn.
In deinen Pflichten fandst du deinen Lohn:
Drum wirst im Dank du deines Volkes leben!

Trinkspruch zu diesem Fest.

Sagt an, wer ist ein wackrer Mann von echtem Schrot und Korn?
Das ist ein Mann, des Wort so klar, wie lautrer Felsenborn,
Dem Eitelkeit und Vorteil nicht, nein: Pflicht der Arbeit Sporn,
Der nicht, wann oben schwankt der Wind, bläst in ein ander Horn;
Der, wo es Müh'n und Kämpfe giebt, nicht hinten steht: nein, vorn!
Der Heuchelei und Strebertum haßt mit gerechtem Zorn,
Der unentwegt zum Ziele dringt durch Dickicht und durch Dorn,
Der unverzagt die Wahrheit sagt, was ihm auch spinnt die Norn':
Wir kennen einen solchen Mann von Memel bis nach Thorn,
Man kennt ihn von dem Kuren-Haff zur Heide von Kaporn: —
Hoch unser Oberpräsident, hoch unser alter Horn!

Zur Hochzeit der Tochter des Oberpräsidenten der Provinz (Ost-)Preußen, Herrn von Horn.

Freut euch, ihr Freunde! Die prangende Halle,
Kränze durchflochten, verkündet ein Fest:
Füllet das Haus noch mit jubelndem Schalle,
Eh' es die bräutliche Tochter verläßt!
Klinget mir schön, ihr entfesselten Weisen:
Liebliches sollt ihr auch lieblich nun preisen!
Lobt nun den Vater, dem nimmer das Alter
Löschte das jugendlich schöne Gefühl:
Nördlichster deutscher Gebiete Verwalter
Ward ihm die Seele nicht nordisch und kühl.
Haben sie Ost- und West-Preußen gespalten: —
Heil uns! wir haben den Alten behalten.
Aber die Mutter, ihr stolzen Daktylen,
Lobt mir mit stolzer beflügeltem Schwung!
Wie sie die Wellen der Anmut umspülen!
Nie sah ich Schwiegermütter so jung.
Einst an der Spitze der schwarzen Husaren
Brauste durch Frankreich der Bräutigam:
Heute statt schmetternder Reiterfanfaren
Tönen die Flöten so wundersam:
Hoch denn die Eltern, die würdigen Wirte,
Hoch unser Brautpaar in Lorbeer und Myrte!

Festspruch

bei dem Kommers zu Ehren des Kurators der Universität Königsberg,

Herrn Oberpräsidenten von Horn.

Nicht jeglichem Land und nicht jeglichem Volk ward gegeben ein jeglicher Vorzug:
In Germanien wieget die Pinie nicht noch die Palme die rhythmischen Zweige:

Nein: knorrig Geäst in den Nordwind reckt hier, im Sturmbraus
rauschend, die Eiche. —
So versagte Natur auch germanischem Mann der Hellenen gewinnen-
den Formreiz:
Doch der Eiche verwandt an beharrlicher Wucht und an Kernmark
dauert die Kraft ihm,
Und im Sturme vertieft er die Wurzel nur noch in den Felsgrund
seines Gewissens:
In der Schlichtheit schön, in der Wahrheit stark, in der Treue der
Pflicht unbezwingbar. — —
Wir begrüßen ein solch' ehrwürdiges Haupt heut' — ach! — mit dem
Gruße des Scheidens:
Schlicht, redlich und wahr, fest, kernig und treu — echt deutsch war
Er, den wir liebten:
Und so legen wir denn, mit bewegtem Gemüt,
Des Vergangnen gedenk und manch gütiger That,
Manch freundlichen Worts, das er väterlich sprach — :
– Denn es schlug ihm das Herz für die Jugend so warm,
Und er ehrte die Freiheit der Wissenschaft —:
Auf das silberne Haar
Ihm des Dankes grünenden Eichkranz!

An die deutsche Gesellschaft in Orleans.

Fern von der Loire schönem Strand
Ward mir ein Brieflein zugesandt,
Das mit Behagen ich gelesen:
Auch dort gedeihet deutsches Wesen!
Daß man auch mein hierbei gedacht,
Hat warme Freude mir gemacht.
Hier schick' ich Euch mein Konterfei,
Auf daß ich auch zugegen sei
Bei eurer Les'- und Trinkerei.

In beidem fahret wacker fort:
Bleibt deutsch in That und Durst und Wort
Und bleibt auch fürder zugethan

Dem Euch ergebnen

Felix Dahn.

Festspruch

zur Silberhochzeit von Ernst und Therese Wichert.

Nur ein befriedet Herz schafft Schön-Gereiftes. —
Den Kampf der Leidenschaften muß es kennen:
Doch erst, wann durch des Ungewitters Wolken
Die Sonne wieder brach, — dann wölbt sich erst
Des Regenbogens siebenfarb'ge Schöne. —
Ein Menschenalter lang hat unser Freund
Ernst Wichert fast allein, den Rittern ähnlich,
Die, einsam kämpfend, einst dies Land errangen,
In dieser Ostmark edler Kunst gepflegt.
Und niemals mögen seine Landsgenossen
Genug ihm danken, der in Ernst und Scherz
Nicht nur das Schöne reichlich ihnen schenkte,
Nein, der das Beste ihrer Eigenart
Verwirklicht hat in Leben wie in Kunst:
Denn wenn man heut' an Isar und an Rhein
Ernst Wichert liest und lobt, lobt man Ostpreußen!
Ihm eignet jener liebenswürd'ge Sinn,
Der gern das Schroffe meidet und das Grelle,
Nie „der Natur Bescheidenheit verletzt",
Das Unmaß fern hält und den Überschwang
Und lächelnd das Gedörn am Lebenspfad
Mit leichten Händen auseinander biegt,
Das Röslein pflückend, das darunter lauscht. —

Nur ein beglücktes Herz schafft frohe Werke!
Die milde Klarheit und die Harmonie
Der Seele strahlt und tönet freundlich aus. —
Und dieses Glück schuf unserm Freund die Gattin,
Die anmutreiche, kluge, heit're Frau,
Die Tochter Salzburgs: mancher Zug (und Vorzug!)
Süddeutscher Art hat sich in ihr vererbt. —
Es schmückt der Silberkranz heut' beider Haar:
Der Lorbeer aber auf des Freundes Stirn, —
Er wäre nicht so frisch, so reich belaubt,
Wär' Frau Therese seine Muse nicht:
Heil ihnen beiden drum: unscheidbar sind sie.

Zum Abschied Ernst Wicherts von Königsberg.

Noch will es Geist und Herz nicht fassen,
Geht dem Gedanken überzwerg:
Ernst Wichert — Er? — will uns verlassen!
Ernst Wichert geht von Königsberg!
Der Mann, der in Ostpreußens Grunde
Tief wie ein Baum gewurzelt stand:
Ins Volle griff er und Gesunde,
Griff er in Leute hier und Land.
Drum wird die Spur von Wicherts Tagen
Nie in Ostpreußen untergeh'n:
Das Land, das diesen Sohn getragen,
Wird sich in ihm verewigt seh'n.

Den deutschen Turnern.

Frisch! Fromm! Frei!

Durch diese Zeiten schleicht ein trüber Geist,
Ein grau Gespenst, dess' Anhauch selbst der Jugend,
Der deutschen Jugend bleicht das Rot der Wange,
Den Glanz des Auges dämpft und ach! der Seele
Die jungen Schwingen knickt, daß niemals mehr
Sie freudig mag den Flug zur Sonne wagen,
Nie adlerkühn sich wiegen mehr im Sturm:
Des Pessimismus Jammer-Weisheit hat
Ihr Gift in Tausende geträuft: „es wäre besser,
Es wäre gar nichts, als daß diese Welt,
Dies Leben ist, das Schmerzen mehr als Lust birgt!" —
Mephisto rede so: — Kein deutscher Mann!
Wir wollen frisch sein: Frisch an Leib und Seele,
Des Schönen uns erfreu'n, das auf der Erde
Vor uns in Überschwang gebreitet liegt,
Die Pflicht erfüllen und den Ausgang tragen,
Wie's Männern zukommt: deutschen Männern meist:
Denn unser Volk ist heldenhaft geartet:

Wir wollen frisch sein! —

Doch nicht in Überhebung uns'rer Kraft!
Die stärkste Eiche, die kein Sturm geknickt hat,
Erliegt des Alters schleichender Zerstörung.
Vergänglich ist der Einzelne, der Stärkste
Wird schwach: Stark ist das Ew'ge nur,
Der ew'ge Geist, der alles Sein durchdringt,
Nein: selbst das Einz'ge ist, was wirklich ist,
Der Geist, den da kein Mikroskop erschaut,
Kein Messer bloßlegt, kein Gedanke faßt,

Und den doch suchen der Gedanken muß,
So lange Menschen sind. — In Ehrfurcht beugen
Wir fromm vor ihm die Häupter und die Herzen:
Denn deutsch ist ahnungsvolle Frömmigkeit:
Ihm heiligen wir uns und unser Leben,
Der alles Schönen, Guten, Wahren Geist:

So sind wir fromm! —

Doch nicht in Furcht und Zwang sei unser Leben,
In freud'ger Freiheit sei es Gott geweiht.
Frei sei des Mannes Denken, frei die That!
Wem die Vernunft ist zur Natur geworden,
Wer nicht mehr täglich führen muß den Kampf
Von Pflicht und Neigung, wem die Pflicht ward Neigung,
Wer freudig das Vernunftnotwend'ge thut,
Das Gott, Gewissen ihm und Recht gebieten, —
Nur der ist frei: und nur wer frei, ist gut.
Freiheit ist Lebensluft für deutsche Art!

So sind wir frei!

So laßt uns freudig, deutsche Turner, leben
Für unser Volk: und muß es sein, wohlan,
Auch freudig sterben für dies deutsche Volk.
So soll ein Wahrspruch euer Wahlspruch werden:
Ja: frisch, fromm, frei! Wer weiß ein wackrer Wort?

Zum deutschen Turnfest in Würzburg.

Willkommen, frisch, fromm, frei,
Viel edle Turnerei!
Es grüßet euch mit Danken
Das schöne Land der Franken.

Nun zeigt und übt die Kräfte keck
Am Barren und am hohen Reck:
Wir lohnen eurer Kunst
Mit Staunen und mit Gunst.
Und dürsten sollt ihr auch nicht:
Das ist in Würzburg Brauch nicht.

Turn-Spruch.

Rüstig am Reck
Reckt euch, ihr Recken,
Behend am Barren
Beuget den Bug,
Hebet den Arm
Und den flinken Fuß,
Tummelt euch tüchtig,
Tapfere Turner,
Springt an dem Speer
Und hebet die Hanteln!
Wer spottet des Spiels?
Es übt für den Ernst,
Was wider den Feind
Fordert das Vaterland.

Gut Heil!

(Zum Turnfest in Bozen 1887.)

Gut Heil, ihr Turner all bei'nand'!
Heil euch und eurem schönen Land,
Wo Sonnenkuß die Porphyrwand
Erglühen macht im Purpurbrand,
Wo schäumend durch die Felsen bricht
Der rasche Bergquell kalt und licht,
Wo mädchenzart die Mandel blüht,
Wo duftbehaucht der Pfirsich glüht,

Wo um das Haus, dem reich sie dankt,
Die traubenschwere Rebe rankt,
Wo von den Söllern schöne Frauen
Aus klaren Augen niederschauen,
Wo Männer schreiten heldenstark,
Bewährt, zu schirmen deutsche Mark,
Kühn, wie die Adler von Tirol! —
Übt Aug' und Hand und Muskel wohl,
Auf daß ihr, wie ihr's immer war't,
Ein Vorbild bleibt echt deutscher Art! — —
Den Gruß hat euch vom Bernsteinstrand
Aus treuem Herzen zugesandt
Ein Mann, den euch und eurem Land
Schon lang verknüpft ein festes Band,
Ein Mann, dem eures Volks Geschichte
Und eurer Berge Poesie
Oft zum begeisterten Gedichte,
Zum schönheit-trunk'nen Sang gedieh!

Zur Jubelfeier der Hochschule Würzburg.

Wo, lind rauschend, der alte Main
Sanft geschwungener Höhen Zug,
Freundlich grünendes Thalgefild
Schön gewunden umgürtet:
Da hat günstiger Götter Hand
Milden Segen und Lieblichkeit,
Wohlgefallen und hold Gedeih'n
Ausgeschüttet in Fülle. —
An den sonnigen Halden früh
Lugt das Veilchen im warmen Lenz:
Durch die herrliche Juni-Nacht
Zieht berauschender Dufthauch:

Zieht dein Atem, o Rebenbluft,
Zieht dein feuriges Minnelied,
Wonne jauchzende Nachtigall,
Aus Wildrosen des Weinbergs.
Und der Zauber der Sommernacht:
Rebduft, Rosen und Nachtigall,
Mischt entzückend den Edel-Wein,
Würzburg, deiner Gelände! —
Doch nicht müßig Genießen nur
Fand die Stätte hier aufgethan:
Weltgeschichte, mit ehrnem Gang
Schreitend, furchte das Mainthal.
Auf dem herrschenden Hügel einst
Hat umgrünet das Holzgefüg
Hermundurischer Königspfalz
Wodans rauschender Eichwald. —
Bunt gemischt dann, in langem Zug,
Schau' ich wandeln mit Buch und Kreuz
Dich, tauffpendender Kilian,
Dich, Beatrix, im Brautschmuck:
Dich, gewaltiger Heinrich, wie
Stolz du steuernd dein Kaiserschiff
Führst gefangen den Main herab
Englands König als Lehnsmann.
Gern lausch' ich dann deinem Lied,
Walther, der du im Domgang schläfst,
Hör' ans Thor des Marienbergs
Bauern pochen und Schweden. —
Aber höher als Thor und Turm,
Aber höher als Stadt und Burg,
Unbezwinglicher, dauernder,
Ragt die Feste des Geistes,
Ragt die Warte der Wissenschaft,
Die du, starker und weiser Mann,

Edler Echter von Mespelbrunn,
Hast erbaut in der Mainstadt.
Rostig sank dem Marienberg
Schwert und Schild aus der müden Hand:
Statt des Lorbeers nun kränzen ihn
Reben, Rosen und Epheu.
Aber wehrhaft und wachsam steht,
Hellen Auges, Athena=gleich,
Deine Tochter, o Julius,
Jetzt noch, schöner als jemals!
Drei Jahrhunderte hohen Ruhms
Heute spiegelt ihr Silberschild:
Ungezählten noch kommenden
Schaut sie hoffend entgegen:
Denn sie weiß es: die Zeit ist stark,
Aber stärker die Wissenschaft,
Und ob allem Gewaltigen
Ist gewaltig die Wahrheit.
Ja, die Wahrheit: ob frommer Sinn
Ihr in göttlichen Worten lauscht,
Ob Vernunft aus dem Volksgeist schöpft
Strenge Wahrheit des Rechtes, —
Ob das grübelnde Denken zerrt
An dem Schleier der Ewigkeit, —
Ob wir suchen im Sonnenball,
Ob im Ball des Gehirnes —:
Wahrheit suchen wir überall:
Wahrheit, welche das Unheil heilt,
Wahrheit, welche da heilig ist
Denn Gott selbst ist die Wahrheit.
Und Jahrhunderte wehe noch,
Alma Julia, fort in dir
Jener Geist, der da Gottes ist:
Freiheit, Schönheit und Wahrheit.

Eisenbahnlied.

Der eine lobt den Pegasus,
Den Luftballon die andern:
Ich aber bin kein Luftikus,
Auf Erden will ich wandern! —
Und will man an dem Wolkenkahn
Just die Gefahren preisen: —
Ich lobe mir die Eisenbahn:
Da kann ich auch entgleisen.
Du schiltst: „Das Dampfen geht zu schnell,
Man sieht nichts von der Landschaft!“
Mit einem guten Rat, Gesell,
Schaff' ich dir jetzt Bekanntschaft:
Fahr' mit der Bahn, wo's häßlich ist,
Wo schön, nimm Extraposten,
Die stellt dir Stephan jeder Frist,
Nur — scheue nicht die Kosten! — —
Doch muß es schnell geh'n, — o wie gut
Sind dann die Eisenschienen!
Wie oft sie doch des Sehnens Glut
Rasch zur Erfüllung dienen!
Weihnachten naht! Es glänzt der Baum,
Mama seufzt nach dem Jungen:
„Es ist zu weit! — Ein Wunsch! Ein Traum!“ — —
Da kommt er schon gesprungen!
Papa hat still telegraphiert,
Bezahlte Antwort. „Dank! o!“
Die Bahn hat pünktlich ihn spediert:
Da steht er frisch und franko! —
Die Hochzeit naht! Das Bräutchen klagt:
„Den Schnee durchdringt kein Kampfroß!“
Da! Horch! Es pfeift! Kühn hat's gewagt
Das eh'rne, schwarze Dampfroß. —

Es droht der Feind! Die Wacht am Rhein,
  Wohl weicht sie der Gewalt nicht, —
 O Gott, sie muß verloren sein,
  Kommt Hilfe stark und bald nicht.
Weh! Allzu ungleich wird der Kampf!
  Da! Horch! Was pfeift vom weiten?
 Aus Kohlenrauch und Pulverdampf
  Heran die Helfer schreiten! —
Mann, Roß und Reiter und Geschoß!
  Was hat sie hergetragen?
 War's Zaubermantel, Wolkenroß?
  O nein! Ich will dir's sagen:
Die Eisenbahn hat das gethan!
  Sie kann für Krieg und Frieden
Die eh'rne Bahn, die Eile-Bahn
  Um alle Länder schmieden.
Es ahnte nichts von ihr ein Ahn,
  Ein noch so weiser Ahner:
Es lebe hoch die Eisenbahn
  Und hoch die Eisenbahner!

Zum zehnjährigen Bestand einer Zeitung.

I.

„Zehn Jahre!" — kurz scheint dem die Frist,
Der lächelnd am Genuß sie mißt,
  Den Rosenkranz im Lockenhaare:
Doch, wer da weiß, was Arbeit heißt,
Sei's für die Hand, sei's für den Geist,
  Der spricht mit Ernst das Wort: „Zehn Jahre!"

II.

Beim Imker Gutenberg gar viel Insekten wohnen:
Nur treuer Arbeit soll der goldne Honig lohnen:
Heil fleiß'gem Bienenvolk und Untergang — den Drohnen!

An den Wanderer.

I.

(In das Fremdenbuch der Krone zu Friedrichshafen am Bodensee.)

In der Krone zu Friedrichshafen
Ist gut essen, trinken und schlafen;
In den Friedichshafener Kronen
Ist gut trinken und träumen und wohnen;
Auch die Muse verfehlt nicht des Wegs
Zu den wirtlichen Wohnungen Deegs:
Doch verdirb nicht der Einsamkeit Reiz
Und erscheine, wann ich in der Schweiz.

II.

(In das Fremdenbuch des Mendelhofs auf der Mendel bei Bozen.

O du Gast in dem Hofe der Mendel,
Der da liegt an der Sprachgrenze Rändel,
Hier ist's schöner noch als auf dem Wendel-
Stein im bajuvarischen Ländel.
Nicht beginne mir Streit hier noch Händel,
Auch nicht mit der Toni Getändel,
Noch zupf' mir die Bärbel am Bändel,
Iß lieber gebratene Händel
Aus Frau Spreters, der lieblichen, Pfändel,
Und trink', als ein fröhliches Männdel,
Von dem Kalterer Seewein ein Känndel.

Schwere Wahl.

Hab' ich die Wahl zwischen Christ und Jud, den beiden, —
Zieh' ich halt alleweil vor — den Heiden!

Festgedicht der Feuerwehr.

Feuerwehrlied für Österreich.

„Wohlthätig ist des Feuers Macht“:
Des Feuers der Begeisterung,
Wann sie, von edlem Drang entfacht,
Reißt sternenwärts in hohem Schwung,
Und was die Menschheit Bestes schafft,
Das dankt sie dieser Himmelskraft.
Drum, ob sie sonst den Brand bekämpfen
Und des Verderbens Flamme dämpfen,
Ihr deutschen Brüder, laßt uns hegen,
Ja laßt uns wecken, schüren, pflegen,
Laßt uns entzünden allerwegen
Den heiligsten im Kranz der Triebe:
Zu unsrem Volk die heiße Liebe!
Wir bringen auf dem Hochaltar
Des Deutschtums unsre Herzen dar
Und keine „Feuerwehr“ soll's wehren,
Daß diesen heil'gen Brand wir nähren:
Das deutsche Volk, das deutsche Blut,
Der deutsche Geist, der deutsche Mut
Ist deutschen Mannes höchstes Gut!

Einem Rudererverein.

Rührt die Ruder, braucht sie gut, streckt die starken Arme,
Daß der Jugend frohes Blut heiß in Euch erwarme.
Trachtet tapfer an das Ziel, späht mit wachen Sinnen,
Folgt dem Mahnruf, schwatzt nicht viel — und Ihr müßt gewinnen.
Rührt die Ruder, braucht sie gut, Senkens froh und Hebens:
Dieses Wettspiel auf der Flut ist ein Bild des Lebens.
Fester Wille, freud'ger Mut, Kraft in Geist und Sinnen: —
Jedes Ziel auf Land und Flut müßt Ihr so gewinnen!

Einem Gartenbauverein.

Der Länder viel sah ich auf Wander-Wegen,
Auch manches schön're als das Heimatland:
Doch trauter keins! So laßt mit treuer Hand
Uns unser deutsches Land
Empor zu höh'rer Schönheit pflegen.

Zum deutschen Schützenfest in Straßburg.

I.

Zielgeschick, ruh'ge Hand,
Klaren Blick, festen Stand,
Brauchen sie, die Schützen: —
Kann auch andern nützen!

II.

Wer sagt, daß er noch nie hat fehl getroffen, —
Daß der nicht lügt, — wir wollen's hoffen!

III.

Wohlauf nun, meine Bayern,
Laßt nicht die Stutzen feiern!
Ihr trefft die Gems im Sprung,
Ihr trefft den Aar im Schwung: —
Ihr werdet auf den Scheiben
Nicht hinter den andern bleiben!

Borussias Willkommgruß an die Schützen Alldeutschlands.

(Berlin 1890.)

Willkommen! ruft Borussia, willkommen, freud'ge Schar!
Die starken Schwingen über Euch stolz spreitet Preußens Aar:
Er kennt Euch gut, er weiß Euch all' als Helfer in der Not,
Wann Eure guten Büchsen ruft zum Kampf das Aufgebot;
Dann steigt der Bayernschütz herab von seiner Gemsenwand,
Der Steirer, der Tiroler reicht ihm treu die Bruderhand;
Und wenn Ihr, Söhne Tells, beschirmt den eignen Herd, — zugleich —
Denn niemals droh'n wir Euch Gefahr! — beschirmt Ihr unser Reich.
Dann aus des Schwarzwalds Dunkel bricht der Alamanne kühn,
Der Thüring eilt hernieder aus der Wartburg Buchengrün,
Der rasche Franke von dem Main, der Chatte von der Lahn,
Flachsblonden Barts der Friese von dem deutschen Ocean
Und er, der Enkel Widukinds, der Niedersachse stark!
So schart Ihr Euch vom Wasgenwald bis an die Preußen-Mark.
Doch heute ruf' ich nicht zum Kampf: — zu frohem Friedensfeste!
Kommt allesamt und zeigt die Kunst: dem Besten winkt „das Beste“.
Jedoch das Allerbeste bleibt, in treuer Brust entglommen,
Die Liebe zu dem Vaterland: — so heiß' ich Euch willkommen!

Die Farben des akademischen Gesangvereins zu Königsberg.

Seid gegrüßt, ihr hellen Farben, freundlich edel Blau=Weiß=Grün:
Nie im Herzen woll'n wir darben, freud'ger Hoffnung jugendkühn.
Und zu Asgardhs goldnen Hügeln, in der Ideale Reich,
Trägt es uns auf starken Flügeln, weißem Schwangefieder gleich.
Doch, du schöne Himmelsbläue, klarer, tiefer, reiner Glanz,
Du ermahnst uns: nur der Treue wird des Lebens Siegeskranz.

Zur Eröffnung des Seminars für orientalische Sprachen in Berlin.

Gott wollte nicht der Erde Völker scheiden:
Drum gab er einem, was dem andern fehlt,
Sich fördern soll'n sie, nicht sich hassend meiden,
Sich suchen, von Ergänzungsdrang beseelt.
Und unser Volk, das deutsche, hat vor andern
Von je den Wert des Fremden gern erkannt,
Zu seinem Forschen jetzt wie einst zum Wandern
Zog es ein tiefer Drang von Land zu Land.
So thun auch wir: so will's dies Werk, das neue:
Für aller Völker Frommen, Heil und Zier,
Auf, Seminar, weithin den Samen streue
Und Gott verleihe Segensernten dir!

Prolog zu einem Fest.

(Vortrag von Gedichten. Musik. Lebende Bilder.)

Die weisen Herrn und holden Damen,
Die heut' zu diesem Feste kamen,
Grüß' ich in dreier Künste Namen:

Es will die Gäste grüßen hie
Die schöne Muse Poesie:
Ihr Ohr zu letzen, ist auch da
Die tönende Frau Musica:
Des Auges Blick erfreuen will
Frau Mimica beredt, doch still.
Bringt Ihr nun mit Begnügsamkeit —
(Die thut das Beste jederzeit!) —
So giebt das große Lustbarkeit.
Ich schweige voll Bescheidenheit:
Nun, Herrn und Damen, — seid bereit.

Prolog zu einem Wohlthätigkeitsfest für Abgebrannte.

Gedankenlos durchs Leben tanzt die Menge,
Vom Augenblick Genuß, Betäubung hoffend,
Der Lust es dankend, daß sie übertönt
Das leise Fragen in der Seele Tiefen,
Die Frage nach dem ewigen Warum?
Die Ahnung von der Raschvergänglichkeit,
Der Unbeschütztheit aller unsrer Freuden.
Und wer ein Volk an tiefen Ernst will mahnen,
Den haben sie von je mit Ungeduld,
Als finstern Freudenstörer, kaum gehört, —
So wogt von Fest zu Fest der Schwarm dahin,
Vergessenheit des sichern Todes suchend,
Bis plötzlich, unerwartet, aus den Wolken
Das eherne Verhängnis niederbricht
Und über Hügeln schuldlos Sterbender
Sich vor dem Schreckensantlitz der Meduse
Das Herz der Überlebenden versteint.
Dann freilich zuckt durch die Gedankenlosen
Die Einsicht jäh von ihrem nicht'gen Treiben,

Des Lebens, unwert menschlicher Vernunft:
Dann fragen sie, von Angst emporgeschreckt:
„Warum darf dies Entsetzliche geschehen?
Was steigen nicht die Engel aus den Wolken,
Schuldlose Kinder vor der Gier der Flammen
Zu schützen mit den Schilden von Demant?
Und wenn der Himmel nicht mehr Wunder thut,
Wenn die Maschine der Mirakel barst,
Wenn nicht ein Vater unsern Schlaf mehr hütet,
Ist unser Menschen-Dasein noch zu tragen?
Ist's dann nicht besser, sich verzweiflungvoll
Schmerzlosen Tod zu sichern, als zu warten,
Welch' Maß von Qualen die Notwendigkeit,
Die unerbittliche, für uns gespart?"

Dann straft sich all die hohle Nichtigkeit,
Mit der, dem Ernst weit aus dem Wege biegend,
Das Volk dahinlebt, Eintagsfliegen gleich.
Dann tritt die ernste Weisheit in ihr Recht,
Die nicht erst solcher Mahnungen bedarf,
Den Kern des Lebens in der Pflicht zu suchen,
Den edlen Lohn im Schweiß der Arbeit und
In der Entsagung dunklem Lorbeerkranz!

Ernst ist mein Wort: doch ernst auch diese Stunde!
Kein Fest der Freude feiern heute wir:
Barmherzig woll'n wir trocknen Waisen-Thränen
Und gegenüber grauenvollem Unheil
Das Einz'ge, was des schwachen Menschen ist:
Das tiefe Mitleid spenden unsrer Herzen.

Wir aber, die diesmal verschont geblieben,
Gedenken wollen wir, daß über uns
Nicht minder des Verderbens Wolken hangen,
Ob Krieg, Empörung, Hunger, Brand, ob Seuche,
Ob Überschwemmung Unser Dämon heißt: —
In jeder Stunde kann er uns ergreifen.

Drum, ernst in uns gekehrt, woll'n unser Leben
Wir also führen, daß nicht ungerüstet
Und nicht unwürdig uns der Tod ereilt.

Prolog zu dem Wohlthätigkeitsfest eines Frauenvereins.

Mit ehrnem Schritt und scharfem Schwerte schreitet
Die Not verderblich durch das Menschentum:
Doch ist ein Schild zur Abwehr uns bereitet:
Der fand an Weibes Arm den höchsten Ruhm:
Er heißt Erbarmen, das die Brust uns weitet:
Des Mitleids heilig Evangelium,
In Kriegs- und Friedens-Zeiten könnt Ihr's schauen
Am herrlichsten geübt von edeln Frauen.
Auch heute luden Frauen zu dem Feste,
Das mehr bedeutet als ein müßig Spiel;
Ihr opfert hier dem Mitleid, gute Gäste:
Das Mittel heiter, aber ernst das Ziel,
Und Euer warm Gefühl, es thut das Beste,
Wenn Euch, was wir nun bringen, wohl gefiel.
So seht denn in des Scherzes Silberschalen
Die goldnen Früchte milder Herzen strahlen.

Prolog zur Jubelfeier des Stadttheaters in Breslau

(13. November 1891).

Des Dramas Muse mahnt an diesem Tag
Erinn'rungsvoll Euch lang verstrich'ner Zeiten:
Vor fünfzig Jahren war's, da hat mein Tempel
An dieser Stätte sich zuerst erschlossen,

Und großer Meister Wort ward hier gehört:
Held Egmonts Stolz und Klärchens Klage tönten,
Gluck ließ der Griechenjungfrau Sänge rauschen,
Und Holbeins Scherz durchflatterte den Raum.
Dem zum Gedächtnis sollt in diesen Tagen
Die gleichen Bilder hier Ihr wieder schau'n:
Zum Zeichen und zum freudigen Beweis,
Daß unvergänglich immer gleichen Zauber
Das Werk der *wahren* Kunst übt auf die Seelen,
Der *wahren* Kunst, die nur sich selber dient,
Die nur das Schöne sucht und nicht des Tages
Unschöne Wirklichkeit noch einmal spiegelt:
Denn *wahre* Schönheit ist nur schöne *Wahrheit!*
Das Wirkliche, das Richt'ge zu erforschen
Und darzustellen, ist der Wissenschaft,
Ist nicht der Kunst Bestimmung; sie ist frei
Und schafft das Schöne um des Schönen willen.
Nur diese Kunst kann auch aus Kampf und Trübsal
Sich selbst und Euch erheben zu den Sternen:
Ja selbst die Flammen können sie nur läutern,
Und aus dem Feuer fliegt sie sieghaft auf,
Dem Vogel Phönix gleich, unsterblich jung!
So hab' ich diesen meinen Tempel auch
Zweimal in diesen fünfzig Jahren schon
Aus Flammenglut aufs neue mir erhöht
Und neu geweiht dem Dienst des ewig Schönen! —
Jedoch ein Tempel heischt nicht Priester nur,
Auch eine fromm begeisterte Gemeinde,
Die, treu der Kunst, der göttlichen, ergeben:
Dem reinen Auge nur zeigt sich die Göttin,
Und nur der Andacht Ohr vernimmt ihr Wort.
Soll dieses Haus ein Göttertempel sein, —
So helft dazu Ihr alle: — leget ab
Vor meiner Schwelle jedes Häßliche,
Den Streit, den Staub, das Widrige des Tags:

Geweihten Herzens tretet in das Weihtum.
Dann sollt Ihr stets darin die Göttin finden
Und mit von hier auf Eurer Stirne tragen
Den reinigenden Weihekuß der Kunst.

Hausspruch in den Grundstein der Villa von Freund Toeche-Mittler bei Eisenach.

Dies Haus schuf deutsches Bürgertum:
Für edle Ruh', nicht eiteln Ruhm,
Für Weib und Kind zu holder Rast,
Zu heitrer Herberg trautem Gast.
Der Wissenschaft, der Kunst, dem Staat
Hab' ich gedient mit ems'ger That
Und aus dem Gold, hiebei errungen,
Hab' ich dies Haus emporgeschwungen.
Des sollen Kind und Enkel denken:
Ins heilge Ganze sich versenken
Bringt auch dem Einzlen reichen Segen,
Und treu des Ideales pflegen,
Lohnt auch mit Gütern dieser Welt.
So rag' empor zum Sternenzelt,
Du deutsches Haus im Grün der Eichen,
Hier soll mich Unrast nie erreichen.
Und „Eichberg" hab ich dich genannt,
Weil ich mein Glück in „Eichberg" fand:
Lisbeth, mein Weib, goldtreu, goldrein:
Ihr soll dies Haus zu eigen sein.

Haus Eichberg bei Eisenach.

O Eichberg, Waldrast ohnegleichen,
Leis' durch die Wipfel deiner Eichen
Fühl' ich den Hauch des Friedens streichen.
O mög' es niemals von dir weichen,
Dies höchste Gut, das dir beschieden:
Der Wald- und Haus- und Herzens-Frieden!

Zur Feier des 100. Geburtstags von Jakob Grimm.

(4. Januar 1885.)

Im Eichwald tief — so geht die deutsche Sage —
Rinnt, unter Stein versteckt und Wurzelwerk,
Vor einem dunkeln, felsumschloss'nen Berge,
Unsichtbar für der Werktagmenschen Blick,
Ein heil'ger Quell von silberklarer Flut. —
Jahrhunderte zieht er verborgen hin,
Und niemand achtet auf sein leises Rieseln,
Als nur der Waldspecht, der im Hohlstamm baut:
Goldkrönig schläft auf moos'gem Stein die Schlange
Und wunderschöne Blumen blüh'n umher.
Doch, wann am Himmel steh'n die rechten Sterne,
Dann mag ein Sonntagkind mit reinem Herzen,
Dem Lüge nie die Lippe hat entweiht,
Von lichten Elben ahnungsvoll geführt,
Den Born entdecken, schweigend niederknie'n
Und schweigend schöpfen mit der hohlen Hand,
Die Augen kühlen und die heiße Stirn
Und trinken: — da errauschen rings die Eichen:
Den Wanderer durchrieselt heil'ger Schauer:
Sein Auge sieht, es hört sein staunend' Ohr
Ringsum der Dinge wahre Wesenheit.

Die Schlange wird zum goldgekrönten Mädchen,
Der dunkle Berg schließt seine Felsen auf,
Und ehrfurchtvoll erschauet der Geweihte
Die alten Götter und die hohen Helden,
Die weisen Frau'n und Kön'ge seines Volks,
Und er versteht die stolzen Vorzeit-Laute,
Die markigen und doch so wohlklangreichen,
In denen sie vertraulich sich erzählen
Uralter Tage goldne Herrlichkeit. — —
Die Sage, die uns Jakob Grimm erzählt',
Hat an ihm selbst sich wunderbar erfüllt:
Im Wald verborgen lag das deutsche Volkstum.
Er hat, das Sonntagskind von lautrem Herzen,
Dem Lüge nie die Lippe hat entweiht,
Er hat ihn aufgedeckt, den heil'gen Born:
Ein Seher, der Vergangenheit Prophet.
Was er erschaut hat, der Germanen Vorzeit,
Die bergentrückten Götter und die Helden,
Was er vernahm: des Märchens Waldgeflüster,
Der Sage Runenwort und Schwerterklirren,
Der Schöffen Weistum an der alten Malstatt,
Den Silberklang der Amalungensprache, —
Verkündet hat er's lauschenden Geschlechtern. —
Und als sein Werk gethan, da hat sich schweigend
Auch über seinem Haupt der Berg geschlossen,
Der unsers Volkes große Tote birgt:
Entgegen an der Schwelle trat ihm freundlich
Der milde Bruder: „Hier, zu meiner Rechten,
Ist dir der Sitz gewahrt: — ich harrte dein."
Hier oben aber, in dem Volk der Deutschen,
Wird leben das Gedächtnis dieser Brüder
So lang' ein Eichbaum und ein Lindenbaum
In unsern Wäldern rauscht, so lang' ein Kind
Auf seiner Mutter Schos noch Märchen lauschet,
So lang' auf Erden deutsches Wort noch tönt.

Spruch in das Brennerhaus
(Goethes Herberge).

Oftmals zogen zum Raub schon Germanen über den Brenner,
 Holten den goldenen Wein in das barbarische Land:
Aber als Goethe zog zur Heerfahrt über den Brenner,
 Bracht' er das goldene Vließ klassischer Schöne zu uns.
Unvergänglich ergrünt Iphigeniens heilige Myrte,
 Unvergänglich erglänzt Tassos belorbeertes Haupt.

Zur Totenfeier Ludwig Steubs
an der bayrisch-tirolischen Grenze.

Wie würd' es dich erfreuen in deiner trutz'gen Art,
 Säh'st du, wie sie dich ehren, Herr Ludwig Rauschebart!
Die Bayern und Tiroler, oft schaltest du sie grimm:
 Doch liebtest du sie herzlich und meintest es nicht schlimm.
Fort lebt dein Geist im Lande, wir sagen ihm nicht fahrwohl,
 So lang' die Berge ragen von Bayern und Tirol.

Beim Tode Richard Wagners.

I.

Chor der Menschen auf Midhgardh.

Wehe, stimmt das Lied der Trauer, stimmet laute Klagen an!
 Mich erfaßt mit kaltem Schauer Gram um den entrückten Mann.
Ach! es zog in lichtre Hallen unser Zauberer hinauf
 Und den Stab, der ihm entfallen, keine Hand nimmt mehr ihn auf.
Ach, es ruht sein Schwert, das scharfe, es verstummt der Tönemund
 Und entsaitet steht die Harfe und verwaist das Tempelrund.

Chor der Götter, Göttinnen, Walküren und Einheriar in Asgardh.

Ende den Jammer und laß von der Klage,
  Unten auf Midhgardh sterbliche Schar:
 Siehe, er lebt unvergängliche Tage
  Oben in Asgardhs seligem Klar.
Als ihn zu uns, den gewaltigen Degen,
  Brunhild gebracht auf der wolkigen Bahn,
 Schritt ihm vom Hochsitz Odhin entgegen,
  Wie er dem herrlichen Helgi gethan.
Bot ihm das Trinkhorn Freia die Holde,
  Ewiger Jugend Äpfel Idun,
 Aber die Harfe von klingendem Golde
  Reichte für immer ihm Bragi nun.
Laßt drum, Germanen, Trauern und Klagen:
  Sehet! er lebet in Asgardhs Licht
 Und so lang seine Weisen beflügelt euch tragen,
  So lang dämmern eure Götter nicht.

II.

Die Harfe, die solang' im Streit der Sänger
  Vor andern laut und stolz und kühn erklang,
 Die Harfe mit dem Schall von Ton und Erz,
  Die Harfe mit dem Silberschwan am Bug,
 Sie ist verstummt: — die Saiten, die zugleich
  So stark und süß getönt, zerriß der Tod.
 Und eine große trauervolle Stille,
  Ein bang Gefühl von nie ersetzlichem
 Verlust durchdringt das Volk.
                                    Auch seinen Feinden,
 Den ehrlichen, wird der Gewalt'ge fehlen:
  Ein rechter Held vermißt den toten Gegner,
 Mit dem am rühmlichsten die Kraft er maß.

Uns aber, seinen Freunden, sei's vergönnt
Um diesen großen Helden unsern Schmerz
Mit lautem Wehruf feierlich zu klagen.
Ein Liebling Wotans, selbst ein kühner Wälsung,
Mit freiem Wagnis schuf er selbst sein Maß:
Am Maß der Größe nur ist er zu messen:
Er war ein Sänger: drum war er ein Held.

Festprolog

bei Enthüllung des Rückertdenkmals

am 19. Oktober 1890.

„Die Poesie in allen ihren Zungen
Ist dem Geweihten Eine Sprache nur."
So rief der Mann, dess' ehern Bild sich heute
In seiner Vaterstadt zum erstenmal
Der Sonne zeigt. —
Er durfte also sagen:
Denn vor ihm lagen aufgereiht die Sprachen
Der Völker, einer Riesenorgel gleich,
Und meisterlich verstand er, drauf zu spielen.
Von Cordoba und von den Nordland-Fjorden
Bis zu den Palmenwipfeln Indiens,
Bis in Arabiens Wüstenglut, ja bis
Zum siebten Himmel Mohammeds hat er
Verfolgt, erlauscht, erfaßt und volldurchdrunger
Der Menschen, ja auch ihrer Götter Seelen
In ihres Wesens innerstem Geheimnis:
In ihrer Sprache: denn er wurde selbst
Im Geist Bramahne, Perser, Araber:
Er übersetzte nicht: sich selbst versetzt' er.
Und doch! — Gerade darin wies er deutlich,
Wie er so ganz und gar — ein Deutscher war,

Der liebevoll mit Geist sich und Gemüt
In fremde Volkesart wie keiner sonst
Weiß zu versenken. —
Ja, ein Deutscher war er,
Der Freimund Reimar, der den deutschen Zorn
Dem Welteroberer entgegenwarf
Im Erzgedröhn geharnischter Sonette,
Ein Deutscher war er, dessen Liebesfrühling
So lang' wie deutsche Liebe blühen wird,
Ein Deutscher auch im Kleide des Brahmanen,
Voll deutscher Weisheit, deutscher Sinnigkeit.
Er war ein deutscher Dichter: — drum ein Künstler,
Das Schöne bildend, nicht das Häßliche,
Das Wahre bildend, nicht das Wirkliche,
Den Mißklang lösend durch die Kunst der Form,
In höh'rer Harmonie ihn überwindend.
Auf seinen Scheitel fiel ein Nachglanz noch
Von Goethes Abendrot: drum war die Kunst
Ihm heilig als das Priestertum des Schönen:
Das Rohe lag, des Tages ekler Abklatsch,
Tief unter ihm und zu den Sternen trug,
Zum Göttlichen, zum Ideal der Menschheit
Ihn der Begeist'rung Flügelroß empor. — —
Er zeigte klar den kommenden Geschlechtern:
Das Wissen ist nicht tot, nicht unfruchtbar,
Es kann die Forschung auch dem Schönen dienen,
Des Wissens Baum auch der des Lebens sein. —
Von Rückert werden seine Deutschen lernen,
So lang sie Deutsche sind: nicht einzle Kenntnis,
Nicht einzle Formkunst: nein, das Edelste:
Daß es in Kunst und Leben ist das Höchste,
Die Eigenart wahrhaftig auszuprägen
In allem Thun, — auch in dem Kleinsten sinnig
Das Ew'ge abgespiegelt anzuschau'n
Und spröd'sten Stoff in Schönheit zu verklären! —

Ja wahrlich: dieser Seele Rose hat,
Indem sie selbst sich schmückte, auch den Garten
All' ihres Volks geschmückt mit ihrer Schöne.
O Friedrich Rückert, nicht mehr schautest du
Erfüllt das Traumbild deines Sehnens: — als
Dein Auge brach, — noch immer in dem Berge
Verzaubert hielt sich Kaiser Barbarossa
Und auf der Erde haderte sein Volk
In Zwietracht und in Ohnmacht: — Vater Rückert,
O schau herab, schau her in dieser Stunde:
Erstanden ist der Kaiser und das Reich,
Vom Münster Straßburgs weht die deutsche Fahne,
Wir sind versöhnt, ein einzig Volk von Brüdern.
Und dankbar schart dies Volk sich um dein Bild
Mit Eichen und mit Lorbeer es zu kränzen. —
Heil uns, daß wir dich hatten: nein, dich haben:
Denn unvergänglich lebt in uns dein Geist,
Solange deutsche Kunst und deutsche Forschung,
Solange deutsche Art auf Erden lebt.
Komm, Friedrich Rückert, zeig' dich deinem Volk!

Vorwort zu einer Liedersammlung.

„Wer nicht liebt Wein, Weib und Gesang,
Der bleibt ein Narr sein Lebenlang."
Wer keinen Herzensfreund gewann,
Ob reich, bleibt doch ein armer Mann.
Wen du nicht hast entzückt, Natur,
Der mißt der Gottheit schönste Spur.
Wer nicht Humor versteht und Scherz,
Hat nicht am rechten Fleck das Herz:
Dem, der nicht glüht fürs Vaterland,
Blieb höchster Stolz stets unbekannt.

Wohlan: so tretet freudig ein
Und preiset Weib, Gesang und Wein,
Singt Freundschaft, Vaterland, Natur
Und wandelt auf des Frohsinns Spur.

Zur Commenius-Feier.

(1892.)

Commenius, du großer Mann,
O komm und fang' von vornen an!
Du hofftest auf den ew'gen Frieden, —
Ach ew'ger Streit ist uns beschieden!
Du glaubtest an die Pansophie: —
Wir wandeln noch im Irrsal hie.
Ach du erziehliches Genie,
Wir brauchten deinen Geist — und wie!
Nicht bloß Grammatik wollt'st du treiben,
Nicht an den Regeln haften bleiben,
Den Schüler wollt'st du auch ergetzen
Und ihm Gemüt und Seele letzen.
Unfehlbar glaubtest du dich nicht,
Wie heute thut manch' schaler Wicht.
In dieser Welt, dumpf, streitig, kalt
Erschienst du, eine Leidgestalt:
Beim Galgen hat durch Henkershand
In Preßburg man dein Werk verbrannt,
Hat dich gequält, verfolgt im Leben. —
Jetzt, nachdem ablief manch' Jahrhundert,
Wie nun die Nachwelt dich bewundert!
Ja, lieber Freund, so geht es eben.
Und wer wie du will heute streben,
Zum Lichte kühn das Haupt erheben, —

Der wird verfolgt, wie damals du.
Commenius, drum schlaf in Ruh:
Fang' lieber nicht von vornen an,
Weil Wahrheit, ach, du wackrer Mann,
Auch heute nicht herbergen kann.

Zur Weihe der Palästra Albertina.

(Universität Königsberg, 22. Oktober 1898.)

„Gesunde Seele in gesundem Leib!"
Das war der Griechen-Weisheit letzter Schluß.
Zum Kampf nicht nur der Lieder, auch der Wagen
Zusammenströmte Hellas' freud'ge Jugend,
Und nicht nur Pindar ward der Siegeskranz, —
Dem Springer, Ringer, Rosselenker auch.
Daraus erwuchs die edle Harmonie
Des ganzen Menschen im Hellenen-Volk,
Die wir nach zweimal tausend Jahren noch
Als unerreicht bewundern, und die Schönheit,
Die uns aus ihren Göttern und Heroen
Entgegenstrahlt.

Nicht also reich, nicht also angeboren
Ward Maß und anmutvolle Harmonie
Dem rauh'ren Nordvolk der Germanen: leicht
Zu roher Wüstheit neigt der Einen Kraft
Und andre fesselt nur zu oft die Pflege
Des Geistes und des Wissens Forschungsdrang,
Daß in dem Staub der Stube und der Stadt
Der Leib verwelkt, verkümmert und verschrumpft.

Drum Preis und Dank dem edlen Mann, der mitten
Im Reichtum eines andern Erdteils nie
Vergaß, daß er ein Deutscher sei, ein Preuße,
Und der, ein würdger Schüler Äskulaps,
Was er gelernt hat, in der That bewährte:
Er sah, wie andrer Völker Jünglinge
In Spiel und Ernst die Kräfte freudig übten.
Und gleiche Wohlthat schuf er seinen Deutschen.
Dank auch den vielen andern Spendern, die
Bald Stein, bald Steinchen trugen zu dem Bau.

Wir aber von der Mater Albertina,
Wir, denen anvertraut des Werkes Pflege,
Geloben heute feierlich und ernst,
Wie fromme Priester eines heilgen Tempels
Woll'n dieses edlen Hauses treu wir warten
Im Geiste dessen, der es gründete.
Doch fruchtlos bliebe unser emsig Mühn,
Durchdränge dieser Geist nicht auch die Jugend,
Der dieser Bau geweiht: sie muß das Beste,
Muß beinah alles leisten für das Werk.
Mit edlem Sinn, mit wohlgezognen Sitten
Sind Fröhlichkeit und Scherz gar wohl gepaart:
Jedoch das Maß, die Göttin Sophrosyne, —
Unsichtbar schwebe sie ob diesen Zinnen
Und halte Häßliches und Rohes fern.
Und so sei denn ein Heiligtum der Kraft,
Der Jugend und des Frohmuts dieses Haus,
Und allen guten Göttern sei's geweiht!

———

Zum hundertjährigen Jubelfest einer Schule.

Das höchste Haus auf Erden ist die Kirche:
Denn sie ist Gottes Haus: jedoch das zweite
An Wert und Weihe ist der Schule Haus:
Hier wird die Saat gestreut für alle Zukunft;
Und trifft manch' Körnlein auch auf Stein, auf Dornicht, —
Doch gehen immer viele glücklich auf,
Wenn guter Grund und Gottes liebe Sonne
Und mehr noch Gottes Segen dazu hilft.
Gesegnet auch schon seit Geschlechtern ist
Hier unser Haus: wir danken es dem Himmel
Und wir geloben alle, jung und alt,
So Lernende wie Lehrer, daß wir treulich
Fortwirken wollen an dem heil'gen Werk:
Die Wahrheit suchen unermüdbar fleißig,
Das Gute schaffen aus pflichtstarkem Herzen,
Das Schöne bilden und es fromm verehren.
Ja, wir erneuern heute dies Gelöbnis:
Daß wir's erfüllen können, helfe Gott!

Franz von Lachner mit einem Taktstock.

Der Stab, den wir dir überreichen,
Ein Scepter ist er ohnegleichen:
Er ist der Herrscherstab der Töne:
Er wird in deiner Hand, o Meister,
Zugleich zum Zauberstab der Geister:
Dies Geisterreich — es heißt: das Schöne.

Francisco Lachnero

die 2. Aprilis 1883

annum octogesimum nacto.

Mel. Franz Lachner, opus 165.

I.

Macte senex Triumphator!
Melodiarum Imperator,
Euphoniarum signifer,
Qui orchestram Bavarorum
Tot curricula lustrorum
Gubernasti lauriger.
Nam non solum bellatores, —
Decet laurus et victores
Tibi, Lachner, similes:
Ha triumphos vespertinos
Suiticos et Cornarinos
Tu egisti quoties!
Quoties illic in Odeo
Aram magno tuo Deo
Coronasti Delphico!
Grave sceptrum vibrant reges, —
Venustatis tu das leges
Scipione magico.
Octoginta nactus annos,
En! Ad ultimos Britannos
Et in Thules nebulam
Fama tua penetravit!
Nomen tuum triumphavit:
Macte, senex, gloriam!

II.

Heil dir, greiser Triumphator,
Dir, der Tonkunst Imperator,
Seneschalk des holden Klangs!
Der du manch Jahrzehnt von Jahren
In dem Land der Bajuvaren
Warst der Bannerwart des Sangs.
Traun, es steht nicht nur den Kriegern,
Steht auch deinesgleichen Siegern,
Lachner, wohl der Lorbeer an:
Horch, wie deine Suiten tönen,
Und schon naht, dein Haupt zu krönen,
Katharina Lusignan.
Ha, wie oft dort im Odeum
Hieltest du ein laut Tedeum
Deinem großen Gott Apoll:
Deines Zauberstabes Schwingen, —
Welche Töne ließ er klingen
Weihevoll und wundervoll!
Jung in deinen achtzig Jahren,
Stark in deinen Silberhaaren
Waltest du des Heiligtums:
Bis in Thules Nebelboden
Und zu fernsten Antipoden
Drang der Wohlklang deines Ruhms.

Bei dem Abschied der Frau Therese Vogl von der Bühne.

(München, 9. Oktober 1892.)

Der heut'ge Tag bringt dir nicht Sonnenwende:
Die Kunst ist wie die Schönheit sonder Ende:
Froh nimm es drum, dies immergrüne Blatt,
Des Ruhmes nur, doch nicht der Schöne satt.

Häng' diesen Schmuck, — kein andrer mag ihm gleichen —
An deinem Herdsims auf als Siegeszeichen:
So oft du dort ihn schaust, sprich, stolz im Sinn,
„In Kunst und Leben bin ich Siegerin."

Zur Taufe von Felix Johannes Benvenuto Mikulicz.

(Breslau, 22. Oktober 1892.)

Felix Johannes Benvenuto heißt der Knabe:
Nicht heißen nur, — sein soll er's bis zum Grabe!
Ein „Hochwillkommner" kam er in dies Haus
Und löschte manchen Trauerschatten aus:
So soll er stets ein Hochwillkommner sein:
In wackrer Freunde Reih'n,
Beim frohen Becher Wein
Und überall im Leben
Bei ernstem Ringen und Streben:
Und auch die Augen holder Frau'n
Soll'n stets in ihm den Willkommnen schau'n.
(In allen diesen Stücken,
Wie seinem Vater soll's ihm glücken!)
Und nach einem Leben voll Ruhmesschall
Sei er willkommen in Walhall! —
Und ferner sei er ein „Johannes":
Das heißt: „Gott soll ihm gnädig sein."
Es ist kein Zeichen schwachen Mannes,
Blickt gern er auf zum Sternen-Reih'n
Und ahnt, nicht Menschenkraft allein
Vermag das Größte zu gestalten:
In jenen ew'gen Fernen schalten
Uns unerfaßliche Gewalten:
Er lebe bei gnädiger Sterne Schein! —
Dann wird er auch schließlich „Felix" sein:
Ein Glücklicher nicht für sich allein,

Nein, der auch Glück um sich verbreitet,
Wohin er, ein Benvenuto, schreitet.
Denn glücklich machen — glaubt es mir! —
Ist sel'ger viel als glücklich sein.
Und drum, mein Patsohn, wünsch' ich dir,
Auf daß du glücklich mach'st und sei'st,
Der Mutter Herz und des Vaters Geist,
Der Mutter Seele, des Vaters Kraft:
Denn wirst du edel und heldenhaft,
Wirst überall willkommen sein,
Gott wird dir seine Gnade leihn
Und du wirst wandeln in Glückes Schein,
Beglückend ein Beglückter sein.
Darauf laßt uns die Becher heben:
Heil unserm Patkind: — hoch soll's leben!

To Director Schmidt [1]).

The spirit of great William spake to me:
»My messenger and herald thou shalt be!
Go to the man, who of you Germans all
Did of my language every whispered call
Most deeply feel, most clearly understand:
I greet him, tell him, from Olympian Land:
He did not lose the »labour of his love,«
Who to interpret all my beauty strove:
»Measure for measure« I am wont to give:
Immortal with myself his name shall live.«

---

[1]) Author of the »Shakespeare-Lexicon«.

The Mothers Welcome to her returning Sailor-Boy.

Welcome on shore again,
Welcome once more again,
Harry, my boy!
Now all the care and fear,
Haunting me year and year,
Melt into joy!
Oft, when the thunder growled,
Oft, when the nigthwind howled
Round my safe Hall,
Then I thought of my child,
Tossed by the Oceans wild
Rising and fall.
Oft, when the stars did shine,
O how my soul would pine
For my blithe boy:
Now God our Lord be praised,
Who my fond prayers graced
Richly with joy.
Calm stood my son and brave
On the tremendous wave
Of the fierce sea:
Lo, now he save and sound
Stands on his native ground:
Welcome to thee!
Now for a long, long rest
In the old eagle's nest
Stayst thou with me:
Knowst thou, where rest is best?
Come to thy mother's breast
And thou wilt see!

Beatrici Rossbach.

Ave, gracilis puella,
Salve, facilis et bella,
Macte, Charitum sorella,
Ave, domus tuae stella,
Oculorum fulminatrix,
O carissima Beatrix!
(Italiane: »Beatrice«.)
Sis felicior Felice,
Viris omnibus amata
In amore triumphatrix,
Sis et ipsa perbeata,
Nobilis amici nata:
Regat et coronet fata
Summus heros:
Victor Eros!

An Beatrix Roßbach.

Welch' schön' Erlebnis ist's in dieser Welt,
Die ach! so viel enthält des Häßlichen,
Das ich in dir, du holdes Kind, gewann.
Zum Paten kor mich dir der edle Freund,
Mit dem ich Sedans Pulverdampf geteilt
Und über uns die springenden Granaten:
„Victoria Barbablanca Beatrice,“
So nannten wir dich, jenes Sieges stolz.
Als Kind verließ ich dich im rebengrünen
Gelände Würzburgs: und nun find' ich dich
An meiner heimatlichen Isar wieder
Und staune, ob du's seist. — Denn Schillers Wort,
Es hat in dir sich wundervoll erwahrt.

Ja! „Herrlich, in der Jugend Prangen,
Wie ein Gebild aus Himmelshöhn,
Seh' ich die Jungfrau vor mir stehn".
Und güt'ge Götter haben über dich
Indes in reichster Fülle ausgeschüttet,
Was Bestes sie dem Weib zu spenden haben:
Die Anmut:
Des Leibes und der Seele holden Reiz.
Nichts andres hab' ich drum, viel holdes Kind,
Dir noch zu wünschen als ein Einz'ges noch:
Erfahren sollst, beseligend beseligt,
Beatrix, du, die alte süße Wahrheit:
Das höchste Glück, das einzige, des Weibes: —
Es ist die Liebe.
Wann diese Weisheit einstens du erlebst,
Wann sie dir heiß durch Sinn und Seele schauert, —
Dann denk' des Paten in dem weißen Bart,
— Ein Barbablanca ward er selber nun! —
Und sprich: „er hat mich lieb gehabt, der Alte.
Und Recht hat er gehabt. — Er ruh' in Frieden."

Ferdinand Cohn †

der große Botaniker

(Juni 1898).

Die Blume, die du meist geliebt, das war die Rose:
Und dir zum Heile hast du sie gepflückt:
Denn eine Rose, eine dornenlose,
Das Leben hat geschmückt dir und beglückt.
Der edeln Wissenschaft galt all' dein edles Ringen;
Zur Wahrheit drangst du durch mit hoher Kraft

Drum durftest um das weise Haupt du schlingen
Den Siegeslorbeer, der da heldenhaft.
Du selbst warst sterblich, doch dein Lebenswerk unsterblich
Fortleuchtend wird es strahlen hellen Kranz:
So schmückt dein Grab unwelkend, unverderblich,
Der Deutschen Forschung Immortellenkranz!

Theodor Fontane †.

(September 1898.)

Held Uhland war der König der Ballade:
Sein Thronfolger warst du auf diesem Pfade:
Entsunken seh' ich dir den goldnen Reifen
Und keine Hand, die wert, danach zu greifen!

Vaterland.

„Hier sind die starken Wurzeln deiner Kraft."

Schiller.

Wahl und Vorbereitung.

(1852.)

Viel Stimmen gehen durch die Welt,
Verworren sind die Zeiten:
Ein Ruf vor allen mir gefällt,
Der soll mein Leben leiten:
Heil dem, der seinem Volk sich giebt,
Dem Deutschen Heil, der Deutschland liebt.
Gar viele trachten Tag und Nacht,
In Eifersucht geschäftig:
Hat keiner was zu Stand gebracht,
Was groß und dauerkräftig:
Nur Eitelkeit lieh ihnen Kraft
Und eitel ist, was sie geschafft.
Wann einer von den Stürmen weht,
Wie sie ein Volk durchwittern, —
Was, glaubt ihr, daß alsdann besteht
Von diesen bunten Flittern?
„Fort“ — wird es donnern — „Tand und Spiel,
Jetzt gilt es That und ernstes Ziel.“
Dann Heil dem Mann, der sprechen kann:
„Mein Volk, lang harr' ich deiner!
Gieb jedem seinen Posten an,
Sprich schnelle, wo ist meiner?
Und sei's das Wort und sei's das Schwert: —
Ich will es führen, deiner wert!“

Der Bundestag.

(1856.)

Zu Frankfurt in der alten Stadt am Maine,
Da liegt ein wirrer Knäul von vielen Schlangen,
Auf ihren Häuptern goldne Krönlein prangen:
Sie hüten einen Hort, um den ich weine.
Denn dort, vergraben unter grauem Steine,
Ein Kleinod liegt, zu dem wir nie gelangen:
Der deutschen Stämme Hoffen und Verlangen,
Daß Recht und Freiheit endlich sie vereine.
Mit gift'gem Biß zerfleischen sich die Drachen,
Treulos und falsch, in ihrem eignen Blute,
So lang kein Ritter naht, den Schatz zu retten.
Dann aber einen sich die gift'gen Rachen! —
Wann kommt der Held von echtem Siegfriedsmute,
Der auseinander schlägt die Schlangenketten?

Deutsches Lied.

(1857.)

Ich weiß ein Lied so voller Trauer, —
Wer dieses Lied zu Ende singt,
Dem ist, als ob vor Schmerzenschauer
Ihm in der Brust das Herz zerspringt.
Ein Lied voll schwerster Gramgedanken, —
Es färbt des Sängers Wange bleich,
Ein Lied voll Wehe sonder Schranken:
Das ist das Lied vom deutschen Reich!
O soviel Macht und Mut und Treue
Und soviel Thorheit, Schimpf und Schmach!
O soviel Hoffnung stets aufs neue
Und soviel Unheil, das sie brach!

O soviel Hinterlist und Tücke
Und immer wieder neu Vertrau'n —:
Noch niemals mit so wenig Glücke
War soviel Recht und Kraft zu schau'n.
Es muß in Sternen stehn geschrieben,
Daß Deutschland nicht darf untergehn,
Der Gott der Völker muß uns lieben, —
Sonst war es längst um uns geschehn.
Mein Volk, nicht rückwärts darfst du schauen,
Daß Gram dir nicht das Herz verzehrt:
Nein, vorwärts und auf Gott vertrauen
Und auf dein Recht und auf dein Schwert.

An Ludwig Steub.

(Auf die „Deutschen Träume".)

(1858.)

I.

Und würde mir jedweder schönste Kranz,
Der Mannesstirne jemals hat umlaubt, —
Das echte Glück, es bleibt ja doch geraubt:
Ein freies Vaterland voll Macht und Glanz!
Denn nie fühlt sich die Seele heil und ganz,
Wird ihr das Höchste nicht, daran sie glaubt:
Der Eichkranz nur befriedet dieses Haupt,
Der Lorbeer nicht und nicht die Myrte kann's.
Kunst, Wissenschaft und Liebesglück und Leben,
Ich würfe rasch sie, ohne Klagewort,
Ein freudig Opfer in den Rheinstrom gleich,
Könnt' ich dadurch aus seinen Fluten heben
Den langversunknen Nibelungenhort:
Die deutsche Freiheit und das deutsche Reich.

II.

Die Flöten klingen lieblich in mein Leben
Und ein Portal von Rosen steht bereitet:
Es schlingen sich der Freude grüne Reben
Um dieses Haupt, das Schimmer um sich breitet;
Im Mittagsglanz ob meinem Haupte schweben
Seh' ich die Sonne, die mein Los begleitet,
Und sieh, schon winkt, geschmückt mit Kranz und Schleier,
Die holde Braut zur wonniglichsten Feier.
Ich aber höre keine Flötentöne! —
Der Hohenstaufen Harfen hör' ich klingen,
Die klagen um das Reich und seine Söhne: —
Nicht Sonnenstrahlen fühl' ich zu mir dringen:
In dunkler Sturmnacht trauervoller Schöne
Seh' ich zum Himmel dich die Hände ringen.
In Witwentracht gehüllt den edlen Leib,
Germania, du unglückselig Weib.

Frühling.

(1858).

Komm, holder Frühling, Segenspender,
Aus deinem blauen Wunderhaus,
Und auf das traurigste der Länder
Geuß deine reichen Gaben aus.
Gleich dem verstoßnen Königskinde
Germania frierend sitzt im Wald,
Das Haar zerzaust: ein Spiel der Winde
Ist ihre rührende Gestalt.
Vom Haupt ihr rissen böse Schächer
Den Schleier und die Kronenzier,
Und ach, auf Erden lebt kein Rächer,
Zu Ehr' und Recht zu helfen ihr.

Da nahest der Verlaßnen Schlummer,
Erbarmungsreicher Frühling, du,
Und ihre Schmach und ihren Kummer
Deckst du mit grünem Mantel zu.
Und schlingst ihr statt der Kron' von Golde
Den weißen Blütenkranz ins Haar,
Reichst lächelnd ihr die Liliendolde
Statt des entfallnen Scepters dar.
Und läßt sie grünend ihre Wälder
Und ihre stolzen Berge sehn,
Und zeigst ihr lachend ihre Felder
Und ihre dunkelblauen See'n,
Zeigst ihr, wie kräftig prangt ihr Bauer,
Wie blühend ihre Winzerin:
Und durch die Königin der Trauer
Zieht heller ein Gedanke hin.
Sie träumet hold, die Kummerreiche,
Von Frühlingshoffnung sanft gewiegt,
Ein süßer Glanz das schmerzenbleiche,
Das edle Angesicht durchfliegt.
Sie träumet wohl von einem Lenze,
Da herrlich sie vom Boden springt,
Und wieder Kronen trägt statt Kränze
Und wieder hoch das Scepter schwingt.

Epistel.

(1858.)

Aus dem friedlichen Dorf und dem Haus, von Reben umkleidet,
Send' ich dir, trauter Genoß, einen bukolischen Gruß.
Zwar nicht ist uns vergönnt, so gewinnende Briefe zu schreiben,
Wie sie die Römer gesandt aus der Campagna zur Stadt,
Wie sie Horaz, der Schalk, an Bandusias Brunnen ersonnen
— Noch in seinem Gedicht rieselt ihr Silbergewog —

Oder von Mantua einst sie der edle Vergilius sandte,
  Reich mit dem höchsten Pomp römischer Rede geschmückt,
Daß, wenn August sie las, er vergaß der beherrschenden Künste: · ·
  Solches zwar ist versagt —: rauher ist Boden und Sinn.
Nicht ragt glänzend und rund mir von thrakischem Steine die Villa
  Und die Charitinnen nicht stehen im Atrium mir,
Nicht, von Platanen bedacht, dehnt weit sich die sand'ge Paläſtra:
  Nicht aus staubigem Schlauch wird mir Falerner geschänkt:
Nicht umspület das Haus mit der sanften ausonischen Welle,
  Bis in das dienende Meer waglich gemauert, das Bad:
Hart ist unser Geschlecht und die alabasterne Glätte
  Edelster Formengewalt weigert sich unserer Kunst:
Horch, der Hexameter selbst, wie er seufzt in der Fessel des Deutschen!
  Ach, der Verwöhnte verlangt reichere Tonmelodie.
Aber ein anderes ward den unsträflichen Söhnen des Nordens:
  Ahnungsvollerer Reiz atmet in uns'rer Natur:
Wann sich, wie jetzt, die Sonne geneigt und die liebliche Dämm'rung
  Langsam den Schleier zieht über das Abendgefild,
Wann der kühlere Wind an der Buchen Wipfel und Tannen
  Lieblichen Rauschens rührt, wann aus dem Erlengebüsch
Flötend der innige Ton der melodischen Amsel hervorklingt
  Und vor dem braunen Gehöft, unter dem Giebelgebälk,
Vor der offenen Thür, auf der Holzbank, sitzen die Leute,
  Plaudernd in Abendruh: hier der gebogene Greis,
Dort das blühende Weib, auf den kräftigen Armen den Säugling,
  Während der blonde Bub schnitzelt am hölzernen Schwert,
Frisch, krauslockig und froh, mit den blauen, den offenen Augen,
  Blau, wie dem Römer sie einst kimbrische Schrecken geblitzt, —
Aber am Brunnenrand dort, unter dem alten Holunder,
  Blickt in das Ährenfeld sinnend der Vater hinaus: — —
Freund, wer solches geschaut, nicht schämt er sich unseres Volkes
  Und in bewegterem Gang schlägt ihm gehoben das Herz.
Und er gedenkt mit Stolz an die rühmlichen Thaten der Väter:
  Denkt, wie germanischer Geist höhere Flüge gewagt,

Dunklere Tiefen erforscht und weit're Gebiete durchmessen,
Als ein anderes Volk. — Und es erschwingt sich der Mut
Aus der unsäglichen Not zu der Hoffnung schönerer Zukunft
Denn der gediegene Wert zwinget am Ende das Glück:
Und er erschaut im Gemüt, wie ein waffengewaltiger Kaiser
Wieder am rauschenden Rhein pflanzet des Reiches Panier. — —
Zwar nicht solches geziemt dem idyllischen Gruße vom Lande,
Aber vergieb dem Freund, welchen, wohin er entflieht,
Treu wie sein Schatte verfolgt um sein schmählich entsceptertes Deutschland,
Um sein zerrissenes Volk ach! das unendliche Weh.

Deutsche Lieder.

(1859.)

(Bei dem Gerücht der Kriegserklärung Rußlands, Frankreichs und Italiens an Deutschland.)

I.

Mein Volk, ja du hast dir in jeglicher Kunst,
In jeglichem Wissen errungen den Preis:
Es gönnte die Palme der Himmlischen Gunst
Der innigen Kraft und dem dauernden Fleiß:
Du hast an dem Himmel die Sterne gezählet,
Hast tief in den Gründen durchforschet den Schacht,
Hast Steine zu atmendem Leben beseelet,
Hast Lieder von ewiger Schönheit erdacht,
Du hast dir die Pforten des Geistes entriegelt,
Die heiligsten Rollen des Ahnens entsiegelt: —
Leg alles dahin, sei zu anderm bereit,
Nach Eisen verlanget die eiserne Zeit:
Zu den Waffen, mein Volk!
Es hat die Olive kein Haupt noch geschützt,
Dem ruchlos das Schwert sich des Feindes genaht:

Hat Hellas die Liebe der Musen genützt,
Als Rom mit dem Fuß auf den Nacken ihm trat?
Vorüber die Tage für friedliches Trachten,
Für Denken und Dichten vorüber die Zeit:
Jetzt sollst du dich gürten zu brüllenden Schlachten,
Für Freiheit und Leben zum grimmigen Streit:
Fort Becher und Liebe, du freudige Jugend,
Jetzt ist der Haß die oberste Tugend:
Ihr führtet den Griffel, den Meißel genug,
Legt nieder die Feder, den Hammer, den Pflug:
Zu den Waffen, mein Volk!
Schon gilt es nicht mehr für den Ruhm und die Macht,
Zerfetzt ist schon lange dein Ehrengewand:
Die Sterne, die ewigen, hieltst du in acht,
Da stahlen die Schächer dein Gut und dein Land:
Sie haben zu lange den Speer nicht gekostet,
Der dem Slaven den Schild und Romanen zerspellt:
Sie glauben das Schwert in die Scheide gerostet,
Das blitzend die Kaiser geschwenkt durch die Welt:
Sie wähnen dich alt, und sie wollen dich erben,
Sie wollen dich würgen, dieweil du im Sterben:
Auf, schütze dein Leben, dein Gut und dein Recht,
Zu den Waffen, du reisiges Heldengeschlecht:
Zu den Waffen, mein Volk!

II.

Und wenn's beschlossen ist da droben, daß unser Reich versink' in Nacht, —
Noch einmal soll die Welt erproben des deutschen Schwertes alte Macht:
Soll nicht mehr deutsches Wort erschallen, nicht deutsche Sitte mehr bestehn,
So laßt uns stolz und herrlich fallen, nicht thatenlos in Schmach vergehn.

Zieht einst ein Tag die Schuld der Ahnen, die eigne Schuld vors Weltgericht:
Ihr seid die Schergen, ihr Romanen und Slaven, doch die Richter nicht!
Wir beugen uns den Schicksalsmächten: sie strafen furchtbar und gerecht:
Ihr aber seid, mit uns zu rechten, kein ebenbürtiges Geschlecht!
Den Schlag der deutschen Bärenpfote ihr kennt ihn, ihr Romanen, wohl,
Seit Alarich, der junge Gote, das Thor zerschlug am Kapitol,
Und euch, ihr Slaven und Polacken, ist deutsche Kraft bekannt seit lang,
Seit dröhnend trat auf eure Nacken der Heinerichе Siegergang.
Nein, eh' ihr herrscht in diesen Landen, draus oft euch wilde Flucht entrollt,
Sei noch einmal ein Kampf bestanden, des ewig ihr gedenken sollt:
Und wimmeln zahllos eure Horden, erfüllt von tausendjähr'gem Neid: —
Erst gilt es noch ein furchtbar Morden, eh' ihr die Herrn der Erde seid.
Schon einmal ward so stolz gerungen von deutschen Helden, kühn im Tod:
Ein zweiter Kampf der Nibelungen sei unsern Feinden angedroht:
Prophetisch war die alte Sage und grauenhaft wird sie erfüllt,
Wann an dem letzten deutschen Tage der Schlachtruf dreier Völker brüllt.
Von Blute schäumend ziehn mit Stöhnen empört die Donau und der Rhein:
Es wollen brausend ihren Söhnen die deutschen Ströme Helfer sein;
Auf! Schleudert Feuer in die Felder, von jedem Berg werft Glut ins Land,
Entflammt die alten Eichenwälder zum ungeheuren Leichenbrand.
Dann siegt der Feind: — doch mit Entsetzen, und triumphieren soll er nicht!
Kämpft bis die letzte Fahn' in Fetzen, kämpft bis die letzte Klinge bricht,

Kämpft bis der letzte Streich geschlagen ins letzte deutsche Herz-
blut rot,
Und lachend, wie der grimme Hagen, springt in die Schwerter
und den Tod.
Wir stiegen auf in Kampfgewittern, der Heldentod ist unser Recht:
Die Erde soll im Kern erzittern, wann fällt ihr tapferstes Geschlecht:
Brach Etzels Haus in Glut zusammen, als er die Nibelungen zwang,
So soll Europa stehn in Flammen bei der Germanen Untergang!

An Napoleon III.

(1859.)

Er war ein Dämon,
Welchem du nachahmst: —
Bist das auch du?
Er war des Weltgotts
Erkorenes Rüstzeug:
Jenem entsetzlichen
Attila gleich,
Welcher die Völker
Scheu vor sich hertrieb,
Scheu wie die Geißel
Den zitternden Knecht. —

Doch als der grimme
Hunne vermeinte,
Solches vollführ' er
Aus eigener Kraft
Und es drehe die Erde
Für ihn sich zum Spielball, —
Siehe, da ließ ihn
Die haltende Hand,
Und die hundertsträngige
Geißel zerbrach
Auf dem Feld von Châlons
Die germanische Faust.

Und als die Zeiten
Wieder im Schlamme
Müßiger Feigheit
Lagen versumpft,
Wählte die Gottheit
Ihn sich zum Schwerte,
Den korsischen Mann:
Ihn, der aus härtestem
Erz war gegossen,
Aus dunkelgewaltigem
Heldenmetall.
Riesengedanken
Auf finsterer Stirne,
Und das nimmer bezwungene
Schwert in der Hand: —
Also durchschritt er
Den stöhnenden Weltteil,
Jedes Wort eine That,
Jeder Tritt ein Triumph.

Und wie zu gottge-
Sendetem Unheil
Schauten zu ihm
Die Völker empor:
Ihn haßte der Gute,
Ihm fluchte das Recht, —
Doch sie zollten ihm staunend
Grausende Ehrfurcht:
Denn Er war gewaltig,
Ein Heros der Nacht. —

Doch als er für immer,
Ein Henker der Freiheit,
Schwang über die Häupter
Der Völker den Stahl, —
Siehe, da ließ ihn
Die haltende Hand,
Und das nimmer bezwungne
Korsische Schwert, —
In Stücke zerbrach's
Auf dem flandrischen Feld
Die germanische Faust. —

Er war ein Dämon,
Welchem du nachahmst, —
Bist das auch du?
Bist du des Weltgotts
Erkorenes Rüstzeug,
Daß du dich solchen
Erkühnens vermißt?
Seh' ich die Häupter
Mit Grau'n sich dir beugen
Wie vor geahntem
Rächer des Herrn? —
Mit Zorn und mit Abscheu
Schaut dir ins Auge
Und mit heiligem Stolz
Jeder wackere Mann!
Wo sind die Zeichen
Göttlicher Sendung?
Sprich, wo des Heros
Erhabene Spur?
Nein, du verschmitzter
Tyrann von Paris,
Nächt'ger Gewaltthat
Tückischer Held, —
Du bist kein Bote
Des ewigen Gottes! —

Oder ist's dennoch
Himmlische Schickung?
Kamst du den Meinen
Zu Frommen und Heil?
Darum die Gluten
Heil'ger Begeist'rung,
Wie rings sie entbrannt sind
In Süd und in Nord?
Sind sie die Feuer-
Zeichen der Eintracht?
Scharet mein Volk sich
Um Einen Altar,
Endlich den alten,
Flucherblichen Hader
Opfernd in Flammen
Des edelsten Zorns? —

O dann wird rasch
Dein Geschick sich erfüllen!
Heil uns, dann wandern
Die Völker aufs neu'!
Über die Alpen,
Über das Rheinthal

Flutet der Deutschen
Versammelter Strom:
Wieder für alle
Stämme der Erde
Ringet und blutet
Und siegt mein Volk,
Übet sein altes,
Sein ritterlich Amt,
Vorfechter zu sein
Für die Völker zumal,
Vorfechter der Freiheit,
Der Zucht und des Rechts
Und wieder einmal
Vor dem Thor von Paris
Zertrümmert die Kette
Der blut'gen Gewalt
Die Rechte des Herrn:
Die germanische Faust.

Das deutsche Lied.

(1862.)

Wann tönt das Lied aus deutscher Leier,
Darauf schon lange harrt mein Herz,
Für unsern Stolz zu voller Feier,
Zu vollem Echo unserm Schmerz?
Ein Lied von deutscher Treu' und Güte
Von deutschem Ernst und deutscher Kraft,
Von deutschen Sehnens Wunderblüte
Und deutschen Denkens Heldenschaft.
Ein Lied von tausend deutschen Siegen
Hoch in des Geistes Lichtgefild, —
Ein Lied von schmählichem Erliegen,
So oft es um die Erde gilt.
Ein Lied von einem Volk von Weisen, —
Des Thorheit durch die Lande tönt,
Von einem Heldenvolk von Eisen, —
Das straflos jeder Bube höhnt.
Ein solches Lied verlangt die Seele:
Doch meine Kraft erlahmt daran!
Und, wenn ich unsre Sänger zähle,
Wo ist er, der es singen kann?

Der eine singet süß vom Weine,
Von Liebe singt der andre hold:
Doch keiner singt so wie ich meine,
Daß man von Deutschland singen sollt'!
Wo hat — so viele Saiten klangen —
Sich echter deutscher Ton gezeigt,
Seit Schenkendorf dahingegangen
Und Meister Uhlands Harfe schweigt?
Ach, jenes Lied wird nie gelingen,
Weil solches Weh die Laute bricht:
Wer's nicht empfindet, kann's nicht singen,
Und wer's empfindet, — singet nicht.

Der faule Hanns.

Eine deutsche Geschichte.

(1862.)

I.

„Pfui, schäme dich vom Kopf zur Zeh'!
Mich brennt das Herz, wenn ich dich seh',
Du Faulster aller Faulen!
Kannst nichts als stehn und maulen!
Liegt er den langen Sommertag
Wohl unterm Baum am Lindenhag,
Und rollt die jungen Glieder
Im Rasen auf und nieder,
Und will er sich erholen,
Wettläuft er mit den Fohlen.
Im Winter flakt er wie ein Bär
Am Herdgesimse dumpf und schwer,
Rührt wochenlang nicht Hand noch Fuß
Und starrt von Schmutz und Kohlenruß,

Sieht aus gleich einem Köhlerknecht
Und ist von fürstlichem Geschlecht.
Sieh deine wackern Brüder an,
Wie die sich tummeln Mann für Mann:
Ihr Name wird mit Ruhm genannt,
Weithin durch alles deutsche Land:
Am Hof, im Feld und im Turnei, —
Graf Hartungs Söhne sind dabei:
Mein Ralf, der kann die Harfe schlagen,
Mein Erich spitze Rätsel fragen,
Mein Philipp bricht das schlimmste Roß,
Mein Kurt ist Meister im Geschoß,
Mein Paulus wie ein Buch gelehrt,
Mein Rudolf ist den Frauen wert,
Wer weiß, ihn trägt geheim im Sinn
Vielleicht die junge Königin,
Er steigt noch hoch durch ihre Gunst: —
Und du, Hanns, was ist deine Kunst?
Im Sommer bei den Fohlen
Im Winter bei den Kohlen,
Der Teufel soll dich holen!
Und ehrt' ich deine Mutter nicht,
Ich dächte gar, du schnöder Wicht,
Ein Kuckuck hätte dich geheckt,
Und dich dem Aar ins Nest gesteckt."
So sprach Graf Hartung von Brabant
Sein Auge blitzte zornentbrannt;
Den faulen Hanns, den kümmert's nicht:
Er sah ihm lachend ins Gesicht,
Er war kein bißchen nicht erschrocken,
Strich aus der Stirn die langen Locken
Und sah den zorn'gen alten Mann
Mit hellen Augen freundlich an:
„Euch sind der Söhne sechs beschieden
Wie Ihr sie wünscht: — so seid zufrieden!

Und ist der siebte anders eben: —
Gott schuf auch ihn: — so laßt ihn leben!
Was Hof und Fest und Rittertum,
Und Frauengunst und Heldenruhm, —
Das alles find ich herzlich dumm
Und rühre keinen Finger drum.
Ich hab', Gott weiß, noch nichts gesehn,
Der Mühe wert, drum aufzustehn. —
Gewiß, mein Vater, wüßtet Ihr,
Wie sich's so wohlig träumet hier,
Umspielt von Sommerwinden,
Im Schatten breiter Linden,
Zu dichten eine schön're Welt,
Drin alles besser ist bestellt,
Zu schauen, wie die Schwalben ziehn
Und hoch im Blau die Wolken fliehn,
Und rings in Feld und Halde weit
Des Sommers milde Herrlichkeit: — —
Versucht's einmal, steigt ab vom Gaul,
Und legt Euch zu mir, breit und faul,
Glaubt mir, ich mein' es gut mit Euch,
Ich rücke, kommt, hier ans Gesträuch." —
„Ha, Faulpelz, treibst du auch noch Hohn?
Wir sind nicht Vater mehr und Sohn!
Auf, Knappen, bindet ihn aufs Roß,
Schleppt ihn gefangen auf mein Schloß,
Dort reißt ihm ab den bunten Rock,
Und keilt ihn an den Eichenblock
Am Brunnen bei dem Haufen Kohlen,
Wo alle Knechte Wasser holen:
Der Ehre rang er niemals nach, —
So sei sein ewig Teil — die Schmach."
Die Knappen sprangen auf ihn zu,
Doch er schwang sich empor im Nu

Und warf mit seiner nackten Hand
Sie alle sieben in den Sand:
„Ich thue, wie mein Herr gebot,
Doch, wer mich anfaßt, der ist tot.
Zum Schlosse wend' ich flugs den Schritt
Und rufe selbst herbei den Schmied:
Ihr aber laßt mich gehn, ihr Tröpfe,
Sind nicht von Eisen eure Köpfe."

II.

Und mancher Mond ging so ins Land:
Der Frost der Nacht, des Mittags Brand
Fiel schwer auf Hanns im offnen Hofe;
Und jeder Page, jede Zofe,
Die Wasser von dem Brunnen trug,
That sich des Spotts an ihm genug.
Er aber lag, verdeckt von Ruß:
Die linke Hand, der rechte Fuß
War an den Eichenblock gekettet,
Auf Heu und Stroh war ihm gebettet.
So lag er denn in Schimpf und Schmach,
Kein Wort Graf Hartung zu ihm sprach:
Er wandte sich, ging er vorbei,
Als ob er nicht sein Vater sei.
Und auch den Brüdern war geboten,
Zu halten ihn als einen Toten:
„Wer wagt mit ihm zu sprechen
Und dies Gebot zu brechen,
Verwirket all sein Erbe,
Daß er in Not verderbe."
Und Erich zuckt die Achseln nur,
Und Philipp scheut des Vaters Schwur,
Und Paulus wünscht ihm Reu' und Buße,
Und Rudolf höhnt ob seinem Ruße,

Und Kurt frohlockt: „Laßt ihn verderben,
So werden sechs statt sieben erben.“

Und alle folgten jener Pflicht,
Nur Ralf, der Bruder Sänger, nicht;
Der kam zu Hanns im Schutz der Nacht,
Hielt treulich bei dem Bruder Wacht,
Und hieß ihn der von dannen gehn
Und auch auf seinen Vorteil sehn,
Da lacht' er nur: „Mein Vorteil ist,
Daß du mein lieber Bruder bist.
Nimmt man mir Land und Lehensassen,
Muß man mir doch den Bruder lassen.
Mich schmerzt, daß sie dich so verkennen
Und immer nur den Faulen nennen:
Ich weiß, du bist von tiefer Art,
Die ihren Wert geheim bewahrt.
Gewiß, es kömmt einmal die Zeit,
Da wirfst die Hülle du beiseit,
Und zeigst in dir den Edelstein.“
Hanns aber lachte: „Bruder, nein!
Ich spiele nicht in Maskenscherzen:
Die Faulheit kömmt mir ganz von Herzen!
Ich sah noch nichts in meinen Tagen,
Der Mühe wert, um drein zu schlagen,
In einem Eisenkleid zu schwitzen,
Und sich mit Fechten zu erhitzen.
Du sprichst bei mir zu tauben Ohren,
Gieb, wie die andern, mich verloren.“

Doch kam alsbald der Treue wieder
Und warf sich bei dem Bruder nieder,
Und rief: „Hanns, auf, jetzt folge mir!
Jetzt kam der Tag der Ehre dir!
Wir reiten all' in wenig Tagen,
Die Dänen aus dem Land zu jagen;

Der König Harald Hildetand
Fiel heerend ein ins deutsche Land,
Sechs Riesen schreiten vor ihm her,
Der größte Riese doch ist Er;
Sie tragen Keulen wie die Eichen,
Die Erde dröhnt bei ihren Streichen,
Noch hielt kein Heer vor ihnen stand,
Er will der Kön'gin Reich und Hand,
Sonst wird — so hat er hoch geschworen —
Das lange Goldhaar ihr geschoren,
Ihr angethan ein Nonnenkleid,
Wenn sie nicht ihn, den Riesen, freit.
O denk! o denke dir Auroren,
Die holde Königin, geschoren!
Die schönste Maid der Christenheit,
Ihr Antlitz strahlt wie Maienzeit,
In ihre Haare goldenfahl
Hat sich verirrt ein Sonnenstrahl!
Sie, aller Helden Wunsch und Sehnen,
Sie liegt jetzt Tag und Nacht in Thränen!
Auf, Hanns, für soviel Lieblichkeit
Zieh' mit uns allen in den Streit:
Wie stark und dick die Kette sei,
Drei Nächte feilen sie entzwei.
Der Vater wird dir gern vergeben,
Sieht er dich kühn nach Ehre streben."
„Mein Bruder, was dein Herz begehrt, —
Mir scheint es nicht der Mühe wert:
Die Königin, — du preisest sie,
Ich aber, Ralf, ich sah sie nie.
Zieh aus zu Kampf und Siegen froh,
Mich aber laß auf meinem Stroh."

III.

Der Graf und seine Söhn' und Mannen,
Sie zogen allesamt von dannen,
Nur Ralf winkt scheidend ihm vom Roß,
Und Hanns blieb fast allein im Schloß.
Ein Bote kam in wenig Tagen
Und rief: „Macht auf, wir sind geschlagen!
Zersprengt die Ritter und Vasallen,
Die Städt' und Burgen sind gefallen,
Graf Hartung und das Heer verschwand
Vor König Harald Hildetand! —
Die Riesen, schrecklich anzusehn,
Vor ihnen kann kein Held bestehn! —
Die Kön'gin flieht mit kleinem Troß
Hieher nach ihrem letzten Schloß,
Und grimmig jagt der Feind ihr nach."
Und wie er noch die Worte sprach,
Erscholl vom Wald verworrner Ton:
Die Kön'gin kam in Hast geflohn,
Graf Hartung ritt an ihrer Seiten;
Im Nachzug hob sich grimmig Streiten
Und kaum stand in des Schlosses Thoren
Graf Hartung glücklich mit Auroren,
Sah man vom Wald her auf die Wiesen
Vordringen schon die sieben Riesen.
Die Brüder woll'n den Rücken decken,
Doch sie erliegen vor den Recken:
Umsonst! Daß sie mit Schwert und Speeren,
Nach aller Ritterkunst, sich wehren:
Kein Fechten frommt und kein Turnieren,
Eichbäume kann man nicht parieren.
Wie Glas die Lanze Kurts zerspringt,
Aus Erichs Hand das Banner sinkt,

Und Rudolfs Helm und Paulus' Schild
Zertrümmert sausen ins Gefild,
An Haralds Kopf bricht Philipps Schwert,
Der letzte stürzt auch Ralf vom Pferd:
Sie sind besiegt und überwunden,
Sie sind gefangen und gebunden,
Und mit sich schleppt der Feinde Troß
Sie siegfrohlockend nach dem Schloß;
Da fliehn mit Schrecken von der Zinn'
Graf Hartung und die Königin.
Ein Donnerschlag betäubt ihr Ohr:
Der Dänenkönig schlägt ans Thor
Und ruft: „Macht auf, laßt mich hinein,
Sonst schlag' ich alles kurz und klein.
He, alter Graf, wo ist dein Schwert?"
Da hebt sich Hanns sacht von der Erd'
Und spricht: „Du bist ein grober Gast,
Ist's wahr, daß du's so eilig hast?"
Da wandte sich die Königin
Und sah mit Staunen nach ihm hin:
„Was hat der Mann verbrochen, Graf,
Daß ihn so schwere Buße traf?"
„Ich kenn' ihn nicht, ein Bauernkind." —
„Doch adlig seine Züge sind,
Es stehn ihm gut die langen Locken:
Auch scheint er gar nicht sehr erschrocken,
Vor diesem Feind, der alle schlug,
Er hat noch immer Muts genug."
Da that es einen lauten Schlag,
Das Thor in hundert Stücken lag,
Schon stand mit einem Riesenschritte
Der König in des Hofes Mitte.
Umsonst sprang Hartung ihm entgegen,
In seiner Hand zerbrach sein Degen,
Er weicht, schon blitzt des Riesen Schwert! —

„Jetzt aber wird's der Mühe wert,"
Rief Hanns und riß mit einem Stoß
Den Block heraus, die Kette los,
Gab mit der Faust ihm einen Schlag,
Daß er halb tot am Boden lag:
Nur noch die Hände thät er ringen,
Und alle Engel hört' er singen.
Die Riesen, die ihn fallen sahn,
Mit Brüllen liefen sie heran.
Da war der faule Hanns nicht faul:
Dem ersten schlug er eins aufs Maul,
Dem zweiten schlug er auf den Kopf
Und auf den Bauch dem dritten Tropf;
Den vierten, der sich gern empfohlen,
Warf er kopfüber in die Kohlen,
Den fünften aber und den letzten,
Die schon zur Flucht die Beine setzten,
Fing er behende bei den Schöpfen
Und stieß sie weidlich mit den Köpfen,
Bis sie ihn baten himmelhoch:
„Laßt, lieber Herr, die Possen doch
Und bringt uns lieber einfach um,
Das Stoßen macht im Kopf so dumm."
Da bindet er sie alle sieben,
Die andern sehen's und zerstieben.
Da sprach Graf Hartung: „Lieber Hanns,
Du höchster Stolz des alten Manns,
Was hast du dich so lang verstellt?
Komm an mein Herz, du großer Held.
„Da sehn' ich mich schon lange hin, —
Wenn ich nur nicht zu rußig bin."
Die Kön'gin sah ihn staunend an
Und rief: „Hab' Dank, du treuer Mann!
Graf Hartung, ei, mir war nicht kund,
Auch lügen kann dein treuer Mund?

Der unsre Feinde hat gefällt,
Dein Sohn ist dieser junge Held?
Ich hab' ihm zuerkannt sein Recht,
Als er mir nichts war als ein Knecht:
So werde sein mein halbes Reich."
„Nein," rief der faule Hanns sogleich,
„Es ist das schönste Land der Erd',
Doch nimmer ist's der Mühe wert,
Die schwere Krone drin zu tragen
Und mit Regieren sich zu plagen,
Ist diese schwere Bürde nicht
Zugleich des Herzens schönste Pflicht.
Ein halbes Reich steht mir nicht an:
Ich, Kön'gin, bin ein ganzer Mann.
Doch willst du Gnade mir erzeigen,
So gieb dich selber mir zu eigen.
Ich will in allen deinen Tagen
Dich treu auf diesen Händen tragen,
Ich will dich führen und dich stützen,
Gen alle Feinde dich beschützen,
Und all mein Lohn sei dann und wann,
Daß du mir sagst: ‚Dank, treuer Mann!'
Es ist bei deines Anblicks Pracht
Ein neues Leben mir erwacht:
Mich drängt's, daß ich um deine Minne
Die Welt im Waffenkampf gewinne,
Mit Adlerflügeln hebt mein Herz
Die starke Liebe himmelwärts,
Und willst du, holdeste der Frauen,
Dich meiner schlichten Kraft vertrauen,
Mein höchstes Kleinod sollst du werden:
Kein zweiter liebt dich so auf Erden."
Er sank vor ihr ins Knie und rings
In staunendem Gemurmel ging's:
„Ist das der faule Hanns? O Wunder!

Nichts ist unmöglich mehr jetzunder."
Da neigte sich die Königin
Und sprach: „Steh auf und nimm mich hin.
Dir ganz und gar gehör' ich an,
Du starker, treuer, lieber Mann."
Er zog an sich die zarte Frau:
Wie eine Blume, schwer von Tau,
Voll süßer Scham und süßer Lust,
Barg sie das Haupt an seiner Brust. —
Die Brüder staunten da nicht schlecht,
Nur Ralf frohlockte: „So ist's recht!
Ich hab' es immer so gesagt,
Als alle Welt ihn noch verklagt.
Jetzt Hörner und Trompeten frisch,
Zum Krönungsmahl, zum Fest, zu Tisch!"
„Geduld," sprach Hanns, „still allesamt,
Die Lust nachher, — zuvor das Amt."
Zum Dänenkönig trat er hin:
„Halt diesen Tag dir recht im Sinn
Und laß es nimmer dich gelüsten,
Dich gegen deutsche Kraft zu brüsten.
Sie ist geduldig, still und träge,
Spät wird ihr Zorn und zögernd rege,
Hat sie sich aber aufgerafft, — —
Doch still, du kennst jetzt diese Kraft:
Und deutsches Recht und deutsches Land,
Sie schirmet künftig diese Hand.
So, bindet ihm die Stricke los:
Und jetzt, wohlauf, Trompetenstoß!
Herbei, ihr Ritter und Vasallen,
Laßt uns in stolzem Zuge wallen,
Und bei des Sieges Jubeltönen
Soll meine Königin mich krönen."

Die deutsche Wissenschaft.

(Ein akademischer Festspruch.)

(1863.)

Wo vereint zu froher Stunde
Eine Geistes-Tafelrunde
Weihevoll begeht ein Fest,
Ziemt, daß sich aus aller Munde
Als ein Zeugnis solchem Bunde
Ein Wort laut vernehmen läßt:
Jenes Wort, das teure, hehre,
Von dem letzten Kranz der Ehre,
Der noch Deutschland nicht entrafft:
Ach, der Britte hat die Meere
Und der Cäsar Siegesheere, —
Deutschland nur — die Wissenschaft.
Euch, als dieses Kleinods Hüter,
Dieses letzten unsrer Güter,
Grüß' ich, tapfre Herrn, zumal:
O daß immer reich erblühter,
O daß immer licht-durchsprühter
Glänze dieser heil'ge Gral!
Nur die Reinen, Makelbaren,
Mögen ritterlich sein wahren:
In der Reinheit liegt die Kraft;
Preist sie laut in Siegsfanfaren,
Ruft mit mir: ein Hoch der wahren.
Freien, deutschen Wissenschaft!

An König Max II. von Bayern.

(Schleswig-Holstein 1864.)

Im Etschthal war's; — rings Fels und Fluß: — rings Schrecken und Gefahren: —
Die deutsche Fahne schwer beschimpft von frechen Räuberscharen. —
Die Not war groß —, die Hoffnung schwach, — Verzagtheit aller Enden —:
Da scholl's: „An Euch ist's, Wittelsbach, die Schmach von uns zu wenden!"
Und Pfalzgraf Otto säumte nicht: nie pflag er lang zu feiern.
Er zog das Schwert und rief: „Wohlan, so folgt mir, meine Bayern!"
Und aller deutschen Macht voran drang er mit blanker Wehre:
Ein Weg war frei, den kor er kühn, das war der Weg der Ehre!
Die andern zagten noch im Thal: — da war's ihm schon gelungen:
Der Pfad war frei, die Schmach gerächt, der freche Feind bezwungen. — —
O König Max, o hör' in Huld, wie wir in Treu' dich mahnen:
Rings dräut Gefahr: auf, Wittelsbach, du sollst den Weg uns bahnen.
Vor einem Engpaß stehn wir all', den Schmach und Not umtürmen:
Ein Weg ist frei, der Ehre Weg: — wohlan, führ' uns zum Stürmen!

Deutsches Siegeslied.

(1864.)

Und sollten sie, die stets so thaten,
Auch jetzt des Sieges Frucht verraten: —
Der Kampf war dennoch kämpfenswert.
Denn wieder einmal hat nach Jahren
Mit Furcht und Schreck die Welt erfahren,
Wie scharf es schlägt, das deutsche Schwert!

Das war ein Sieg, nicht lau und leidig,
Nein, rasch und ganz und voll und schneidig,
Dran selbst der Neid nicht mäkeln mag.
Das kam daher wie Wetterstürme
Und brach durch Schanzen, Thor und Türme
Wie Gottes Blitz und Donnerschlag.
Und als, verscheucht vom letzten Riffe,
Der Däne floh auf seine Schiffe,
Folgt' ihm die Rache bis ins Meer
Und weiter trugen schwanke Barken
Des deutschen Sieges stolze Marken
Als weiland Kaiser Ottos Speer.
Vernehmt's, ihr deutschen Namens Hasser!
Zu Lande Sieger und zu Wasser
Frohlockt die deutsche Heldenschaft:
Und doch ist tief dies Volk zerspalten: —
Nun sagt, wer mag dawider halten,
Versammelt einst es seine Kraft?

Die Rosen auf dem Kirchhof zu Kissingen.

(Oktober 1866.)

Wie friedlich glänzen Flur und Hügel im warmen Herbstes-Abendstrahl!
Schlug wirklich denn die schwarzen Flügel der Bruderkrieg durch dieses Thal?
Und diese grünen Rebgelände, darin die Sonne lieblich spielt,
Sah'n wirklich sie, wie deutsche Hände auf deutsche Herzen scharf gezielt?
Als jüngst ich schritt durch dies Gefilde, da war es nicht von Rosen rot. — —
Jetzt rief herbei des Herbstes Milde ein duftig Blumenaufgebot.
O habet Dank, ihr friedereichen, die ihr die Toten sanft umschließt:
Ich grüß' euch als Verheißungszeichen, daß aus den Gräbern Eintracht sprießt.

An König Ludwig den Zweiten von Bayern.

Fränkischer Markenritt.

(1867.)

Zu Wirzburg hart am Dome, da schläft ein Sänger gut,
In dessen Harfe rauschte viel edler Mannesmut;
Dieweil von Lenz und Liebe sein ganz Jahrhundert sang,
Von Rosen, Lust und Minne ganz Deutschland wiederklang,
Sang Er von Recht und Freiheit, vom Kaiser und vom Reich
Und wie kein Volk an Ehren dem deutschen Volke gleich.
Vertraut ist mir sein Schatte: denn jedes deutsche Leid
Still trag' ich's zu Herrn Walther, dem von der Vogelweid. —
Doch als in dieser Mittnacht ich schritt zu seinem Grab,
Sprach ich: „Heia, Herr Walther, heut' heisch ich Botengab'!
Hört Ihr die Glocken läuten, seht Ihr die Banner wehn?
Hört Ihr den Main, den alten, in stolzern Wogen gehn?
Seht Ihr die Feuer glasten von jedem Hügelrand?
Der junge Frankenherzog hält Umritt durch sein Land!"
Da sprach der edle Schatte: „Scharf hab' ich ihn beschaut:
Er blickt die hellen Blicke, drauf gern ein Volk vertraut. — —
Mich mahnt's an meine Tage, da pflag man Umritts auch; — —
Doch, wollt ihr denn ihn üben: — übt ganz den alten Brauch!
Wir boten Fest und Freude dem edlen Gaste gern:
Doch auch die ganze Wahrheit erboten wir dem Herrn.
Wir sprachen: „„Hilf, Herr Herzog, dess' hast du reiches Feld,
Denn alles nicht im Land hier ist, wie du willt, bestellt.
Dir bergen bunte Kränze manch morschen Stein des Baus,
Doch kömmt der Sturm, — der findet rasch jeden Riß im Haus.
Drum schlichte, richte, sichte und hilf, wie gern du willt,
Daß sieg-getrost wir stehen, wann's Stürmen stehen gilt.""
So sprecht zu eurem Herzog zu euer aller Heil: —
Denn immer ist die Wahrheit der Treue erster Teil!"

„Main-Linie."

(1867.)

Die raschen Schiffe gleiten wohl hin und her den Main:
  Hie deutsch zu beiden Seiten: — soll das geschieden sein?
Zwei Amseln hör' ich singen, wohl links und rechts vom Main
  Und Ton in Ton sich schlingen: — soll das geschieden sein?
Zwei Liebste seh' ich gehen, wohl links und rechts vom Main,
  Ihr Gruß kann sich verstehen: — soll das geschieden sein?
Zwei Banner seh' ich fliegen, wohl links und rechts vom Main,
  Vereint sie müssen siegen: — soll das geschieden sein?

Die Rheinmädchen und das Rheingold.

(1868.)

„Rheingold, Rheingold,
Leuchtende Lust."
Richard Wagner.

Floßhilde.

Wir wogen und wallen in seliger Lust,
  Wie spült es so wonnig um Nacken und Brust!
  Im Silber des Stroms, in der Dämmerung Gold,
  Wie schwimmet, wie schwanket, wie schwebet sich's hold.
Wir schöpfen vom Grunde die Perlen so reich,
  Wir pflücken vom Schilfe die Rosen so bleich,
  Wir jagen die schiller-beschwingte Libelle
  Und haschen mit Händen die rasche Forelle.

Woglinde.

Wir steigen empor in den silbernen Nächten,
  Den Schimmer des Monds in das Haar uns zu flechten,
  Wir singen vom Fels die bezwingenden Lieder
  Und Herzen und Sterne, wir ziehn sie hernieder.

Wir singen die Wunder der ewigen Tiefen,
Drin Götter und Menschen als werdende schliefen,
Wie alles aus feuchtem Gewoge geworden, —
Wir wissen's und singen's in heil'gen Accorden.

Rheinfriede.

Wir wahren des Rheingolds köstlichen Hort!
Den häßlichen Gnom, seht lauern ihn dort!
Die Zwerge des Zwistes zerteilten ihn gern: —
Doch wir hüten den Hort dem verheißenen Herrn.
Denn einst kommt ein anderer Siegfried geritten,
Der alle die Drachen hat nieder gestritten:
Der senket herunter die siegende Lanze
Und hebet den Hort von unsterblichem Glanze.
Ihm ründet von selbst sich zur Krone das Gold,
Ihm jubeln die Brüder, die lang sich gegrollt:
Ein Reich wird er gründen wie keines hienieden,
Voll Recht und voll Freiheit, voll Macht und voll Frieden.

Die drei Schwestern im Chor.

Wir halten im Rheingold die Krone bereit
Für die kommende deutsche Herrlichkeit.

Bei der Kriegserklärung Frankreichs.

19. Juli 1870.

I.

Deutsche Lieder.

Und ob zerklüftet und zergliedert
Des deutschen Volkes Herrlichkeit, —
So tief ist's, Welscher, nicht erniedert,
Daß es dem Schlag die Wange leiht.

Wohl ging uns Unglück und Bethörung,
Ein böser Schatte, lange nach,
Doch nun genug der Selbstzerstörung,
Genug des Zwistes und der Schmach!
Wohl fiel dein kaiserlich Geschmeide,
Germania, dir von Brust und Haupt,
Wohl hat von deinem reichen Kleide
Manch' edel Stück der Feind geraubt,
Wohl hadern rings noch deine Söhne,
Stark ist das Unrecht, schwach das Recht,
Fern von des Friedens heil'ger Schöne,
Schwer ringend schafft noch dies Geschlecht: —
Doch hebt der Erbfeind frech die Hände
Nach unsrer Brüder Wappenschild,
Dann ist der Hader all' zu Ende,
Der Streit im Elternhaus gestillt,
Und Nord und Süd im heil'gen Grimme
Vereint der Ruf der Ehre sie,
Und donnernd tönt's aus Einer Stimme:
„Hie deutsches Schwert und Deutschland hie."

II.

Das ist kein Krieg um die Chimäre
Von Thronenglanz und Fürstenruhm:
Das ist der Kampf um Deutschlands Ehre
Und jedes deutsche Heiligtum.
Es tritt vor seines Hauses Pforte,
Das frecher Übermut bedroht,
Das deutsche Volk mit zorn'gem Worte
Zum Kampf auf Leben und auf Tod.
Er zwingt das Schwert uns in die Hände:
Wohlan, so sei's nicht mehr gesenkt,
Bis sich das Schicksal ganz vollende,
Dem sich der Feind entgegendrängt.

Auf! Werft den Friedebrecher nieder,
Daß er uns nie mehr schaden kann,
Die edeln Marken nehmt ihm wieder,
Die er in böser Zeit gewann.
Laßt seh'n, ob nicht zum Vaterlande
Das Herz des Elsaß wieder neigt,
Wenn ihr ihm, statt der alten Schande,
Den Spiegel deutscher Ehre zeigt.
Mit Einem Zeichen nur gewinnen
Das alte Reichsland werdet ihr:
Pflanzt auf des freien Straßburg Zinnen
Des neuen deutschen Reichs Panier!

III.

Gruß an den Rhein.

Getrost, ihr Wächter dort am Rheine,
Nicht einsam mehr ist euer Stand:
Schon braust's heran im Waffenscheine
Vom Alpenschnee, vom Küstensand.
Der Schwabe stürmt von seinen Wiesen,
Vom hohen Berg der Bayer her:
Die Dünen senden ihre Friesen
Und seine Sachsen schickt das Meer.
Und zorn'gen Schwungs, des Räubers Schrecken,
Eh' er die edle Brut gewann,
Schwarzflüglig, seinen Horst zu decken,
Der Adler Preußens rauscht heran.

An König Ludwig den Zweiten von Bayern.

(Juli 1870.)

Das war ein Wort aus Königsmunde!
Das war ein Wort aus deutschem Geist;
Aus Bayerland die hohe Kunde,
Wie sie ganz Deutschland mit sich reißt!
„Schweig," sprach er „du Gezisch der Pfaffen!
Verstumme, welsch Verführerwort,
Auf, meine Bayern! Zu den Waffen!
Zum Rhein! Wir sind die ersten dort!
Was alter Zwist und Wahn gesündet,
Verflogen sei's, wie Wind und Spreu:
Mit Schwertschlag sei's dem Feind verkündet:
Echt ist wie Stahl die Bayerntreu'."
Das wird dir Deutschland ewig danken,
Daß groß dich fand die große Zeit:
Um deine Schläfe seh' ich ranken
Den Lorbeer der Unsterblichkeit.
An eigner Lüge wird zu nichte
Lob, Ruhm und Titel, die nicht wahr:
Dich aber nennt die Weltgeschichte
Ludwig den Deutschen immerdar.

Deutsches Sieges-Lied.

(Weißenburg, 4. August 1870.)

Nun laßt die Siegsfanfaren schmettern
Und fallet ein im Jubelchor:
Denn hell aus dunkeln Schlachtenwettern
Stieg Deutschlands goldner Stern empor.

Der falsche Zauber brach in Stücke
An unsres Speeres Eichenschaft:
Dort welscher Trug und welsche Tücke,
Hier deutsche Treu' und deutsche Kraft!
Scharf habt den Adler ihr getroffen,
Ihr Schützen meines Alpenlands,
Und rasch, wie eurer Felsen Schroffen,
Erklommt ihr Wall und Mauerkranz.
Gefällt die Wehr', den Schuß verhalten,
Drang an der Preuße siegesfroh:
Sie haben ihm nicht Stand gehalten,
Dem Bajonett von Waterloo!
Nein, als sie auf der Höhen Krone
Des deutschen Auges Blitz gewahrt,
Da hat des Cäsars Bataillone
Den Berg hinab die Flucht entschart.
Jetzt nach, Ulanen und Husaren,
Den Totenkopf am schwarzen Helm,
Wie Wetter Gottes dreingefahren
Auf Turko und auf Zuaven-Schelm!
Das Lager brennt, die Adler fallen,
Das Mordgeschütz, stumm liegt es da,
Und durch die Lüfte braust's mit Schallen:
Victoria! Victoria!

Aufbruch.

(Anfang August 1870.)

Daheim in Muße sollt' ich liegen,
Indes die Brüder sterbend siegen?
Das Traumbild stiege meiner Lieder
Lebendig, glorreich endlich nieder,

Und bei den Büchern blieb' ich sitzen? — —
Nein, bei der schönsten der Walküren!
Hinein, wo Stahl und Feuer blitzen!
Und darf ich nicht die Waffen führen, —
Gefahr und Schrecken kann ich teilen,
Kann raten, trösten, helfen, heilen.
Ich will, wo unsre Fahnen wallen,
Sie siegen sehen — oder fallen:
In dieses Schicksal riesengroß
Flecht' ich des eignen Lebens Los!

Spruch bei Annahme des roten Kreuzes.

(Anfang August 1870.)

Vergiß dich selbst, dein Glück, dein Leid,
Sei gegen Grau'n und Furcht gefeit, —
In Kampf und Schreck ein Held von Erz, —
Dem Schmerz ein Balsam sei dein Herz, —
Sei still und stark im Schlachtgedröhn
Und stirbst du so, so stirbst du schön.

Saint Privat.

(18. August 1870.)

Heiß war der Augusttag: heißer doch
Entbrannte das Ringen der Mordschlacht noch,
Der grimmigen Schlacht, die dort geschah
Auf den kahlen Hügeln von Saint Privat
Und den Steilweg hinan von Sainte Marie.
Untreffbar, unsichtbar liegen sie,
Die Franzosen, von steinernen Mauern gedeckt,
In drei Reihen von Schützengräben versteckt.

Und der ragende Kirchhof mit steinernen Zinnen, —
Wer will im Sturm diese Burg gewinnen,
Im Lauf über schutzlos offnes Gelände
Gegen geschartete Steinbauwände? —

Und es schlägt halb sechs in Sainte Marie:
Da! Die preußischen Trommeln, wie rasseln sie!
Wie über das schweigend harrende Feld
So mahnend der schrille Hornruf gelt:
„Hinein in das blutige Abendrot!“
„Hinein in den ehernen Schlachtentod!“
Die furchtbar ernsten Töne, sie laden
Zu stürmen, zu sterben, drei Gardebrigaden!
Das war ein Ringen todtrotzender Helden,
Wie von den Burgunden die Sagen melden.

Hinauf! Hinan! Die Führer zu Roß,
Sie erreicht am leichtsten des Feindes Geschoß,
Des ungeseh'nen, im Pulverdampf:
Das ist nicht mit Menschen ein Waffenkampf:
— Kaum, selten, hinter den Scharten der Mauern,
Siehst du ein rotes Käppi lauern: —
Nein, feuerspei'nde Berge schmettern
Ihre Lava in flammenden Wettern.
Da kracht die Granate, es pfeifen und zischen
Die Chassepotkugeln und dazwischen
Der Mitrailleusen knarrender Ton! —
Schwarz deckt sich mit Toten die Halde schon!
Die Pappeln am Wege, wie sind sie zerfetzt!
Da fällt die Fahne der Dreier! — Doch jetzt
Auf rafft sie der Hauptmann mit eigner Hand! —
Er stürzt! — Da faßt sie der Leutenant
Und trägt sie vorwärts: „Nur drauf und dran!
Wart', wenn wir sie haben Mann an Mann!“

Doch weh! Was ist das? Welch Zeichen erschallt?
Um Gottes willen! Ja: das ist „Halt!“

Wie? Halten? Hier halten? Auf offnem Feld?
Drauf das Blei wie Hagel herniederfällt?
Es stirbt sich freudig im Vorwärtsjagen,
Reißt das Blut dich fort zu rasendem Wagen:
Doch am Boden kauern und warten still,
Ob der Tod denn noch immer nicht kommen will, —
Das ist zu viel! — — —
Sieh, aus Saint Privat,
Was glitzert und blinkt uns entgegen da?
Französische Reiter! Ei, hochwillkommen!
Das ist doch ein Ziel! — Nun aufs Korn genommen
Die Gäule! — Hei, kehren sie um in Eil',
Die bunten Chasseurs von du Barail! —
Aber was hilft's? Die Schlacht, sie steht!
Und wehrlos werden wir niedergemäht!
Verderben blitzet der Kirchhofturm! —
Und wir liegen stille mitten im Sturm!
Die Sachsen! Die Sachsen! Wo bleiben sie nur?
Ihr Kronprinz hat uns sein Wort gegeben:
Das löst er ein oder läßt sein Leben!
Sie müssen ihn halten, den Treueschwur!
Doch in Sainte Marie schlägt's halb sieben Uhr,
Und kommen sie nicht oder kommen zu spät, —
Der Stern Alldeutschlands hier untergeht!
Dies Warten, es ist nicht länger zu tragen!
Laßt auf uns springen und vorwärts jagen
In den sichern Tod und das Verderben,
Aber nicht hier liegen und wehrlos sterben!
O Sachsen! O Sachsen! Wo bleibt ihr nur?
Da! — Da kracht es herüber von Roncourt!
Da stärker! Und näher! Und schon ganz nah!
Gott! Dank dir im Himmel! Die Sachsen sind da!
„Ja, die Sachsen sind da!" ruft der Adjutant,
Der, die Zügel verhängt,
Kommt herangesprengt.

„Ihr Kronprinz hat mich zu euch gesandt:
Sie trieben den Marschall Canrobert
Aus dem brennenden Roncourt vor sich her.
Sie hielten ihr Wort mit deutscher Treue!
Nun, ihr preußischen Garden, zum Sturm aufs neue!
Springt auf vom Boden! Die Rache ist nah'
Für all das Schlachten, das euch geschah.
Zum Sturme! Zum Siege! Mit lautem Hurrah
Zum Sturm — mit den Sachsen! — auf Saint Privat!"
Und als sie sich trafen nach grimmem Morden
Die Preußen von Westen, die Sachsen von Norden
Im eroberten Kirchhof von Saint Privat, —
Da sind in Feuer und Blut die Sachsen
Und Preußen zu Brüdern zusammengewachsen!

Die Litauer in Frankreich.

(1870.)

Waren wir von Meer zu Meere durch Europa quer gezogen,
Kämpften wir im fernen Frankreich, — fiel da mancher junge Knab'.
Und so schön im reichen Frankreich Städte prangten, Dome, Schlösser, —
Immer dachten wir der Heimat, wo die weißen Birken steh'n:
Wo sie süßen Alas trinken, wo, die weichen Dainos singend,
Schlanke, blondgezöpfte Mädchen tanzen zu der Kankle Ton.
Ach, wir weinten still und bitter oft zur Nacht beim Postenstehen,
Ach, vor Heimweh nach dem Lande, wo die weißen Birken steh'n.
Hatten eine mächt'ge Schanze aufgeworfen die Franzosen
Dort bei Amiens auf dem Berge, mit Kanonen sie gespickt. —
Sprach der Oberst: „Wer freiwillig — denn nicht darf ich das befehlen —
Jene Schanze stürmt und nimmt sie, — reich und rühmlich wird sein Lohn.

Gold und Silber und — was mehr ist! — Eisen aus der Hand
des Königs,
Eisenkreuze sollt ihr haben!" Aber keiner rührte sich.
„Nun so muß ich," sprach der Oberst, „erst in langen, langen Wochen
Durch den Hunger sie bezwingen." — Doch der Hauptmann
Kriebe rief:
„Liebe Knaben, rasch freiwillig folgt zum Sturm mir, eurem Lands-
mann!
Folgt: dann dürft ihr desto früher wieder heim zur Mutter zieh'n,
In das liebe Land der Väter, wo sie süßen Alas trinken,
Wo sich schlanke, blonde Mädchen um die weiße Birke dreh'n."
„Hurra!" riefen wir da alle und ergriffen die Gewehre,
Und genommen war die Schanze, und um Frieden bat der Feind.
Und nun zieh'n wir, — feucht die Augen, — weich die Herzen, —
wieder heimwärts
Nach dem Land der Lituanen, wo die weißen Birken steh'n.

Abendsignal bayrischer Jäger.

(Autrecourt, Vorabend der Schlacht von Sedan.)

(31. August 1870.)

Zur Ruhe, zum Schlafe,
Zur Ruh' ruf ich euch jetzt:
Doch bald, wo Fahnen flattern,
Doch bald, wo Büchsen knattern, —
Zum Tode, zum Tode,
Zum Tod ruf' ich euch dann.

In der Schlacht von Sedan.

(1. September 1870.)

Es kracht aus tausend Feuerschlünden:
Die Erde bebt in ihren Gründen:

Es jauchzt mein Herz. — Wie groß! Wie hehr!
Jetzt stirb: du lebst nichts Gleiches mehr.

Die Schlacht von Sedan.

(Dem deutschen Heere zu eigen.)

Endlich erreich' ich dich,
Endlich ergreifst du mich,
Lange gesuchte,
Wochenlang durch die Nächte ersehnte,
Dröhnende, heilige,
Männermordende Feldschlacht.
Hoch in den Lüften
Die weißlichen Wölklein, —
Nicht sind's des Septembers
Nebelgespinste: —
Siehe, sie bersten:
Das sind des Feindes
Todesgeschosse!
Und das Getöse: —
Nicht von Gewittern: —
Hell ist der Himmel:
Das ist der Donner,
Der herrliche Schlachtruf
Der deutschen Geschütze.

Erjauchze, mein Herz, nun:
Dein Sehnen von Kind auf,
Dein Wunsch in den heißen
Schmerzen des Mannes, —
Alles erfüllt sich:
Denn es umtoset dich
Schrecklich und herrlich,
Vom Heer Alldeutschlands
Sieghaft geschlagen,
Die heilige Schlacht!

Auf und hinein!

Dort, von den Höh'n des
Ragenden Hügels,
Muß sich das ganze
Kampfesgefild den
Blicken erschließen. —
O Deutschland!
Welch' Schauspiel!
Rings mir zu Füßen,
Zur Rechten, zur Linken,
Da wallet und woget
In schimmernden Scharen
Ringend die Streitmacht
Deutschlands und Frankreichs!

Vor mir im Thalgrund
Windet der Fluß sich,
Die Maas, durch die Nied'rung:
Dort an den Ufern,
In glitzernden Gliedern,
Das sind Franzosen:
Fußvolk und Reiter
Und brüllend Geschütz.

Und aus der Mitte
Hebt sich die Feste,
Mit Thoren und Türmen,
Mit Zinnen und Zacken
Stachlig zu schauen:
Ein feuerspeiender,
Kauernder Wurm.

Aber umher auf
Waldigen Höhen
Rings in dem Halbkreis
Von Süden, von Osten
Und fern her von Westen
Die dunkelnden Massen: —
Das sind die Unsern,
Das sind die Deutschen!
Siehe, sie stoßen
Herab von den Höhen,
Gleichwie ein Adler
Mit rauschenden, schwarzen
Schwingen und Fängen
Zu würgen im Thale
Den gleißenden Wurm.

Da, hart mir zur Rechten,
Auf rasselnden Rädern
Rollt's an den Höh'nrand:
„Halt! Halt, Batterie!"
Das sind meine Bayern:
Den Führer erkenn' ich:
Oft sah ich sie ziehen
Durchs friedliche Mainthal:
Jetzt find ich sie wieder
In tosender Schlacht.

„Zielt dort auf das Dorf mir,
Dort, dicht vor der Festung:
Da seht ihr in Masse
Geschart die Franzosen:
Dort droh'n sie den Durchbruch:
Doch sie dürfen nicht durch!"

Und neben mir Blitz und
Knall aus dem Rohre:
Wie gellt mir das Ohr!
„Seht nur, wir müssen sie
Mächtig erzürnen,
Sie richten auf uns nun
Ergrimmt die Geschütze:
Recht so! Da werden
Dort unten die Unsern,
Die wackeren Jäger,
Links von der Straße
Granatenfrei."

Horch, da erzischt es
Sausend und schwirrend
Hoch mir zu Häupten:
Aber unschädlich
Zerschellt das Geschoß,
Dort nur die Spitze
Der Tanne zerspellend.
Horch, wieder! Und wieder!
Das fehlte nur wenig:
Deutlich den Windstoß
Fühlt' ich der sausenden
Schwirregewalt:
Sei mir gesegnet
Ob meinem Haupte,
Weihender, heilender,
Heiliger Hauch! —

Da rechts in der Ferne,
Da flammt's aus dem Flecken

Flackernd empor:
Rauch, Feuer und Lohe
Und glühender Qualm:
„Da brennet Bazeilles!
Da brennet auch Balan!
Dort fechten die Unsern
Schwerringend seit Stunden,
Bergbayern zumal.“

Horch auf, was da knarret
Und schnarret und rasselt!
Das sind nicht Gewehre!
Nie hört' ich's zuvor!

„Mitrailleusen sind's,
Wohl viele Batt'rieen.
Nun, endet das nicht?“
Drei lange Minuten!
Der Braven gedenkend,
Erbleicht' ich mit Frösteln:
Es erlag wohl da unten
Der Mordmaschine
Manch freudiger Schütze,
Dem einst auf dem Bergpfad
Im heimischen Chiemgau
Die Hand ich gedrückt.

Doch herab jetzt vom Hügel:
Denn links nun entlodert
Noch wilder und wüt'ger
Die wogende Schlacht.

Sieh, verstört aus der Stille
Der friedlichen Dörfer
Weißer Tauben
Verschüchterte Schwärme!
Sieh, wie sie ratlos
Flattern und flüchten
Von links nach rechts
Weit über das Thal hin
Hoch durch den Himmel!

Dort, jenseit des Flusses,
An steilem Gelände
Aufsteigen drei Dörfer
Mit steinernen Mauern:
Ige und Illy
Und das bergige Floing:
Da wimmelt und wogt es
Von roten Hosen;
Sie schützen, noch uner-
Schüttert, die rechte,
Die westliche Flanke:
Sie halten die Höh'n
Und die Häuser und Höfe:
Sie liegen in Gärten
Und Gräben gedeckt.

Da sammelt sich unten
Am Fuße des Bergs
Beim Schlage der Trommel
Die schwärzliche Schar:
Siehst du die Fahne
Schwarzweiß flattern?
Das sind die Preußen!
Sie trommeln zum Sturm!
Wie? Empor diesen Berghang?
Den steinigen, steilen?
Den nackten, den kahlen?
Kein Baum, kein Busch!
Entgegen dem tausend-
Schlündigen Tode?
Mir gerinnet vor Grauen
In den Adern das Blut!

Sie stürmen, bei Gott!
G'radauf! G'radan!
Entsetzen! Wie rollt das
In Knattern und Rasseln!
Rings Feuer und Blitze
Und Pulverdampf.
Gott, wie bang, wie lang!
Da verzieht sich der Rauch:
O Jammer und Wehe!
Wie besät liegt der Berg nun,
Der nackt war und leer war,
Mit schwarzen Gestalten:
Das sind die Gefall'nen,
Die tapferen Stürmer!
Wie viele! O wehe!
Ich seh' sie sich winden
In zuckender Qual.

Und die Fahne? — Zurück?
O wehe, sie weichen
Den Hügel herunter!
Gescheitert der Sturm!
Und sieh, — o Verderben! —
Aus Häusern und Höfen,
Aus Gräben und Gärten
Brechen verfolgend,
Nacheilend, nachschießend,
Die Halde herab
Die Feinde hervor:
In wenig Sekunden
Können sie hier stehn
Und durchbrochen wäre
Das deutsche Heer! — — —
Und zum erstenmal mir
Kam der Gedanke:
Wenn heute der Sieg uns
Urplötzlich versagte?
Dann — — doch nein! O
Triumph! Sieh,
Wie hurtig sie hasten,
Wie rasch sie da rennen,
Die roten Hosen,
Zurück und den Hügel
Wieder hinan!
Sie lösen die Glieder!
Sie werfen die Waffen
Weit hinweg:
Umgangen, gefangen!
Denn von links aus dem Walde
Mit hellem Hurra,
Mit mächtigem Marsch! Marsch!
Mit fliegenden Fahnen
Da brechen in Scharen
Die Preußen hervor!
Sieg! Heil euch, ihr Helden!
Durch Ige und durch Illy
In das flammende Floing!
Schon halten sie hoch
Auf dem Kamme des Hügels,
Schon droh'n sie, Geschütze
Zu fassen und Fußvolk,
Gespann und Geschirre,
Bevor sie entrinnen — —!

Kein Ende! Welch' neues,
Gewaltiges Schauspiel!

Lange gezogener
Reiterfanfaren
Freudiger Ruf
Erklinget von fern:

Und herab dort vom Hügel
Und aufwärts den zweiten,
Wo halten die Unsern,
— Welch rasend Beginnen! —
Jagen, den Rückzug
Der Ihren zu retten,
Französische Reiter-
Geschwader heran!
Treffliche, tapfre
Rühmliche Reiter!
Hei, glitzernder Küraß!
Hei, ragende Lanzen
Und bunte Husaren
Und Jäger zu Pferd,
Wohl fünf Regimenter.
Kaum seh' ich die Preußen
Im Pulverdampf.

Doch horch! welche Stille!
Auf wenige Schritt noch
Lassen sie rasen
Die Reiter heran: — —
Da, Salve nach Salve!
Salve nach Salve!
Und niedergeschmettert,
Wie Ähren vom Hagel,
Wie Garben vom Schnitter,
Bevor Bajonett sich
Und Säbel gekreuzt,
Stürzen sie nieder,
Die Reiter, die Rosse,
In Scharen, in Reihen,
Dicht, wie sie geritten,
Und abwärts den Hügel
Zurück mit Entsetzen
Jagt, was sich gerettet
Von fünf Regimentern!

Sie fielen für Frankreich!
Doch Heil euch, ihr Helden!
Euer soll ehrend
Auch Deutschland gedenken!

Und nun unaufhaltsam
Wogt das Gewirre
Von Geschützen und Fußvolk,
Dahinter die Reiter,
Den rettenden Thoren
Der Festung zu.

Nicht lange mehr rettend!
Denn schon aus den Dächern
Bricht flackernder Brand,
Und in den Straßen
Des Städtleins staut sich
Chaotisch' Gedräng,
Und die deutschen Granaten
Schlagen hinein.

Und fern auf den Hügeln
Im Norden auch endlich
Fahren, wo lang
Mitrailleusen geknarret,
Deutsche Geschütze
Donnernd nun auf:
Dort, wo die Wälder
Belgiens dunkeln,
Reichen sich Preußen,
Reichen sich Sachsen,
Allumklafternd
Den Feind, die Hände:

Dort bei Givonne
Schließt sich der Ring:
Siehe, da stürzen
Die letzten Franzosen
Verzweifelnd ins Thal sich,
Verfolgt von dem Sturmschritt
Der preußischen Garde!

Jetzt ununterbrochen
Rollet der Donner
Von tausend Kanonen
Aus allen Wäldern,
Von Hügeln und Höh'n:
Auf allen Seiten
Des Thales zugleich
Blitzt es und kracht es
Und dröhnet und schlägt:
Wie wenn sich im felsigen
Kessel des Hochlands
Zwei Wetter verfingen
Und unaufhörlich
Gegen einander
Rollen und grollen
Und Felsen und Berge
Hallen es nach; —
So donnert und dröhnt es
Von allen Seiten:
Es bebet die Erde,
Es zittert die Luft:
So ward er geschmiedet
Mit Blitz und mit Donner,
Der Schicksalsring.

Es neigt sich die Sonne.
Ich suche die Freunde.
Dort, hoch auf dem Hügel,
Der auf Frênois schaut,
Da halten versammelt
Viel Führer und Fürsten: —
Auf scharrendem Rappen
Ein hoher Greis: —
Er lüftet den Helm: —
Das ist der Preußen
Ehrwürdiger König.

Aber mir war, als
Säh' ich, geformt aus
Den goldenen Strahlen
Der sinkenden Sonne,
Ob seinem Haupte
Schimmernd schweben
Hochgewölbt
Eine Kaiserkrone. —

Und als am Abend
Wir die Gespanne
Der Wagen entschirrten,
Dort auf des Städtleins
Donchéry Markt,
Fragte wohl sorgend
Einer den andern:
„Heute geschlagen
Zwar ist der Feind:
Aber ob morgen
Nicht sich erneut das
Verzweifelte Ringen?
Ob nicht der Kaiser,
Ob nicht sein Marschall
Morgen von Metz her
Zum Entsatze der Seinen

Rächend heranrückt?
Denn, wo sie weilen,
Kaiser und Marschall,
Keiner ja weiß es."

Horch, da erschallt von
Der Brücke der Maas her
Freudiges Rufen:
Und auf den Marktplatz,
Wo sich der Deutschen
Wohl Tausende drängen,
Sprenget ein Reiter,
Ein roter Husar:
Hält in der Linken
Zügel und Mütze,
Schwingt in der Rechten
Ein beschriebenes Blatt,
Moltkes, des Feldherrn,
Tagesbefehl:
„Hurra, Kameraden,
Stimmt ein," ruft der Reiter:
„Gefangen der Kaiser,
MacMahon, der Marschall,
Gefangen das ganze
Französische Heer!"
Da stieg in die Lüfte
Ein Jubeln, ein Jauchzen,
Wie ich es nimmer
Gehört noch geahnt:
Mancher umarmte
Mit Thränen den nächsten.
Ich aber drückte,
Schweigend und schauernd,
Fest auf das pochende
Herz die Hand mir
Und ich dachte:
„Nun magst getrosten
Mutes du sterben,
Da du geschaut hast
Diesen Schlachttag,
Da du erlebt hast
Diese Stunde.
Heil, mein Deutschland."

Heimkehr von Sedan.

(Mitte September 1870.)

Ritt ich voran dem langen Zug,
Der das rote Kreuz im Banner trug.
Kamen wir über Belgiens Grenzen,
Wo Bouillons Türme niederglänzen;
Empfing uns dort ein dicht Spalier,
Trat vor mich hin der Offizier:
„Mein Herr, was Leute bringen Sie hier?"

„Deutsche Verwundete, hundert und mehr.“
„Achtung! Präsentiert das Gewehr!“
— So kommandierte der Kapitän —
„Habe bei Sedan sie fechten sehn: — “
Jeder Mann darunter ein Held: —
Sind die ersten Soldaten der Welt!“

Zum Empfang der Sieger.

(Einzug der heimkehrenden Bayern in München und Würzburg.)

Heil euch im Siegerkranz,
Schirmer des Vaterlands,
Glorreiche Schar!
Hoch von des Bergsee's Rand
Bis an des Rheines Strand
Nahmt ihr die Wehr zur Hand,
Kühn, treu und wahr.
Die er sich hold vermeint,
Ihr zuerst schlugt den Feind
Grimmig aufs Haupt:
Weißenburg, Wörth, Sedan,
Châtillon, Orléans: —
Siegeslauf, Ruhmesbahn,
Lorbeerumlaubt!
Preußische Heldenschaft,
Bayrische Bergeskraft
Fanden sich gleich:
Ihr habt in Glut der Schlacht
Ehern den Ring gemacht,
Ihr habt uns heim gebracht
Kaiser und Reich.

Festspruch bei dem Siegesfest zu Würzburg.

(Januar 1871.)

All' unsrer besten Männer Sehnen,
Das sie gepflegt manch bittres Jahr,
Verhöhnt, verfolgt, mit Gram, mit Thränen:
Das ward nun alles glorreich wahr!
Das Wort vom Reich das einst verhohlen
Der Freund dem Freunde kaum vertraut:
Heut braust es mit beschwingten Sohlen
Durch alle Gassen stolz und laut.
Besiegt der Erbfeind und die Raben,
Die ihn umschwirrt in schwarzem Chor,
Der Adler Deutschlands schwebt erhaben
Zur Sonne seines Siegs empor.
Und blick' ich auf die Völker alle: —
Heut' ist kein Volk dem deutschen gleich:
So thut Bescheid und ruft mit Schalle:
Der Kaiser hoch und hoch das Reich!

Macte Imperator!

Macte senex Imperator,
Barbablanca, triumphator,
Qui vicisti Galliam
Et coronae Germanorum
Post viduvium saeculorum
Reddidisti gloriam!

Heil dem Kaiser!

(9. Februar 1871.)

Heil dir, greiser Imperator,
Barbablanca, Triumphator,
Der du Frankreich nieder=
zwangst
Und der Krone der Germanen,
Witwe längst des Ruhms der
Ahnen,
Glanz und Schimmer neu er-
rangst!

Petulanter lacessitus
Justo clypeo munitus
Heribannum excitas:
Ecce surgunt quotquot gentes
Oras incolunt stridentes
Alpes usque niveas.

Frech vom Übermut beleidigt,
Mit dem Schild des Rechts verteidigt,
Rufst den Heerbann du ins Feld:
Sieh, da greift vom Fels zum Meere
Klirrend alles Volk zur Wehre,
Eine deutsche Waffenwelt.

Primus vocat Bajuvaros,
Venatores teli gnaros,
Pulcher rex et juvenis:
Memor foederis recentis
Et honoris priscae gentis
Et Germani sanguinis.

Du zuerst riefst deine Scharen,
Flinke Jäger, schußerfahren,
Bayernfürst voll Jugendschwung:
Treu dem neuen Bund und alten
Folgt dein deutsches Herz dem Walten
Edelster Begeisterung.

Nec recusat Philalethes,
Semper fidei athletes,
Verae causae Saxones:
Jugo Dani liberati
Solvunt debita Holsati,
Angli et Frisiones.

Der in Treue grau gewachsen,
Schickt, „der Wahrheit Freund", die Sachsen
Gern zum Streit mit Lügenquark:
Und mit ihrem Blute wollen
Dank die wackern Holsten zollen,
Daß sie los von Dänemark.

Mittit Rhenum custodientes
Equos suos hinnientes
Acris Alamannia,
Et laurifera vexilla
Vibrat propulsatrix illa
Aquilina Prussia!

Aus des Schwarzwalds dunklen Tannen
Braust das Roß des Alamannen
Rasch zur Wacht am Rhein dahin,
Und voran auf unsern Bahnen
Rauschen, lorbeerschwer, die Fahnen
Prussias, der Adlerin.

Quas diviserant spoliandas
Ante pugnam et praedandas
Ripas sancti fluminis, —
Nemo hostium conspexit
Nisi qui captivus flexit
Poplites in vinculis.

Wie sie doch zu plündern eilten
Vor dem Kampf den Raub schon teilten,
Unsres heil'gen Stroms Gestad':
Doch es sah ihn kein Franzose,
Der nicht, fluchend seinem Lose,
Ein Gefangner, ihn betrat.

Perpugnaces, perfallaces,
Superbissimos, mendaces
Quantis pugnis fudimus,
Quo per castra Montalbana
Tot portenta Turcicana
Princeps stravit regius!

Volk der Kriegslust, Volk des Trügens,
Volk des Hochmuts und des Lügens,
Wie oft schlugen wir dich schon,
Seit die schwarzen Mordgesellen
Hingemäht dort auf den Wällen
Weißenburgs der Königssohn!

Campum taceo Woerthensem,
Montem altum Spicherensem,
Et, qua nihil clarius,
Imperruptam obsidionem
Qua Bazenum, ut falconem,
Longa fame fregimus.

Sei von all' den stolzen Siegen,
Wörth und Spichern selbst, geschwiegen
Und, was Frankreichs Arm gelähmt,
Wie Bazaine und Metz geendigt,
Die durch Hunger wir gebändigt,
Wie man wilde Falken zähmt.

At me praedico felicem,
Qui testatus sim ultricem
Prope Belgas aciem:
Arctum atque arctiorem
Circulum fulminatorem
Includentem Caesarem!

Doch mich darf ich glücklich preisen,
Der gefügt aus Blitz und Eisen
Dort bei Sedan sah den Ring,
Der in immer engrem Bogen,
Wie von Schicksalshand gezogen,
Marschall, Heer und Kaiser fing.

Aquilas ereptas multas,
Fractas vidi catapultas
Collem per Sedanicum,

Sah entschart die Bataillone,
Sah, wie Adler und Kanone
Schwert und Bajonett gewann:

Turmas equitum prostratas,
Portas castri concrematas
Et Tyrannum deditum!

Hingestreckt die Stahlgeschwader,
Schußgesprengt der Feste Quader,
Und gefangen der Tyrann!

Dolo filias surreptas
Salutamus vi receptas
Reduces in laribus:
Regum veterum palatia,
Lotharingia, Alsatia: —
Decor redit pristinus!

Töchter, einst uns schnöd' entrissen,
Grüß' euch Gott nach schwerem Missen
An der Väter Heimatherd:
Erwins Elsaß, Lotharingen,
Kann euch nicht zum Herzen dringen
Deutsches Wort und deutscher Wert?

Quantas urbes, quot castella
Mosa munit ac Mosella,
Sequana cum Ligeri:
Omnes cepit forte pectus,
Taciturni intellectus
Atque chalybs Kruppii.

Wie viel Burgen und Kastelle
Schirmt der Maas, der Mosel Welle,
Loire und Seine deckt zumal, —
Jede Schanze brach und Schranke,
Großer Schweiger, dein Gedanke,
Deutscher Mut und Kruppscher Stahl.

Petunt mare: — Goeben turget,
Scandunt alpes: — Werder urget,
Undique periculum:
Perque montes perque valles
Terror sequitur per calles
Et Ulani spiculum!

Fleucht zur Küste: — Göben drängt euch,
Kreucht in Klüfte: — Werder zwängt euch;
Not und Tod dräut rings umher,
Und euch folgt durch Thal und Hügel
Und euch jagt mit schwarzem Flügel
Schreck und des Ulanen Speer.

Et quae probra tot jactabat,	Und die Sieg auf Sieg gelogen,
Tot triumphos enarrabat,	Lasterprahlend, lustverzogen,
Delirans superbia. —	Äffin halb, halb Tigerin: —
Panem petens a victore,	Gnade flehend von dem Sieger,
Pacem a debellatore	Brot vom schlichtsten deutschen Krieger,
Cecidit Lutetia.	Sank Paris, die stolze, hin.
Qui coronae Germanorum	Der der Krone der Germanen,
Post viduvium saeculorum	Witwe lang des Ruhms der Ahnen,
Reddidisti gloriam, —	Du erkämpft hast neuen Glanz:
Macte senex triumphator,	Heil dir greiser Imperator,
Barbablanca, Imperator,	Barbablanca, Triumphator,
Qui salvasti patriam!	Retter du des Vaterlands.

Zur Sedanfeier.

(1875.)

Schmetternde Siegesfanfaren, jubelndes Glockengeläut,
Laßt in den wechselnden Jahren, wann der September sich neut,
Dröhnenden Orgeln gleich, brausen durchs Deutsche Reich!
Denkt, wie der Ruf euch durchzittert, schauernd ins innerste Herz:
„Feuer- und eisenumgittert, hilflos umgarnet von Erz,
Liegt der gehaßte Tyrann, der das Verderben begann!
Tot sind die Panzerschwadronen, stumm der Geschütze Mund,
Und aus entscharten Legionen, ängstlich geduckt auf den Grund,
Greift ohne Widerstand Adler zu Dutzend die Hand."
Streckten doch hunderttausend Männer in Waffen und Wehr,
Vor dem Verhängnis ergrausend, bittend die Hände daher:
Nimmer, seit Völker gekriegt, ward solch ein Sieg noch gesiegt.
Stolz und bescheiden und dankreich feiert für immer den Tag,
Da das gewaltige Frankreich deutschem Gedanken erlag:
Ehr't ihn als sühnendes Fest, da ihr des Haders vergeßt:

Was sich an Groll der Parteiung gärend im Jahre gehäuft,
Werde, zu edelster Weihung, still in die Flammen geträuft,
Welche ihr, Opfernden gleich, zündet durchs Deutsche Reich!

Zur Enthüllung des Hermann-Denkmals.

(15. August 1875.)

Heil Hermann dir, Cherusker Held!
Dies Hallenhaus hat dir erhöht,
Das du aus fremdem Fron befreit,
Dein Volk, das dankbar dein gedenkt.
Weil ganz Germanien du geeint,
Entrissest Rom du Ruhm und Raub.
Weil wir geeint, wie du's gewollt,
Erkämpften wir die Kaiserkron'
In zwanzig Sieges-Schlachten uns,
Wie nie die Sonne sah:
Wir schwören dir mit schwerem Schwur:
„So find' uns fortan jeder Feind:
Ein Haus, Ein Herd, Ein Heer!"

Gegen Rom.

(1875.)

Bezwungen lag die Welt: in eh'rnen Banden
Vom Piktenwall bis an des Indus Strand:
Des Imperators Siegesadler fanden
Für neue Flüge fast nicht Luft noch Land:
Da, aus den dunkeln Wäldern unsrer Ahnen,
Kraft-brausend, brach hervor der Völker Strom:
„Die Freiheit gilt's! auf, freudige Germanen,
Schart Stamm zu Stamm, und vorwärts: gegen Rom!" —

Und Rom erlag: — frei ward die Welt, gerettet
Durch deutsche Kraft. — — Doch bald, mit Lug und Trug,
Mit neuen Banden, fester noch gekettet,
Ein neues Rom den Geist in Fesseln schlug:
Da zündete der Mann aus Sachsenstamme
Das Feuer vor dem Wittenberger Dom
Und warf des Papstes Bannbrief in die Flamme
Und laut durch Deutschland scholl's: „Auf, wider Rom!" —
Und Rom erlag. — — Und nun, da wir vollbrachten,
Was nie an Heldenschaft geschaut die Welt,
Da jauchzend wir in zwanzig Sieges-Schlachten
Das stolze Frankreich in den Staub gefällt:
Da endlich wir der Stämme langes Hadern,
Der Fürsten Neid im Jubelruf erstickt,
Da unser Reich, gefügt auf blut'ge Quadern,
Mit freud'gen Zinnen nach den Sternen blickt. — —
Nun will der Pfaff im neuen Bau uns meistern,
Schickt Fluch und Zwietracht uns vom Tiberstrom?
Wohl, laßt den alten Schlachtruf euch begeistern:
„Zum Kampf, zum letzten Kampf, auf! gegen Rom!"

An die Deutschen.

(3. Juni 1878.)

Senket von Sedan die Siegesfahnen,
Senket die Häupter in Scham, Germanen!
„Treue der Deutschen": — ein Wort der Schande!
Unsere Schmach schreit über die Lande!
Nimmer des Lorbeers, des Ölbaums Reiser
Schirmen das teuere Haupt dem Kaiser!
Heilig dem Fremden dies Angesicht: —
Aber dem Wahn der Deutschen nicht! —

Giftige Fäulnis ergiff dies Geschlecht:
Aber gedenkt, daß der Jugend Recht,
Daß es die Zukunft zu retten gilt!
Hoch erhebet des Rechtes Schild:
Schlagt mit dem Schwert des Kaisers daran
— In der Scheide nur trug es der mildeste Mann! —:
Dröhnend und drohend über das Reich
Schalle der eherne, warnende Streich:
Frevler zu schrecken, Säum'ge zu wecken,
Alle zu mahnen, den Kaiser zu decken!

Wahrlich, ihr deckt mit dem Kaiser zugleich
Nicht nur die Ehre, den Ruhm und das Reich, —
Alles, was heilig und edel und teuer:
Bildung und Zucht und des Herdes Feuer!
Laßt, ihr verblendeten Brüder, das Zanken!
Fühlt ihr den Boden des Hauses nicht wanken?
Tretet sie aus, die aufzüngelnden Flammen: —
Krachend sonst brechen die Balken zusammen.

Gedichte.

Fünfte Sammlung.

Felix Dahn.



Dem Andenken

Bismarcks und Moltkes

zugeeignet.



An die Germania auf dem Niederwald

(28. September 1883.)

Heil dir viel tausendfalt,
Dir auf dem Niederwald,
Eichkranz-umlaubt!
Hoch über Berg und Thal
Hebst du im Morgenstrahl
Leuchtend dein Haupt.
Schaue, so fern du kannst: —
Weit wie den Blick du spannst, —
Deutsch ist dies Land.
Segn' es im Frieden reich,
Schirm' es walkürengleich,
Hebt Krieg die Hand

Unsichtbar steht hier schon
Volle zwölf Jahr dein Thron,
Wachst hier auch du: —
Jetzo leibhaftig, schön,
Hüt' uns auf diesen Höh'n
Reich, Recht und Ruh'.
Wider Feind fern und nah
Schirm' uns, Germania,
Stolz, still und stark:
Du begehrst Kampfes nicht,
Doch wer ins Haus dir bricht, —
Den triff ins Mark!

Deutscher Sang.

(1. September 1884.)

Dem deutschen Volk hat Gott gegeben
Ein Harfenspiel von reichstem Klang,
Daß Ruh'n und Ringen, Tod und Leben
Uns weihend schmücke der Gesang.
So singe denn, du deutsche Jugend,
Von allem, was das Herz dir schwellt:
Von Frauenschöne, Mannestugend,
Von freud'ger Herrlichkeit der Welt:

Von wahrer Liebe ew'ger Dauer,
Von echter Freundschaft Gold und Erz,
Von frommer Ahnung heil'gem Schauer
Von ew'gen Sehnens Glück und Schmerz:
Von Frühlingsglanz, von Waldeswonne,
Von Wanderlust Land aus, Land ein,
Und von dem Lieblingssohn der Sonne,
— Vergeßt ihn nicht! — vom goldnen Wein.
Ja singt von allem Hohen, Schönen! —
Doch eines Sanges pflegt zumeist,
Begeisternd, brausend soll er tönen:
Der Sang vom deutschen Heldengeist!
Das Lied von Mannespflicht und Ehre,
Von Treue, die kein Schrecken zwingt,
Die jauchzend in der Feinde Speere,
Im Tod den Sieg erkämpfend, springt!
Nur wer da sterben will wie leben
Für dieses Lied, dem keines gleich, —
Nur der ist wert, es anzuheben:
Das Lied vom Kaiser und vom Reich!

Der Schulverein.

(1885.)

„Der Schulverein, der Schulverein!" Das Wort ist fein gefunden:
Wir alle wollen Schüler sein, zu einer Schul' verbunden.
Die Schule heißt: das Vaterland, das große, teure, ganze:
Das Vaterland vom Bernsteinstrand bis zu der Gletscher Glanze
Und von der Adria Gebraus bis an des Nordlands Thule:
Wir lernen nun und nimmer aus in dieser großen Schule!
Wie Gold und Erz-Klang nah und weit erklingt seit grauen Tagen
Der deutschen Sprache Herrlichkeit und ist nicht auszusagen!

Das deutsche Volkstum ist ein Hort von Gold und Erz und Eisen;
Er wird sich: — schöpft nur fort und fort! — als unausschöpfbar weisen.
Wir alle wollen Schüler sein, die Jungen und die Alten,
Doch was wir lernten, groß und klein, nicht stumm für uns behalten:
Nein! Was wir lernten, lehren wir, wir schöpfen, um zu spenden:
Die heil'ge Aussaat mehren wir mit nimmermüden Händen!
Und wer vergäße solcher Pflicht, der sei verfehmt im Lande,
Der Deutsche, der kein Deutscher nicht — —, des Name sei die Schande!
An unsrer Treue bricht die Flut rings feindlicher Umtosung:
„Sein Volk des Mannes höchstes Gut!" ist unsre stolze Losung! — —

Die Deutschen im Auslande.

(1886.)

Ihr Deutschen unter fremden Sternen, in meergeschiedenen weiten Fernen,
Ihr sollt die Sprache nie verlernen, die wohllautreiche, starke, milde,
Die schönheitvollen Klanggebilde, die in des alten Lands Gefilde
Dereinst zu euch die Mutter sprach; in euren Herzen tönt sie nach: —
Wer sie vergißt — dem Weh und Schmach! — Die Sprache Shakespeares trägt der Britte —
Ich lob' ihn drum! — wie seine Sitte getreu in fremder Lande Mitte:
Und Schiller soll vergessen sein? — Ihr deutschen Männer rufet: „Nein!"
Ihr deutschen Frauen, stimmet ein, und eure Mädchen soll'n und Knaben
Als köstlichste von allen Gaben das Kleinod deutscher Sprache haben!

Lied der Deutschen jenseit der Meere.

(1887.)

Noch ist die Welt nicht ganz verteilt!
Noch manche Flur auf Erden
Harrt gleich der Braut: die Hochzeit eilt:
Des Starken will sie werden.
Noch manches Eiland lockt und lauscht
Aus Palmen und Bananen:
Der Seewind braust, die Woge rauscht,
Auf! freudige Germanen!
Aufs Meer, du Volk des Heldentums,
Und such' auf blauen Bahnen
Das Wundereiland alten Ruhms:
Das Win-Land deiner Ahnen.
Dem Wiking war zu schroff kein Riff,
Zu schäumig keine Brandung:
Kraft stieß hindurch das Drachenschiff
Und Mut erzwang die Landung.
Zur Friedensarbeit zieh'n wir aus,
Zu bauen, nicht zu fechten,
Doch blitzend schützt uns Schiff und Haus
Das Schwert in uns'rer Rechten!
Und daß wir in der neuen Welt
Dem alten Reiche leben,
Dess' soll, unscheidbar uns gesellt,
Ein Banner Zeugnis geben:
Pflanzt auf dies rauschende Panier
In jedes Neulands Brache:
Wohin wir wandern tragen wir
Mit uns die deutsche Sprache.

Für unsre Sprache.

(1888.)

Noch wahrer als der Blick des Auges kündet
Des Menschen Eigenart der Stimme Klang.
Es kann das Auge täuschen, nicht die Stimme!
Sie drückt den tiefsten Kern des Wesens aus,
Und Volkes Stimme, — das ist Volkes Sprache.
Sie kündet wahrer, unverfälschlicher
Als Aug' und Haar und Antlitz und Gestalt
Des Volkes Seele. — Weh darum dem Volk,
Das seiner Sprache Heiligtum nicht ehrt
Und liebt und schützt und pflegt mit frommer Treue.
Kein Splitter unsers Volkstums ist verloren,
Kein Haus und keine Hütte noch so fern,
Darin noch deutsch das Vaterunser tönt.
So schützt die deutsche Sprache überall,
Ihr schützt damit zugleich die eigne Seele.
Die Sprache zieht mit uns im Schritt der Heere,
Sie schwebt mit uns im Schiff durch blaue Meere
Und baut, wo immer ihre Schöne klingt,
Uns sieghaft eine neue deutsche Welt.

Zum Empfang des deutschen Schulvereins in Brünn.

(1889.)

An dieser Stätte sah'n Jahrhunderte
Schon echten deutschen Geist auf Vorwacht stehn:
In Friedensarbeit mit dem fleiß'gen Pflug,
In Kampfesarbeit mit dem scharfen Schwert
Willkommen heißen wir Euch, tapfre Herrn,
An dieser Stätte: sie ist wohl gewählt.
Denn wie aus alter so aus neuer Zeit

Weiß sie die große Wahrheit zu berichten:
Das höchste Gut des Mannes ist sein Volk.
Und seines Volkstums echteste Bezeugung
Ist seine Sprache, seiner Seele tiefster
Und zartester und innigst eigner Ausdruck.
Wir grüßen Euch als Ritter eines Ordens,
Der für die höchsten Güter unsres Volks
Den edeln Kampf, den heil'gen, hat gelobt:
Es gilt der Jugend, gilt der ganzen Zukunft!
Es gilt der Jugend jene Heiligtümer,
Die unsre Ahnen schufen, zu bewahren,
Es gilt der Weisheit und der Schönheit Goethes,
Es gilt der Freiheit und dem Lichte Lessings,
Gilt Schillers Adlerschwung zum Ideal!
Soll'n diese Tempel und Altäre fallen?
Soll nicht der freud'ge deutsche Knabe mehr,
Das blondgezopfte deutsche Mädchen sich
Die junge Seele füllen mit Begeistrung
An diesem unausschöpfbar reichen Quell?
Ein Jungborn ist er, daraus stets aufs neue
Verjüngung trinkt des deutschen Volkes Seele.
Ihr aber, wackre Herrn, Ihr seid die Wächter,
Seid dieses Weihtums treue Eckarde,
Mit Schild und Schwert die Kleinode zu hüten,
Daß nicht der Quell vergiftet und besudelt,
Daß er erstickt nicht wird in Sumpf und Moor.
Drum noch einmal willkommen hier in Brünn:
Der Dank der deutschen Jugend wird Euch lohnen!

Prolog zum Fest des deutschen Schulvereins in Wien.

(Aufführung des Lustspiels „Ein bemoostes Haupt".)

(1892.)

Wohl „ein bemoostes Haupt" ist auch die Sprache,
Die herrliche, die deutsche, die wir sprechen:
Denn ihre Wurzeln reichen in die Tage,
Da Christi Wort der weise Wulfila
In Amalungen=Rede wieder gab
Und da Mönch Ottfried von dem Himmelskönig
Und seiner tapfern Gefolgschaft sang. —
Wie lieblich hat in dieser Ostmark grade
Des Minnesanges Harfenschlag getönt!
Doch nicht die Minne nur, — auch Reich und Kaiser:
Das Lied vom Vaterland, — in hellstem Klang
Herr Walther von der Vogelweide hat
Es hier gesungen: — weh, wer sein vergäße! —
Ja, lebte der, — er würde mit uns pflegen
Der deutschen Sprache Stamm, die alte Eiche,
Die standhaft trägt seit zweimal tausend Jahren,
Bemoost, zerzaust, mit abgerißnen Zweigen,
Doch unverwüstlich, wurzelstark und fest
Und unvergleichlich schön im Wipfelrauschen,
Das deutsche Volkstum. — —

Ja, laßt sie uns pflegen,
Wo irgend sie ein Würzlein hingereckt:
Ja, wie die Nornen aus dem Urdhar=Brunnen
Besprengen täglich Yggdrasil, auf daß
Der Weltbaum nicht verdorre, — also wollen
Wir unermüdbar pflegen diesen Baum.
Denn wie die Welt, die Götter und die Menschen
In ihrem Fall muß Yggdrasil begraben,
So würde stürzen, rettungslos verloren,
Das deutsche Volkstum mit dem deutschen Wort.

Thut wacker Eure Pflicht, Ihr deutschen Männer:
Mit Eurer Sprache rettet Ihr Euch selbst:
Und Euer allerhöchstes Gut auf Erden:
Denn höchstes Gut des Deutschen ist sein Volk.

Weihe des deutschen Schulvereins in Österreich.

Zu ernster Feier sind wir hier geschart:
Nicht eitler Lust gilt diese Weihestunde:
Zu wahren sind wir, still, doch fest entschlossen,
Das höchste Gut, das uns auf Erden ward:
Das Volkstum und die Sprache unsrer Ahnen.
Es sprach ein größter unsrer deutschen Dichter:
„Nichtswürdig ist die Nation,
Die nicht ihr alles setzt an ihre Ehre!"
Wohlan! Deutsch-Östreich auch gilt dieses Wort!
Und nicht der Ehre nur, — ach nein: dem Dasein,
Dem Lebenshauche gilt es unsers Volks:
Der Atem eines Volks ist seine Sprache.
So laßt uns, Frau'n wie Männer, treu und stark
Ausharren bei dem pflichtgebotnen Werk.
Nicht Drohung soll, nicht Lockung uns beirren.
Wir handeln nicht aus Trotz und Überhebung:
Nein, wahrlich aus der Notwehr heil'gem Recht:
Wir stehn und fallen mit der deutschen Fahne:
Nicht wir nur, nein, dies völkerbunte Reich,
Das deutsche Kraft und deutscher Geist gebaut:
Es steht, solange deutscher Geist es hält!

Zwei Schwestern.

Kennt ihr die Schwestern, schön und stark,
  Das Antlitz hold, kernfrisch das Mark?
Ihr Blick ist kühn, ihr Herz ist mild,
  Den Aar führt beider Wappenschild.
Die gleiche Unbill rächen sie,
  Die gleiche Sprache sprechen sie
In Worten, stolz und wohllaut reich,
  Dem Rauschen ihrer Wälder gleich.
Ihr Land ist beinah' nicht zu scheiden:
  Ein Berg gehört gar oft den beiden,
Dem Falken, der zu Horste streicht,
  Der Fittich über beide reicht,
Ein Eichbaum mag mit seinen Zweigen
  Zugleich sich über beide neigen:
Es zieht durch beider Schwestern Lande
  Die Donau ihre blauen Bande:
Ein schlankes Kind der Schwarzwaldtannen,
  Entsproßt dem Gau der Alamannen,
Kommt sie ins Land der Bajuvaren
  Stolz, wie im Hochzeitzug, gefahren,
Bis die vollbusige Matrone
  Mit mancher Tochter, manchem Sohne
Glückspendend durch die Ostmark zieht! —
  Die beiden Schwestern preist mein Lied,
Die Wotanstöchter voller Kraft,
  An Leib und Geist walkürenhaft!
Die beiden Schwestern, treu gesellt, —
  Trotz bieten sie der ganzen Welt.
Mit blankem Schild und scharfem Schwert,
  Wie sind so herrlich sie bewehrt!
Zum Frieden scheuchen sie die Drachen,
  Die drohend an den Grenzen wachen.

Laßt jubelnd uns die Becher heben,
Die beiden Schwestern sollen leben:
Die Schwestern, denen keine gleich:
Hoch Deutschland und hoch Österreich!

An Deutsch-Österreich.

Auf, mein Deutsch-Österreich,
Rüste walkürengleich
Helm, Schild und Speer.
Wie an des Rheines Strand
Glorreich die Wache stand,
So für dein Donauland
Schwinge die Wehr!
Treu deinem Kaiserhaus
Breite die Schwingen aus,
Zweiköpf'ger Aar.
Was dir die Stärke schafft,
Was dich macht adlerhaft,
Das ist die deutsche Kraft,
Frei, kühn und wahr!
Du hast jahrhundertlang
Türken- und Slaven-Drang
Sieghaft entschart.

Was du mit Heldenmut,
Was du mit edlem Blut
Schufest zu deutschem Gut, —
Halt' es bewahrt!
Ob dich, Deutsch-Österreich,
Rudeln von Wölfen gleich,
Feindschaft umkreist, —
Vorwärts! durch Wolken dicht
Strahlend die Sonne bricht,
Sieg giebt die Menge nicht:
Sieg giebt der Geist!
Und nicht in Einsamkeit
Kämpfst du den harten Streit: —
Treu dir gesellt,
Schild an Schild, Tritt an Tritt
Streitet dein Deutschland mit:
Schwestern, — im Siegesschritt
Stürmt ihr die Welt!

An die Deutschen in Österreich.

Deutsch sei dein Geist, dein Lied, dein Wort,
Dein Volk dein Stolz und höchster Hort
Und deutsch, was droh'n und kommen mag,
Dein Herz bis zu dem letzten Schlag.

An die Deutschen in Mähren.

(Zum 9. Februar 1884.)

Weit her aus Thules Nebelland
Reich' ich vom kalten Ostseestrand
Euch brüderlich die warme Hand
Und dank' Euch herzlich, tapf're Herr'n,
Daß Ihr dort an der Schwarzach fern
Mein denken wolltet heute[1]) gern.
Ich grüße jeden Eurer Gäste:
Doch Einer sitzt bei Eurem Feste,
Der ist, ob unsichtbar, der Beste:
Und dem, wann nun der Becher kreist,
Dem trink' ich Heilô! allermeist.
Ihr forscht, wie dieser Festgast heißt?
Er ist der ältste von uns allen!
Mit Ehrfurcht und mit Wohlgefallen
Vernehm' ich seiner Stimme Schallen;
Er ist vor nun bald tausend Jahren
Sieghaft ins Mährenland gefahren
Und hat gesittigt die Barbaren.
Den Adlerhelm auf blondem Haar,
Das Auge blau, die Stirne klar,
Ein Held aus Walhall ganz und gar,
Hat er mit Schwert und Pflug und Wort
Emporgerungen einen Hort,
Den sollt Ihr schützen fort und fort,
Den sollt Ihr hüten allerwegen,
Den sollt Ihr mehren, wahren, pflegen,
Ihn mehr als Euer Herzblut hegen.
Den schuf der hohe, hehre Gast,
Der euch und mich bei Händen faßt
Und innig uns zusammenpaßt.

---

[1]) An meinem Geburtstag.

Ihm trink' ich, wann der Becher kreist,
Ein freudig Heilô! allermeist:
Ihr wißt nun, wie der Starke heißt:
„Heil dir in Öst'reich, deutscher Geist!“

An die Deutschen in Böhmen.

Wenn heut aus Wolken niederstiege
Herrn Rudolfs kaiserlicher Geist,
Der einst in Feuerglut der Siege
Dies Reich aus Erz und Blut geschweißt,
Der in dies Waldland Recht und Sitte
Gepflanzt mit deutschem Schwert und Pflug
Und in der Ostbarbaren Mitte
Die Wohlthat deutscher Bildung trug, —
Wie würd' er staunen, zürnen, klagen,
Säh' er die Früchte seiner Saat
Und wie der schwachen Zeiten Zagen
Verdarb des Ahnherrn mut'ge That!
O rafft Euch auf, Ihr wackern Männer,
Und Eurer deutschen Pflicht gedenkt,
Eh der Kosak den zott'gen Renner
Hohnlachend in der Moldau tränkt.
Auf! Rührt den Geist und rührt die Hände,
Seid stark und zäh und treu wie Stahl:
Denn — täuscht Euch nicht! — dies wird das Ende:
Deutsch oder russisch heißt die Wahl!

An die Deutschen in Siebenbürgen.

Uns ist in alten Mären Wunders viel gesagt
Von Helden, fern der Heimat, im Tod noch unverzagt,

Die, ob sie tausendfältig umwogt der Heunen Schwarm,
Um keinen Zollbreit senkten den Helm, den Stolz, den Arm.
Was gab den Ringsumdräuten den ungebeugten Mut?
Sie wußten sich von edlem, Walhall entstammtem Blut! — —
Heil Euch, Ihr treuen Sachsen, und Eurem Heldentum:
Ihr ringt in unsern Tagen nach Nibelungen-Ruhm.
Und stand einst den Burgunden kein Freund, kein Helfer nah', —
Hoch hebt ob euren Häupten den Schild Germania!

Bei Bechlarn.

Walddunkle Donauberge
Schau'n träumend in das Land;
Hier rud're sacht, mein Ferge,
Der Ort hält mich gebannt.

Hier ragt ein Horst von Aaren,
Der Ostmark alte Wehr:
Die gute Bechelaren
Des edeln Rüdiger.

Mir ist, durch ihre Rüstern
Und alten Eichen dort
Rauscht trauervolles Flüstern,
Wie Nibelungenwort,

Das klagt: „O Zeit des Ruhmes,
O Sieg im Völkerstreit,
O Zeit des Heldentumes,
Wie bist du weit, — wie weit!

Da war zu stolz, zu weichen
Mein Volk der Überzahl:
Hell von Germanenstreichen
Scholl König Etzels Saal!

Wie scheuchte doch in Scharen
Oft meiner Söhne Speer
Der Hunnen und Avaren
Raubgierig-wimmelnd Heer!

Und, — mußten sie erliegen —
Ruhmvoller war ihr Fall,
Als ihrer Feinde Siegen: — —
Wohin, wohin das all'?

Wir alten Donauberge
Steh'n trauerschwer und bang:
Wir schau'n den Sieg der Zwerge: —
Wie lange noch — wie lang?"

Zur Sonnwendfeier in Südmähren
am 23. Juni 1898.

I.

Lied der germanischen Priesterin beim Sonnwendfest.

Trauer und Trübsal
Nahet nun nächtig
Männern und Maiden;
Sieh, des Sommers
Sonne, sie sank!
Blühender Baldur,
Ach, wie so balde
Bist du erblaßt!
Hoch doch in Hoffnung
Hebet die Herzen:
Nahm ja die Nacht nicht
Auf immer ihn uns:

Freudig im Frühling
Kehret der König
Des Lichtes lebendig,
Sonnig und siegreich,
Den Seinen zurück.
Und endlich auf ewig
Schwinden die Schatten
Der Not und der Nacht:
Einst ist das Alter,
Da einzig im All
Leuchtend wird leben
Das labende Licht.

II.

Feuersprung-Spruch.

Über das Feuer und durch die Flammen
Waget sich echter Liebe Mut:
Schwingt euch über die Lohe zusammen:
Eia, die Glut wächst in der Glut.
Nimmer sich lassen, die echt sich teuer,
Halten verschlungen sich Hand in Hand,
Springen durch Feinde, Schwerter und Feuer:
Heil dir, Liebes- und Opferbrand.

III.

Mahnung.

So feierten die Ahnen einst das Fest;
Und alles Innige und Sinnige

Und alles Dichterische, Ahnende
Brach schön dabei hervor, was tief geborgen
In uns'res Volkes edler Seele ruht.
Noch grüßen aus der Heidenzeit herüber
Uns diese Feuer; mahnend grüßen sie!
Es brennt das Sunnwendfeuer rasch herab;
Doch in der Seele lodert uns'res Volk's
Ein Feuer unauslöschbar heil'ger Glut,
Das Feuer flammender Begeisterung
Für dieses Volkes Eigenart: und wahrlich,
Nicht früher wird erlöschen diese Glut,
Bis daß der letzte deutsche Mann verblich.
Wir aber schwören bei dem Flammengrabe
Gott Baldurs, bei des Lichtgotts heil'gem Haupt,
Der da, unsterblich, immer wiederkehrt,
Das Feuer deutscher Volksbegeisterung
Zu pflegen immerdar, treu bis zum Tod!

Zum deutschen Sängerfest in Wien.

Willkommen, Ihr aus allen deutschen Gauen,
In dieser schönen, alten Donau-Stadt,
Die einst dem Römer abrang der Germane!
Der Deutschen Ostmark eine starke Burg
War sie Jahrhunderte — und soll es bleiben! — —

Ein freudig Fest wird heute sie erleben:
Zum Wettkampf des Gesanges strömen hier
Zusammen aller deutschen Stämme Söhne:
Vom möwenreichen Ostseehaffe bis
Zum Dom von Straßburg, von dem Danewirk
Bis zum limonenduft'gen Gardasee.

Ein schönes Gleichnis unsrer Volkesart
Ist der Zusammenklang der vielen Stimmen
Zu des Gesangs tonreicher Harmonie:
Die Vielheit erst schafft krafterfüllte Einheit
Zu seinem Recht kommt jedes Tones Art,
Im Dienen herrscht er: in dem Ganzen erst
Dringt er zum vollen Ausdruck seiner Schöne.
So war von je auch unsres Volkes Weise:
Der Fremde zweifelte, ob wir Ein Volk:
Denn disharmonisch klangen oft die Töne
Von der Cherusker und der Chatten Tagen
Bis zu der Staufer und der Welfen Streit
Und bis auf unsre Tage: — aber jetzt
Für immer abgethan sind Zwist und Hader:
Dem Ganzen ward sein Recht und jedem Teil:
Dem Friedenspfand, dem Regenbogen, gleicht
Nun unser deutsches Volk in beiden Reichen:
Der Farben Vielheit macht ihn ganz und schön.
Und friedlich nur, im Wettstreit des Gesanges,
Ringt fortab deutscher Stamm mit deutschem Stamm
Und auch den Nachbarn bieten gern wir Gruß:
Kein friedlich Volk bleib' unsern Festen fern!
Sie mögen kommen und sich mit uns freu'n
Des Friedens, den die beiden Schwester-Reiche,
Vereint der herrlichen Italia,
Mit starken Schilden hüten für Europa!
O möge niemals unser Friedens-Lied
Verstummen müssen und die Deutschen wieder
Anheben müssen jenen Schlachtgesang,
Der brausend einst den Erdteil hat durchdröhnt
Vom Kaukasus bis an Gibraltars Fels,
Den Schlachtgesang, der sich in Heldenkämpfen
Zum Siegeslied der Weltherrschaft erschwang.
Den Frieden suchen wir und nicht den Kampf.
So hebt denn an, ihr weihevollen Töne!

Auch ihr strebt aus der Spannung zur Versöhnung
Und wer die höchste Harmonie gewinnt,
Dem wird in diesem Kampf der Siegeskranz!

Allen Deutschen.

Das Blut, der Stamm dem Manne flicht das heiligste der Bande:
Der Deutsche, der kein Deutscher nicht, — deſſ' Name sei die Schande!

Vom deutschen Lied.

Das wie mit Odhins Wunderwaffen
In raschen Schlägen, schlachtbewährt,
Uns ruhmvoll hat das Reich geschaffen, —
Wir preisen's hoch: das deutsche Schwert.
Und das im Frieden leise webte
Der Treue Band um Süd und Nord,
Mit Einem Geist uns all belebte, —
Vergeßt es nicht: das deutsche Wort.
Doch das in langen, bangen Tagen,
Da jede Hoffnung däuchte tot,
Den Ruhm aus unsrer Vorzeit Sagen
Als Trank der Auferweckung bot,
Das nie verstummte, nie verzagte,
Das zürnte, weckte, mahnte, riet,
Dem Fremdherrnzwang zu trotzen wagte: —
Das war das kühne, deutsche Lied.
Und als zum Schutz des Rheins die Scharen
Auszogen, zog es treulich mit
Und — nach dem Kampf — Triumphfanfaren
Anhob es zu der Sieger Schritt.

Und segnend soll, bis Zank und Streiten
Versöhnt aus unsrem Volke schied,
Beschwichtend soll die Schwingen breiten
Ob unserm Reich das deutsche Lied!

Schwabenlob.

Fest der Bodenseevereine.

Wie heißt der deutsche Stamm, sagt an,
Der hier den schweren Kampf begann,
Mit Blut besprengend Thal und Strom,
Den langen Riesenkampf mit Rom?
Wer warf in todesfreud'ger Lust
Entgegen kühn die nackte Brust,
Mit Framea nur und Mut bewehrt,
Dem mörderischen Römerschwert?
Wer, wie der Bergstrom zornig wild,
Der Deich und Dämmung überschwillt,
Durchbrechend der Kohorten Schild,
Warf an des Grenzwall's Wachtkastelle
So unermüdlich Well' um Welle,
Bis daß des Weltreichs Zwingherrschaft
Zerbrach vor deutscher Waldeskraft?
Nicht hat der »limes« sie gerettet,
Die Kette, meisterhaft verkettet,
Von Spähturm, Castrum, Lagerschanze,
Nicht Notsignal im Feuerglanze,
Nicht „Steinballist" und nicht „Skorpion":
Zuletzt ist doch entsetzt geflоh'n
Nach drei Jahrhundert langem Droh'n
Die zweiundzwanzigste Legion:
Und von der Donau strömte bald
Bis übern grünen Wasgenwald

Blondhaarig Volk, das Schwert und Pflug
Und deutsche Sprache westwärts trug
Und unausreißbar Wurzel schlug.
Die Sieger, die dies Land gewannen,
Es sind des Schwarzwalds Edeltannen: —
Die hochgemuten Alamannen.
Und sagt, wie hieß der Stamm von Helden,
Von dem noch heut' die Sagen melden,
Von Salzburg bis Sicilia,
Kyffhäuser bis Apulia,
Das adlerflüglige Geschlecht,
Das Deutschen Reiches Ruhm und Recht,
Des Sieges Glanz, der Dichtung Kranz
Trug bis nach Rom und nach Byzanz,
Deß' Harfenklang vom Staufen rauschte,
Deß' Machtgebot Palermo lauschte,
Das kühn in einer finstern Welt
Italiens Schöne hat gesellt
Des Orients Pracht und deutscher Kraft,
Die Blume deutscher Ritterschaft?
Wer sang uns, unerreichten Klangs,
Das hohe Lied des Minnesangs,
Das Lied aus eitel Golde
Von Tristan und Isolde? — —
Der Hohenstaufen Siegesfahrt,
Der Kaiser mit dem Flammenbart,
Der ach so lang! im Berge schlief,
Und Meister Gottfried, der uns tief
Der Minne Wesen offenbart: — —
's ist alles Alamannen-Art!
Und wer hat uns den Hort gewahrt
Von deutschem Denken, deutscher Dichtung,
Als der Verwelschung und Vernichtung,
Der Zwietracht schien und Fremdherrschaft
Verfallen unsres Volkes Kraft?

Wer gab den Dichter, dessen Reine
Weit hinter sich läßt das Gemeine,
Bei dessen Namen schon das Herz
Zum Ideal schwebt sternenwärts,
Zugleich ein Sänger und ein Held?
Wer hat den andern ihm gesellt,
Der seiner Lieder gold'nen Segen
Hat ausgestreut wie Apfelregen,
Ein Wirt, gastfreundlich, wundermild,
Den Rauschebart im Wappenschild? —
Wer hat des Forschergeistes Wagen
Kühn in die höchsten Höh'n getragen
In staufergleichem Adlerflug,
Daß schwindelnd fast er überschlug?
Wer hat noch jüngst des Weltalls Regung,
Der Kraft Geheimnis und Bewegung,
Der Wärme Leben uns enthüllt? —
Ein Schwabenherz, selbst gluterfüllt!
Denn — merkt's in allem deutschen Land —
Unschöpferisch ist der Verstand:
Der Geist allein, dem Phantasie
Die Schwungkraft und das Feuer lieh',
Er schafft, nicht frost'ge Nüchternheit! — —
Darum hat Schwaben alle Zeit
Schon seit des limes blut'gen Tagen
Im Vorstritt deutschen Geists geschlagen.
Und jenes starke Heldenhaus,
Das auf der Slaven Wust und Graus
Ein Preußen schuf granit'nen Bau's,
Ein Preußen, schneidig, scharf und fest,
Des Reiches Wehr gen Ost nach West,
Der Hohenzollern Geist und Gaben: —
Sie sind aus Schwaben!
Und nicht allein der Poesie
Und Forschung Vorstritt tragen sie:

Es sind bekannt im ganzen Reiche
— Und drüber 'naus! die — „Schwabenstreiche“:
Wie heldenherrlich starben sie
Auf blut'gem Feld von Champigny! —
Mich aber freut's, den Hochland-Bayern,
Des Nachbarstammes Ruhm zu feiern;
Wir haben manchmal uns geschlagen:
Doch meist vortrefflich uns vertragen.
Der schmale Lech kann uns nicht trennen:
Ich darf Euch nächste Vettern nennen,
Drum sollt' Ihr hoch den Becher heben:
„Die Alamannen sollen leben!“

Friedrichshafen am Bodensee, 6. Sept. 1880.

Fest-Hymne

zur Feier des hundertjährigen Bestehens der Stadt München

(1858).

Edler Heimat edle Söhne,
Scharet hier Euch Mann für Mann:
Stimmet laut der Freude Töne,
Daß es stolz zum Himmel dröhne,
Stimmt den Sang des Jubels an.
Denn ein Fest wird hier gehalten,
Dieser Heimat Ruhm geweiht:
Dank den himmlischen Gewalten,
Daß wir's feiern, stolz der alten,
Stolz auch uns'rer jungen Zeit.
Ja, ein gütiger Geist hat der Stunde gewaltet,
Da der Keim ward gelegt an der Isara Saum:
Der Jahrhunderte Hand hat ihn liebend gestaltet,
Daß er freudig zum Licht hat die Blüten entfaltet,
Aus winziger Eichel ein herrlicher Baum!

In Trümmer versunken sind tausend Gebilde,
Von Menschen erbaut, die vertraut ihrem Stern: —
Weit deckt ihr vergessener Schutt die Gefilde: —
Doch mit blitzendem Schwert und mit leuchtendem Schilde
Hat München behütet der Engel des Herrn.
Heil dir, süße Heimatstätte,
Laß dir uns're Huld'gung nah'n:
Ring für Ring hat um die Wette
Dir zu goldner Ehrenkette
Manch' Jahrhundert umgethan.
Deutschem Geist und deutscher Sitte
Warst du stets ein festes Haus,
Und schon oft mit eh'rnem Schritte
Zog aus deiner tapfern Mitte
Deutsche Kraft zum Sieg hinaus.
Auf, der Mutter zum Feste die Kränze zu winden:
Denn jeglichen Kranz darf sie tragen mit Recht:
Ihre Bürger bekrönet mit Eichen und Linden,
Ihren Helden soll Lorbeer die Locken umwinden,
Ihren lieblichen Frauen ein Rosengeflecht.
Stolz hebt sich mein Herz, daß die Straßen und Hallen,
D'rin der Knabe gespielt und gehandelt der Mann,
Von des herrlichsten Festes Gesängen erschallen,
Daß die teuere Stätte, mir heilig vor allen,
Nun vor allen die Fülle der Ehren gewann.
Heil dem Wittelsbacher Throne,
Der die Stadt mit Schimmer kränzt:
Dank dem Vater und dem Sohne,
Daß in Deutschlands Städtekrone
Keine Perle schöner glänzt!
Denn, der treuen Stadt gewogen,
Bauten sie voll Huld und Kraft
Kühne Geistes-Brückenbogen:
Im Triumph d'rauf eingezogen
Sind hier Kunst und Wissenschaft.

Ja, Segen und Heil ging dem Hause zur Seite,
Und der Ruhm hat umgrünt das erlauchte Geschlecht:
Sie sind Väter im Frieden und Helden im Streite,
Seit dem ersten, der in Barbarossas Geleite
An den Welschen die Ehre von Deutschland gerächt.
Und werden die Enkel die Türme befragen:
„Wer schuf all' den Glanz, der sich blendend hier weist?"
Die granitenen Zeugen, stolz werden sie's sagen:
„Hier die steinerne Stadt ist von ältesten Tagen,
Jüngst bauten zwei Kön'ge die zweite von Geist."

Zum siebenhundertjährigen Regierungsjubiläum des Hauses Wittelsbach

(1879)

(an König Ludwig II.).

Wo sich des Etschthals Schroffen türmen,
Da hat in todeskühnem Stürmen
Zuerst sich Wittelsbach bewährt:
Voran, voran dem ganzen Heere
Für deutsches Recht und deutsche Ehre
Brach Bahn das scharfe Bayernschwert.
Und an der raschen Isar Hängen
Der Bildkunst schuf und den Gesängen
Haus Wittelsbach ein prachtvoll Heim:
In Alpenerde ließ es senken
Hellenen-Kunst und deutsches Denken
Und — München sproßte aus dem Keim.
Und wölbt ob allen deutschen Stämmen,
Gefügt auf blutgeweihten Dämmen,
Nunmehr das Deutsche Reich sein Dach, —

Vor allem brachte Schutz dem Rheine,
Vor allem zu dem Bau die Steine,
Der König Ludwig Wittelsbach!

An König Ludwig II. von Bayern.

I.

1871[1]).

»Primus vocat Bajuvaros,
Venatores, teli gnaros,
Pulcher rex ac juvenis:
Memor foederis recentis
Et honoris priscae gentis
Et Germani sanguinis.«

„Du zuerst riefst deine Scharen,
Flinke Jäger, schußerfahren,
Bayernfürst im Jugendschwung:
Treu dem neuen Bund und alten
Folgt dein deutsches Herz dem Walten
Edelster Begeisterung.“

II.

† 1886.

Primus et »Imperatorem«
Vocat Galliae victorem,
Antevertens aliis:
O quam Hludovici nomen,
— »Gloriosi« — verum omen!
Sonuit Versaliis! —

---

[1]) Aus dem »Macte Imperator« (1871).

Sors prostravit te crudelis,
Eques! Nobilis! Fidelis!
  Sola sunt solatia:
Ingens gloria manebit
Et in corde perfovebit
  Grata te Germania. —

Und des Sieges Lorbeerreiser
Wölbtest du zuerst dem Kaiser
  Um die Schläfe, Kronengleich:
Und durch Deutschland ging ein Schallen:
„Heil dem Bayer: er vor allen
  Hat erfüllt den Traum vom Reich.“
Grausem Los bist du erlegen,
O du königlicher Degen
  Edel, treu und ritterlich:
Doch dein Ruhm wird nicht vergehen
Und in Deutschlands Herzen stehen
Wird ein ew'ger Dank für dich.

Schloß Hohenschwanstein.

1886.

Es ragt ein Schloß auf stillen Bergeshöhn,
  Wie Dichtertraum, wie Königsthat so schön.
Ein Schlafgemach wie für Held Lohengrin,
  Ein Lehensaal, drin könnte Roland knie'n,
Wie für Tannhäusers Lied ein Sängersaal,
  Ein Trinksaal wie für Rodensteins Pokal.
Doch in dem Schlafgemach warb Minne nie,
  Im Lehensaal bog kein Vasall das Knie.
Im Sängersaal scholl keine Harfe je,
  Im Trinksaal saß zu Tisch ein einsam Weh

Zugbrück und Graben schloß die Felsburg ein
Und dennoch drang ein stummer Gast herein:
Der Wahnsinn drang in den umtürmten Ort
Und trug den königlichen Burgherrn fort!

Rat.

Weiseres weiß ich nicht zu wählen,
Als sich ganz und gar zu geben,
Mit Geist und Gemüt,
Mit Liebe, Leib und Leben
Mit Sinnen und Seele den Seinen!
Weh dir, wenn du nicht weißt,
Wer dir die Deinen!
Ein Deutscher bist du!
Für Deutschland denke, dichte, diene,
Lebe und leide,
Sinne, wage und siege
Oder stirb: stark, stolz und stumm!

Weihe des Hauses.

(Einweihung des Buchhändlerhauses zu Leipzig.

1888.

Wohlbegründet steht das Haus,
Von uns selbst gespendet,
Und wir freu'n uns stolz des Bau's,
Blicken froh vom Giebel aus:
Seht, es ist vollendet!
Auch des stärksten Stromes Kraft
Braucht ein sich'res Bette:
Handel, Kunst und Wissenschaft,
Alles, was da Segen schafft,
Fordert feste Stätte.

Aber schutzlos wär' das Haus,
Schutzlos unser Leben,
Würde nicht, gewalt'gen Bau's,
Über unser Haus hinaus,
Sich ein andres heben.
Dieses Haus ist erzgebaut,
Seine Wand sind Speere,
Hoch vom First ein Adler schaut:
Diesem Haus ist anvertraut
Deutsche Macht und Ehre.
Weh' den Räubern, weh' dem Feind,
Die den Einbruch wagen:
Zwei Millionen sind gemeint,
Schwert an Schwert, zum Schutz geeint,
Nieder sie zu schlagen.
Schöner, als wir's je geahnt,
Ist dies Haus geraten:
Meister Otto hat's geplant,
Meister Hellmuth ihm gebahnt
Raum mit scharfem Spaten.
Vater Wilhelm hat's geweiht,
Dank ihm und dem Sohne,
Der da drang in schwerster Zeit,
Pflicht- und That- und Tod-bereit,
Zu des Hauses Throne.
Diesem Haus, so ruhmesreich,
Laßt den Gruß uns geben:
Welcher Ruf ist diesem gleich?
Heil dem Kaiser und dem Reich:
Sie soll'n blüh'n und leben!

York in Tauroggen.

Nun wollen wir heben ein Singen an
In markigen Heldenweisen:
Es gilt dem York, dem ehernen Mann,
Dem Ritter, dem Retter von Eisen.
Empor zum Ruhm zieht mancher schlicht
In der Pflicht nie fehlenden Gleisen:
Wer um höhere Pflicht die Pflicht durchbricht, —
Den Mutigen will ich preisen.
Die schlichte Pflicht, — sie rettete nicht
Vor dem Korsischen Schlacht-Dämonen:
Da wollte, sein Volk zu retten, nicht
Der York seines Kopfes schonen.
Den traurigen Bund, den Bund der Schmach,
Er brach ihn unerschrocken:
„Nehmt meinen Kopf dafür," so sprach
Der York dort zu Tauroggen.
Bald läuteten laut in Land und Stadt
Zum Kampf, zum Sturme die Glocken:
Doch wer den Sturm entfesselt hat, —
Der York war's zu Tauroggen.

Ostpreußens Erhebung.

(Zu einem Gemälde.)

Geknechtet und geplündert und getreten
Seit lange schon lag Preußens Land und Volk.
Die Geißel schwang vielsträngig der Mißhandlung
Der fremde Zwingherr, einem Dämon gleich,
All' unbezwingbar schien er und sein Joch
Nicht abzuschütteln mehr durch Menschenkraft. —

Da brach auf Rußlands eisigen Gefilden
Ein Gottesurteil über ihn herein.
Wie einst den Pharao schlug Gottes Hand
Mit Mann und Roß und Wagen den Tyrannen
Und in der Beresina Flut versank
Sein blut'ger Stern. —
Und nun erwacht im Lande der Ostpreußen,
Durch das der Zug des Übermuts vor kurzem
Sich unertragbar grausam hingewälzt,
Nun wacht in diesen eisenfesten Männern,
Von je gewöhnt an schwersten Kampf ums Leben,
In diesen zähen, harten Herzen wacht
Die Hoffnung auf: „Jetzt ist Errettung möglich!" —
Und sieh: geschart, in dichten Haufen, drängt
Sich Mann und Weib um den Begeisterten,
Der mit den Flammenworten heil'gen Zorns
Sie mahnt an alle Frevel, die sie litten,
Sie mahnt an alle Flüche, die sie fluchten,
An alle Pflichten gegen dieses Preußen
Des Großen Friedrich, das der Korse sich
Zu schänden erst, dann zu vernichten rühmte,
Mahnt an die bitt'ren Thränen, die Luise,
Die königliche Dulderin, geweint:
„Um Rache schreit zum Himmel auf das Recht:
Die Stunde kam, da Gott der Herr uns selber
Aus Donnerwolken zur Vergeltung ruft!
Erhebt euch! Und der Sturmflut gleich des Meeres
Begräbt der heil'ge Volkszorn den Bedrücker!"
Sieh, wie sie auf ihn hören! — Noch nicht alle
Emporgerüttelt aus dem Druck der Not,
Dem dumpfen, manche noch im bangen Zweifel
Ob jenem Teufel Menschenkraft gewachsen·
Jedoch schon zündete der Funke meist: —
Noch einen Augenblick — dann flammt die Lohe
Zum Himmel auf: das ist kein Flackerfeuer:

Wenn diese Schwerbeweglichen sich endlich,
Die zähen, kühlen Männer von Ostpreußen,
Sich einmal aufgerafft, — dann ruh'n sie nicht,
Bis sie vernichtet oder Sieger sind.
Der Greis, der Mann, der Jüngling, ja der Knabe,
Schon ballen sie die Faust, als schwängen sie
Bereits den Kolben des Gewehrs, der grimmig
In Leipzigs Thoren bald zu Hunderten
Zerschmettern die Franzosenschädel soll.

Zur Körnerfeier

am 23. September 1891.

Wer ist in unsrer Sänger Schar
Der Jüngling, dessen dunkles Haar
Ein blut'ger Eichkranz schmückt?
Wer ist der Degen kühn und wert,
Der, stolz im Tod, das Reiterschwert
Ans treue Herz sich drückt?
Der Körner ist's, der Theodor,
Den die Walküre früh sich kor
Zu höchster Ehre Gunst:
Er stieg empor vom blut'gen Feld,
Zugleich ein Sänger und ein Held,
Ein Morgenstern der Kunst.
Heil ihm! Von Doppelruhm geehrt
Trug er die Leier und das Schwert
In unbefleckter Hand:
Und als er trat in Walhalls Glanz,
War's Schiller, der den eig'nen Kranz
Ihm um die Schläfe wand!
So schwebe, tapfrer Theodor,
Allzeit der deutschen Jugend vor,

Du makelloser Held:
Ein Name, hell wie Gold und Erz,
Ein starker Arm, ein treues Herz,
Ein Tod im Siegesfeld.

Festgruß
(Kölner Sängerfest 1891).

Man lebt vom Brote nicht allein und nicht allein vom Eisen:
Man braucht zuweilen gold'nen Wein, zuweilen gold'ne Weisen.
Für jenen wird der alte Rhein noch sorgen eine Weile:
Daß deutsches Lied nicht roste ein, — sorgt Ihr an Eurem Teile.
Und taugen Euch die neuen nicht, — nicht alle sind sie bieder! —
So singt, eh' Euch der Sang gebricht, die alten immer wieder!
Von wahrer Lieb', von klarem Wein, von treuer Freundschaft Bande,
Von Waldesgrün, von Frühlingsschein und — stolz — vom Vaterlande.
Denn ist auch nicht durchs Singen grad das Vaterland genesen,
Ist doch ein tapf'rer Kamerad das deutsche Lied gewesen.
Es zog mit uns auf Schritt und Tritt getreu vor zwanzig Jahren·
„Die Wacht am Rhein" ging immer mit, soweit wir sind gefahren.
Und dräuen Feinde um und um, — soll's uns zum Schweigen bringen?
Die Angst ist still, die Furcht ist stumm: der frohe Mut will singen.
Ja, trotz der Feinde Hohn und Spott soll laut gesungen werden:
Im Himmel lebt der alte Gott und deutsche Kraft auf Erden! —
Und klingen oft im Deutschen Reich mißtön'ge Melodieen, —
Droht uns Gefahr, — erschallt's sogleich in schönsten Harmonieen:
„Und ob die Welt voll Teufel wär', und wollt' uns gar verschlingen:
Wir Deutsche fürchten uns nicht sehr, wir Deutsche wollen singen."

Zum Jubelfest der Leibhusaren.

9 August 1891.

Vor hundertfünfzig Jahren war's· da sann
Auf immer Größ'res Preußens junger König:
Zu schärf'rem Streit schliff schärfer er das Schwert
Und schuf ein schwarz Husarenregiment. — —
Die schwarze Farbe hat seitdem der Ruhm,
Der Sieg verklärt mit seinem hellsten Glanz:
Von dem Oktobertag zu Moldenthein,
Da sie, gesellt den Zietenschen Husaren,
„Den Feind so attackieret, wie noch nie
Die Welt gesch'n," bis zur Dezemberschlacht
Im Schnee vor Orléans. — Ja, thät' es Not, — —
Nicht mit Trompeten nur, — mit Pauken könnten,
Mit den erbeuteten von Hennersdorf,
Und auch mit Pauken, die französisch sprechen,
Die Schwarzhusaren künden ihren Ruhm! —
Es thut nicht Not: es kennt die Welt den Namen
Der »Hussards à la mort« von Heilsberg und
Laon, der „Heurichs" von Berry-au-Bac
Und von Paris. — Sie holten flugs den Schlüssel
Von Luneville ins Zeughaus zu Berlin
Und führten den Gefangenen von Sedan
Gen Belgien. —
Das sind gethane Thaten,
Und nicht ist's deutsche Art, davon zu prahlen.
Das aber höre heut' die ganze Welt
Und unser Kaiser hör's — und soll es glauben! —:
Ruft er einmal die Totenkopf=Husaren,
So werden sie den Säbel freudig kreuzen
Mit Säbel, Lanze und mit Bajonett
Und würdig ihrer Ahnen sich erwahren:
„Drauf los und drein! Getreu bis in den Tod!"
Gott hat es und der Kaiser hat's gehört!

Den Blücherschen Husaren.

(Husarenregiment Fürst Blücher von Wahlstatt [Pommersches] Nr. 5 zu Blüchers 150. Geburtstag am 16. Dezember 1892.)

„Die Blücherschen Husaren!"
Das klingt wie Schlachtfanfaren:
Dabei kann man mit Dichten
Was Besseres verrichten,
Was Schöneres berichten
Mitnichten!
Das tönt wie Schlachtgeschichten
Schon aus dem bloßen Namen.
Hei wie gebraust sie kamen
Bei Pirna und Demmin,
Bei Bützow und Kammin!
Bei Rehau und Sebastiansberg, —
Da waren fröhlich sie am Werk,
Bei Basedow und Frauenstein,
Da fuhren sie wie Wetter drein,
Zu Kruppey und Zweibrücken
Thät's ihnen weidlich glücken,
Bei Bockenheim, bei Schwetz,
Welch scharfes Schwertgewetz!
Sie pflückten sich ein Lorbeerreis
Selbst aus der Beresina Eis,
Wie jagten sie so rachefroh
Verfolgend nach bei Waterloo! —
Und wie in Frankreich sich bewährte,
Auf ihrer alten Siege Fährte,
Die nimmermüde Schar!
Nicht nur in Sedans freud'ger Schlacht,
Auch dort, wo oft bedrohlich war
Des Feindes starke Übermacht:

Auf blutbesprengtem Loire-Schnee,
Bei Artenay, bei Coulmiers
Und wieder dann bei Orléans
Und in dem Glatteis von Le Mans!
Wir sagen's, um zu prahlen, nicht:
Wir thaten nur die Reiterpflicht:
Doch ist's vergönnt, an jenen Namen
Das Herz in Freuden zu erlaben:
Die Zukunft blüht aus solchem Samen!
Und wollen sie's nicht anders haben
Und heißt es wieder einmal traben
Nach Westen oder Osten, —
Wohlan: die roten Knaben,
Sie thäten inzwischen nicht rosten:
Das sollen die Feinde kosten:
Wir fliegen auf unseren Posten
Und unsrer großen Ahnen wert
Schwingen wir das Husarenschwert!

Das Hohenzollernbuch[1].

Dies Buch will wandern in die deutschen Häuser!
Ein Stück des deutschen Hausrats will es werden,
Doch nicht im Prunksaal stehn bei andrem Prunk, —
Nein, auf dem Tisch, darum allabendlich
Der Lampe Schein die Eltern und die Kinder
Versammelt nach vollbrachtem Tagewerk: —
Dort will es ruhn, vertraulich, handgerecht. —
Aufschlagen soll's der Vater hie und da
Und soll daraus den trotzgemuten Knaben,
Den blondgezöpften Mädchen kurz und schlicht

---

[1] „Hohenzollernsche Hauschronik." (Berlin, 1889.)

Berichten von den Freuden und den Leiden
 Des Hauses Hohenzollern;
Wie sie, entsproßt dem Stamm der Alamannen,
 Bei ihrem Flug vom Schwabenland zur See
Auf Nürnbergs Feste kurz den Fittich ruhten,
 Bis immer weiter sie der Adlerschwung
Bis an das Bernsteinhaff nach Osten trug.
 Und wie zuletzt, zurück zum Süden greifend,
Sie alle deutschen Stämme fest vereint,
 Vereint im Glanz der kaiserlichen Krone,
Die ihnen dort auf Sedans Hügelrund
 Der Gott des Siegs geschmiedet in der Schlacht! —
Doch nicht von Siegen und von Freuden nur, —
 Von böser Zeit auch meldet dieses Buch:
Ja, auch dem Schmerz gebühret sein Gedenktag.
 Er mahnt uns ernst, wie selbst verschuldet Unheil
Am schwersten drückt: jedoch er lehrt uns auch,
 Wie aus dem Abgrund Mannesmut sich hebt
Am starken, treuen Eichenstab der Pflicht,
 Er lehrt, wie Arbeit, unermüdbar zäh,
Aus jenem kargen, vielgeschmähten Nordland,
 Dem Sand der Mark, den Sümpfen von Masuren
Dies Preußen schuf, dem als dem Schild des Friedens
 Jetzt ganz Europa dankt. — Das that die Zucht,
Das that die harte Zucht der Hohenzollern,
 Die strenge Zucht der Arbeit und der Pflicht:
Der Arbeit mit dem Pflug und mit dem Schwert,
 Der Pflicht wie auf der Schulbank, auf dem Schlachtfeld:
Sie hielt in Preußen Fürst und Volk vereint
 Und Glück wie Unglück teilten sie getreu.
Jedoch dies Buch ist nicht ein totes Buch,
 Nicht abgeschlossen ist's und abgethan:
Es lebt! Es wird noch stets daran geschrieben,
 Solang am Stamm des Kaiserhauses noch
Ein Reis nur grünt, nur Eine Wurzel treibt.

Allein nicht die Gelehrten setzen's fort!
In jedem Haus führ' es der Vater selbst:
Raum findet hier noch mancherlei Gedenktag! —
Und wie die Glocke Freud und Leid verkündet,
Den Sieg, den Brand, die Hochzeit und den Tod,
So soll dies Buch ein stummes Zeugnis geben
Von Lust und Leid im Haus der Hohenzollern
Und, so vererbt vom Vater auf den Sohn,
Soll's lehren von Geschlechte zu Geschlecht,
Wie Glück und Schmerz des Kaiserhauses eins
Mit Glück und Schmerz sind dieses deutschen Volks.

Fehrbellin

(18. Mai 1675).

Die bittre Not von dreißig schweren Jahren
Fand längst ihr Ende zwar: jedoch der Friede,
Der diesen Krieg beschließt, ist hart und bitter,
Fast wie der Krieg war: reich an Schmach und Landraub!
Der Fremde reißt an sich alt-deutsche Marken.
Heil dir, du brandenburgisch Schwert! — Hell blitztest
Du auf bei Fehrbellin und du gewannst
Nach langer Zeit den ersten deutschen Sieg.

Regierungsantritt Friedrichs des Großen

(30. Mai 1740).

Der strenge, kluge Vater hat gespart,
Gedrillt mit harter Hand in strenger Zucht,
Kopfschüttelnd ob dem andersart'gen Sohn.
Ja, Falk, dir wuchs ein Adler in dem Horst!
Bald fliegt er sonnenwärts, der junge Aar,
Und zeigen wird sich der erstaunten Welt,
Was auf des Vaters müheschwerem Grundwerk
Der Genius Friedrichs Großes bauen kann.

Roßbach
(5. November 1757).

Nur ernsten Tons gedenkt der Deutsche sonst,
Der Schlacht, der männermordenden: jedoch
Ein leises Lächeln spielt um seinen Mund
Beim Namen „Roßbach“. Ei, welch' lust'ger Klang!
Wie sausen die Husaren durch das Feld!
Ist's eine Schlacht? Ist's nur ein Pferderennen?
Welch' bunte Beute sandte her Paris!
Der Gott Humor hat diesen Sieg gewonnen!

Leuthen
(5. Dezember 1757).

Welch' blutig Ringen um den Zettelbusch!
Es steht die Schlacht, das grimm'ge Dorfgefecht!
Hier blitzt das Bajonett, hier schneiden pfeifend
Husarensäbel durch die graue Luft
Und dumpf erkracht der Donner der Kartaunen.
Jetzt, schräge Schlachtordnung, bewähre dich!
Ja, sie bewährt sich! Wie durch Nacht der Morgen
Bricht sieghaft durch die dräuende Gefahr,
Dein Feldherrngeist, o Friedrich, und dein Stern!

Kaiser Wilhelm I. geboren
(22. März 1797).

Schwül war die Zeit und dunkel, — lang erloschen
Das Auge Friedrichs, das, ein heller Stern,
Lang über seinem Preußen Wacht gehalten: —
Vom Westen Wetterleuchten, drohend, grell —:
Da ward, Frau Königin Luise, dir
Ein Sohn geboren: — — Dulderin, getrost:
Er wird dich rächen! Zweimal wird er einzieh'n
Als Sieger in Paris. — Und „Kaiser“ wird er heißen!

Aufruf zur Bildung der Freiwilligen-Korps

(3. Februar 1813).

Wie Hörnerschall, wie schmetternde Fanfaren
Zum Reiterangriff ladender Trompeten
Ertönt der Ruf: „Freiwillige, hervor!“
Das Maß ist voll! Ein Gottesurteil hat,
Ein Eis- und Schnee-Ordal, auf Rußlands Feldern
Gerichtet den Tyrannen: er erlag!
Es fällt die Zwingherrschaft, die Welt wird frei!
Voran, Ihr Preußen: Euer ist der Vorstritt!

Leipzig

(18. Oktober 1813)

Seit grauer Vorzeit wurde hier gekämpft;
Doch niemals stand ein köstlicheres Gut
Auf Schwertesspitze hier, als an dem Tag,
Da Preußen, Österreich und Rußland kämpften,
Drei Adler, mit dem ungeheuer'n Geier,
Der seine Schwingen über ganz Europa,
Von Polen bis nach Spanien hielt gespannt:
Die Adler siegten und der Geier floh.

Dombaufest in Köln

(15. August 1848).

Und wieder tönt der Glocken Feierklang
Durch Preußisch Land: er schwebet und er schwinget
Leis auf der Flut des alten Rheins dahin:
Nicht Siegesläuten ist's: ein heilig Werk
Verkündet er dem heil'gen Köln: den Dom,
Den großer Ahnen großer Sinn begonnen,
Und den ein klein Geschlecht verzagend aufgab, —
Ihn bauen würdigere Enkel aus!

Düppel

(18. April 1864).

Und wieder ist's in Preußen trübe Zeit:
Es hadern Fürst und Volk um Recht und Unrecht
Und unterdessen spotten über beide
Und über Deutschlands Ohnmacht schlimme Nachbarn:
Das deutsche Schwert, — es gilt als eingerostet.
Horch auf: da kracht's bei Dürpel! Schuß auf Schuß!
Ein neuer Tag der Weltgeschichte stieg,
In Pulverdampf gehüllt, gewaltig auf.

Sedan

(1. September 1870).

Es wälzet blut'ge Wellen hin die Maas,
Es krachen tausend Feuerschlünde von
Den Höh'n herab zu Thal! Jetzt auch im Norden!
Dort bei Givonne! — Geschlossen ist der Ring:
Hie Preußen, Bayern, Sachsen, Württemberger!
Ein Führer und Ein Wille und Ein Sieg!
Es sinkt der Tag. — Aus Sonnengold gewölbt,
Welch' strahlend Bild! 's ist eine Kaiserkrone!

Krönung Friedrich I. zu Königsberg

(18. Januar 1701).

Verkündung des Kaisernamens zu Versailles

(18. Januar 1871).

Hell klang die Glocke in der alten Stadt
Am Pregel über nied're Dächer hin,
Als sich zuerst das schlichte Preußen setzte
Den Königs-Namen — krongleich — auf die Stirn.

Doch heller klang die Glocke zu Versailles
Und herrlicher, als alle deutschen Fürsten
Im Spiegelsaal des „Königs Sonne" Wilhelm,
Den Sohn Luisens, nannten ihren Kaiser.

Bei Empfangnahme einer preußischen Fahne durch einen Kriegerverein.

Wir grüßen dich, du heilig Zeichen,
Mit ehrfurchtvollem Weihewort:
Panier des Ruhmes sondergleichen,
Dich, Preußens und des Reiches Hort.
Uns soll dein Schwarz, das ernste, mahnen,
Daß nur der Ernst der treuen Pflicht
Dem Krieger auf den blut'gen Bahnen
Den dunkelfarb'gen Lorbeer flicht.
Und daß nur Edle sich bewähren,
Wie Gold in Glut, im Kampfe heiß,
Das soll dein strahlend Weiß uns lehren:
Denn nur der Reinheit wird der Preis.

Zur Fahnenweihe.

Gegrüßt, du stolze, teure Fahne,
Gegrüßt, du freudiges Panier,
Dein Rauschen und dein Flattern mahne
Uns stets der Pflicht: wir folgen ihr,

Wenn dir wir folgen, heilig Zeichen.
Schlicht ist des Preußen Heldentum:
Die Treue kränzt uns nur mit Eichen,
Mit Lorbeer nicht prahlt unser Ruhm.
Laß andre gleißen bunt in Farben,
Uns ziemt dies stille Schwarz und Weiß!
Die rein gelebt und tapfer starben, —
Sie ziert der Ehre höchster Preis.

„Jung=Bismarck"

(zu einem Bilde des Fürsten Bismarck aus dessen 16. Jahre).

In diesen Zügen, fast von Mädchenweiche,
Wer ahnt darin den künftigen Gewaltigen,
Den Sturmumwetterten, den Erzgestaltigen,
Der da zerschlagen wird und aufbau'n Reiche?
Zwar kündet auch dies Antlitz schon die Kraft:
Wie trotzt das Kinn, wie baut so hoch die Stirne
Ein stolz Gewölb' dem schaffenden Gehirne:
Doch ist „Jung=Bismarck" nicht „Jung=Siegfried=haft".
Ihm fehlt die Hornhaut, die ihm sehr vonnöten!
Nicht, weil ihm Dänen, Habsburg und Franzosen
Im offnen Kampf bald Schild und Helm umtosen:
Nicht Feindeslanzen wird sein Herzblut röten.
Doch wehe, weh, daß ihm die Hornhaut fehle,
Wann einst ihn trifft mit giftgetränkten Pfeilen
— Wie schwer, wie schmerzreich diese Wunden heilen! —
Der Undank seiner Deutschen in die Seele.
Doch nicht um Dank und Lohn hat er gestritten:
Aus Dienstpflicht für den König, seinen Herrn,
Und auch aus Lieb' zu seinem Volk, wie gern
Er stolz sich oft mag dessen Lob verbitten.

Wann er entrückt ist der Parteiung Treiben,
Wird das Gewölk, das ihn umwogt hat, fallen
Und leuchtend in der Weltgeschichte Hallen,
Dicht bei Arnim, wird stehn sein Erzbild bleiben.

Zum 15. Dezember 1885

(als dem Fürsten Bismarck ein weiterer Hilfsarbeiter von dem Abgeordnetenhause verweigert ward).

Es war einmal ein Volk, dem Gott gab einen Helden,
Der traf mit jedem Schuß, wie alte Sagen melden.
„Zwölf Feinde stehn im Feld," so sprach der große Held,
„Gebt mir der Pfeile zwölf, so werden sie gefällt."
Da rief das kluge Volk: „Nein! Nein! Ich will mein Recht!
Sechs Pfeile sind genug: — Du schießest nur so schlecht!"
Da ging ein Schrei des Hohns durch alle Nachbarlande!
Lebt sie denn wieder auf, die alte deutsche Schande?

Zu einem Bilde Kaiser Wilhelms I.

Ja, das ist unsres ehrfurchtwürd'gen Kaisers,
Ist unsres „Barbablanca" teures Antlitz. — —
Wohl mag der Fremdling bei dem Anblick fragen:
„Wie? — Diese Züge, mild und väterlich,
Sie sind des fürchterlich Gewaffneten,
Des Kämpfers Bild, den zwanzig Siegesschlachten
Erwiesen als Europas stärksten Mann?
Des Recken, der in blitzgeschwinden Schlägen,
Als trüg' er Donars Hammer in der Hand,
Der niemals fehlt und stets zur Faust zurückfliegt,
Das kriegsgewalt'ge Frankreich niederwarf
Vom Wasgenwald bis an den Ocean?

Des Schrecklichen, auf dessen Machtgebot
Der Erdball zittert unter ehrnem Schritt
Zehnhunderttausend reisiger Germanen?"

Der ist es, Fremdling: — — doch ein andrer noch,
Den Ihr nicht kennt, wie wir ihn, segnend, kennen:
Das ist der Sohn der Königin Luise,
Der Dulderin, der ihres Volkes Weh
Das edle Herz zerknickte: — jener Frau,
Die wir gleich einer Schutzgöttin verehren.
Das ist der Bruder, welcher einfach, schlicht,
Ein Mann war in sehr männerarmer Zeit,
Nicht eitel träumte, doch auch nicht verzagte,
Und seine Pflicht that, treu wie ein Soldat. — —
Der, als des Herrschers höchstes Glück ihm ward·
Erlesne Diener, unvergleichliche,
Für Rat und Schlacht in seinem Volk zu finden,
Dies Glück verdiente, weil er sie erkannt
Und dicht an seinen Thron berufen hat,
Sich ihres Ruhmes freuend, ohne Neid. — —

Das ist der Fürst, den, als der Gott des Siegs
Mit unerhörtem Lorbeer ihm das Haupt
Fast überwält'gend krönte, doch der Duft,
Der höchst gefährliche, dämonische,
Der jenem Blatt entströmet, nicht berauscht hat,
Der friedlicher nach jedem Siege ward,
Und der das stärkste Kaiserschwert der Welt
Zum Schutz des Friedens nur gegürtet trägt. —

Berauscht hat ihn auch nicht des Volkes Jubel,
Das er aus siebenhundertjähr'ger Schmach,
Aus seiner Zwietracht Elend und Verzweiflung
Erlöst hat und vereint: er blieb bescheiden:
In kindlich=frommem Sinn, den auch die Männer,
Die ihn nicht teilen können, ernst verehren,
Gab er die Ehre seiner Siege: Gott. —

Jedoch das Rührendste — noch nannt' ich's nicht,
Darum so warm dies Angesicht wir lieben. — —
Wie würde mancher, der nicht Krone trägt,
In Haß, nein: in Verachtung längst der Menschen
Versteinert sein, nur stolz der Pflicht noch dienend,
Doch alle Liebe tötend in der Brust,
Der nur den kleinsten Teil der Niedertracht,
Des Undanks und der mörderischen Bosheit
An sich erfahren, welche dieses Haupt
Seit vier Jahrzehnten wechselvoll erlitt:
Wer dürft' ihn schelten, hätte kalter Ekel
Ihn längst erfaßt an allem Menschlichen? — —
Nun schau' es an, dies Antlitz voller Güte,
Die menschen-freud'ge Milde dieses Blicks! — —
Entweiht hat Schmeichelei gar oft den Namen,
Den heiligsten, den Menschenlippen sprechen,
Den Vaternamen, Fürst und Volk belügend:
Doch jener Greis mit seinem warmen Herzen
Für dieses Volk voll Undanks und voll Thorheit, —
Dem Vater gleicht er, der der Söhne Schuld
Mit ungeschwächter Lieb' und Treue lohnt. — —
Dies ist das Bildnis unsres Vaters Wilhelm:
Du weißt nun, Fremdling, wie wir ihn verehren: —
Es hat kein ander' Volk ein gleiches Haupt. — —

An Kaiser Wilhelm I.

(1884.)

„Niemals“ — hast du gesagt — „werd' ich von Bismarck lassen!“
Ja, wahre Größe kann auch andrer Größe fassen
Und daß du neidlos hast des andern Ruhm ertragen, —
Gerührt dankt dir's dein Volk in allen künft'gen Tagen.

Zur Begrüßung Kaiser Wilhelm I. in Ostpreußen.

Willkommen, Herr, in deines Ostens Mark!
Zwar ist sie schlicht und rauh, doch treu und stark.
Hierher hat dich in zarter Kindheit Tagen
Der Weltgeschichte Wirbelsturm vertragen:
Jedoch von hier auch hat mit Siegeskraft
Der Adler Preußens sich emporgerafft:
Von hier aus ging dein Weg, Luisens Sohn,
Bis auf des deutschen Reiches Kaiserthron.
Ostpreußen spiegelt so, ein blanker Schild,
Dir deines ganzen Lebens reiches Bild
Und zeigt, wie Gott mit wunderbarer Gnade
Gesegnet überschwenglich deine Pfade.
So rufen wir, von Glut des Danks entglommen:
„In deines Ostens Mark, o Herr, willkommen!"

Zur Feier der goldenen Hochzeit des deutschen Kaiserpaares.

(11. Juni 1879.)

Wie hochgemut euch auch vor fünfzig Jahren
Die jungen Herzen freud'ge Hoffnung hob: —
Das konntet ihr nicht hoffen, zu erfahren,
Das Herrliche, das euch die Norne wob!
Reich wollte Gott an euch uns offenbaren,
Wie überschwenglich er mit Ruhm und Lob,
Mit Glanz und Segen jene kann begnaden,
Die, ihm vertrauend, zieh'n auf edeln Pfaden.
Blickt um euch! Von der Zugspitz Alpenweide
Bis an der Ostsee weißen Dünensand,
Von Straßburgs Münster bis zur Pregelheide, —
Millionen Herzen sind euch zugewandt.

Ein gold'nes Band verknüpft nicht nur euch beide:
Euch eint mit eurem Volk ein gold'nes Band:
Und jene fünfzigjährigen Myrtenreiser
Als Lorbeer kränzen Kaiserin und Kaiser.

Prolog zu dem Fest zu Gunsten des Heims für verwahrloste Kinder und des Tierschutzvereins in Königsberg.

(1886.)

Vor vielen Jahren war's, in meiner Heimat,
Da fand ich — fast ein Knabe war ich noch —
In meines Vaters Gartenhag ein Vöglein
Im Märzenschnee und Märzenwind erstarrt.
Es saß am Weg, ich griff es mit der Hand:
Nicht fliegen konnt' es mehr, doch war's noch warm,
Halboffen noch das seelenvolle Auge.
Ich sprang damit ins Haus und pflegte sein;
's war ein Rotkehlchen. Die sind traut vor allen.
Ich hab's gerettet und es liebte mich. —
Als hell die Maiensonne schien ins Zimmer,
Stieß ich das Fester auf: jedoch klein Robin
Besann sich lang', eh' er vom Gastfreund schied;
Am Fenstersims noch einmal wandt' er sich
Und sah mich an mit seinen klugen Augen,
Das Köpflein seitwärts drehend, überlegend,
Dann — wirklich, es ist wahr! — sang er nochmal
Mich dankbar an mit lieblichem Gezwitscher,
Und endlich, zögernd, flog er in den Garten.
Er blieb im Garten viele Jahre lang
Und hört' er nur die Gitterthüre knarren,
Gleich flog er mir entgegen aus dem Busch
Und sang mich an mit dankbar frohen Augen.
Und wann der Herbstreif auf die Bäume fiel,
Dann kam er an mein Fenster bald geflogen

Und pickte dran, bis ich ihm Einlaß gab,
Und ward mein Wintergast: wir schlossen Freundschaft,
Wir haben uns recht lieb gehabt, wir beiden,
Und als er starb, begrub ich ihn mit Thränen. —

O liebe Leute, kluge Herr'n und Frauen,
Lacht nicht ob dieser kindlichen Geschichte,
Schaut nicht mit Hochmut auf das Tier herab,
Denn eine Seele schlummert auch im Tier! —

Ist sie doch auch im Menschen nicht gleich wach:
Nein, der Erweckung harrt die Kindesseele
Entgegen und der Pflegung und der Zucht.
Weh um ein Kind, das ungepflegt heranwächst!
Und nicht die Waisen nur sind elternlos:
Die armen Kinder darben auch der Eltern,
Wenn früh der Vater, ach die Mutter selbst,
Verlassen muß das dürftige Gemach,
Das harte Brot des Tagwerks zu verdienen.
Sie wachsen ungehütet auf und einsam
Und — schlimmer noch als einsam, — auf den Gassen,
Verdorben schon bevor sie aufgeknospt,
Dem Spiel, der Kindheit holdem Tagwerk, fremd:
Nicht nur das Spielzeug fehlt, es fehlt die Kunst
Des Spielens und die frohe Lust am Spiel
Und dumpfer Roheit wachsen sie entgegen.

Ja furchtbar ist die Roheit, graunerregend,
Die auch in unserm deutschen Volke gärt
Und Pläne braut entsetzlicher Verbrechen.
Der Stock des Büttels und des Richters Schwert
Mag einen Schößling hin und wieder treffen, —
Des Unheils Wurzel reißen sie nicht aus.
Das kann die Weisheit und die Liebe nur,
Die von der ungeschützten Kindesseele
Fern halten Böses und dem weichen Wachs
Einprägen früh was edel, rein und schön.

Kommt, wack're Männer, kommt, ihr sanften Frauen,
Schließt euren Geist und eure Herzen auf
Und wendet sie den Kindern rettend zu;
Hilflose Tierlein pflegt ihr, die ihr findet, —
Laßt junge Menschenseelen nicht verkommen,
Denn eures deutschen Volkes sind auch sie.
Bekämpft die dumpfe Roheit, die wie Mehltau,
Ausschließend Himmelslicht und Himmelsluft,
Oft schon auf zarte Kindheit schwer sich legt.
Mit treuen Händen schützt die junge Saat;
Aus solcher Tiefe wachsen riesengroß
Die Frevel auf, die nicht nur Thron und Reich,
Die jeden deutschen Herd, die unser Volk
Mit Elend, Schmach und Untergang bedroh'n
O helft uns bei dem schönen Doppelwerk:
Das Kind zu retten und das Tier zu schützen,
's ist hohe Zeit: denn wie die dumpfen Riesen
Bedrohen Asgardhs lichte Götterwelt,
Droht die Vertierung, die unsägliche,
Die Not und Elend groß gesäugt im Volk,
Zu stürzen alles und in Schutt zu werfen,
Was unsre Väter Herrliches geschaffen
Und was uns teurer als das Leben ist,
Ja, was das Leben erst des Lebens wert macht:
Das Vaterland: das Gute, Schöne, Wahre!
Mit jeder Seele, die wir schützend retten,
Entreißen einen künft'gen Kämpfer wir
Dem Feind, gewinnen einen Pfeiler uns,
Zu stützen unsern Staat und unser Wohl:
Wer Kinderseelen rettet, baut am Reich.

An Kaiser Wilhelm I.

(Zum 22. März 1887.)

Nicht wie ein Herrscher unsrer Tage
Steht Kaiser Wilhelm in der Welt:
Nein, wie ein Bild der alten Sage:
Ein Friedens- wie ein Schlachten-Held!
Ihm gab der Schiedwalt des Gefechtes,
Gott Odhin selbst, das Zauberschwert,
Das, wann gezückt zum Schutz des Rechtes,
Nie sieglos in die Scheide kehrt.
Doch nach dem Kampf streut er den Segen
Des Friedens aus der milden Hand
Und schirmt mit ehrnen Schildgehegen
Die Marken dem bedrohten Land.
Nicht Lorbeer nur und Laub der Eichen
Schmückt dieses Greises Schwert und Thron: —
Wie Epheuflüstern hör' ich streichen
Um ihn die Heldensage schon.
Wohl hat gar oft den heil'gen Namen
Des „Vaters" Schmeichelwort entweiht,
Damit gefüllt den Flitterrahmen
Verdienstebarer Fürstlichkeit: —
Doch unsrer Wohlfahrt weisen Rater,
Den Herzog Deutscher Waffenfahrt: —
Ein dankbar Volk nennt seinen Vater
Dich, Kaiser Wilhelm Silberbart!

An Kaiser Wilhelm I.

Zum 22. März 1887.

(Glückwunsch der deutschen Genossenschaft dramatischer Künstler.)

O Kaiser Wilhelm, ehrfurchtwürd'ger Herr,
An diesem Tag, den Millionen feiern,
Nicht bloß im Reich, auch jenseit blauer Meere,
Wo irgend deutsch Gebet zum Himmel steigt,
Vergönn' auch uns vor deines Thrones Stufen
Zu treten· uns, der deutschen Bühne Künstlern.
Laß auch von uns am heut'gen Tage dir
Heiß danken aus den heißen Künstlerherzen:
Denn daß du gern, nach müheschwerstem Tagwerk,
Am Abend die gefurchte Stirn entwölkst
Im Anschau'n unsres heitern Spiel's, — das, Herr,
Ist unser Stolz und unser liebster Lohn. —
Und danken laß dir für das Herrliche,
Das du in Krieg und Frieden für dein Volk
Jahrzehntelang geschaffen. — Gott der Herr
Hat in dem großen Drama: „Weltgeschichte",
Das er auf dieser Erdenbühne leitet,
Des Helden und des weisen Vaters Rolle
Dir zugeteilt: und zu der Menschheit Staunen
Hast du sie triumphierend durchgeführt:
Der du nach unerhört gewalt'gen Siegen
Mit starkem Arm den unbefleckten Schild
Zum Schutz des Friedens ob dem bangen Erdteil
Beschwichtend hältst. — Wenn Gattinnen und Mütter
Im letzten Fischerdorf am Haff, im Sennhof
Der höchsten Alpe für den Friedenskaiser,
Den Kaiser in dem Silberbarte, beten
Um lange, friedesichre Jahre noch,
So danken auch wir Künstler dir, o Herr:
Denn nur im Frieden reifen unsre Saaten. —

Wir stehn wegab vom blut'gen Werk der Schlachten,
Auch von der Staatskunst sorgenreicher Last:
Dem heil'gen Dienst des Schönen leben wir. —
Doch müßig nicht noch wertlos achtest du —
Stolz sind wir dess' bewußt! — des Mimen Kunst.
Ob wir in heitrem Scherz die Thorheit spiegeln,
Die sich zuletzt gutmütig selbst erkennt
Und, weil sie sich belächelt, weiser wird, —
Ob wir der Leidenschaften wilden Kampf,
Den Helden, der im Untergang am größten,
Den Sieg des ewigen Gesetzes über
Die stärkste Kraft des Einzelnen vor Augen
Dem Volke stellen, das erschauernd bebt, —
Ob wir der Töne Widerstreit versöhnen
Im holden Frieden höhrer Harmonien: —
Wir läutern sie, die Seele deines Volkes!
Von dumpfer Roheit halten wir sie fern
Und tragen hoch sie in den reinen Äther,
Wo schöner Schein Vollkommenheit ersetzt:
Des Ideales Priester sind wir! — —
Sind wir's?
Ob oft die Kraft erlahmt, — wir sollen's sein!
Und wir geloben dir's am heut'gen Tage:
Wir wollen's sein! — — Wie deine Streiter dir
Den Fahneneid der Waffentreue schwören,
Die ihre höchste Pflicht und Mannesehre, —
So leisten wir dir heute das Gelübde:
Verschmähend Eitelkeit und Sinnenlust,
Verschmähend auch der rohen Menge Beifall,
Der reinen Kunst allein mit allen Kräften,
Dem Heilig-Schönen treu und wahr zu dienen:
Das ist des Künstlers Fahneneid und Ehre! — —
Dies ist das Angebinde, großer Kaiser,
Das wir vor deinem Throne niederlegen.

An Kaiser Wilhelm I.

(22. März 1887.)

Wenn heute rückwärts schaut dein Blick, o Herr,
Auf neunzig Jahre wechselvollsten Lebens,
So wird dein frommer Sinn wie einst bei Sedan,
Ausbrechen in den Ruf: „Durch Gottes Fügung
Welch' wunderbare Wendungen!" Ja wahrlich!
Nicht einem Fürsten unsrer Tage gleichst du,
Nein, einem König alter Heldensage,
In Wandlungen des Schicksals also reich,
Wie nicht die Prosa der Geschichte sie,
Wie Phantasie der Dichtung nur sie pflegt
Dem staunenden Betrachter vorzuführen.
Als Knabe wirst du vor dem bösen Dämon,
Der ganz Europa unterjocht, bis an
Den fernsten Ostrand deines Lands geflüchtet:
Es bricht vor Gram das Herz der lieben Mutter,
Der edelsten, der schönsten Königin!
Bald aber rafft der Adler Preußens sich,
Der schwergetroffne, wieder auf zum Flug
Und sieghaft ziehst du mit ein in Paris
— Zum erstenmal! — und siehst die fortgeschleppte
Victoria, die kriegsgefangen war,
Zurückgebracht aufs Brandenburger Thor. —
Jahrzehnte rollen. — Der gereifte Mann,
In blindem Haß des Unverstands geschmäht,
Wie kaum ein andrer, scheidet schweigend aus
Dem Vaterland. —
Bald wenden sich die Herzen:
Als du den Thron besteigst, begrüßt begeistert
Ein freudig Hoffen dich auf bessre Zeit. —
Und wieder wandelt sich in Streit die Liebe
Und lauter Vorwurf schallt dir grell ins Ohr.

Der nicht verstummt, bis ihn der Schlachten Donner,
Der Weltgeschichte schmetternde Drommete,
Des Sieges Tuba glorreich übertönt.
Der Lorbeer, sonst ein blutbespritztes Blatt,
Er hat den Frieden zwischen Fürst und Volk,
Des Haders Wunden heilend, hier geweiht. —
Und abermals — nach mehr als fünfzig Jahren —
Ziehst du zum Kampf mit Frankreichs Kaiser aus
Und abermals — nach Siegen, wie sie sonst
Die Sage nur, nicht die Geschichte schildert, —
Zum zweitenmal als Sieger reitest du
In das bezwungene Paris. — Ja, und den Traum,
Den sehnlich, schmerzvoll, hoffnungsarm zuletzt
Die Besten längst in unsrem Volk geträumt,
Du machst ihn wahr: Du hebst aus dem Kyffhäuser
Vom Marbeltisch die lang entrückte Krone,
Die Krone Barbarossas auf dein Haupt,
Ein deutscher Kaiser wie so mächtig haben,
Vom Bernsteinhaff bis an die Gemsenwand
Ottonen, Heinriche und Friedriche
Niemals geherrscht —
Und diesen Kaiser — diesen! —
Hat nicht der Lorbeer, nicht die goldne Krone
Des Alters hehre Silberkrone nicht
Geschützt vor maßlos niederträcht'gem Mord:
Franzose nicht, nicht Däne oder Slave,
Nein, Deutsche, Preußen zielten auf den Greis
Und reichlich floß des alten Mannes Blut! —
Ein Schrei der Wut gellt durch die Millionen:
Man fragt: „verdient dies Volk, daß man es liebt?"
Du aber — also rächtest du dein Blut! —
Du sprachst: „Es jammert mich so sehr der Armen,
Der Darbenden, der Elenden im Volk:
Und meine letzte Lebensfreude wäre,
Die Not zu lindern aller Dürftigen,

Doch eilt — ich bitte — denn ich bin schon alt
Und sähe noch den Anfang gern des Werks."
O Kaiser Wilhelm, lorbeerreicher Held,
Nicht deine Siege sind an dir das Größte:
Es ist an dir das Herrlichste dein Herz,
Die Güte, die kein Undank kann verbittern!
Daß du, so oft gekränkt in tiefster Seele,
Gerechten Ekel stets hast überwunden, —
Das ist ein Sieg viel herrlicher als jene,
Darin du Dänen und Franzosen schlugst:
Du bist ein Christ der That, nicht nur des Glaubens!
Und an dein Grab wird einst das deutsche Volk,
Nicht die Bewundrung nur des Helden tragen,
Nein, seinen Vater wird's in dir beweinen.

An Kaiser Wilhelm I.

(Zum 22. März 1887.)

O Kaiser Wilhelm, dein ehrwürdig Bild
Hat schon in deinem Volk die Heldensage,
Da du noch wandelst unter uns, umwoben.
Gleich jenem König Frodi schaut es dich
Als seines Friedens, seiner Macht und Ehre
Lebendig Sinnbild an und besten Hüter.
Ja, in dem letzten Fischerhaus am Haff
Und in dem höchsten Einödhof der Alpen
Spricht Mann zu Weib: „Wir mögen sicher schlafen!
Es wacht für uns im Schlosse zu Berlin
Der greise Held im silberweißen Haar,
Und hinter ihm, den Raben Wotans gleich,
Steh'n seine beiden Helfer auf der Wacht.
So lang' er lebt, ist uns der Friede sicher:
Der Slave wie der Welsche wagen nicht

Den Ansprung gegen dieses Kaiserantlitz.
Er stirbt uns wohl gar nie: Er ist das Reich!
Und unvergänglich gab ihn uns ein Gott."
Und ist dies auch nur frommer Wahn und muß
Das kommende Geschlecht gleich dem von Sedan
Sich selbst verteid'gen unter deines Sohnes,
Des Kampfbewährten, Schild, der uns're Hoffnung, — —
Unsterblich, ob gestorben, wirst du leben
In deines Volkes Dank, o Kaiser Wilhelm:
Und an dein Grab wird tragen dieses Volk
Was es in Weh und Wonne meist bewegt,
Wie an des Vaters Grab verwaiste Kinder!

Dem Kronprinzen Friedrich Wilhelm.

(Bei einem Frühlingsbesuch in Königsberg von einer Festjungfrau mit den ersten Blumen.)

Es flog zu deinem Einzugsfeste
Der Lenz als Herold dir voraus:
Er schmückte dir das Land aufs beste,
Und gab für dich mir — diesen Strauß!

An den deutschen und preußischen Kronprinzen Friedrich Wilhelm in San Remo.

(1888.)

Wie schwer du littest auch in langen Tagen, —
Der Schmerz hat eine Goldfrucht dir getragen:
Auf deines Glückes sonnenhellen Bahnen
Die ganze Fülle konntest du nicht ahnen
Der heißen Liebe, welche, tief bewegt
Von Dank und Hoffnung, treu dein Volk dir trägt.

Ja, Dank für alles, was du hast geschaffen
Im Frieden wie im ehrnen Werk der Waffen.
Und Hoffnung! Denn es ruft dein Volk dir zu:
„Rings dunkle Sturmnacht: — unser Stern bist du!"
Es muß dir wohlthun, Herr, in aller Pein,
So überwältigend geliebt zu sein!

Vale Imperator!

(9. März 1888.)

Vale, senex Imperator,
Barbablanca, triumphator,
Reddidisti gloriam
Qui coronae Germanorum
Post viduvium saeculorum
Et creasti patriam!

Quoniam diu non sensere,
Ferrugatum putavere
Germanorum gladium:
Ecce quam stupebant, spretum
Cum tu corruscares fretum
Spumans per Alsenicum!

Petulanter lacessitus
Iusto clypeo munitus
Heeribannum excitas:
Ecce surgunt quotquot gentes
Oras incolunt stridentes
Alpes usque niveas.

Et fiebat opus Martis
Quasi pulchrum opus artis,
Quo triumphat Nemesis,
Cum coronam Germanorum
Tu in »oeco speculorum«
Induis Versaliis.

Ante te occubuerunt
Strenue qui succurrerunt
Tibi, sicut pacti lex:
Principes Obodritarum,
Saxonum et — quam amarum! —
Ludovich, dolorum rex! —

Sed non satis praedicaris
Tubis bellicis perclaris:
Haec est summa gloria:
Nunquam homines sprevisti,
Quamvis vulnera sensisti
Tela per sicarica.

Senem, quem coronae tantum
Aurum non ornavit, quantum
Capitis canities, —
Homicida hunc petivit!
Qua vindicta ultum ivit?
Adoptavit pauperes!

Huic heroi, qui Gallorum
Equitum cataphractorum
  Fractas turmas perculit,
Pacis orbis custoditae
Et foederibus munitae
  Mundus grates obtulit.

Macte voti compos factus!
Non pugnare es coactus
  Post triumphum Gallicum.
In vagina, non nudatum,
Deponamus laureatum
  Gladium Sedanicum.

Plangunt hodie Ingvaeones,
Istvaeones, Herminones,
  Thule electrifera
Mainau et Amisiae fontes,
Plangunt in Gasteina montes,
  Saxa rupicaprica.

Zugspitz plangit Bavarorum,
Ubi terra Germanorum
  Proxima sideribus,
Plangunt barbaris vicini
Arenarum inquilini,
  Alluit quas Guttalus.

Immo planget infra palmas
Latifolias et almas
  Africum tugurium,
Postquam nuntius invitus
Navigaverit contritus
  Mare per caeruleum.

Atque ambo illi torvi
Velut Wodani te corvi
  Comitati: — lacrimas
Fundit Moltke et dolore
Solvitur austerus ore
  Bismarck, ingens, adamas!

Sed per omnes atras nubes
Surget Germanorum pubes:
  Moritur, non trepidat:
Quod oportet, — faciamus,
Patriae nos voveamus,
  Ut Wilhelmus voverat.

Umbra viva tunc durabit,
Supra galeas volabit,
  Tutelaris genius:
Nunc quod docuit, probatur:
Friederich nos consolatur,
  Tartari non pavidus!

Lebe wohl nun, Imperator.

Lebe wohl nun, Imperator,
Barbablanca, Triumphator,
  Der da frischen Lorbeer wand
Um die Krone der Germanen,
Witwe längst des Ruhms der Ahnen,
  Und uns schuf ein Vaterland! —

Weil sie's lang nicht mehr gekostet,
Galt das deutsche Schwert verrostet,
In das Spinnweb-Eck gestellt:
Hei, wie hell es plötzlich blitzte,
Dort, wo Alsens Schaumflut spritzte,
Durch die überraschte Welt!

Dann, vom Übermut beleidigt,
Mit dem Schild des Rechts verteidigt,
Riefst den Heerbann du ins Feld:
Sieh, da griff vom Fels zum Meere
Klirrend alles Volk zur Wehre, —
Eine deutsche Waffenwelt.

Und es ward die Weltgeschichte
Wie zum Kunstwerk, zum Gedichte,
Wo die Nemesis versöhnt,
Als Versailles vor Ludwigs Throne
Mit des Deutschen Reiches Krone
Sah Luisens Sohn gekrönt.

Mancher von den Kampfgenossen,
Die dir, Schild an Schild geschlossen,
Damals folgten ohne Wank,
Sank zu Grab vor dir, dem Greise:
Mecklenburg, — Johann der Weise, —
König Ludwig, — wehekrank!

Aber nicht in Heerhorn-Weisen
Ist dein bestes Lob zu preisen:
Das ist höchstes Ruhmeswort,
Daß mit väterlichem Lieben
Treu du deinem Volk geblieben.
Trotz dem Undank, trotz dem Mord.

Diesen Greis, dem auf dem Throne
Schöner als die goldne Krone
Stand des Weißhaars Silberband,
Traf der Mordschuß! — Und zur Rache
Schloß er sich ins Herz die Sache
Aller Darbenden im Land! —

Und der Held in jeder Ader,
Der die stolzen Stahlgeschwader
Frankreichs in den Staub gefällt,
Ihn, den nie besiegten Fechter, —
Als des Friedens Hort und Wächter
Pries ihn Dank-entzückt die Welt.

Heil ihm! denn ihm ward bescheret,
Was so innig er begehret:
Niemals mußt' er kämpfen mehr!
Eingescheidet können legen
Auf den Sarg wir ihm den Degen,
Noch vom Lorbeer Sedans schwer!

Ach nun trauern die Millionen,
Die vom Fels zum Meere wohnen:
Von Alt-Thules Bernsteinstrand
Bis zu dem Gasteiner Berge,
Und es klagt der Mainau Ferge
Und der Schütz der Gemsenwand.

Wo die höchste deutsche Hütte
An der Zugspitz Felsgeschütte
Einsam, nah den Sternen, ragt,
Wo vom Haff das Fischersegel
Trachtet nach dem breiten Pregel, —
Trauernd steht das Volk und klagt! —

Ja, wo jenseit blauer Meere
Eine deutsche Hofes-Were
Träumend unter Palmen liegt,
Wird nach Monden Wehruf klingen,
Wann dahin auf dunkeln Schwingen
Diese Trauerkunde fliegt.

Und die beiden greisen Knaben,
Welche treu, wie Odhins Raben,
Seinen Siegesgang umschwebt, —
Moltke läßt die Zähre rinnen
Und das Herz, durchzuckt tief innen,
Dem gewaltgen Bismarck bebt. —

Aber dräut auch unserm Volke
Rings manch dunkle Wetterwolke: —
Schmach dem Mann, dem Kleinmut naht:
Laßt uns wacker unsre Pflicht thun,
Laßt sie schweigend uns und schlicht thun:—
Wie sie Kaiser Wilhelm that.

Dann wird er, ob tot, uns leben,
Über unsern Helmen schweben,
Unser Schutzgeist, niemals fern:
Wollt ihr ehren ihn, so zagt nicht:
Deutsche Treu' und Kraft versagt nicht
Und der Hohenzollern Stern!

An Kaiser Friederich.

Heil dir, mein Kaiser Friederich!
Wie klingt der Klang so ritterlich,
Wie Hohenstaufen Harfe!

Nun blitzt es doch vom Throne hell,
Süddeutschlands freudger Kampfgesell:
Von Wörth das Schwert, das scharfe!
Gedenkst du noch, wie dazumal
Von Weißenburg zum Sedanthal
Wir zugejauchzt dir haben?
Die Thüringe, die Hessen gut,
Die Bayern mit dem Löwenmut,
Die Schwertes-frohen Schwaben?
Das war dein Lenz! Es herbstet nun:
Doch auf dem Sitze darfst du ruhn
Der dir gebührt: dem Throne!
Denn hat, vom Vater groß geführt,
Ein Scepter je dem Sohn gebührt,
Gebührt es diesem Sohne!
Wie schwer du littst, — wir ahnten's bang!
Doch, als der Ruf des Schicksals klang:
„Es gilt des Reiches Frommen!" —
Da wußten wir: durch Eis und Schnee
Zum Trotz dem Tod und allem Weh
Wird Kaiser Friedrich kommen!
Und sieh: er kam! Er nahm sein Reich!
Das Herz wird uns so stolz, so weich! —
All Leben muß verderben:
Ob früh, ob spät uns fällt der Streich:
Nur wie wir leben ist nicht gleich,
Und gleich nicht, wie wir sterben.
Drum Heil dir, Hohenzollernsohn,
Auf deinem schwerzumdornten Thron,
Du Dulder, Held und Weiser:
Was nun auch kommt: — dein Volk und du:
Wir tragen es in stolzer Ruh:
Du bist nun unser Kaiser!

Königsberg, 10. März 1888

Trinkspruch beim Abschied von Königsberg.

(22. März 1888.)

Heil dir, Ostpreußenland!
Hier ist die Glut entbrannt,
  Die da zerschmolz
In der Begeist'rung Kraft
Korsischer Zwingherrschaft
  Ketten und Stolz.

Heil dir, du Preußenstaat!
Eherne Heldensaat
  Birgst du im Schos:
Aber vergiß es nicht,
Mehr als des Arms Gewicht —,
  Geist schuf dich groß.

Stark bist du einzeln: doch
Stärker das Ganze noch:
  Nichts kommt ihm gleich:
Brausend drum ruft mit mir:
Heil uns'rem Höchsten: Dir,
  Kaiser und Reich!

An den deutschen und preußischen Kronprinzen Wilhelm.

(Während der 99 Tage. 1888.)

Das war ein wacker, wahr und wuchtig Wort!
  Das giebt uns für die Zukunft voll Vertrau'n:
„Seht Ihr," sprachst du „den Fürsten Bismarck dort?
  Auf ihn als Fahnenträger müßt Ihr schau'n.
Ihm müssen alle folgen, Ihr wie ich!"
  Für dieses Wort, o Prinz, Gott segne dich.
Magst spät, magst früh besteigen du den Thron:
  In sich trägt dieses schöne Wort den Lohn.
So werden wir auch unter dir den Alten,
  Den treuen Eckart uns'res Reichs behalten!

Kaiser Friedrich †.

Auch du dahin! — Verstummt nun, ihr Gedichte!
  Euch überdröhnt der Gang der Weltgeschichte.
Er schreitet schnell! — Wir müssen's stumm ertragen.
  Denn dieses Weh zu singen und zu sagen
Vermag kein Mund! — Greift fester Schild und Schwert,
  Und sei's zum Siege, sei es zum Verderben,
Im Schweigen, Dulden, Kämpfen, Siegen, Sterben,
  Führt sie getreu, der teuren Toten wert!

Bismarck-Lied.

(1890.)

Nun tummle, Germania, dich stolz auf dem Pferd,
  Darauf dich dein Bismarck geschwungen,
  Auf dem Haupte den Helm, in der Rechten das Schwert
  Und den Geist und den Mut unbezwungen.
  So sprenge durch Wetter und Stürme dahin,
  Du walkürenverschwisterte Reiterin.
Wohl Feinde ringsum! Doch „viel Feind', viel Ehr'",
  Du vertraue getrost deinen Sternen;
  Dein Bismarck zählte der Feinde noch mehr,
  Konnte doch das Fürchten nicht lernen.
  Und wir Deutschen haben getreu bewahrt
  — Es gruselt uns nicht! — die Siegfried Art.
Und ward er vom Steuer hinweggedrängt,
  Wohl muß es dich grämen und schmerzen;
  Doch es steht sein Bild, tief eingesenkt,
  Sein gewaltiges Bild dir im Herzen.
  Es zerbröckelt der Stein, es verrostet das Erz,
  Treu wahrt seine Schätze das deutsche Herz.

Der den Staat dir schuf und geschirmt dein Recht
Und dich hob zum Ruhm — aus der Schande, —
Fort lebt er, dein Held, von Geschlecht zu Geschlecht,
Von den Alpen zum Bernsteinstrande,
Von Erwins wiedergewonnenem Dom
Bis zum wiederbefreundeten Donaustrom.
Und sein Bild nicht nur, — sein Vorbild soll,
Ob er lebt, ob er starb, dich erheben.
Heil Bismarck, heil! Schänkt die Becher voll:
Unsterblich soll er uns leben.
Ja unsterblich, wie da hoch in Walhall
Aufleben die Helden nach Tod und Fall.

Zum Gedächtnis Kaiser Wilhelms I.

(1890.)

O Kaiser Wilhelm, wir gedenken dein!
Und Liebe füllt und Wehmut, Stolz und Trauer
Zugleich das Herz uns. — Eine ganze Welt
Steigt vor uns auf, die mit dir sank ins Grab.
Wir sehn dich unverstanden, viel geschmäht,
Das ehrne Rüstzeug schmieden deinem Preußen;
Wir sehn das Schwert dich dreimal zieh'n — stets zögernd
Und stets zum Sieg. — Wir seh'n den Herzenstraum —
Den Traum vom Reich! — glorreich erfüllt durch dich!
Seitdem fast wie ein Königsbild der Vorzeit,
Standst, Barbablanca, du in dieser Welt:
Die Sage schlang schon um den Lebenden
Leis' flüsternd hin ihr epheu-grün Gerank;
Als seinen Vater liebte dich dein Volk
Und unter deinem starken Schilde barg
Europas Friede das bedrohte Haupt. — —

Und dies geweihte Haupt, das heil'ger noch
Als Kronengold des Alters Silber schützte,
Die Mordfaust hat's bedroht, es floß dein Blut.
Und was war deine Rache? — Wärmer noch,
Als je, werkthät'ger liebtest du dein Volk
Und zogst die Armen, Notbeladenen
Erbarmend an dein großes Königsherz!
So woll'n auch wir thun, wenn das Scheußliche,
Das wir erleben, uns ergrimmen will,
Wenn viele, viele Tausende im Volk —
Kaum zwei Jahrzehnte nur nach solchen Thaten! —
Zertrümmern woll'n dies Reich, sich selber schänden
Und die Germania auf dem Niederwald
Zuliebe den Franzosen nieder reißen!
Wenn Ekel uns und Abscheu fassen will
Vor solchem Undank, solcher Niedertracht,
Dann woll'n wir dein, o Kaiser Wilhelm, denken!
Als zweimal dich die Mörderhand bedroht,
Hast du dich nicht mit Abscheu abgewandt,
Hast dich von deinem Thron herabgeneigt
Und schirmend deine Hände ausgestreckt.
Wem unter uns ward weh gethan wie dir?
Nein, dein Gedächtnis ehren wir am treusten,
Wenn wir — gleich dir! — im Ringen nicht ermüden
Für dies bethörte Volk.

An Major von Wißmann
(mit einer gepanzerten Hand).

Dazu gab Gott dem Mann die Hand, die schwert=gefüge Rechte,
Daß er sein Recht, sein Volk, sein Land, bis in den Tod verfechte.
Doch auch, daß sie das goldne Band herztiefer Freundschaft flechte,
Der Ehre, des Vertrauens Pfand von Geschlechte zu Geschlechte.

Heil dir, du wackrer, tapfrer Mann, du Held im Sagen-Sinne:
Was eine deutsche Rechte kann, — man ward's mal wieder inne.
Das alte, deutsche Heldenmark, die Welt hat's neu erfahren:
Zum Greifen rasch, zum Schlagen stark und fest zum Treue wahren.

Friedrichshafen, am Sedantage 1890.

Festspiel
zum Empfangabend des VII. deutschen Turnfestes zu München.

(Aufgeführt in der Festhalle am 27. Juli 1889.)

Personen:

Magister Negativus; eine Frau. Turner: ein Preuße, ein Altbayer, ein Württemberger, ein Sachse, ein Pfälzer; andere Turner, Musikanten, Zimmerleute.

Schauplatz: Die Festwiese mit dem Turnplatz, links ein noch im Bau begriffener Bierkeller.

Erster Auftritt.

Man hört hinter den Coulissen rechts ein Turnerlied singen.

Magister. O weh! Weh mir! Welch' gräßlicher Spektakel!
Welch' wüster Lärm! Es ist nicht auszuhalten!
Ich reise her aus meinem fernen Städtlein,
Die Stadt der Kunst und Wissenschaft, dies München,
Bequem und still behaglich zu genießen,
Und finde nun ganz München — plötzlich toll!
Sie schrei'n und blasen überall und laufen
Stets hinter einem Haufen starker Kerle
In Linnenkitteln her und schrei'n: „Gut Heil!"
Und diese Kerle selbst sind — rein verrückt!
Als ob sie alle sich im Selbstmord übten, —
So treiben sie's mit Springen und mit Klettern!
Sie renken sich die Glieder aus! — Mich schmerzt
Mein Arm, mein Fuß, mein Bauch vom bloßen Zuseh'n!

(Das Rufen beginnt wieder und nähert sich.)

Sie nah'n! Ich rette mich!

Zweiter Auftritt.

Magister. Die Frau.

Die Frau. Wohin, mein Freund?
Magister. Gleichviel, wohin! Nur fort von hier, Madame!
Frau. Ich heiße nicht „Madame“ — ich heiße: „Frau“.
Magister. Sind Sie von hier?
Frau. Ich bin auch hier zu Hause.
Magister. Dann sagen Sie mir nur, um Gottes willen,
Was (man hört wieder rufen) — hören Sie's? — Was all der Lärm bedeutet?
Ward dieses München denn ein Narrenhaus?
Frau. Ein deutsches Turnfest feiert froh die Stadt.
Magister. O Jemine! Ein Turnfest? Weiter nichts?
Ich weiß zwar nichts vom Turnen, sah es nie . . ., —
Frau. So bleibt! Es wird Euch gut thun, das zu seh'n.

Dritter Auftritt.

Die Turner treten auf.

Frau. Gebt acht! Sie fangen an!
Magister. O! Weh! Mir graut! (Das Turnen beginnt.)
Frau. Nun, wie gefällt Euch das?
Magister. Nun, just nicht übel.
Jedoch mir scheint, die ganze Turnerei —
Altbayer. Wos scheint Eana? — Is Eana was net recht?
Sie derfen's ja grad sagen, nachha . . .
Sachse. Ne!
Mein Kutester, ich bin Se sehr gemidhlich,
Doch auf die Durnerei laß ich nischt gommen,
Da werd' ich ungemidhlich, heren Se.
Württemberger. Moi Herrgottle, was isch den des für Oiner?
Pfälzer. So sin de Spatzescheiche in der Palz.
Preuße. Na nu, mein Herr, wer sind Se ejentlich?
Magister. Ich bin . . . ich bin . . .

Altbayer. Der woaß net, wie er hoaßt!
Du bist a saubres Mannsbild!
Frau. Laßt von ihm.
Es ist der Herr Magister Negativus
Aus Selbstsuchtheim im Kreis Philisterland.
Ich kenn' ihn lang und wenig lieb ich ihn:
Jedoch das Wort ist frei! Sagt Eure Meinung.
Magister. Dank, hohe Frau. (für sich) Ich mag sonst nichts als mich ... —
Doch diese Herrliche ... — man muß sie mögen.
(Zwei Zimmerleute bringen von rechts das — verhüllte — Wirtshausschild für den Keller und hängen es über dem Eingang zu dem Keller-Haus auf.)
Magister (zu dem Altbayer). Was ist denn das für ein Gebäude?
Altbayer. Dös?
A neuer Keller wird's, der allertiefste
Im Boarnlandl und im Deutschen Reich.
Du, da bal'st nei fallst, Mandl, na bist hin!
Magister. Und wie wird dieser Riesenkeller heißen?
Altbayer. Schaug hin!
(Die Zimmerleute streifen die Verhüllung ab; in großen Buchstaben steht auf dem Schild: „Zum deutschen Durst!")
Magister. „Zum deutschen Durst!"
Pfälzer. Net wahr, do guckst de!
Sachse. Herr Jemersch ne! Das is Se wohl sehr diefe?
Altbayer. Freund, do host recht! grad wie der Walchensee:
Do findst koan Grund!
Frau. So sprecht! Was denkt Ihr von der Turnerei?
Magister. Aufrichtig denn: es mag ein Spiel für Knaben
Das Turnen sein, doch nicht ein Werk für Männer;
Wofür ist's gut?
Altbayer. Ah! sackra! Dös is stark!
Pass' auf! Bal's brennt, und dro'm — im vierten Stock —
A Wei, a Kind, verzweifelt ringt's die Händ': —
Wie kimmst denn auffi, bal's d'net kraxeln kannst?
Magister. Ich werd' doch nicht so dumm sein, das zu thun!
Dafür hat man die hohe Polizei.

Preuße. Wie die woll ruff kommt? Meenst de: per Ballon?
Und wenn ein Schiff am Strand in Not, wie globst de
Daß ener rudern kann un retten, wenn
Er Arme wie die Schwefelhölzken hat?
Sachse. Und wenn's im Bergwerk kracht und bricht, — weeß
Kneppchen! —
Wenn de nich springen wie ein Heuschreck kannst,
Wie kommst de über Kluft und Spalt zu Hilfe?
Magister. Ich rud're nicht und springe nicht: ich schicke
Zur Polizei.
Pfälzer. Sie were doch keen Narre mache welle!
Derweil versauft mer und verstickt mer jo!
Magister. Dafür bezahl' dem Staat ich meine Steuer,
Daß er mir hilft.
Frau. Wer aber hilft dem Staat?
Württemberger. Die Frau is g'scheit: — is g'scheiter als wir alle.
Magister. Dem Staat? dem Staat? — Ei, der muß selbst sich helfen!
Frau. Gewiß: das heißt, sein Volk, stark, rasch und kühn.
Preuße. Die Frau hat recht! —
Sachse. Se kommt mer so bekannt vor.
Altbayer. Recht hat's, dös Wei! Ah sackra, schiach war's ganga
Bei Weißenburg, hätt' i nett kraxeln könna
Den Geisberg 'nauf.
Württemberger. Und sell bei Champigny!
Breit war'n die Gräb'n: — da hat's hupfe g'heiße!
Preuße. Und wär'n wir nich jeritten wie die Deibel, —
Zurück kam keiner mehr von Gravelotte.
Pfälzer. Jawohl! Do hat mer's g'sehe dunnemols:
Mer wore gottserbärmlich d'rin gehockt,
Die scheene Palz und all der gute Woi, —
Wenn mer kei Kraft net in die Knoche hätte.
Magister. Ich dacht' es wohl! — Da wollt ihr mir hinaus?
Jedoch, ihr Herr'n, das kann ich widerlegen.
Man kann's in allen Zeitungen ja lesen. . . —
Altbayer. So? Nachha is net wahr!

Magister. Sogar in officiösen Blättern stand's.

Schwabe. Is au net allmol wahr!

Magister. Das Deutsche Reich, — nicht Sänger, Schützen, Turner,
Ganz andre Leute haben das gemacht.

Frau (nachdrucksvoll). Gewiß! Das that der Kaiser Barbablanca,
Mehr jene beiden, die, wie Wodans Raben,
Von seiner Schulter nie gewichen sind,
Mit Rat und That: der Bismarck und der Moltke.
Doch fragt den Feldmarschall, den Moltke, selbst,
Ob er mit seinem Feldherrnstab allein
Den Feind bezwungen hätte, ob er nicht
Ein Heer bedurfte, nein, ein ganzes Volk,
Das nicht aus zagen Schwächlingen bestand:
Ein Volk von Männern mit geübter Kraft,
Ja, mit geübtem Mut: denn auch den Willen,
Nicht nur des Armes Muskel, gilt's zu üben.
Die viel verlachten Sänger, Schützen, Turner,
Sie hatten vorbereitet Leib und Seele
Des deutschen Volk's, daß es ein wacker Werkzeug,
Ein Schwert des Siegs ward in des Führers Faust.

Preuße, Altbayer, Sachse, Württemberger, Pfälzer.
Bravo! Die Frau hat recht! Wer mag sie sein?

Alle. Seht Ihr's jetzt ein? Habt Ihr's begriffen? Sprecht!

Magister (weicht, stets rückwärtsschreitend, in den Keller unter den Eingang mit dem Wirtshausschilde zurück).

Altbayer. Schaug auf, du Sackra! Sonst liegst scho glei drunt!

Magister (schreit auf und stürzt rücklings die Treppen in den Keller hinunter).

Frau. Wer hilft ihm?

Alle Turner. Ich! (Alle eilen herzu.)

Altbayer (faßt den Preußen an der Hand).
Komm, Brüderl! Den ham mer glei heroben!

(Beide springen hinab.)

Frau (stolz). Ja! Das sind meine Turner!

(Beide bringen den Magister heraus.)

Frau. Seid Ihr verletzt?

Altbayer. Na, guat is ganga! Nix is g'schegn.
Se, trink a Maßl auf den Schreck, dös hilft allmal!
Preuße. Det Männeken is nur en bisken uf den Kopf jefallen.
Württemberger. Des isch der Ma scho g'wöhnt.
Sachse. Na, Kutester, wenn wir nu — ei Herr Jeses! —
Erst auf die Bolizei gelassen wärn?
Altbayer. Mei, bis in d' Weinstraß!
Magister. Ich dank' euch, all ihr Herr'n! Ich that euch unrecht!
Die Turnerei ist doch zu etwas gut!
Frau. Am eig'nen Leib erst muß die schnöde Selbstsucht
Erfahren, welchen Wert hat Mannesmut
Und Manneskraft! Geh in dich, Negative!
Und lerne: „Nur in kraftgeübtem Leib
Lebt mutgeübter Geist: den aber schuldet
Jedweder seinem Vaterland: denn wahrlich:
Das höchste Gut des Mannes ist sein Volk."
Alle. Ja wahrlich:
Das höchste Gut des Mannes ist sein Volk.
Frau. Ihr, meine Freunde, lebt nach diesem Wort.
Fahrt wohl.
Preuße. Wohin?
Württemberger. Ei, bleibet Sie no da!
Pfälzer. Die Frau is fei und dundersnett: ich mein',
Ich hab' se alls scho g'seh'n dort am Rhein.
Frau. Ob ich auch scheide, bleib' ich doch bei euch.
(Sie besteigt die Höhe in der Mitte, wirft den Mantel ab und steht da als die Germania vom Niederwald.)
Den Frieden will ich und ich brech' ihn nie!
Doch wird er uns gebrochen, dann, — ich weiß! —
Wenn ich euch rufe, stürmt ihr all' herbei
Vom Bernsteinstrand bis zum Karwendeljoch:
Kein deutscher Turner fehlt mir in der Not!
Ich zähl' auf euch, die Stützen meines Throns.
Die Mutter ruft euch segnend zu: „Gut Heil!"

———

Den Söhnen des Kaisers Wilhelm II. mit einer Sammlung von Gedichten (Verschiedener) zu der deutschen Geschichte[1]).

In diesen Spiegel schaut, Ihr jungen Helden:
Hier soll die Dichtung Euch die Wahrheit melden.
Das deutsche Lied soll klingend Euch erzählen,
Begeisternd Eure morgenfrischen Seelen,
Von Eures Volkes wechselnden Geschicken.
Ihr werdet auch im Vorderkampf erblicken
Die eignen Ahnen:
Welch' heilig Mahnen!
Welch' zwingend starker Ruf an Eure Ehre,
Daß jeder mehr als andre sich bewähre
Im Vorstreit, wo der Donner brüllt der Schlachten,
Und mehr noch in des Friedens Geistes-Trachten,
Im mühefleiß'gen Werk bescheidner Pflicht
Nachstehend auch dem schlichtsten Bürger nicht,
Nein, eingedenk, wie fürstlich Blut verpflichtet,
Daß mehr der Fürst denn sonst ein Mann verrichtet.
Oft an den Rand des Abgrunds war gedrängt
Das deutsche Volk, in fremdes Joch gezwängt
Durch eigne Schuld, durch Hader und Parteiung,
Doch meist durch Fürsten-Selbstsucht und -Entzweiung.
Und dennoch hat des Volkes Heldenschaft
So Fürst wie Volk aufs neu emporgerafft.
An Dir, Du Hohenzollernjugend,
An Deiner Pflichten-Treu und Tugend
Von Deutschlands Zukunft ist gar viel gelegen:
Seid dieser Pflicht gedenk, Ihr jungen Degen!
Denn schwerer noch — ich hehl' es Euch mitnichten! —
Als Eure Rechte wiegen Eure Pflichten! —
„Der Fürst ist um des Volkes Willen da,
Nicht umgekehrt:" gedenket dessen ja!

---

[1]) Auf Wunsch des Verlegers der Sammlung zum Vorwort.

So lehrte Euer großer Ahn: —
Folgt seiner Bahn:
„Ich bin des Staates erster Diener nur,“
Sprach Euer Friederich: — folgt seiner Spur,
Des Ganzen Heil sei Richtschnur Eurem Handeln
Und oberstes Gesetz für Euer Wandeln.

Der Wunschhort der Germanen.

Es ruht versenkt an stillem Ort, tief unter Urwalds Eichen,
Ein teurer, bergentrückter Hort, ein Wunschhort ohnegleichen.
Da liegt Herrn Wotans Runenspeer, dabei Frau Friggas Spule,
Dort blinkt der Becher, goldesschwer, des Königs Ring von Thule.
Der Amalungen weißer Schild, — das Schwert Herrn Karls, das scharfe:
Leis' tönet, wie verträumt, so mild des Vogelweiders Harfe;
Der Schöppenspruch auf Pergament, der Schapel holder Maide, —
Manch' Lied, dess' Sänger niemand kennt, und steinbespängt Geschmeide;
Des Rotbart flatternd Kreuzpanier, des Rathausdaches Giebel,
Der Hansa stolze Flaggenzier und Doktor Luthers Bibel!
Darüberhin ein Hauch, ein Duft kernfirnen Rheinweins brütet:
O dringet kühn in diese Gruft, die quellend Leben hütet!
Allauf, Genossen, unverwandt laßt nach dem Schatz uns schürfen:
Nur reines Herz und reine Hand wird ihn erheben dürfen!
Er ist nicht tot: er wächst, er blüht, er steigt uns selbst entgegen,
Er will in Geist und in Gemüt uns seinen Segen legen:
Den Segen deutscher Herrlichkeit, die Heldenschaft der Ahnen;
Laßt uns ihn heben allezeit: den Volkshort der Germanen!

Vom deutschen Landwirt.

(Vorwort zum Kalender für deutsche Landwirte 1893.)

Es zehrt so manche Schand-Wirtschaft an unsres Volkes Mark:
  Drum preis' ich hoch die Landwirtschaft: sie hält uns frisch und stark.
O Heil dem Manne, der die Saat in braune Furchen streut,
  Der sich, wann kaum die Sonne naht, am Lerchensang erfreut!
O Heil dem Mann, der abends spät, nach heißem Julibrand,
  Vom Erntefeld nach Hause geht, die Sense in der Hand!
Der in des grünen Waldes Braus uns jungen Eichwuchs zieht,
  So stark wie er daheim im Haus die Knaben wachsen sieht.
Den, geht er übern Weidegrund, anwiehert froh das Roß:
  Der Schäfer grüßt ihn und sein Hund, der treuen Wacht Genoß.
Den grüßt als beste Sunwendlust in lauer Sommerluft
  Der selbstgezognen Rebe Blust mit wonnig süßem Duft.
Heil ihm, der Brot und Milch und Wein und der den Wald uns giebt:
  Dem muß das Herz verknöchert sein, der nicht den Landwirt liebt.
Notwendig sind die Städte: Ja! Jedoch es lebt sich nur
  Dem Rauschewald, dem Felsquell nah: — am Herzen der Natur.
Und weil der Bauer noch mit Stolz die eigne Scholle baut,
  Weil auf sein Haus von braunem Holz er herzbefriedet schau't, —
Weil noch des deutschen Bauers Arm das Beil schwingt, Donar-stark,
  Vergiftet nicht der Großstadt Harm des deutschen Volkes Mark.

Armin.

(1890.)

Sie haben ihn ermordet aus Undank und aus Neid:
  Warum? Er war der größte Germane seiner Zeit.

Stoßseufzer.

(1891.)

Hört's nur, ihr Slaven und Romanen
Und ihr andern Nicht-Germanen:
Lieber sind mir meines Volkes,
Der Germanen, Fehler als der
Andern Tugenden: denn jene
Fehler sind die Schattenseiten
Meist von Tugenden, die andern
Völkern fehlen.
Aber freilich!
Fehler haben wir und Laster,
Die da nur sind Schattenseiten,
Denen ach! entspricht kein Vorzug:
Unser unvernünftig Saufen, —
Unsre Zwietracht und Parteiung,
Unser allbekrittelnd Nörgeln
Und der Erbfluch unsres Volkes:
Ach, der niederträcht'ge Undank!

Rückblick.

(1871—1891.)

Seit zwanzig Jahren steht nun unser Reich,
Und wohl geziemt's, den Blick darauf zu lenken,
Wie es geworden ist und wie es ist! —
Was wißt ihr Knaben, selbst ihr Jünglinge,
Von all' dem Gram, dem Zorn, dem wilden Weh,
Der immer wieder aufgelebten Hoffnung
Und ach! dem stets erneuten Hoffnungstod,
Von der Verzweiflung, welche wechselnd uns,
Das ältere Geschlecht, jahrzehntelang
Gequält, genarrt, empört und matt gehetzt!

Ich denke jenes sonn'gen Februars,
Da übern Rhein her so verheißungsvoll
Der Völkerfrühling zu den Deutschen zog:
O welche Wonne, welcher Jugendschwung!
Da schien kein Ziel zu hoch, zu kühn kein Wunsch:
Und wirklich: über Thorheit, Kampf und Wirrsal
Stieg tröstend auf das alte deutsche Traumbild
Vom Kaiser und vom Reich! — — Es blieb ein Traum.
Der Mann, der ihn erfüllen sollte, ach!
Der träumte selbst! — Die Krone war gefunden,
Der Kaiser aber fehlte! — Und der Däne
Riß Schleswig-Holstein in sein Joch zurück
Und als Piratenflagge drohte England
Der deutschen Flotte Flagge zu verfolgen,
Und hilflos schien der Zwietracht, Schmach und Ohnmacht,
Für immerdar verfallen unser Volk! — —
Lang war der dumpfe Schlaf, der Todesschlaf:
Da horch! Was klingt so hell her von der Schlei,
So kriegerisch, ein Weckeruf von Erz?
Das ist der Klang der preußischen Trompete!
Bei Gott! Ein Weckruf für das deutsche Volk!
Und einen neuen Akt der Weltgeschichte
Verkündet er dem staunenden Europa! —
Zwar durch des Bruderkrieges dunklen Engpaß
Bricht Blut und Eisen nun sich furchtbar Bahn
Und banger Zweifel drückt: „Wird den Besiegten
Die Wunde der Besiegung je verharschen?
Wird uns der Fremde einig finden, wenn . . ."
Da horch! Was klingt so hell her von dem Rhein?
Das ist der Klang der preußischen Trompete!
Er ruft zum Schutz des Vaterlands: — und schon
Antwortet ihm des Bayern Jägerhorn,
Schon eilt zuerst der Bayer, Schwabe, Sachse
Zur Wacht am Rhein. — Und nun wird all' die Thorheit
Der Fürsten und der Stämme Neid und Haß,

Wird all die Schuld von sechs Jahrhunderten
Im Gottesurteil nie erhörter Siege,
In Schlachtenglut geläutert und gesühnt:
Auf Straßburgs Münster weht die deutsche Fahne
Und in dem Prunkgemach des „Königs Sonne“
Geht Deutschlands Siegessonne leuchtend auf!
Erstanden ist der Kaiser und das Reich
Und an die Brust sich sinken die Versöhnten,
Die Brüder, von den Alpen bis zum Belt! — —
Und nun? Und heut'? Ach, in die Gruft gesunken
Sind Kaiser Barbablanca und sein Sohn!
Nur Kanzler noch und Marschall blieben uns
Als große Zeugen einer großen Zeit.
Und aus dem Volk, das so Gewaltiges
Erlebt, erschallt das Frevelwort der Schmach:
„Auch Deutschlands Siegessäulen müssen fallen!“
Und nicht nur die Germania dort von Erz, —
Nein, die lebendige Germania,
Geschändet soll sie sein und ausgetilgt, —
Zerstört, was jedem Deutschen heilig war,
In Haus und Herd, im Wald wie am Altar,
Ja, was von Welschen uns und Slaven trennt!
Ein ekler Brei, „die Menschheit“ mißgenannt,
Soll unser deutsches Volkstum uns ersetzen!
Und andre keifen: „So! Nun haben wir
Das viel ersehnte Reich: und sieh', es bringt
Uns neue Lasten nur und Müh' und Arbeit!“
O ihr Vergeßlichen! Ihr Undankbaren!
Ist euch entfallen schon die Zeit der Schmach?
Soll euch erst neues Unheil wieder lehren,
Der Turko, der Kosak, der Petroleur,
Was ihr gewannt an Kaiser und an Reich?
Ihr andern aber, denen noch das Herz
Beim Namen Deutschland höher schlägt, die ihr
Ein Vaterland noch kennt und eine Pflicht

Und noch Begeisterung für deutsche Ehre, —
O, leget in den Schos die Hände nicht,
Sprecht nicht: „Nun steht das Reich: nun nehm' der Kaiser
Das Reich in acht!" — Kein Feldherr ohne Heer
Vermag zu siegen: aber ihr, ihr alle
Seid dieses Feldherrn Heer. So schließt die Reih'n,
Und alle eure Kräfte wendet auf:
Nicht Einer fehle und nicht Einer wanke!
Denn nur der Geist, der dieses Reich geschaffen,
Der Geist des Heldentums, der Pflicht und Ehre, —
Nur er wird auch erhalten dieses Reich!

Weihnachten 1891.

„Ehre sei Gott in der Höh',
Frieden auf Erden
Und den Menschen ein Wohlgefallen!"
Weihvoll so in die Weihnacht
Tönt der Engel uralter Gesang
Hoch durch die Himmel.
Aber auf Erden
Ist alles anders!

Schwer auf das Schwert
Stützen sich, stöhnend
Unter der Waffen wucht'gem Gewicht,
Die feindlichen Völker,
Grimm an den Grenzen
Und lauernd gelagert.
Und im Innern
Der stolzen Staaten
Reißen und rütteln
An ihren Ketten kecker und kühner
Die rasenden Riesen
Der Nacht und des Neides,
Der geifernden Gier nach Genuß,
Und ach! auch oftmals
Gerechter Rache
Für uraltes Unrecht,
Das an ihren Ahnen
Unsere Ahnen geübt,
An uns unschuldigen Enkeln ahndend
Die schlimme Schuld!

Wahrlich, weihvolle Weihnacht-
weisen,
Friedlich freundliche,
Sollt ihr vom Sänger
So lang' nicht verlangen,

So lang' wie eine Lüge lautet
Das alte weihvolle Weihnacht-
wort:

„Frieden auf Erden
Und den Menschen ein Wohl-
gefallen."

Moltke-Lied.

Wer ist der Held von hellem Mut
Im Wägen und im Wagen,
Der in der Schlachten Sturm und Glut,
Im Sinnen und im Schlagen,
Das stete Herz so kühn bewährt?
Wer ist der Deutschen Schild und Schwert?
Wer hat vom Dänenjoch befreit
Die alten Schwesterlande?
Wer hat des Reiches Herrlichkeit
Erneut nach langer Schande?
Wer hielt am Rhein die scharfe Wacht?
Und wer hat Straßburg heim gebracht?
Wer hat den Cäsar und sein Heer
In eh'rnem Netz gefangen?
Wer brach Paris mit starkem Speer
Sein Prahlen und sein Prangen?
Sagt an, wer ist der Degen wert?
Wer ist des Reiches Schild und Schwert?
Das ist Graf Moltke, klug und kühn,
Der Feldmarschall, der greise:
Solange deutsche Herzen glüh'n,
Erglüh'n sie seinem Preise.
Und ewig blüh'n und ohne Wank
Wird Moltkes Ruhm und unser Dank!

Moltke.

Festspiel zur Feier des 90. Geburtstags 1890.

I.

Vorspiel: In Walhall 1870.

Personen:

Armin. Kaiser Friedrich I. der Rotbart. Friedrich der Große. Blücher. Zahlreiche deutsche Krieger, Soldaten, Feldherren von der Urzeit bis 1815.

Einziger Auftritt.

Walhall: reich mit Waffen geschmückter Saal. In demselben stehen, sitzen, lagern zahlreiche deutsche Krieger von der Urzeit bis 1815 in allen Arten von Rüstungen, Waffen, Trachten, Uniformen. — In der Mitte auf dem Hochsitz Armin, Kaiser Friedrich I. der Rotbart, Friedrich der Große (alt, mit dem Krückstock), Blücher.

Armin (sich erhebend). Mehr Helden sind in diesen sieben Jahren
Zu uns emporgestiegen aus Germanien
Als sonst in viel Jahrzehnten. — Neu erwacht
In unserem Volke ist der Heldengeist;
Er rauscht aufs neue durch die Eichenwälder,
Wie ich ihn hörte, als die Legionen
Und Varus sanken im Cheruskerwald. —
Und wiederum — wie damals — nicht im Angriff,
Zur Abwehr frevlen Angriffs kämpfen sie.
Deswegen spenden die gerechten Götter
Dem guten Recht, dem guten Schwert den Sieg! —
Und einen Führer sandten sie den Unsern,
Den hat belehrt ein Gott nicht blinden Ansturms,
Wie Donar oder Tius wütend kämpft, —
Der, überleg'nen Geist's, den Feind zuvor
Danieder denkt, eh' er ihn niederschlägt:
Der Gott, der uns den Stoß des Keils gelehrt,
Doch auch: den Feind allseitig zu umklaftern:
Gleichwie der Adler mit den beiden Schwingen
Umschließt — wie mit den Fängen — seine Beute,

Ja, Wodan selbst, der Gott der Sieg-Gedanken
Hat jenen Hellmut hellen Muts erfüllt.

Kaiser Friedrich I. der Rotbart.
Und — welche Freude! — Nicht, wie ich es mußte,
Von Schmerz verdüstert, sehn mein Lebenlang:
Nicht mehr zerspalten streiten miteinander
Die deutschen Stämme selbst in Wahnbethörung:
Nicht schallt es mehr: „Hie Waiblingen!" „Hie Welf!"
Vom Neckar bis zur Elbe: nicht mehr haßt
Der Schwab' den Sachsen und der Sachs den Bayer.
Und nicht mehr grollt dem Herzoge der Graf,
Nicht lechzt der Fürst, ein größrer Fürst zu werden:
Begnügt ein jeder mit dem eignen Land
Und mit dem Platz, den Bundvertrag ihm zuwies,
Thut er die Pflicht und freut sich seiner Ehre,
Gewiß, daß auch der Mächtigste ihm nicht
Sein Recht antastet, seine Würde kränkt. — —
Der König fürchtet nicht, daß ihn sein Feldherr,
Kehrt siegreich er zurück, gefährlicher
Bald als der Feind bedrohe: Heil dem König,
Der seiner Feldherrn Treue sicher ist.

Friedrich der Große. Parbleu, ihr Herrn, wie bin erst ich zufrieden
Mit der Armee und mit dem General!
Ja, das ist echte preußische Bravour!
Und: »toujours en vedette et sans repos«.
Und stets voraus dem Feinde d'une idée
Und stets ihn packen vraiment surprenant!
Und wie der alte Knabe, just als wär er
In meinem Zelt gesessen an dem Tisch,
Als ich den Überfall bei Roßbach plante,
Bei Beaumont dort die Herrn Franzosen traf,
So unverhofft wie Zieten aus dem Busch.

Blücher. Und Majestät: er ist kein Federfuchser!
Bei allem Raffinement: — er geht drauf los!

Potz Blitz und Waterloo: Respekt vor ihm.
Ich konnte weiland wetten, daß ich würde
Den eignen Kopf mir küssen — und gewann
Die Wette: denn ich stand vom Stuhle auf
Und küßte Gneisenau: der Moltke aber,
Der kann das nicht: denn, Majestät, der Moltke, —
Der ist sein eigner Gneisenau und Blücher.
Wie hat er doch den ganzen Krieg im voraus
Als einen unaufhaltsamen Gewaltstoß,
Dem Feind ins Herz, geplant! — Hei, er kopiert mich.
„Wo steht der Feind? — Am Rhein? — Gut! Übern Rhein!
In Wörth? Nach Wörth! Bei Metz? Wohlan, nach Metz!
Jetzt an der Maas? Gut, Finger drauf und vorwärts!"
Er macht mir alles nach!

Friedrich der Große (schnupft). Mais, il me semble:
Il est plus fin! Il a plus de méthode! —
Nun jedesfalls: — Kommt er mal hier herauf .... — —

Blücher (rasch). Noch lange nicht! — Sie brauchen ihn noch unten.

Friedrich der Große. Eh bien, enfin wird er doch auch mal
kommen!
Und er trifft hier erlesne société.
Nun, kommt er uns einmal, — dann steh ich auf
Und an der Krücke geh' ich ihm entgegen
Und reich' ihm meine Hand und — — eine Prise!
Er schnupft comme moi: — cela me fait grand plaisir! —
Und dann, Fürst Blücher, dann rückt Er zur Seite:
Und mitten zwischen uns wird Moltkes Platz.

Blücher. Von Herzen gern! (Man hört von links Kanonenschläge.)
Doch hört nur, Majestät,
Da unten kracht's schon wieder. (Er schaut in die Coulisse links.) Donner-
wetter!
Man sieht kaum durch den dicken Pulverdampf.
Da ist die Maas. Und dort — die kleine Festung ...?

Friedrich der Große (sieht durch das Fernglas.)
C'est Sedan, il me semble. — Voyons donc!

Laßt uns hinunter schauen. Dort ist's heller!
(Er zeigt mit dem Stock in die Coulisse links.)
Bei Frénois — wo mein Enkel Wilhelm hält.
Kommt, prince Arnin, et vous, frère Barberousse:
Ich werde euch den Gang der Schlacht erklären:
Denn Artillerie ist euch nicht recht verständlich:
Allons, Messieurs, je vais vous expliquer.
(Während alle nach links abgehen — unter heftigen Kanonenschlägen — fällt der Vorhang.)

II.

Hauptspiel: In Moltkes Lager 1870.

Personen:

Ein Rittmeister der roten Husaren. Soldaten: Ein Gardegrenadier (Berliner); ein altbayerischer Jäger; ein Sachse; ein Württemberger; ein Badener; ein Westfale; ein Ostpreuße und ein Pfälzer.

Deutsche Soldaten aller Stämme und aller Waffengattungen. Zeit der Handlung: Der Abend des 1. September 1870.: Ort der Handlung: Vor dem Städtlein Donchèry bei Sedan. Im Hintergrund das Städtlein. — Im Vordergrund eine Beiwacht deutscher Soldaten neben einer Schenke. — Tische, Bänke. — Ein Wachtfeuer, an dem gekocht wird.

Erster Auftritt.

Alle Angeführten (ausgenommen der Rittmeister). Zahlreiche deutsche Soldaten stehen, gehen, sitzen, lagern umher, kommen und gehen; ein reiches, buntbelebtes Bild des Lagerlebens. Vorbild: „Wallensteins Lager." Hinter der Scene in der Ferne kriegerische Musik — die „Wacht am Rhein" wird gespielt. — Nachdem dies Gewoge geraume Zeit gewährt hat, kommen die sprechenden Personen allmählich in den Vordergrund.

Berliner. Na, Jungens, diesmal men' ik, reicht et aber:
Det war nich ibel, wie det Janze fluschte!
Wenn man so mitten drin steht, sieht man ja
Nich eben ville: 's fehlt, sagt meine Mutter,
So recht der Poindevi (Point de vue): — doch unser ener,
Der schonst bei Dippel mitjedippelt hat,
Der kricht so en „stratejischen Instinkt",
Wat man „en Riecher" nennt: — un ick, ick rieche:
Det is man nur noch faul mit de Franzosen. —
Gieb mir mal wat ze trinken, Bruder Sachse.

Sachse (giebt ihm die Feldflasche). I nu, mei Kutester, das is Sie nich
So schwer, zu riechen: 's brenzelt ganz geherig!
Wie mer bei Daigny uf de Hehe gommen,
Da samer's schon: da waren se perdih! —
Altbayer (mit verbundenem Kopf). Ja, do hast recht! — I hab' auf
no koan Kirta
Dahoam so sakrisch raafn müassn, wia
Dort in den schiachn Nest! — in den Bazeilles!
(er spricht ganz, wie es geschrieben wird: Bazeilles)
Grad gschnallt hat's allweil, wia bei'n Scheibenschiassn,
Aus alle Haüseln auf uns her: auf oa mol
Kriag i en Treff an Kopf (er langt hin) wie von en Maaßkrug:
Ganz damisch bin i worn: aba fuchti a:
Und bal i fuchti wer, kriag i erst d' Kraft:
„Jaz extra vorwärts, in drei Teifis Name!"
Viar nach enanda hab' i wegga putzt
Von dene sakra blauen Marinierten[1]. — —
Auf oamal kracht's von drüaben her, — von Berg her —:
„Does san die Saxen," schreit der Hauptmann, „Leuteln,
Und does die Garden! Schau, zur rechten Zeit!"
Und mir drauf nein und g'wunnen is scho gwesn!
Westfale (immer mit kältester Ruhe, ganz langsam). Mi büch', dat geit
nu wull to End met dê.
Berliner. Dat wird se Oncle Moltke schon besorjen!
Er weeß: ick muß nu bald zu Muttern wieder
Und zu's Jeschäft dort in de Barnim-Straße:
Mich eilt det sehr. — Nur den Napolium, —
Den hab ick mir zu fangen vorjenommen,
Seit er zu Ems in Busche rumjekrochen.
Denn jeh' ick wieder heim un jerbe Leder.
Den Lullu fangt ihr andern: — det is leicht. —
Jieb mir mal wat zu trinken, Bruder Bayer.
(Dieser reicht ihm die Feldflasche.)

---

[1]) Er meint die Marinetruppen, welche mit großer Tapferkeit Bazeilles vertheidigten.

Sachse. Ich hab' es merschdendeels auf Mac Mahonen.

Altbayer. Hat der der Eppe's thoa? Hat er der gar
Damal es Biar umgschitt und hat's net zohlt?

Sachse. Ach ne! Ich find den Namen nur so protzig:
Was hat der Mann gleich „Mac Mahon" zu heißen?

Westfale. Wenn de man nich noch met wat ächtern Berge höllt!

Ostpreuße. Erbarmen sich! Er will ja Matz entsatzen (Metz entsetzen).

Sachse. Er kommt nich hin! Weeß Kneppchen! Den hab' ich,
Grad wie Een Been er setzte in die Maas,
Bei'n andern Been gekriegt und aufgehalten.

Altbayer. Mei˘, bal mer nur den Kaiser fanga kunnten!
Dös gab en Spaß! — — Wer woaß, wo der jatz steckt?
Woaßt du's, Berliner? — Bist ja sonst so g'scheit:
Es hust koa Floh am Wendelstoa, — du hörst en!

Berliner. Det weß ick nich: mein Oncle Moltke weeß det:
Un det is jrad so jut, als wisst ick't selbst.
Jieb mir zu trinken, Bruder Königsberjer.

Ostpreuße (reicht ihm die Flasche). I wo! Erbarm sich! Mannche kannst du supe!

Altbayer. Ja, do hast recht! — Der tratzt uns alleweil,
Der Bruader Preiß, mit unsan bissel Trinken:
Und derweil sauft er selbst wia a Hartschier!

Württemberger. Oins muas ma aber sage, liebe Leidle:
Respekt vor de Franzose! — I han's gsehe,
Ganz nah, wie ihre Reiterregimenter
Dem Tod grad nein ins offne Maul sind gritte.
Die Unsern kennten sell net besser macha.

Altbayer. Gwiß net! Bei Wörth, da haben's sackrisch graust.

Pfälzer. Un doch hat's nix gebatt. — 's is für die Katz,
Was die sich schtraplziere: denn warum . . .?

Württemberger (rasch einfallend). Mir hent en Moltke und sie hent en net!

Berliner. Ne! Den hab ick. Det is mein alter Oncle.

Alle. Hohò! Hohò! Hohò! Hohò! Hohò!
(dringen lärmend, drohend auf ihn ein, der ganz in den Hintergrund gedrängt wird).

Sachse. Mein Kutester, sie ham en wohl gepachtet?

Württemberger. Mir henten alle, wie den alten Wilhelm.

Badener. Ja, jedes Härle in den weiße Bart
Vom König Wilhelm g'hört uns jetzt so gut
Wie euch Berliner.

Pfälzer. Sell is allmôl gwiß.

Altbayer. Un unser ghört seit Weißenburg der Kronprinz.

Westfale. Na, un sall Bismarck ganz vergeten sin?

Sachse. Herr Jeses ne! Ei! Der hat alleweile
Dafür gesorgt, daß mer ihn nich vergißt.

Altbayer. Es steht koa Sennhütt auf en höchsten Berg, —
Es Bild vom Bismarck hängt dort an der Wand.
Und wia mer'n sackrisch g'schimpft ham, lob'n mern jetzt.

Berliner (schafft sich kräftig Platz). Na nu bleibt mer jefälligst all' jewogen
Un sieben Schritt von Leib — sonst wer ick eklich!
Wollt ihr vielleicht den König und den Kronprinz,
Den Bismarck und den Moltke unter euch
Ausknobeln, daß ein jeder einen hat?
Euch fehlt die hehere Intellijenz!
Det is ja just det Scheene an die Sache,
Det die so janz totalement zusammen
Jeheren wie zwe Ogen und zwe Arme,
Un nimmst du ens, verkrippelst du et Janze.
Ick hab ooch man en Maul, kann nich uf enmal
König und Kronprinz, Bismarck und Moltke sagen:
Deshalb kommt kener doch bei mich zu kurz!
Ick wollt Euch ja auch man en bisken reizen,
Daß ihr euch alle um den Moltke balgt.
Det kitzelt mir und macht mir eklig Spaß.
Denn nich dat Raufen macht et, Bruder Bayer.

Altbayer. Dös macht schõ viel: es geht net ohne Raufen,
Nur muaß halt grauft sein nach der rechten Kunst!
Es rauft koa andrer besser als mir Boarn ... — —

Berliner. Ja, dat is wahr! Ick sah's bei Kissingen.
Altbayer. Und do is nix gwest und hat nix bideut!
„Die Führung macht's," sagt allweil der Herr Hauptmann.
Ja, hätten mir den Moltke g'habt am Main, —
Koa Preiß wär zruck mehr kemme nach Berlin!
Westfale. Dann is et gut, dat ji en do nich häwt hat.
Sachse. Ja, seht nur, wie er hier um dieses Sedan
Uns alle hat zum Redezvous gebracht.
Württemberger. Viel hunderttauset! Auf so viele Straße!
Pfälzer. Und doch zum rechte Platz, zur rechte Stund . . .
Badener. Wie zur Parad just sind mer aufmarschiert.
Ostpreuße. Jawohl. — Dat war ein nattes Schlachtchen. Waschen?
Westfale. Dat klippt un klappt all as en Muelenrad.
Sachse. Wees Kneppchen, wie de Zahnmaschin bei Chemnitz.
Berliner. Dat fährt von seinen Kopp auf tausend Stunden . . . —
Ostpreuße. In Corps, Brigade und in Regiment. . . .,
Badener. Als thät er Telegraphe mit uns spiele . . .,
Pfälzer. Als zoppt er uns an Kopp und Arm und Bene . . .,
Berliner. Wie Marionetten in det Puppenspiel.
Altbayer. Mir müassen folgen und mir folgen gern.
Oft war i elend müad und wund die Füaß
Am Marsch von Barleduc daher und hab'
Arg g'schimpft auf die verfluchten Kilometer.
Doch „Vorwärts!" hat er gsagt, der von der Tann,
„Der Moltke will's, mir müassen richtig kemen
Und nacha, Buabn, sollt's es was erlebn,
Was noch in aller Weltgschicht net is gschegn."
I woas net, was er moant: ab'r schau, i hab
A mal an festen Glauben auf den Moltke.
Württemberger. Es isch nur schad, er isch scho siebzig Jahr.
Sachse. Und alleweile siegen — das strengt an!
Von Asien her . . . —
Berliner. Du davon schweig man stille!
Da haben se ihm jekloppt.
Ostpreuße. I wo! Erbarm sich!

Berliner. Ne, ihm nich: man dem Pascha, der nich folgte:
Un des geschah ihn recht, den ollen Türken.
Zwar unse'n Moltke hab'n se mit jekloppt:
Doch davon hat er sich schon lang erholt.

Sachse. Ja, ja! doch ist er auch schon so hibsch alt.

Pfälzer. Ich meen' allweil, er hat sei sibbezig.

Württemberger. Ob er au wohl den Krieg noch überlebt?

Altbayer. A mei, a so a paar Jahrl treibt er's no!
Er schaut ein mit die Augn no durch und durch.

(Lautes Hurra hinter der Scene.)

Badener. Horch! Was war dös?

Zweiter Auftritt.

Vorige. Trompetenfanfaren. Vom Hintergrund der Rittmeister der roten Husaren, gefolgt von mehreren roten Husaren und zahlreichen andern Soldaten. Lebhaftes Hurrageschrei begleitet ihn, wie er vortritt, fort und fort, und verstummt erst, wie er ganz vorn steht. — Er hält ein beschriebenes Blatt in die Höhe.

Rittmeister. Kameraden, hört! — Hört eine Siegesbotschaft,
Wie sie noch keinem Heer verkündet ward.
Mich sendet Moltke, euer Moltke, her
Und dieses ist sein Tagsbefehl: „Geschlagen,
Vernichtet ist der Feind auf Sedans Höhn.
Was lebt, hineingeworfen in die Festung.
Gefangen ist, — er sandte seinen Degen —
Napoleon der Kaiser und sein Heer,
Verwundet und gefangen MacMahon
Mit mehr als hunderttausend der Franzosen.
Erfüllt wird heut der alte deutsche Traum:
Aus diesem Pulverdampf um Sedan steigt,
In Glut vergoldet steigt aufs neu empor
Die Kaiserkrone und das deutsche Reich."
Kameraden, diesen Tag, den Namen Sedan,
Den Namen Moltke nennt die Weltgeschichte
Als Worte höchsten Ruhms, solang ein Herz
Noch schlägt in einer Mannesbrust

Für Heldentum und höchste Feldherrnschaft.
Hoch König Wilhelm und Held Moltke hoch!
Alle. Hoch! Hurra! Hoch!

Aus dem Gewoge der Scharen treten nun die bisherigen Sprecher hervor und reichen sich, der Rittmeister in der Mitte, die Hände. Einer (Baß oder Baryton) singt:

Nun auf, Kameraden, aufs Pferd, aufs Pferd!
Vor Paris — vor Paris nun gezogen,
Den Sieg zu vollenden, du deutsches Schwert.
Und du wirst um die Frucht nicht betrogen!
Nein, diesmal trägst aus der Schlachten Braus
Das Reich du und trägst den Kaiser nach Haus.

Alle (wiederholen die letzten beiden Zeilen).

Ein anderer (Tenor). Hoch leben die Fürsten, die treu sich geeint
Hoch Bismarck, der sie beraten.
Und dreimal hoch, der geschlagen den Feind,
Der Denker und Thäter der Thaten:
Hoch leb' er auf Sedans glorreichem Feld,
Hoch Hellmuth Moltke, der herrliche Held!

Alle (wiederholen die letzten beiden Zeilen).

Nachdem der Gesang verhallt, treten alle nach rechts und links zur Seite; der Hintervorhang geht in die Höhe; es beginnt das Schlußspiel.

III.

Schlußspiel: 1890.

Personen:

Vorige. Die Germania des Niederwalds. Zwölf Walküren.

Im Hintergrund auf einer Säule die Büste Moltkes. Drei Posaunenstöße.

Die Germania (einen Eichenkranz in der Hand).
So feierten sie ihn vor zwanzig Jahren,
Den Meister, der mit Kaiser Barbablanca
Und mit dem Kanzler hat dies Reich erbaut.
Und heute noch nach zwei Jahrzehnten schaut er
Mit hellen Augen auf sein Lebenswerk. — —
Walküren, auf, ihr schwertvertrauten Jungfraun,

Helft mir sein Bild bekränzen (es geschieht) und erhebt
Mit mir, die ich vom Niederwald herabstieg,
Den Heilruf für den neunzigjährgen Helden.
Ihr andern alle aber stimmt mit ein:
Dem Lieblingssohn des Sieges und Germanias,
Heil Hellmuth Moltke, Vater Moltke Heil!
Alle. Heil Hellmuth Moltke, Vater Moltke Heil!

An Moltke.

Zum 26. Oktober 1890.

Gekämpft ward auf der alten Erde, seit
Zuerst Mann gegen Mann den Stein erhob,
Sein Recht zu nehmen oder zu verteid'gen;
Und aller Völker Sage wie Geschichte, —
Sie hat von Anbeginn zuhöchst gefeiert
Den Helden, als der Manneslherrlichkeit
Mannhafteste und herrlichste Erwahrung:
Von jenem Helmumflatterten, der rühmlich,
Für seine Hausaltäre kämpfend, fiel,
Bis zu dem friedeweisen Herrn von Bern,
Der ungern nur zum Schwerte greift, — jedoch,
Wann erst gezückt, es niemals sieglos senkt,
Bis zu dem Kaiser, welcher, bergentrückt,
Gar lange schläft, doch in der höchsten Not
Den Seinen sieghaft beispringt mit dem Schild.
Jedoch der Helden Reihe schloß nicht ab
Und nicht verstummt der Heldensage Mund:
Denn weh dem Volk, das so entartete,
Daß es des Krieges, des notwend'gen Kampfes
Grau'nvolle Herrlichkeit nicht mehr begriffe,
Die schreckliche, doch unvergleichbar hehre:
Des freud'gen Tods für Volk und Vaterland!

Drum Heil uns Deutschen, die wir durften sehen,
Als unsres Volks Geschichte stolz erleben,
Was kommende Geschlechter staunend werden
Als alte Heldensage noch vernehmen:
Die Sage von dem Kaiser Weißbart, dem
Zwei Paladine hinter jedem Schritte,
Rat-raunend, Schwert-erhebend, folgten, wie
Die beiden Raben Odhins Schultern folgen!
Und Sieg auf Sieg gewannen Rat und Schwert!
Heil Dir, Graf Moltke, dem der Himmel gönnte
Das Herrlichste, Du unbefleckter Held:
Nicht Du hast je des Krieges Gottesurteil,
Das fürchterlich den Streit der Völker richtet,
Heraufbeschworen, wie dem Staatsmann wohl
Die schwere Pflicht gebieten mag; doch wann
Dein König rief nach Deinem Schwert, — dann fuhr
Es wie ein Blitz des Sieges durch die Welt!
Heil Dir, unsträflich reiner Held, der Du
Den rohen Kampf veredelt hast zum Ringen
Der Geister, der die Waffe Du gemacht
Zur Wissenschaft, die Wissenschaft zur Waffe!
Heil Dir im Silberglanz von neunzig Jahren!
Dir grollt kein Herz in Deinem Vaterland,
Und tief gerührt reicht Dir Dein dankbar Volk
Den Siegeskranz des reinsten Heldentums!

Moltke †.

I.

Ach um unsre alten Helden, ach um unsre große Zeit!
Soll bald Sage nur noch melden von der deutschen Herrlichkeit?

II.

Was durch Weisheit und Waffen
Die Großen geschaffen,
Die Helden, die alten,
Das Werk ohnegleichen, —
Die Jungen brauchen es nur zu erhalten:
Ach, gebe Gott, daß sie's erreichen! — — —

Den Gefallenen zum 25jährigen Gedächtnis.

(1895.)

Die ihr lebet im Licht,
Vergesset nicht
Der treuen Toten,
Die, der Ehre Geboten
Und der ehernen Pflicht
Gehorchend, ihr Leben
Für euch dahin gegeben
Und für das Vaterland!
Vereint uns heute mit starkem Band
Das Deutsche Reich, —
Die haben's geschmiedet mit schwerem Streich,
Die in jenen heißen Tagen
Die furchtbar heißen Schlachten geschlagen.
In die Weltgeschichte haben sie da
Euch eingegraben mit blutiger Spur:
Colombey, Vionville, Mars-la-Tour
Und dich, o Gravelotte — Saint Privat!
Noch heute fröstelt uns Schauer an,
Zieh'n wir gen Saint Privat hinan

Im tiefsten Frieden: durchs nackte Feld,
Wo kein Busch, kein Baum den Wand'rer deckt:
Da sind sie, jeder Mann ein Held,
Vom sich'ren Tode nicht geschreckt,
Hinangestürmt ins Sterben,
Ins krachende Verderben,
Dahingestreckt
Von unsichtbaren,
Unfaßbaren
Feindesscharen!

„Fin de siècle."

Auf euer »fin de siècle«
Reimt sich: „Ekel"
Und »mene Tekel«.

Nach dem Fest der Eröffnung des Nord- und Ost-Seekanals.

Ein Zwiegespräch.

Die Nordsee rauscht der Ostsee zu:
„Gegrüßt, viel liebe Schwester du!
Sag an, was hältst du von dem Feste?"

„Bei Ägir! 's fehlte dran das Beste: —
Der Mann, der uns zuerst verband!"

„Sein Name selbst blieb ungenannt!"

„Jedoch solang im Wellenrauschen
Wir uns're Fluten werden tauschen", —

„Solange flüstern sie den Namen:"

Beide

„Dank, Bismarck! Heil dir. Ja und Amen!"

In das Stadtbuch zu Eger.

(Nach der Erhebung gegen die Badenischen Sprachenverordnungen.)

Das höchste Gut des Mannes ist sein Volk,
Das höchste Gut des Volkes ist sein Staat,
Des Volkes Seele lebt in seiner Sprache:
Dem Volk, dem Staat und unsrer Sprache treu
Fand uns der Tag, wird jeder Tag uns finden.

Prolog zur Bismarckfeier

vom 1. April 1895.

Wohl wertvoll ist des Mannes Eigenart,
Die angebor'ne, seines Wesens Kern.
Jedoch die Wurzeln seiner Kraft, sie saugen
Aus seinem Volkstum Leben und Gedeihn:
Der Mann verdorrt, gelöst von seinem Stamm,
Aus dessen Sprache, Sitte und Geschichte
Er all sein Bestes zieht:
Drum ist des Mannes höchstes Gut sein Volk!
Jedoch dies Volk ist formlos, rechtlos, schutzlos,
Dem Feind, dem Nachbar hilflos preisgegeben,
Der mit der Freiheit auch die Eigenart
Ihm rauben mag. Drum nennen wir mit Recht
Das höchste Gut des Volkes seinen Staat!
Und wer dem Volke seinen Staat geschaffen,
Hat höchste Wohlthat seinem Volk gethan.
Dem deutschen Volk schuf Bismarck seinen Staat!
Er hob uns aus der Zwietracht und der Ohnmacht,
Darob die Nachbarn uns verspotteten,
Die eine deutsche Flagge auf den Meeren
Piratenflagge schalten: ruhmlos, rechtlos
War in der Fremde, wer ein Deutscher hieß.

Da hat mit Kaiser Wilhelms weiser Stete
Und Moltkes Feldherrnschaft zusammen Bismarck
Dem deutschen Volk geschaffen Reich und Ruhm.
Dafür ihm Dank und Ehre für und für!
Zerbröckeln mag der Stein, das Erz verrosten,
Daraus man Angedenken-Bilder baut:
Doch unzerstörbar lebt im deutschen Herzen
Sein Bismarck fort, nicht als ein leblos Bild,
Nein, als das Vorbild deutscher Heldenschaft.
Heil ihm, Otto dem Großen, Heil und Dank!

Bismarck und die deutsche Sprache.

Kein Redekünstler war er, nein!
Und dennoch bis in Mark und Knochen
Drang seine Rede schwertgleich ein,
Weil sie „gehau'n war und gestochen".
Und seine Feinde nie verzeihn,
Daß er zu ihnen „deutsch gesprochen".

An den alten Reichskanzler in Friedrichsruh.

(1898.)

Zutraulich äugt das Reh, das falbe,
Aus dichtem Busch in Friedrichsruh:
Es schwirrt im Abendrot die Schwalbe
Dem Nest am braunen Holzdach zu. — — —
Wann Er am linden Sommerabend
Im Schatten seiner Buchen geht, —
Was ist es, das, die Seele labend,
Beschwichtend ihm die Stirn umweht?

Dann dringet nicht der laute Ruhm,
Der Stolz, der Kampfzorn und der Groll
In dieses Waldesheiligtum,
So feierlich, so friedevoll.
Dann freut er sich der alten Bäume,
— Er kennt sie alle, Haupt für Haupt! —
Freut sich der alten Jugendträume
Und daß er stets an sie geglaubt.
Er denkt gerührt des Himmels Gnade
Und seines alten, weisen Herrn
Und daß durch wirre, nächt'ge Pfade
Zum Sieg ihn treu geführt sein Stern.
Dann rauscht es leis in allen Wipfeln,
Dann flüstert's in dem Buschgerank
Und zu ihm ob den grünen Gipfeln
Schwebt segnend seines Volkes Dank.
Ja, mußt' er von dem Steuer weichen, —
Der Dank, die Treue blieben gleich:
Ihm ragt ein Denkmal sondergleichen:
Sein Denkmal ist — das Deutsche Reich! —

Bei Bismarcks Tod.

(30. Juli 1898.)

So kam der Tag, der lang gefürchtete!
An ihres größten Sohnes Sarge steht
Germania trauernd, um die Kaiserkrone,
Die goldene, den schwarzen Schleier schlagend.
Was alles dankt sie ihm! — Vor vierzig Jahren
Saß sie im Walde, fröstelnd und allein:
Es hatten böse Schächer längst vom Haupt
Gerissen ihr des alten Reiches Krone,
Zersetzt den Mantel und sich drein geteilt:

Es ehrte, scheute, fürchtete sie keiner,
Sie war der Nachbarn Hohn und Spott geworden!
Da kam der Held von echtem Siegfried-Mute
Durchhieb mit scharfem Schwert das Dorngenist,
Das sie umschloß, die Schlummernde erweckend,
Und eine neue Kaiserkrone setzte,
Geschmiedet in der Sieges-Schlachten-Glut,
Der Staunenden er auf das blonde Haupt! — —
Und welche Kämpfe, welchen Lohn des Hasses
Hat ihm dafür sein Volk bereitet! — Wie
Armin, den ersten Einiger, so hat
Auch ihn bedroht der Mord. —
Doch sich'rer, schärfer
Als jene Mörder traf sein Herz des Undanks
Giftschwarzer Dolch! — — —
Doch dieses Herz, — kein Gift konnt' es vergiften;
Verachten durfte er die Menschen tief:
Er that es nicht.
Und wie sein alter Herr, von Mordblut wund,
Erbarmend nur der Darbenden gedachte,
So hat auch das Abscheulichste niemals
Dem deutschen Volk und seinem Dienst entfremdet
Dies treue Herz. —
Verwaist ist jetzt erst völlig unser Volk!
Denn wo wär' wohl der maßlos eitle Thor,
Der Bismarck zu ersetzen sich vermäße?
Wir aber, die wir niemals ihn verleugnet,
Als ihm des Herrschers Gnadensonne losch,
Wir haben wahrlich höh'res Recht an ihm
Als jene bösen Zwerge, seine Neider,
Die vor Europa, warnend, ihn verklagten!
Doch dieses höh're Recht schafft höh're Pflicht:
So laßt uns denn an seinem Sarg geloben,
An seinem Bau, dem schwer bedrohten Haus,
Mit Schild und Schwert getreulich Wacht zu halten;

Das Bismarck Erbe, — treu wollen wir es hüten:
Sein Erbe wie sein glorreich Denkmal ist's
Zugleich: das Deutsche Reich!
Hör's, Otto, tief im Grab:
Wir steh'n zu Dir nach Deinem Tode noch,
Zu Dir und zu dem Reich, treu wie Du selbst
Zu Deinem Volke standst bis in den Tod.

Inhalt.

Balladen und Lieder. Dritte Sammlung.

Zweite Abteilung.

Lieder, Sprüche, Vermischtes.

Gedichte. Vierte Sammlung.

Erste Abteilung.

Episches.

1. Von Felix Dahn.

2. Von Therese Dahn.

Zweite Abteilung.

Heiteres, Schwänke und Scherze.

Von Felix Dahn.

Seite

Von allerlei Vögelein.

Schwänke.

Scherze.

Kritische Bemerkungen zur jüngsten deutschen Literatur.

Seite

Vermischte Scherze.

Dritte Abteilung.

Lyrisches.

1 Von Felix Dahn.

2. Von Therese Dahn.

Vierte Abteilung.

Gelegentliches.

Von Felix Dahn.

Braut- und Hochzeit-Gedichte.

Tauf- und Patensprüche.

Vaterland.

Gedichte. Fünfte Sammlung.





